This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Archiv

für

die homöopathische Heilkunst.

In Verbindung mit mehreren Gelehrten

herausgegeben

von

D. Ernst Stapf.

Siebenter Band. Erstes Heft.

Leipzig 1828.
Bei Carl Heinrich Reclam.

Digitized by Google

Digitized by Google

Aphoristische Reflexionen,

entstanden beim Vergleichen des allopathischen Verfahrens mit dem homöopathischen am Krankenbette.

Von

D. G. A. Benjamin Schweikert,

Königl. Sächs. Schulamtsphysikus zu Grimma.

Maluerim offendere veris, quam placere adulando.

Seneca.

Es sind nunmehr 28 Jahre, daß ich die ärztliche Kunst übe und fast 5 Jahre, daß ich der Homöopathik meine Aufmerksamkeit schenke; ich hing vom ersten Augenblick an, wo ich den Entschluß faßte, die Arzneiwissenschaft zu studiren, mit Liebe an ihr und habe ihr von da an, Fleiß und Thätigkeit, ja ich kann sagen, mein ganzes Leben geweihet. Meine Thätigkeit verschaffte mir sehr bald einen bedeutenden Wirkungskreis, und dieser gab mir denn in dem genannten Zeitraume reichliche Gelegenheit zu nützen, aber eben so auch Veranlassung, das Unsichere, das Schwankende, die Lücken der Kunst hinreichend kennen zu lernen. Die Hoffnung, die Ahndung, daß es doch wohl ein anderes Prinzip gebe, als das, oder die, auf welche sich bisher ihre Ausübung beschränkt hatte, die so oft als unsichere Stütze gerade da sich zeigten, wo sie am nothwendig-

Digitized by Google

sten einer sichern bedurfte, gab mir zuerst die Anregung, zu versuchen, ob sich diese nicht vielleicht in dem Prinzip der Homöopathik finde.

Nachdem ich mich nun mit der Homöopathik genauer bekannt gemacht und in ihrem Geiste gehandelt habe, kann ich wohl sagen, daß, so lange ich die Arzneikunst übe, sie noch nie mir in dem Grade Genüge geleistet hat, noch nie so angenehm meinen Geist beschäftigt, nicht so meine Thätigkeit von Neuem angeregt, ja ich kann sagen, von Neuem belebt hat, als jetzt, durch die reichen Hoffnungen, die die Homöopathik giebt, so manches leicht und auf einem höchst einfachen, naturgemäßen Wege zu erreichen und zu vollbringen, wozu die bisherige Ausübung unserer Kunst, theils grosse Anstrengung und Kraftaufwand und einen bedeutenden Apparat von Mitteln nöthig hatte, und theils, da sie dennoch oft ihren Zweck nicht erreichte, offen gestehen mußte, sie sey erschöpft, sey an ihren Grenzen. —

Wie vieles ist mir seit der letztern Zeit leicht gelungen, was sonst mir schwer, oder nie, oder doch nur selten gelang, oder was Andere für unmöglich, für unheilbar erklärt hatten!

Ich glaube, ohne anmaßend zu seyn, jetzt auf dem Standpunkte zu stehen, der erforderlich ist, beide Methoden richtig zu vergleichen, so daß jeder Unbefangene leicht über den Werth und die Vorzüge beider entscheiden kann. Ich werde demnach meine Reflexionen, wie sie sich mir über beide Methoden am Krankenbette aufgedrungen, aphoristisch von Zeit zu Zeit mittheilen, und hoffe, daß sie, da sie aus dem Leben selbst genommen, also in der Wahrheit gegründet sind, und jedem der die Wahrheit sehen will und kann, einleuchten müssen, nicht ganz ohne Nutzen seyn werden.

Digitized by Google

Die Allopathik generalisirt, während die Homöopathik im hohen Grade individualisirt. — Die Allopathik wendet Mittel an, deren Wirkungen sie theils nur durch Tradition kennt, theils muthmaßt; — die Homöopathik dagegen kennt die Kräfte der Mittel und ihre Wirkungen, die sie auf den Gesammtorganismus äußern, genau. — Der Allopathiker meint, wähnt, — während der Homöopathiker weiß.

Von jeher war es ein sehr ernstliches Streben der Allopathik, die Krankheiten zu generalisiren, während sie es als Hauptbedingung zur glücklichen Heilung derselben aufstellt, diese zu individualisiren. So wenig ich dem erstern, obgleich ein uns völlig unbekanntes Etwas, das Wesen der Krankheit, die Hauptrolle dabei spielt, allen Nutzen absprechen will; so glaube ich doch, daß die Nachtheile, die dies mit sich führt, und in der That so oft gehabt hat, bei weitem größer sind, als die eben daraus entspringenden, reellen Vortheile. Einer der am häufigsten daraus hervorgehenden Nachtheile, ist wohl der, daß dem Arzte, wie Hahnemann in seinem „Notabene für meine Recensenten" A. M. L. 3. Bd. S. 8. in der Note sagt, schon beim ersten Anblick des Kranken eine anatomische Stelle im Körper, als unbezweifelter Sitz der Krankheit, einfällt, ihm sich ein, (in der Regel sehr bezeichnender, aber deshalb nicht immer passender) Name aus der Pathologie, für die Krankheit aufdringt, und an diese beiden Momente sich nun auch so fort die Formel von der Zusammensetzung der dagegen anzuwendenden Arzneisubstan-

Digitized by Google

zen anreihet. Wie so gar leicht und oft hier Fehlgriffe geschehen müssen, leuchtet wohl ein; — in jedem Fall wird hierdurch der Geist des Arztes von dem so heilsamen und unerläßlich nothwendigen Individualisiren der Krankheit unwillkührlich abgezogen.

Auch bleibt es in jedem Fall eine merkwürdige Erscheinung, daß die Allopathiker, trotz dem, daß sie oft ganz klar sehen und fühlen, wie wenig sich eine Krankheit unter einen generellen Namen bringen läßt, sie dennoch, so zu sagen, hineinzwängen; — welche lächerliche, wirklich oft ganz absurde Benennungen kommen da oft zum Vorschein, die bloß gemacht zu seyn scheinen, um nicht gegen die nosologischen Feststellungen zu verstoßen, oder vielleicht auch, um eine mißlungene und verunglückte Behandlung einer Krankheit, durch recht verwickelte und recht gelehrt klingen sollende, revera aber sinnlose Benennungen, in den Augen des Publikums, als recht schwierige, nur selten zu lösende Räthsel hinzustellen, dadurch den Leuten Sand in die Augen zu streuen, sich selbst als recht gelehrt zu bezeichnen und so allen Vorwürfen oder üblen Nachreden dadurch gleich mit Einem Schlage zu begegnen; was besonders jungen Ärzten wohl mitunter nützlich und nothwendig seyn kann. Was kann man z. E. wohl vernünftiger Weise sich dabei denken, wenn es nach der Annonce in einem öffentlichen Blatte heißt, „der Kranke sey an einem hitzigen Wasserschlage gestorben!" Oder, was muß nicht die bejammernswürdige Kranke gelitten haben, die, ebenfalls nach der Annonce in einem öffentlichen Blatte, an einem „Scharlach, mit entzündlich-nervös-rheumatisch-gallichtem Schleimfieber mit hinzugekommenem Nerven-

Digitized by Google

schlage" gestorben seyn sollte! Der Laie kann dergleichen Zusammenstellungen von Kunstausdrücken doch unmöglich machen; der Arzt, der die Kranken behandelte, hat sie unstreitig fabricirt. Wenn man nun erwägt, daß die Behandlung dieser Kranken nun auch aller Wahrscheinlichkeit nach den in der Todesanzeige angegebenen Characteren der Krankheit angepaßt gewesen ist, d. h. nach den Ansichten der Allopathik, und demnach annehmen muß, daß, namentlich die letztere Kranke, sogenannte antiphlogistica, antirheumatica, nervina, incidentia, resolventia, antibiliosa, evacuantia und zuletzt excitantia remedia mit, durch und auf einander bekommen und genommen hat, mit denen und durch welche der arme Organismus im eigentlichen Sinne zu Tode gemartert worden ist, und wenn man endlich dabei die bedeutende Masse der hierbei gewöhnlich in Gebrauch kommenden Mittel in die eine Waagschale legt, und in die andere dagegen eine oder höchstens einige Gaben einer Kraftentwickelung von Bellad. oder Aconit, welche der Homöopathiker hier aller Wahrscheinlichkeit nach mit glücklichem Erfolge angewendet haben würde, so kann, so muß man wirklich ein solches Opfer der Methode, — oder wenn einmal Rettung nicht möglich war, den Unglücklichen höchlichst bedauern, dem die letzten Lebensstunden durch ein solches sogenanntes rationelles (?!!?) Verfahren, so jämmerlich verbittert und versalzen wurden.

Daß die Ansichten, welche bisher uns leiteten, gewisse Symptomen-Gruppen unter eine generelle Benennung zu fassen, nicht allgemeine Gültigkeit haben, ja wirklich oft ganz falsch, der Natur und dem Wesen der Krankheit, — was ja ohnehin noch niemand ergründet hat, — nicht entsprechend

Digitized by Google

sind, wird mir gewiß jeder, der die Sache mit unbefangenen, vorurtheisfreien Augen ansieht, zugeben; — und dennoch hält man dies Verfahren fest. Welcher Arzt hat denn nicht Krankheitszustände gesehen und zu behandeln gehabt, die er durchaus unter keinen genau bezeichnenden Namen bringen kann; deren Symptomenkomplex oft sogar widersprechend ist; die viele verschiedene, oft sich ganz entgegengesetzte Deutungen, ja mitunter, wenn er ehrlich seyn will, gar keine zulassen, deren Zusammentreffen er eigentlich gar nicht, oder wenigstens nicht gänzlich erklären kann; kurz, wo er offen gestehen muß, er wußte eigentlich nicht bestimmt, was er beginnen, was er thun solle, und doch soll und muß er handeln und eingreifen. Wie unsicher ist hier nun nicht sein Beginnen, wie leicht kann es nachtheilig, verderblich für den armen Kranken werden, der seine Hülfe in Anspruch genommen hat *).

Es tritt da ganz der Fall ein, den der treffliche Formey im ersten Bande s. vermischten medizin. Schriften so treffend, so wahr, so offen und treu schildert, indem er S. 17. sagt: „wo der praktische Arzt ohne erschöpfende Einsicht in den „Krankheitszustand und seine Eigenthümlichkeit, den Kranken

*) Die Allopathik weis sich zwar in solchen kritischen Fällen damit zu beruhigen und zu helfen, daß sie zu irgend einem Krankheitsstoff ihre Zuflucht nimmt und subsumirt, und da muß denn die Gichtmaterie, rheumatische und scrophulöse, lues larvata, inveterata etc. am häufigsten herhalten und aus der Noth helfen; und bei den Krankheiten des kindlichen Alters sind es die Zähne und die Würmer, die recht viel auf ihre Schultern nehmen müssen. Aber mit Recht nennt schon der treffliche Ernst Wichmann diese, oft so ganz aus der Luft gegriffenen Nothhelfer, refugia ignorantiae medicorum.

Digitized by Google

„mit einem Rezept zu versehen hat, und sich selbst und den „Leidenden täuschend, dadurch das Fieber zu beruhigen, die „Hitze zu mildern, die Nerven zu stärken ꝛc. wähnt und „vorgiebt; wollte Gott daß diese verheißene Hülfe in „unserer Macht stände, göttlich wäre unsre Kunst, könnten „wir so nach Willkühr dem Fieber Grenzen setzen, die Le„bensprozesse auf eine ähnliche Weise beherrschen, das Spiel „der Nerven reguliren! — Aber in Wahrheit, wir täuschen „uns! Nichts als Nachtheil für den Kranken „und den Arzt stiftet man durch diese frühzeitige Anwendung „der medicamentösen Substanzen. — Ich frage jeden unpar„theiischen Arzt, ob er glaubt, daß man im ganz gesunden „Zustande alle Stunden und etwas seltener eine Saturation, „die beliebten Brausepulver, eine Infusion, ein sogenanntes „niederschlagendes Mittel ꝛc. in den Magen bringen könne, „ohne die Verdauung zu stören, ohne daß die Zunge sich be„lege, der Appetit, der Schlaf, die Hauttemperatur, die na„türlichen Absonderungen mehr oder weniger daran leiden „sollten? Wie müssen aber einen bereits von Krankheit er„griffenen Menschen, dessen Reitzfähigkeit schon verändert „ist, diese oder ähnliche Mittel bekommen? Welche von „seinem primären Uebel ganz unabhängige, und nur durch jene Mittel erregte, abnorme Erschei„nungen müssen sich nicht einstellen? Hierdurch gewinnt „aber der ganze Krankheitszustand ein anderes „Ansehn; es entsteht eine Complication, wodurch uns die „eigentliche Erkenntniß des leidenden Systems oder Organs „unendlich erschwert wird; und so hat der Arzt durch seine „vermeintliche Hülfe den Kranken oft leidender gemacht, „und sich selbst die Diagnose der Krankheit erschwert."

Digitized by Google

Wie wahr, wie treffend, wie so ganz aus dem praktischen Leben genommen, sind nicht diese Darstellungen! und welche Folgerungen lassen sich nicht weiter herausziehen? — Ich will nur vorerst darauf aufmerksam machen, daß unstreitig bei dem bisher bestandenen, ärztlichen (allopath.) Verfahren, — indem wir, selbst in dem Falle, wo wir nach unseren bisherigen Ansichten das Wesen des vorliegenden kranken Zustandes erfaßt zu haben glauben, wo wir also völlig schulgerecht, mithin nach unserem Glauben rationell handeln, doch immer die Mittel, welche wir anwenden, in Hinsicht ihrer positiven, reinen, eigenthümlichen Wirkungen auf den gesunden und kranken Körper gar nicht genau kennen, daß, sage ich, doch unläugbar Erscheinungen hervortreten müssen, die nicht der Krankheit, sondern den angewandten Mitteln angehören, die folglich wir selbst durch diese hervorgerufen haben. Und ist es denn zu viel behauptet? wenn ich sage, daß auf diese Weise dem Körper durch das ärztliche Verfahren selbst oft Krankheiten, Krankheitssymptome, ja oft langdauernde Arzneisiechthume aufgedrungen, im eigentlichen Sinne, erkünstelt werden müssen, daß der ganze zu behandelnde Krankheitsfall ein anderes Ansehen bekommen müsse, als er beim ungestörten sich selbst überlassen bleiben dargeboten haben würde, daß also, wie Formey sagt „neue Complicationen entstehen!

Dem unbefangenen, vorurtheilsfreien Denker muß dies einleuchten, dem aufmerksamen, nicht an vorgefaßten Meinungen festhängenden Beobachter, wird dies unbezweifelt sich ergeben; — ich versichere wenigstens, daß ich jetzt sehr oft bei einem Kranken, der, nachdem er bisher eine längere Zeit gegen ein chronisches Leiden nach den Vorschriften der bisher

Digitized by Google

allgemein angenommenen (allopathischen) Methode, ohne Erfolg behandelt worden war, und nun mich auffordert, ihn homöopathisch zu behandeln, beim ersten genauen Examen ein ganz anderes Krankheitsbild erhielt, als bei einem zweiten, später, und namentlich nachdem ich den Kranken mehrere Tage hindurch ohne alle arzneiliche Einflüsse gelassen hatte, angestellten Examen; beide Bilder waren sich mitunter so höchst unähnlich, so ganz und gar verschieden, daß gewiß jeder gezweifelt hätte, daß sie einem und demselben Individuum angehörten, von einem und demselben Original genommen seyen. Bei dem ersten fand ich sehr oft Erscheinungen, die gewissen Arzneien eigenthümlich angehörten, aus denen ich den bisherigen anhaltenden Gebrauch derselben muthmaßte und bei der Nachfrage vom Kranken bestätigt fand. Die Wirkungen der bisherigen und lange fortgesetzten Arznei, hatte also zu dem ersten Bilde die künstlichen Farben gegeben; — das zweite war demnach mehr eine Zeichnung der Natur, — jenes war eine schlechte, falsche, entstellte Copie, — dieses war Originalgemälde.

Gegen alle solche Täuschungen und Misgriffe aber sichert das homöopathische Verfahren, indem der Homöopathiker sich nicht mit unnützen, zwecklosen und vergeblichen Spekulationen, nicht mit sublimen Untersuchungen und Erforschungen des Wesens der Krankheiten beschäftigt, — da dies zum Innern der Natur gehört, in welches, wie schon der unsterbliche Haller sagte, kein erschaffener Geist dringt, — sondern, einem einfachen Naturgesetze folgend, alle Erscheinungen und Symptome, die ihm der Kranke mittheilt und er an demselben wahrnimmt, so genau und scharf als möglich auffaßt, und diesem ein einfaches Heilmittel, mit dessen Wir-

Digitized by Google

kungen und Wirkungskreis er durch die mit demselben an Gesunden angestellten Prüfungen bekannt ist und welche mit den Krankheitserscheinungen in dem Verhältnisse der Aehnlichkeit stehen, mit oft sehr schnellem, glücklichem Erfolge, entgegengesetzt. Welche Leiden werden dadurch dem armen Kranken erspart, und welche Zeit! denn wie sehr wird auf diese Weise besonders die Periode der Reconvalescenz verkürzt, namentlich bei acuten Krankheiten, bei denen das allopathische Verfahren, da sie durch das vorausgegangene sogenannte antiphlogistische, mitunter die Lebenskräfte sogar sehr herabsetzende Verfahren, hinterher wieder eine Menge sogenannter Stärkungsmittel nöthig, und mit Nachkrankheiten, die oft bloßes Arzneisiechthum sind, zu kämpfen hat. Ich habe bei homöopathischer Behandlung oft Kranke, die an innern Entzündungen, namentlich ächten Lungenentzündungen oder Leberentzündungen litten, in einigen Tagen völlig wieder hergestellt, so daß sie ihr Geschäft wie zuvor betreiben konnten, ohne daß sie nachher noch ein Mittel zu nehmen nöthig hatten; so habe ich im Laufe dieses Sommers meinen eigenen Sohn, einen muntern Knaben von 11 Jahren, an einer höchst bedeutenden Unterleibesentzündung homöopathisch behandelt, und ob gleich einmal durch einen Diätfehler ein bedeutendes Recidiv eintrat, so war er doch nach Verlauf von 14 Tagen, beide Anfälle zusammengerechnet, von seinen Leiden gänzlich befreit, und erholte sich ohne alle weitere Arzneien, ohne alle Stärkungsmittel und ohne alle Spuren von Nachwehen in so kurzer Zeit, daß er von da an wohler und blühender aussieht, als vor seiner Krankheit; eine Beobachtung, welche jeder erfahrne Homöopathiker in seiner Praxis häufig gemacht haben wird.

Digitized by Google

Es läßt sich aber ferner aus dem eben Gesagten leicht begreifen, daß ein ärztliches Verfahren, welches mit Mitteln operirt, die doch im Allgemeinen kräftig auf den Lebensprozeß einwirken, deren eigenthümliche Wirkungen aber der Arzt nicht kennt, oder dessen Behauptungen und Meinungen über die Wirkungen derselben größtentheils auf willkührlich angenommenen, durch Tradition und lange Observanz fortgepflanzten oder aus sonst unsichern und falschen Quellen geschöpften Ideen und Ansichten *) beruhen, und welches doch lediglich durch die vorhandenen und im Verlaufe der ärztlichen Behandlung hervorgehenden Erscheinungen und Leiden motivirt wird, daß, sage ich, ein solches ärztliches Verfahren, da dasselbe, wie aus dem Obigen folgt, den ursächlichen Zusammenhang der vorliegenden Erscheinungen und Leiden mit den angewandten Mitteln nicht kennt, ja nicht einmal ahndet, daher auch nicht beobachten kann, also dieselben offenbar ganz anders deutet, als sie gedeutet werden müssen, nur zu leicht verderblich für den Kranken seyn und werden kann und muß, unläugbar oft gewesen ist, und ferner seyn muß.

---

*) Sirtanner, m. s. Ausführliche Darstellung des Brownschen Systems der pr. Heilkunde. 2r Bd. S. 600. sagt: „Der apparatus „medicaminum ist weiter nichts, als eine sorgfältige Samm„lung aller Trugschlüsse, welche die Aerzte von jeher gemacht „haben. Einige richtige Erfahrungssätze sind darunter; wer „mag aber seine Zeit darauf verwenden, diese wenigen Goldkör„ner aus dem ungeheuren Misthaufen herauszusuchen, den die „Aerzte seit zwei Tausend Jahren zusammengeschleppt haben?“ !!!

Uebrigens verweise ich hier auch noch auf „Hahnemanns Beleuchtungen der Quellen der gewöhnlichen materia medica“ in der Einleitung zum 3. Bde. s. A. M. L.

Digitized by Google

So viel folgt wenigstens sonnenklar hieraus, daß wir, bei der bisherigen Methode, nach welcher der Kranke nie oder selten einfache Arzneien, sondern immer Gemische von mehreren, oft ganz verschiedenen, sich entgegengesetzten Arzneistoffen bekömmt, nur höchst selten, oder vielleicht bisher nie einen ganz reinen naturgemäßen Verlauf der Krankheiten sehen und beobachten konnten, indem unstreitig die unter oder gleichzeitig, durch und miteinander angewandten Mittel ihn motiviren, bedingen und abändern mußten, wir daher wenigstens nicht wissen können, welche von den Erscheinungen im Verlauf einer Krankheit, dieser selbst und unmittelbar angehören, und welche wir durch die gegebenen Mittel erkünstelt, dem Organismus aufgedrungen haben.

Und sollte nicht in allen diesen auch ein ganz vorzüglicher Grund liegen, daß, wenn mehrere Ärzte über eine bedeutende oder hartnäckige Krankheit consulirt werden, und sich nun jeder über die Entstehung, den bisherigen Verlauf derselben und über die bisher angewendeten Mittel gehörig unterrichtet hat und völlig orientirt ist, daß in der Regel fast jeder, sowohl über den kranken Zustand selbst, als über die anzuwendenden Mittel eine andere, oft ganz von der der übrigen verschiedene Meinung hat? je nachdem er diesem oder jenem Systeme anhängt. Spricht sich nicht dadurch allein schon das Schwankende und Unsichere unseres ganzen, bisher so hochgepriesenen ärztlichen Wissens, worüber ja ohnehin die größten und besten, vorurtheilsfreien Ärzte aller Zeiten geklagt haben, ganz klar und deutlich aus?

Wahrlich wir dürfen uns gar nicht darüber beklagen, daß es sogar den Laien fast allgemein aufgefallen, und es von

Digitized by Google

diesen als allgemein bekannt angenommen worden ist, daß, wenn mehrere Ärzte bei ein und demselben Kranken consulirt werden, diese in ihren Ansichten und Meinungen über den Zustand des Kranken und besonders über die anzuwendenden Mittel, fast nie ganz einig sind. Der eine tadelt und verwirft, was der andere meint und vorschlägt, und der dritte verwirft wieder die Ansichten beider, und hat wieder eine andere, und schlägt andere Mittel und eine andere Prozedur vor *). Und beim rechten Lichte besehen, hat da immer der Eine so viel Recht als der Andere, oder im Grunde haben vielleicht Alle Unrecht; Keiner kann wohl eigentlich von Wissen, bestimmtem Wissen sprechen, alle meinen nur, und wo von keinem Wissen die Rede ist, wo jeder nur meint, ist, wie Girtanner (a. a. O. S. 608.) sehr richtig sagt: „die eine Meinung so viel werth als die andere, „und jeder Arzt hat mithin das Recht, blos seiner subjectiven „Meinung zu folgen."

Wie niederschlagend, aber leider nur zu wahr ist es nicht, was der freimüthige Girtanner hier weiter sagt, nämlich: „In der dicken ägyptischen Finsterniß der Unwissenheit, in

*) Am schlimmsten kömmt allemal dabei der arme Kranke weg; er bekömmt dadurch eine Menge der verschiedensten Arzneien, die nicht ohne Wirkung sind und sein können, die aber keiner der Herren genau kennt, oder jeder nur subsumirt, so daß der Kranke, wie die oben angeführten, alle nur mögliche und angenommene Zustände, den entzündlich-nervös-rheumatisch-gallicht-schleimichten (!) ꝛc. a. ꝛc. a. durchpassirt, und endlich entweder an einem Nerven-, oder hitzigen Wasserschlag (!) zu seinen Vätern geht, und am Ende mit Recht, wie der Hund (sit venia verbis) in Gellerts Fabeln, sagen kann: „Sterb' ich, kannst du sicher schreien, daß die vielen Arzeneien, meines Todes Quelle sind"—und: „Hätt ich nur nichts eingenommen, wär ich wohl davon gekommen."

Digitized by Google

„welcher die Aerzte herumtappen, ist auch nicht der mindeste „Strahl des Lichts vorhanden, vermöge dessen sie sich orienti„ren könnten. Wenn zwei Aerzte am Bette eines nicht ge„fährlichen Kranken zusammen kommen, so geht es ihnen „wie den Wahrsagern in Rom, sie haben Mühe, wenn sie sich „ansehen, das Lachen zu verbeißen" u. s. w. Hahnemann nennt es noch bezeichnender: „Die Mitternacht erträumter „Systeme, in welcher die Irrlichter gefeierter Autoritäten hie „und dahin locken, und die gerade da, wo Hülfe Noth thut, „uns im Stiche lassen, — blenden und verschwinden."

Ich fordere alle meine Herrn Collegen auf, ob sie nicht, wenn sie ehrlich seyn wollen, und wirklich eingedrungen sind in den Geist unsrer Kunst, und frei von Eigendünkel und vorgefaßten Meinungen, gestehen müssen, daß dies Wahrheiten, freilich aber sehr bittere Wahrheiten sind.

Ist dem aber also, warum hartnäckig beharren auf einem Wege, der zwar Jahrhunderte hindurch treu und unerschütterlich verfolgt wurde, in der Hoffnung, doch endlich das Ziel, und ein schönes Ziel zu erreichen, aber ohne dies bis jetzt erreicht zu haben; — und weshalb also nun einen ganz neuen, bisher noch nicht gekannten, wohl aber mitunter geahndeten, der sich uns eröffnet, und der uns so leicht, so sicher, so sanft die Erreichung des Ziels verspricht, wenigstens hoffen läßt, so hartnäckig verwerfen? zumal da schon so viele Thatsachen für ihn sprechen. Doch die Zeit wird auch hier thun, was sie bisher immer that, und hat es zum Theil auch schon gethan.

Ich komme wieder auf meinen Hauptzweck zurück: wenn also durchaus nicht zu läugnen ist, daß bei der bisherigen Be-

Digitized by Google

handlung der Krankheiten, die Heilmittel in Gemischen angewendet und gegeben wurden, ohne daß wir die eigenthümlichen reinen Wirkungen der einzelnen genau kannten, und wir doch zugeben müssen, daß jedes Heilmittel auf eine nur ihm eigenthümliche Art auf den Organismus einwirkt; so geht dadurch doch offenbar zugleich die Nothwendigkeit hervor, daß wir vor allen Dingen die dicke ägyptische Finsterniß, in der wir bisher hinsichtlich ihrer Wirkungen herumtappten, aufzuhellen suchen müssen; dies ist unbedingt unsere heiligste, erste Pflicht. Die materia medica muß eine Reform bekommen; — dies ist nothwendig, dringend, unerläßlich nothwendig. Ueberlassen wir doch endlich, um mit Girtanner zu reden, diesen alten Misthaufen den Insekten, denen ihn die Natur zur Nahrung und Tummelplatz angewiesen hat, und wer sonst Lust hat ihn durchzuwühlen. Herr Hofr. Jörg, der, veranlaßt durch Hahnemanns Darstellung der Arzneiwirkungen in s. A. M. L., einen Verein bildete, welcher den Zweck hatte die Arzneien nachzuprüfen, und fernere Prüfungen derselben zu veranstalten, und der dadurch gezeigt hat, daß es ihm um Wahrheit und Licht zu thun sey, sagt im 3. St. seiner kritischen Hefte, in der Vorrede: „Je mehr er Mittel versucht habe, desto höher sey sein Staunen über die ärztliche Unkenntniß, hinsichtlich der medizinischen Eigenschaften der Arzneimittel, gestiegen; denn auch nicht Ein Mittel habe er genau als solches in den Handbüchern der materia medica verzeichnet gefunden, als es sich ihm durch die an Gesunden angestellten Versuche kund gegeben; und daß die Erfahrung aus vielen Experimenten, an mehrern Personen mit mehrern Mitteln angestellt, anders spreche, als die Handbücher der Heilmittellehre uns bisher belehrten.“ Ist diese Behauptung gegründet,

Digitized by Google

und wer könnte wohl daran zweifeln, so ist ja dadurch der Stab über unsere ganze bisherige Therapie rettungslos gebrochen; — sie fällt in Nichts zusammen.

Ferner zeigt derselbe in der Einleitung „wie nothwendig es sey, daß wir uns gründliche Kenntnisse von den wahren Wirkungen der Arzneien zu verschaffen suchen, und daß diese, trotz der großen Menge von Schriften über die mat. med., bisher uns sehr fehlten."

Auch giebt er zu, daß „noch heut wie sonst, viele Kranke durch die Arzneien kränker gemacht, und viele Leidende durch dieselben nicht geheilt worden."

Müssen aber solche Behauptungen aus der Feder eines Mannes, der früher nicht als Anhänger der Homöopathik auftrat, und auch jetzt nicht als solcher erscheinen will, nicht um so wahrer und unpartheiischer erscheinen, und eben deshalb nicht um so mehr jeden Arzt, der es redlich mit seiner Kunst und den Menschen meint, aus seinem süßen Traume aufwecken und ihn überzeugen, daß es höchst nothwendig sey, die so sehr in ihren alten Ansichten und Behauptungen seit Dioscorides von Mund zu Mund, oder von Feder zu Feder gegangene und fortgesetzte und fortgeführte mat. med. zu reinigen und zu reformiren; das alte Lied paßt nicht mehr für unsere Zeit und unsere in derselben erweiterten Kenntnisse und geläuterten Ansichten; wir dürfen, ohne eine Sünde zu begehen, (denn wer da weis Gutes zu thun und thut es nicht, dem ist es Sünde) nicht mehr die Kräfte der Arzneien blos muthmaßen, wir können, wir müssen sie *wissen*; dann erst werden wir wirklich *heilen*, bisher haben wir blos *kurirt*.

Also

Digitized by Google

Also die Materia med. muß eine Reform erleiden, oder eigentlich, wir müssen erst eine wirkliche Mater. med. schaffen, denn beim rechten Lichte betrachtet, hatten wir bisher noch keine wirkliche. Zu dieser Reform, oder wirklichen Bildung einer ächten A. M. L. hat die Homöopathik und ihr Begründer nun einen sehr wichtigen Anfang gemacht, sie hat den Grund gelegt, und Hahnemann hat sich das große, unsterbliche Verdienst erworben, über die Wirkungen unserer Heilmittel ein reines, helles Licht verbreitet zu haben. Dieses muß aber auch nun genährt, unterhalten, es muß dafür gesorgt werden, daß es immer heller leuchte, und sein wohlthätiges Licht zum Seegen der leidenden Menschheit immer weiter verbreite.

Hätten die Aerzte vom Anfang an sich mehr bemühet, die reinen, eigenthümlichen Wirkungen der Arzneien zu erforschen und so genau als möglich kennen zu lernen, so würden wir längst mit unserer Kunst weiter seyn, die mater. med. würde dann nur reine und zuverlässige, auf Erfahrung beruhende Angaben enthalten, es würde nicht ein System das andere gejagt und verdrängt haben; die Arzneikunst würde nicht so viele Irrthümer Jahrhunderte hindurch fortgeführt, nicht so viele falsche und unhaltbare Theorieen erzeugt haben, unsere Pathologie und Therapie würde längst reiner und geläuterter dastehen, die Heilkunst vielleicht längst zur Wissenschaft sich erhoben haben. Stehen unsere Kenntnisse über die Wirkungen der Mittel erst fest, dann wird unsere Kunst erst recht wohlthuend, und eine ächte, heilbringende Kunst werden.

Zunächst wird es in unserer Semiotik, in der es eigentlich noch finstere Nacht ist, die wenigstens noch sehr viele Nachtseiten hat, Tag werden, für diese wird ein schöner

Digitized by Google

freundlicher Tag anbrechen. Wir werden erstaunen, und uns überzeugen, welche finstere Mitternacht uns bisher hier noch umgab, und welchen Irrlichtern wir bisher hier oft folgten, durch deren Schein geblendet, die Kunst so manchen Kranken in die lange Nacht führte. Wir werden ganz neue Ansichten und Bilder von sehr vielen Krankheiten und ihrem Verlauf bekommen, und dann endlich einsehen, wie falsch, wie entstellt unsere bisherigen Zeichnungen derselben waren, wie viel wir selbst, irre geführt, theils von unsern grundlos angenommenen Ansichten und Meinungen über das nie zu ergründende Wesen der Krankheiten, theils von den, größtentheils durch Tradition und höchst einseitige Beobachtungen und Schlüsse auf uns fortgepflanzten Meinungen über die Wirkungen der Arzneien, in diese Zeichnungen fälschlich hineintrugen und schufen.

„Objice quicquid potes, ut solet candidus Philalethes, non cavillator aut vitilitigator, sed tacitus admitte, germanam maxime rationem et firmam experientiam esse gemellos Hippocrati inseparabiles et semper literis locum relinque.“

G. Thomson, in libello: chemice curandi methodus.

(Wird fortgesetzt.)

Digitized by Google

Ueber Wiederholung der homöopathischen Arzneigaben.

Von

D. Hartlaub.

Dem Grundbegriffe der homöopathischen Heillehre gemäß, muß die natürliche Krankheit von der künstlichen um etwas überstimmt werden, wenn sie durch letztere ausgetilgt werden soll. Gewiß braucht diese Ueberstimmung, da sie durch ein höchst ähnliches künstliches Leiden bewirkt wird, in sehr vielen, namentlich in fast allen acuten Fällen, nicht groß zu seyn. Indessen giebt es doch Krankheitszustände, die durch ihre lange Dauer so tiefe Wurzeln im Organismus geschlagen haben, daß sie nicht durch blos eine Gabe, selbst der angemessensten Arznei, überstimmt und folglich auch nicht geheilt werden. Dies ist schon a priori denkbar; Hahnemann deutet an einigen Stellen seiner Schriften darauf hin und spricht es in seinem Organon § 271 — 274 deutlich aus, und die Erfahrung bestätigt es. Mehrere Fälle haben mich dies, obschon noch nicht bis zur vollen Ueberzeugung, gelehrt, und

Digitized by Google

mein Freund, D. Trinks in Dresden, berichtet mir, daß er ähnliche Erfahrungen gemacht habe. Auch Rau, in seiner bekannten Schrift, führt Fälle an, wo er durch wiederholten Gebrauch einer und derselben Arznei zum erwünschten Ziele gelangte; und endlich sprechen mehrere in der reinen Arzneimittellehre angeführte Facta dafür, daß manche habituelle Uebel nur durch den wiederholten Gebrauch der homöopatisch-passenden Arznei, die denn auch wohl nach Befinden in einer stärkern als der gewöhnlichen Dosis gereicht werden kann und muß, beseitigt werden.

Einen Fall von Flechten, wo ich mich vollkommen von der Wahrheit der obigen Annahme überzeugte, will ich hier als Beleg beibringen: er dünkt mich um so wichtiger, da er die Anwendung einer Arznei unter Umständen betrifft, die dem in der R. A. M. L. enthaltenen Symptomenverzeichniß dieser Arznei nicht eben angemessen zu seyn scheinen.

Ein robustes Mädchen von 20 Jahren, welches früher schon dann und wann an Drüsenverschwellungen und Kopfausschlag gelitten hatte und dessen Geschwister ebenfalls zu dergleichen Uebeln disponirt waren, bekam ohne weitere Veranlassung an jedem Vorderarm eine Flechte, folgendergestalt: sie fing an einer kleinen Stelle an und griff immer weiter um sich, bis sie eine Fläche von etwa 8 Zoll Länge und 4—5 Zoll Breite eingenommen hatte; die Haut nahm ein pröses, hochrothes, rohes Ansehen an, schwoll etwas auf, und zeigte stellenweis Vertiefungen und Furchen; hie und da bildeten sich von selbst wunde Stellen, aus welchen eine zähe, klebrige Lymphe, zuweilen auch etwas Blut, ausgesondert wurde; diese Lymphe trocknete dann zu einem weißen Schorf aus, unter welchen es jedoch noch fortnäßte; in den

Digitized by Google

kranken Stellen äußerte sich, besonders Abends, ein unerträgliches und unwiderstehlich zum Kratzen reizendes jückendes Fressen, und im Umkreis derselben waren unter der übrigens scheinbar gesunden Haut angeschwollene Drüsenknötchen zu fühlen, welche allmälich roth und endlich auch mit in die Flechte hineingezogen wurden. Ich gab mehrere Wochen hindurch, bei der sorgfältigsten Diät von Seiten der Kranken, fruchtlos mehrere Mittel; die Flechte vergrößerte sich immer mehr. Endlich ließ ich den Saft von Conium maculatum gebrauchen und davon alle 8 Tage einen Tropfen der ersten Verdünnung und ein paar Mal auch des unverdünnten Saftes nehmen. Dabei ging die Besserung vorwärts und nach 7—8 Wochen war die Flechte vollkommen geheilt.

Es will mich fast bedünken, daß Fälle ähnlicher Art häufiger sind, als man gewöhnlich glaubt. Gewiß ist es aber unstreitig, daß, wie Hahnemann a. a. O. sagt, eine fortdauernde unveränderte Gestalt der Krankheit das einzige Motiv zur öfteren Wiederholung der homöopathisch passendsten Arznei seyn darf.

Digitized by Google

Homöopathische Heilung.

Von

D. G. W. Groß.

H., ein Landmann von etlichen und dreißig Jahren, schwächlicher Constitution, phlegmatischen Temperaments, ward am 17. des July plötzlich und ohne weitere Veranlassung, **halbseitig gelähmt** und seine Angehörigen ersuchten mich, ihn ärztlich zu behandeln.

Ich begab mich den 18. des July selbst zu ihm und fand nach genauer Untersuchung seines Zustandes folgendes

Krankheitsbild.

Er liegt unbeweglich im Bette und sieht dumm-stier auf einen Punkt.

Die Gehörthätigkeit ist vermindert; — man muß ihm jedes Wort zuschreien, wenn er darauf merken soll, und dann ist seine Sprache ein unverständliches Lallen; — die Zunge kann er nicht herausbringen und sie zittert.

Das Gesicht sieht ziemlich roth und wie gedunsen aus.

Digitized by Google

Die linke Hand und der linke Fuß liegen ganz unbeweglich ausgestreckt; er bewegt sie nicht; — greift man sie an und will sie in eine andere Lage bringen, so erscheinen sie schwer, wie leblos, und die passive Bewegung scheint dem Kranken empfindlich zu seyn.

Er greift oft nach dem Kopfe und scheint Schmerz darin zu fühlen.

Er begehrt oft zu trinken, hat aber sonst kein Verlangen.

Der Stuhlgang fehlt seit etlichen Tagen.

Therapie.

Die Prognose war in diesem Falle nicht eben günstig; verschlechtert wurde sie aber noch durch die Lokalverhältnisse des Kranken, der, mit der drückendsten Armuth kämpfend, gar keine gehörige Pflege genoß. Hier fehlte alle nahrhafte und kräftige Diät, und Kartoffeln waren fast das Einzige, welches ihm zu Gebote stand. Die Frau ging ihren Erndtegeschäften auf dem Felde nach und ließ ihn in einem Zimmer von höchstens 8 — 10 Quadratfuß in der größten Unreinlichkeit allein liegen. Denn das Bett und seine Wäsche waren so unsauber, daß man nicht zu bestimmen vermochte, wann sie die letzte Reinigung erfahren hatten. Ein übler Geruch verpestete die Luft, ein Schwarm von Fliegen, dessen sich der arme Leidende nicht erwehren konnte, verfinsterte das Tageslicht, welches durch 2 ganz kleine, vielfach mit Papier verkleisterte Fenster ohnedies nur höchst spärlich hereinfallen konnte. Zum Ueberfluß trieben ihr Unwesen noch 8 junge Hähne, welche alles verunreinigten, was etwa noch die Fliegen und anderes Ungeziefer verschont hatten, und frei in der Stube herumflogen. In dieser Mördergrube lag der Leidende sich

Digitized by Google

selbst überlassen, und nur ein Topf mit abgekochtem Wasser stand vor seinem Bette. Was ließ sich hier nun wohl Gutes erwarten? — Doch ich versuchte die Behandlung, so gut es gehen wollte. Die Hähne durfte ich nicht hinaustagen, folglich auch kein Fenster öffnen um frische Luft einzulassen; doch sorgte ich für Reinlichkeit so viel ich konnte, und ließ das Zimmer wenigstens auf eine kurze Zeit, während welcher die Hähne gefangen genommen wurden, lüften. Brodwasser ließ ich forttrinken und sorgte dafür, daß dem Kranken eine gute Fleischbrühe von anderen mildthätigen Personen zur Nahrung gereicht ward. Was nun die medizinische Behandlung anbelangte, so war ich, weil das Leiden des Kopfes vor der Hand als das wichtigere erschien, bemüht, eine Arznei auszuwählen, deren Symptome diesem Leiden vorzüglich entsprächen, und als solche dünkte mir Hyoscyamus niger (vergl. R. Arzneyl. 4. Thl.) am angemessensten zu seyn. Der Kranke erhielt demnach sogleich 1/111 eines Tropfens der vorschriftsmäßig bereiteten Tinctur dieses Krautes zur Gabe.

Am 22. des July sah ich ihn wieder und fand nun folgendes

Resultat

der eingetretenen Arzneiwirkung. Die Sprache hatte sich wieder gefunden und das Stiere des Blickes, so wie die Reizlosigkeit der Pupille, war verschwunden. — Ohne Mühe hörte der Kranke die an ihn gerichteten Fragen und beantwortete sie gehörig. — Die Zunge konnte er, ohne daß sie zitterte, leicht herausstecken, — sie war etwas weiß belegt. — Kopfschmerz klagte er nicht mehr, aber noch ein Gefühl von Schwindel und Duseligkeit; er konnte deshalb den Kopf nicht in die Höhe richten. — Appetit zu Speisen fand sich

Digitized by Google

kaum vor, wohl aber zu erfrischenden Getränken. — In den Gliedmaßen der linken Seite hatte er zwar das Gefühl, als könnte er sie bewegen, wenn er es aber versuchte, so vermochte er es keineswegs und die — wiewohl vergebliche — Anstrengung dazu war ihm empfindlich.

Jetzt schien mir unter den bekannten Heilstoffen Cocculus (Vergl. R. AMLehre Thl. 1.) am passendsten zu seyn, und der Kranke empfing demnach $^1/_{IV}$ eines Tropfens der Tinktur dieses Samens. Zum Getränke verordnete ich ihm die Brühe von abgekochtem Obste, welche er auch erfrischender fand, als abgekochtes Wasser.

Am 27., wo ich ihn wieder besuchte, fand ich den Kopf ganz frei und unbenommen, auch die Lähmung der linkseitigen Gliedmaßen etwas gemindert, doch noch nicht gehoben. Er konnte dieselben wohl rühren, aber nicht von der Stelle bewegen. Da sich in den folgenden zwei Tagen keine Besserung weiter zeigte, so durfte ich vom Cocculus nichts mehr erwarten und wählte nun als das zunächst passende Mittel, Rhus toxicodendron (Vergl. R. AMLehre Thl. 2.), wovon ich dem Leidenden $^1/_X$ eines Tropfens der offizinellen Tinktur reichte.

Schon den 5. des Auguft hatte der Reconvalescent das Bett verlassen und sich im Freien herumführen lassen; ein paar Tage später versuchte er, — freilich wider meinen Rath, — seinen Acker zu pflügen, wodurch er aber die kaum genesenen Theile so angegriffen fühlte, daß er neuerdings das Bett suchen mußte. Doch eine abermalige, nur noch kleinere Gabe Rhus gab ihm nach etlichen Tagen den vollen Gebrauch seiner Gliedmaßen wieder.

Digitized by Google

Mancher wird hier die gemachte Beschreibung von den Außenverhältnissen eines Kranken für übertrieben ansehen, und doch ist sie buchstäblich wahr. Ja, der Fall ereignet sich leider nur allzuhäufig, daß der Arzt auf dem Lande mit diätetischen Hindernissen aller Art zu kämpfen hat, und wer einen ähnlichen ärztlichen Wirkungskreis hat, wird durch meine Schilderung gewiß gleiche Bilder in sein Gedächtniß zurückgerufen sehen. Sie ist so wenig übertrieben, daß ich leicht Beispiele von noch weit schlimmerer Art anführen könnte. Auf der andern Seite aber bietet auch wieder das Leben der reichen und vornehmen Klassen eine Menge von Schädlichkeiten dar, welche das Handeln des Arztes auf eine andere Weise, wenn gleich in nicht geringerem, vielmehr weit höherem Grade, erschweren und beschränken und seinen Bemühungen die unübersteiglichsten Hindernisse in den Weg legen. Erwägt man die Größe dieser Klippe, so möchte man sich fast wundern, daß die homöopathischen Curen noch so oft gelingen, wenigstens muß man den so verschrieenen kleinen Arzneigaben doch noch eine sehr bedeutende und durchgreifende Kräftigkeit zugestehn. Wie nun aber, wenn wir eine Praxis aufstellen könnten, aus deren Bereiche alle jene Hindernisse der Heilung — sowohl die, welche das Leben der Dürftigkeit, als auch die, welche Luxus, Mode und Verwöhnung bedingt — vollkommen verbannt wären? Würden wir da nicht mit bewundernswerther Sicherheit unsere Heilpläne ausführen? Gewiß, das würden wir. Man gebe dem eingeweihten Homöopathen eine Heilanstalt, und dem allen ist wie mit einem Zauberschlage abgeholfen. Wenn die Allopathie, welcher von jeher alle Hülfsmittel zu Gebote standen, — welche in wohleingerichteten Krankenhäusern mit der

Digitized by Google

größesten Sicherheit ihr Ziel verfolgen und ihre Heilpläne durchsetzen konnte, dessen ungeachtet immer nur zu sehr beschränkten Resultaten zu gelangen vermochte: so hat dagegen die Homöopathie, wiewohl sich nie ähnlicher Vorzüge erfreuend, und immer kämpfend mit tausend Hindernissen des gewöhnlichen Lebens, dennoch schon in ihrer zarten Jugend unendlich mehr für die Heilung menschlicher Gebrechen gethan, als die Allopathie in vielen Jahrhunderten. Was würde sie nun nicht erst leisten, wenn ihr vergönnt würde, mit jener ihren Platz zu vertauschen und die Vortheile alle zu benutzen, welche das Geschäft des Allopathen so vielfach erleichtern! — Die Zeit ist noch nicht da, wo die höchsten Behörden, von dem wahren Werthe der naturgemäßesten Heilkunst überzeugt, es für ihre Pflicht halten, sich derselben mit verdienter Fürsorge anzunehmen und ihren Wirkungskreis durch angemessene Heilanstalten zu vergrößern, mithin dieselbe für die Menschheit wirklich gemeinnützig und wohlthätig zu machen. Darum ist es gar oft schon mein heißer Wunsch gewesen, das gütige Geschick möchte mich mit so vielen Glücksgütern gesegnet haben, daß ich selbst im Stande wäre, eine homöopathische Heilanstalt zum Besten der Menschheit zu begründen. Besser und nützlicher könnte ich kein Kapital anlegen und es müßte sich tausendfältig verzinsen. Reindynamische und organische würden die beiden Hauptklassen von Krankheiten seyn, welche sich für die Anstalt eigneten. Nur die, welche der operativen Chirurgie anheim fielen, würden davon ausgeschlossen bleiben. So umfaßte mein Heilinstitut zugleich die große Classe der Geistes- und Gemüthskrankheiten. Selbst die mechanischen Krankheiten würden keine besondere Classe ausmachen, sondern unter den or-

Digitized by Google

ganischen ihren Platz finden. — In großen, hellen Sälen müßten die Krankenlager nach jener Einrichtung zweckmäßig aufgestellt werden. Die größeste Reinlichkeit müßte im Ganzen und Besonderen herrschen. Gut besoldete Krankenpfleger und Pflegerinnen hätten gewissenhaft ihre Pflicht zu erfüllen. Eine vollkommen angemessene homöopathische Diät müßte überall Statt finden. Zweckmäßige Unterhaltung durch gewählte Lectüre und Musik und dergl. dürfte nicht fehlen und angemessene körperliche Bewegung und Beschäftigung würde ein gut eingerichteter Gartenraum den verschiedenen Individuen nach ihren verschiedenen Bedürfnissen gewähren können. Eine eigne homöopathische Offizin würde um so unerläßlicher hier seyn, da ja auch allopathische Anstalten der Art die ihrige zu haben pflegen. In solchem Institute wäre der homöopathische Arzt ganz Herr seines Handelns. Das Mindeste nicht könnte ohne sein Wissen und Willen geschehen und die Resultate des homöopathischen Praxis würden unter solchen Umständen zum Erstaunen ausfallen. So würde das Höchste in der Heilkunst geleistet werden und die Homöopathie sich in ihrer wahren Glorie zeigen.

Digitized by Google

Homöopathische Heilungen.

Mitgetheilt
von
D. Hauptmann
in Zasmuck.

I.

Joseph Kropatschek, seiner Profession ein Schneider, über 50 Jahr alt, langer, hagerer, hektischer Körperconstitution, bekam ohne ihm bekannte Ursachen, einige Wochen vor den Weyhnachtsfeyertagen v. J. ziemlich starke Kopfschmerzen und allgemeines Uebelbefinden, worauf eine heftige Augenentzündung des linken Auges folgte, wogegen er verschiedene äußere Mittel brauchte und so weit auch den Schmerz und Entzündung beschwichtigte. Doch so wie die Entzündung abnahm, verminderte sich auch sein Gesicht, wobei er öfters feurige Kreiße und Kugeln sah. — Am 20. Januar, wo er mich um Rath fragte, ergab sich folgendes

Krankheitsbild:

Er klagte zwar über keinen Schmerz irgendwo im Körper, nur über die beinahe völlige Blindheit des linken und

Digitized by Google

auch vermindertes Gesicht des rechten Auges, nebst öfterm Thränen beider Augen, vorzüglich wenn er sich ein wenig dem Winde und starkem Lichte aussetzte; er konnte nicht mehr einen Faden einfädeln, die Hornhaut des linken Auges war einigermaßen glanzlos, trüb, die Pupille desselben Auges weißlich-grau, — übrigens gingen alle Verrichtungen normal vor statten. — Er ist von etwas schwermüthiger Gemüthsart.

Heilung, Therapie und Resultat.

In den Symptomen der Küchenschelle (S. R. AML. v. S. Hahnemann, Bd. 2.) glaubte ich die größte Aehnlichkeit mit den Erscheinungen dieses Krankheitsfalles zu finden; da aber die Krankheit ziemlich tiefe Wurzel gefaßt, so gab ich ihm gleich eine ungewöhnlich starke Gabe und zwar nur die 3. Verdünnung, und veranlaßte ihn, nach 10 Tagen wieder zu kommen.

Am 31. Januar, wo er wieder zu mir kam, sagte er mir mit heiterem Gesichte, daß er wieder auf dem rechten Auge vollkommen gut sehe, — auf dem linken aber wie durch einen dichten Schleyer; — doch könne er schon einfädeln und auch etwas nähen, auch erschienen ihm nicht mehr die Regenbogenförmigen Kreise wie vordem. In der Luft, oder wenn es ein wenig windig oder zu hell ist, thränt das kranke Auge noch immer. Ich gab ihm hierauf noch einen ganzen Tropfen Augentrost (ebendas. Bd. 5.). Als ich ihn nach einiger Zeit, im May, wieder sah, erzählte er mir mit großer Freude und Danke, daß nach dem zweiten Pulver jede Spur seines Augenübels verschwunden sey, und er auch jetzt nicht die leiseste Unbequemlichkeit mehr empfinde.

Digitized by Google

II.

Rosalie Frankin, 52 Jahr alt, Mutter von 4 Kindern, von stillem, doch innerlich etwas ärgerlichem und veränderlichen Gemüthe, früher immer gesund und bereits seit 6 Jahren nicht mehr menstruirt, wurde 5 Tage, ehe man mich rufen ließ, von einem rheumatischen Schmerz des linken Armes befallen, wogegen sie sich öfters täglich mit Zucker räucherte und den Arm warm einwickelte, weil sie glaubte, sich solchen durch eine Erkühlung bei Zugluft im Laden zugezogen zu haben. Der Schmerz wurde jedoch von Tag zu Tag heftiger, wozu sich auch noch heftige Kopfschmerzen gesellten. — Da dies nichts fruchtete, hatte sie sich mit Lin. volat. eingerieben, auch ein Zugpflaster gelegt. Als ich sie den 25. März Abends sah, war jedoch noch alles ohne Wirkung und ihr Schmerz unverändert geblieben. Das Pflaster hatte zwar die Haut stark geröthet, aber wenig Blasen gezogen. — Ich untersuchte die Kranke genau und fand folgendes

Krankheitsbild.

Schwindel mit Flirren vor den Augen.

Eingenommenheit des Kopfes, wie ein starkes Drücken, vorzüglich in der rechten Stirngegend, als wenn sie von jemanden geschlagen worden wäre, mit bohrendem scharfstechendem Reißen, tief im Gehirne.

Die Augen waren etwas geröthet; drückend schmerzend mit Verschwärung der Augenlider.

Die Nase trocken.

Namenloser, heftiger, rheumatischer Verrenkungsschmerz, so, als wenn ihr das Fleisch von den Knochen abgelöst würde, von der Achselhöhe bis in die Fingerspitzen. Dabei

Digitized by Google

konnte der Arm nicht mehr willkührlich bewegt werden, war ganz gelähmt, und konnte nur mittelst des andern Armes gehoben werden.

Etwas Durst; doch unbedeutend.

Kein Appetit zum Essen.

Der Puls geschwind und schwach.

Starke Hitze, besonders des Kopfs.

Der Körper heiß und trocken, nur auf der Stirn etwas Schweiß.

Stuhlgang selten und etwas hart, mit etwas Zwängen.

Ueblichkeiten mit Unruhe, (agitatio continua) mit grosser Angst verbunden.

Die Nächte brachte sie, der heftigen Kopf- und Armschmerzen wegen, ganz schlaflos zu.

Therapie.

Vorerst und gleich den nämlichen Abend, als den 25ten März, gab ich ihr Einen Gran der dritten Verdünnung des Stibium tartaric. (S. Archiv f. d. hom. Heilk. 3. Band 2. Heft). Am 26. in der Frühe fand ich sie sehr erleichtert; sie sagte, ohngefähr nach einer halben Stunde hätte sie am ganzen Körper, vorzüglich aber an dem kranken Arme zu dunsten angefangen und wäre auch bald in einen mehrstündigen Schlaf verfallen, der sie sehr erquickt habe, so daß sie sich heute wie neu belebt fühle; die Kopf- und Armschmerzen wären fast verschwunden, nur fühlte sie noch in dem Arme eine Lähmungsschwäche, so daß sie den Arm nicht bewegen könne, welches auch den ganzen Tag anhielt.

Den 27. in der Frühe sagte sie, sie habe die Nacht nicht so sanft wie die vorige zugebracht, sondern habe viele

und

Digitized by Google

und schmerzvolle Träume gehabt, und Abends sowohl als in der Frühe hätten sich die Kopf- und Armschmerzen wieder bedeutend eingefunden. Gegen diesen Zustand reichte ich ihr die Ignatia, einen Tropfen der 12. Verdünnung, weil ich sie für denselben am angemessensten hielt. (S. r. A. M. L. v. Hahn. Bd. 2.) Es stellte sich bald darnach eine kleine Verschlimmerung ein, die jedoch nicht bedeutend war, auf welche dann wieder eine allgemeine Ausdünstung und mehrstündiger ruhiger Schlaf erfolgte, nach welchem sie völlig von ihren Kopfschmerzen befreiet wurde; auch die Armschmerzen waren nun um vieles vermindert.

Den 28. hatte sie die Nacht ziemlich ruhig, ohne bedeutende Träume, zugebracht, der Kopf war ganz frei, der Arm viel besser als gestern, wo sie ihn schon ein wenig ohne Mithilfe der andern Hand bewegen konnte.

Den 29. hatte sie die Nacht durch sehr gut geschlafen; sie konnte den Arm beinahe ganz frei wieder bewegen, und so nahm die Besserung von Tag zu Tag zu, daß bis zum 3. April beinahe gar kein Krankheitszeichen zurückgeblieben war, außer daß noch frühe und Abends eine gewisse Annähung von schmerzhafter Empfindung im Knochen zurück blieb, wogegen ich ihr nochmals die Ignatia in obiger Gabe reichte, seit welcher Zeit sie nicht das geringste schmerzhafte mehr empfunden und der besten Gesundheit genießt.

III.

Eine 19jährige Landmagd, Maria Huchal, die nach der Aussage ihrer Mutter früher immer gesund gewesen war, jedoch bisher noch nicht menstruirt hatte, wurde mit folgenden Zufällen behaftet.

Digitized by Google

Krankheitsbild.

Sie hatte einen heftigen Schwindel, wie von Blutandrang nach dem Kopfe, wie Hin- und Herschwanken, vorzüglich beim Aufrichten.

Sie empfand ein Vollheitsgefühl mit Vorwärtsdrücken in der Stirne, als wollte sie Stirne etwas heraus dringen, mit brennender Hitze und Wundheitsschmerz der äußeren Kopfbedeckungen.

Das Gesicht war etwas aufgelaufen, heiß und geröthet. Die Augen drücken, als wenn Sand hineingefallen wäre, mit etwas verschwollenen Augenlidern, sie konnte sie nicht öffnen, ohne bedeutende Steigerung der Kopfschmerzen. Die Ohren waren wie zugestopft.

Die Zunge weiß belegt, mit fadem und sehr letschigem Geschmacke; beim jedesmaligen Aufrichten Brechübelkeit.

Oefters Schlucken.

Schweres, ängstliches Athmen, mit Beklommenheit der Brust.

Aufgetriebener Unterleib, vorzüglich ein empfindliches Spannen in der Herzgrube, mit starkem Wärmegefühle; sie konnte auch den leisesten Druck nicht ertragen, bei einer nur leisen Betastung verzog sie unwillkührlich die Gesichtsmuskeln.

Schmerzhafte Steifigkeit der Halsmuskeln.

Reißendes Ziehen hie und da im Körper, mit starker allgemeiner Abgeschlagenheit. Die Haut war trocken und heiß, außer in den Handtellern etwas feucht anzufühlen, der Durst ziemlich stark und, sobald sie trinken wollte, und sich setzte wurde ihr immer sehr übel, ängstlich und brecherlich.

Der Stuhlgang ist bereits seit 10 Tagen nicht erfolgt.

Digitized by Google

Bei gesundem Zustande soll sie etwas reizbar, schreckhaft und ärgerlich gewesen seyn. —

Therapie und Resultat.

Das Entstehen der Symptome und da sie vorzüglich durch Bewegung und Aufrichten sehr gesteigert wurden, wie nicht minder die Verstopfung des Leibes nebst den meisten übrigen, ließen mir keinen Zweifel in der Wahl der Bryonia. Vierundzwanzig Stunden vorher ließ ich alles Arzneiliche beseitigen, und gab so der Kranken am 9. März in der 10. Vormittagsstunde, der großen Angegriffenheit wegen, nur einen kleinen Tropfen der 18. Verdünnung.

Am 11., wo ich sie erst wieder sehen konnte, (da sie eine starke Meile von meinem Wohnorte entfernt lebt) wurde ich auf eine sehr angenehme Weise überrascht. — Sie befand sich nicht nur außer dem Bette, sondern, da sie und ihre Eltern sehr arm sind, wollte sie gewissermaßen das Versäumte einbringen und setzte sich zum Spinnrade und spann.

Ich fragte, wann und wie bald ihr besser geworden wäre? und bekam zur Antwort: gleich den Tag, wie sie das Pülverchen genommen, habe sie nach einigen Stunden etwas vermehrtes Kneipen im Unterleibe mit einem Drange zum Stuhl bekommen, worauf bald hernach ein sehr harter Stuhl erfolgte, später hätte sie noch ein paar breyartige Ausleerungen bekommen, wonach sie sich im Kopf, Brust und überhaupt im ganzen Körper sehr erleichtert gefühlt — auf die sie die ganze Nacht, was ihr früher durch ganze 10 Nächte nicht möglich gewesen — gut geschlafen. — Den andern Tag, als den 10., bekam sie noch einige dergleichen Ausleerungen, wo auch der Durst, Uebelkeiten und alles Uebrige, außer ei-

Digitized by Google

ner gewissen Müdigkeit, nachgelassen hatten, auch hätte sie schon gestern etwas Hunger empfunden. Am 18., wo ich sie noch besuchte, war alles krankhafte, außer einiger Schwäche, verschwunden, wornach sie sich, wie ich hörte, sehr bald völlig erholt hatte.

IV.

Anna Jedlitschka, 26 Jahr alt, von einem mehr stillen, traurigen und etwas eifersüchtigem Gemüthe, hatte bereits 3 Kinder geboren, die sie auch alle selbst und ziemlich lange gestillt, ging am 16. May v. J. bei einem sehr kalten, windigen und regnerischen Wetter in ein, eine kleine halbe Stunde entferntes Dorf, bei welchem Gange sie noch nichts krankhaftes an sich wahrgenommen. — Wie sie aber dort anlangte, verspürte sie bald darnach in ihrem ganzen Körper eine Kälte und ein Zerschlagenheitsgefühl, nebst bedeutend stechend-drückenden Kopfschmerzen in der Stirne, was sie auch nöthigte, gleich wieder nach Hause zurückzukehren. Diesen Weg legte sie mit Mühe zurück, und als sie zu Hause die warme Stube betrat, stürzte sie bewußtlos nieder. Dies geschah gleich früh, zwischen der 8. — 9. Vormittagsstunde.

Da trotz der angewandten, sowohl innerlichen als äußern Hausmittel sie nicht zu sich gebracht werden konnte, wurde ich hinzugerufen, worauf ich gegen die 6te Nachmittagsstunde bei ihr anlangte und folgendes

Krankheitsbild

wahrnahm: Das Gesicht war etwas aufgetrieben und blau geröthet, mit öfterer Veränderung der Gesichtsfarbe und offenstehendem Munde, die Augenlider geschwollen, die Albuginea etwas geröthet, — die Pupillen sehr verengert, zusammengezogen und gegen das Licht unempfindlich, — sie sah mit star-

Digitized by Google

ren Blicken vor sich hin, ohne Jemanden zu sehen und zu erkennen, selbst ihren Mann, Kinder und übrige Anverwandte und Bekannte nicht ausgenommen. — Doch behielt sie noch soviel Bewußtseyn, auf Fragen antworten zu können. — Die Nase und auch die Zunge waren trocken, mit lechzendem Vorstrecken und Umherwenden der Letzteren. — Der Athem sehr beschwert, ungleich und öfter unwillkührlich aus der Tiefe seufzend. Der Puls äußerst zusammengezogen, klein, zitternd, aussetzend. Sie zitterte am ganzen Körper und war sehr unruhig. Die Haut war trocken und heiß anzufühlen, alle Ausleerungen, Schweiß, Urin, Stuhlgang unterdrückt.

Auf meine Frage, was ihr wehe thue, klagte sie vorzüglich über unerneßlich drückende Augenschmerzen, wie von Sand, als wollten sie zum Kopfe herausfallen, mit völliger Blindheit derselben, so daß sie nur alles schwarz vor ihren Augen habe, Niemanden sehe, auch Niemanden erkennen könne. Der Kopf wäre schwindlich, taumlicht, mit Nadelstichen und Schwere in der Stirne. In der Brust wäre ihr enge, ängstlich, mit öfteren flüchtigen Stichen in der Herzgegend. — Uebrigens wüßte sie gar nicht, was ihr sey, was mit ihr vorgehe, und vorgegangen wäre. Beim auch noch so sanften Befühlen und Untersuchen des Unterleibes, klagte sie über empfindliche Schmerzen in demselben, und verzog unwillkührlich das Gesicht.

Therapie und Resultat.

In der Belladonna und dem Bilsen glaubte ich die größte Aehnlichkeit mit den wahrgenommenen Krankheitssymptomen zu finden; doch wählte ich letzteres, vorzüglich wegen der eifersüchtigen Gemüthsart, was vorzüglich in demselben aus-

Digitized by Google

gezeichnet anzutreffen ist, und gab ihr gleich einen Tropfen der 9ten Verdünnung. Noch vor Verlauf einer halben Stunde nach dem Einnehmen sagte sie, daß sie auf dem rechten Auge etwas Schein bekomme und wie durch einen dichten Flor etwas, doch noch sehr unvollkommen, sehe, — was mir eine gute Vorbedeutung zu seyn schien. — Den andern Tag, wie ich sie in der 9ten Vormittagsstunde besuchte, fand ich sie sehr zu ihrem Vortheil geändert. — Der Mann sagte mir, daß sie nach ein paar Stunden zwar zu sich gekommen und ihr Bewußtseyn erlangt habe, doch wäre sie bis Mitternacht noch sehr unruhig gewesen und hätte vielen Durst gehabt, nach Mitternacht wäre sie aber eingeschlafen und ruhiger geworden. — Sie klagte noch über Kopfschmerzen, Augendrücken und daß sie noch auf dem linken Auge nicht gut sehe, so als wenn sie einen dichten Nebel vor den Augen hätte, und über Abgeschlagenheit mit noch bedeutendem Durste; doch wäre jetzt alles weit erträglicher. Von gestern wußte sie sich an gar nichts zu erinnern, was mit ihr vorgegangen und daß ich bey ihr gewesen sey. — Bey der fortschreitenden merklichen Besserung, fand ich für zweckmäßig, diesen Tag nichts zu geben, — den 2. Tag ließ ich ihr aber von der 30. Verdünnung der Belladonna einen kleinen Theil eines Tropfens mit etwas Milchzucker vermischt, zurück, mit der nöthigen Anweisung und Unterricht, wenn der Durst, die Kopfschmerzen, das Augendrücken mit der völligen Sehekraft des linken Auges nicht gänzlich beseitiget werden sollten, so solle ihr der Mann solches am 18. in der Frühe geben. Am 19. besuchte ich sie wieder (wo gestern in der Frühe nach Anweisung die Belladonna gereicht wurde) und fand alle Zufälle größtentheils beseitiget. Am 27. klagte sie nur noch, daß sie etwas, vor-

Digitized by Google

züglich in den Füßen, entkräftet wäre, und wenn sie sich etwas mehr bewegt oder stärker herumgehet, fühlte sie doch noch die drückenden Kopfschmerzen mit Schwindel, nebst einer Vollheitsempfindung im Unterleibe, wenig Appetit und seltene, hart abgehende Stuhlgänge. Gegen diesen Krankheitsrest gab ich ihr noch die 12. Verdünnung der Bryonia, wornach in 3 — 4 Tagen alles Krankhafte vollständig beseitiget wurde.

Digitized by Google

Meine Beobachtungen über Homöopathie.

Vom

Hofrath D. C. H. Mühlenbein,

Herzogl. Braunschweigischem Leibarzte und Assessor des Obersanitäts-Collegii zu Braunschweig.

(Fortsetzung.)

X.

Im Anfange des Septembers 1824. kam ein junger geschickter Künstler, H. B. zu Br., 35 Jahre alt, aus Italien in einer höchst bedaurungswürdigen Verfassung zurück. Schon vor seiner Reise nach Italien hatte er durch zu langes Auffitzen und Arbeiten sich Beschwerden des Unterleibes zugezogen, welche durch fortdauernde nachtheiliche Einwirkungen dieser Art vermehrt worden waren, bis er dort immer kränklicher ward und den Rath eines dasigen Arztes suchen mußte. Von diesem erhielt er sehr starke Arzneien; welche, erfuhr ich nicht gleich, wonach nicht allein sein Unterleib mehr in Unordnung kam, sondern sein ganzer Körper so geschwächt wurde, daß er nur taumelnd auf der Straße gehen konnte, sein Geist bekam eine so trübe Stimmung, daß er sich nicht zu lassen wußte, Man rieth ihm nun, von Rom weg und nach Flo-

Digitized by Google

renz zu gehen. Ein dasiger Arzt schlug den entgegengesetzten Weg ein, führte ihn viel ab und gab viel Moschuspillen. Als es auch hiernach sich nicht wesentlich mit ihm besserte, rieth ihm dieser nach Karlsbad zu gehen. In Karlsbad blieb er bis Ende August und befand sich nach dieser Kur besser als früher, jedoch verschlimmerte eine Erkältung auf der Reise seinen Zustand von neuem. In den ersten Tagen des Septembers 1824. theilte er mir, als ich ihn besuchte, und im Bette höchst matt, abgemagert und in einem sehr gereizten Zustande fand, folgenden Bericht von seiner Krankheit mit, wobei ihm das Sprechen und Besinnen sehr schwer wurde.

Die Nacht sey er stets in einem erhitzten Zustande und schrecke oft zusammen; schlummre er ja ein, so sey es kein wahrer erquicklicher Schlaf. Oft liege er eine ganze Nacht mit zwar geschlossenen Augen, aber mit vollem Bewußtseyn, und seine Nerven wären in einem gereizten Zustande. Auf der Reise habe er die Beobachtung gemacht, daß wenn er des Abends etwas weniges gegessen, so habe er etwas und ohne Träume schlafen können. Oft, wenn er einige Stunden im Bette gelegen, bekomme er gleich Schweiß. Beim Erwachen aus jenem Halbschlafe fühle er sich wohler als des Abends.

Eingenommenheit und Druck vor der Stirn über den Augen, im höheren Grade oben auf der Stirn, selbst thun dann die Haare wehe und gehen aus, jedoch ist dieses Kopfwehe ohne Schwindel, und zu Zeiten, als wenn er gar nicht denken könnte, — außerdem ist der Kopf frei.

In der freien Luft oder nach Weinen, laufen die Augenlider dick an, und nach einer ganz schlaflosen Nacht wird jedesmal die Thränendrüse größer.

Digitized by Google

Die Nase ist fortwährend trocken, jedoch hat er Luft durch dieselbe.

In den Ohren ein Sausen, aber nur in dem gereizten Zustande.

Die Zunge ist zu Zeiten belegt und beim Ausspülen des Mundes findet sich stets ein sehr anklebender Schleim.

Im hohen Grade der Nervenreizung entsteht im Nacken bis zum Hinterkopf eine ziehend-spannende Empfindung, die aber nachläßt, sobald Oeffnung erfolgt.

In den Händen ein starkes Brennen, sobald er selbige unter der Decke hat.

Vor dem Gebrauch von Karlsbad konnte er sein Herz, wie durch einen äußern Druck gehemmt, gar nicht schlagen fühlen, seitdem aber fühlt er solches wieder.

Er ißt, ohne Bedürfniß, um zu essen, und bekömmt nach dem Genusse große Angst, will aufstoßen, kann es aber nicht. Nach dem Genusse der Speißen, Gefühl von erneuertem Hunger, den er jedoch aus Furcht vor neuen Beschwerden, nicht befriediget. Auf der Reise habe er des Abends Fleisch gegessen, besser geschlafen und des Morgens sich wohler gefühlt, — jetzt nicht so; im Allgemeinen habe er wenig Durst.

In Rom habe er mehr aufgetriebenen und gespannten Leib gehabt und eine solche Trägheit des Mastdarms, daß er ein Lavement 3 Tage bei sich behalten konnte; wurde er den Stuhlgang los, so sey es immer eine große Masse; nach Karlsbad hatte er immer alle Morgen einen Stuhlgang, breiartig und von Honigkuchenfarbe, während er früher ganz hart und dunkelgrün war. Im Grimdarm, meinte er, sey der Sitz seiner Krankheit; dieser müsse ganz verengert seyn, und — wenn die Speisen in diesen Theil gelangten, dann bekomme

Digitized by Google

er 2 volle Stunden ein Schlucken und Scharren in dieser Gegend, wodurch Beine, Kopf, der ganze Körper und die Denkkraft in solche Unthätigkeit versetzt wurden, und er dann glaube, er höre auf zu seyn. Werde er in diesem Zustande durch irgend etwas erweckt, gereizt, dann ginge der Anfall schnell vorüber, überließe er sich aber sich selbst, dann dauere es volle 24 Stunden, und es erfolge ein ermattender Schweiß. Auch durch Sprechen werde dies Mißgefühl im Unterleibe erregt.

Besonders große Trägheit des Mastdarms, er fühlt gar keine Anmahnung zum Stuhle.

Lenden, Beine und Füße schwitzen mehr als alle übrigen Theile.

Er kömmt jetzt überhaupt leicht in Schweiß, der wohlthätig ist, sobald er von selbst kömmt; wird er aber erregt, so fühlt er sich desto matter.

Temperament ganz gleichgültig, zu Zeiten widerlich.

Den Puls hatten alle seine Aerzte normal gefunden, auch ich fand ihn so.

Die hier bemerkten Krankheitserscheinungen bestimmten mich zur Wahl des Veratrum album, wovon er denn auch, nachdem seine Diät geordnet war, den 4. September einen Tropfen der 9ten Verdünnung erhielt. Er glaubte hiernach eine wohlthätigere Einwirkung in seinem Körper zu spüren, welche aber durch den Genuß einiger Gläser Egerwasser, die er während meiner Abwesenheit getrunken hatte, unterbrochen wurde. Als ich am 9. September zu Hause kam, und ihn wiedersah, fand ich ihn wieder so schmerzvoll, daß seine Unruhe Abends 7 Uhr nahe an Wahnsinn gränzte, wobei er viel Hitze im Kopfe hatte; welche Erscheinungen durch ein Nasebluten gemindert wurden. Der Kranke bat mich nun, ihm

Digitized by Google

die erstere Arznei, die ihm wohlzuthun geschienen habe, wiederzugeben, und da ich das Veratrum den gegenwärtigen Umständen angemessen fand, erhielt er den 10. Sept. dieselbe Gabe dieses Mittels, welche dann den 27. Sept. wiederholt wurde. Durch diese Arzneien war sein Zustand ungemein gebessert, seine trüben Bilder gänzlich verscheucht worden; nur der Appetit wollte sich noch nicht regelmäßig einfinden, auch erfolgte noch zu leicht Schweiß und er fühlte sich überhaupt noch sehr matt.

Das Wetter war nicht so beschaffen, daß er durch Bewegung in freier Luft sich hätte stärken können; ich glaubte daher ihm durch eine Gabe China (5ter Verdünnung) nachhelfen zu müssen, sah aber sehr bald, daß ihm diese Arzneisubstanz nicht zusprach, da er unmittelbar kränker darauf wurde. Bei dieser Gelegenheit erfuhr ich, daß er in Rom starke China-Gaben mit Gewürzen genommen habe, und seit dieser Zeit um vieles kränker geworden sey. (Chinasiechthum.). Den 16. October erhielt er, zum Theil antidotarisch, eine Gabe der 12. Verdünnung der Weiß-Nießwurzel, wonach die, durch die China erregte Verschlimmerung wieder völlig beseitiget wurde. Um zu sehen, ob die China würklich die Ursache von dem Uebelbefinden sey; so ließ ich ihm am 13. Nov., versteht sich, ohne sein Wissen, abermals eine Gabe der Tr. Chinae Nr. 10 geben, wonach der Zustand sich bedeutend verschlimmerte und eine Menge der früheren Symptome drohend hervortraten. Ich fand den 14. Nov. früh den Kranken mit sehr roth gemahlten Backen, sehr weißer Haut des übrigen Gesichts, mit Kinnbackenzwang, sehr starren, gläsernen Augen und heiß am Körper anzufühlen, der Puls nicht über das Maas gesteigert.

Digitized by Google

Da ich nun mit der größten Wahrscheinlichkeit schließen konnte, der ganze Paroxismus rühre von der China her, so sprach ich dem Kranken zu, und sagte ihm, ich kenne seinen Zustand genau und würde ihn binnen Kurzem von seinen gegenwärtigen Beschwerden ganz befreien, was auch durch einige Gaben Ipecacuanha, (5. Verdünnung) wovon er alle Stunden eine bekam, so bewirkt wurde, daß er um Mittag schon wieder auf seyn und nicht allein mit Appetit essen, sondern auch kleine Beschäftigungen vornehmen konnte. Ich ließ ihm am andern Tage noch einige Gaben von der Ipecac. nehmen. Den 19. Nov. erhielt er nochmals eine Gabe von der Tr. Veratr. alb. (13ten Verdünnung) die ich am 26. Nov. wiederholte, worauf sich der Kranke vollkommen erholte. Er klagte nun nicht mehr über den Grimmdarm, fing an vieles zu arbeiten und machte sich einige Bewegung in der freien Luft bei gutem Wetter. Kleine Beschwerden, welche sich dann und wann einstellten, z. E. oft ein Knacken im Kopfe, in der Stirn, auch im Hinterkopfe und bei scharfem Nachdenken ein Knistern im Gehirne, wurden durch einige sehr kleine Gaben Pulsatilla beseitiget. Von dieser Zeit an, verrichtete er wieder mit Vergnügen seine Geschäfte, hatte zwar zwischendurch leichte Anfälle von Verstimmung des Unterleibes und Gemüthes, wogegen er dann und wann sein Hauptmittel, Veratr. alb. erhielt; er machte verschiedene kleine Reisen und ging im May 1826 wieder nach Italien, woher er mir vor Kurzem die Nachricht gab, daß er sich dort vollkommen wohl fühle.

Digitized by Google

Der Kaufmann D. in B. litt seit 16 Jahren an asthmatischen Beschwerden, besonders zur Nachtzeit, mit Husten und Schleimauswurf, und war so an Arznei gewöhnt, daß er bei jeder Gelegenheit seine Raphta zur Hand haben mußte, um temporair einige palliative Hülfe sich zu geben. Mit jedem Jahre nahm sein Leiden zu und als er mehrere gute Wirkungen von der homöopathischen Behandlung bei Andern gesehen hatte, so entstand in ihm das Verlangen, ebenfalls auf diese Weise behandelt zu werden, weswegen er mich um meinen Beistand bat. In Gegenwart seines Hausarztes untersuchte ich den Zustand genau und letzterer gestand in meiner und des Kranken Gegenwart, daß er von der Homöopathie kein Wort verstehe, aber es als eine Thorheit ansehe, zu glauben, es können solche kleine Gaben etwas würken, nur die Diät allein könne diesen Mann heilen. Ich konnte ihm hierauf nur erwiedern: wenn seine Meinung gegründet sey, so habe er doch nicht recht gehandelt, diesem Mann 16 Jahre lang so viele und theuere Arznei zu verordnen, statt ihn durch angemessene Diät zu heilen, ich werde ihm zeigen, daß die homöopathischen Mittel mehr und bestimmter es leisteten, als alle Mittel seines Wissens und mehr, als durch bloße, selbst die beste Diät je erreicht werden könne.

Krankheitsbild
im October 1825 aufgenommen.

In den letztern Monaten konnte er nur bis 2 — 3 Uhr schlafen, durch Luftmangel dann erweckt. Er bekam Leibwehe im Unterbauche, stechend wie von Blähungen, mußte dann zu Stuhle, mit Erleichterung, dann legte er sich wieder hin und

Digitized by Google

es erfolgte ein ruhiger Schlaf. Die Anfälle kommen wohl zweimal in der Nacht und die Träume im Schlafe sind ohne Erinnerung. Er liegt in der Regel auf der rechten Seite, und wenn er einmal schläft, still und ohne sich herumzuwerfen, schwitzt auch selten. Im Anfalle kann er nur auf dem Rücken liegen und hat dann Erleichterung, zu Zeiten auf der linken Seite, selten auf der rechten, wenigstens muß er damit abwechseln. Will der Anfall in der Lage nicht nachlassen, so steht er auf und in dieser aufrechten Stellung, stehend oder sitzend, letzteres am meisten, wird der Anfall erleichtert, aber nicht ganz gehoben. Gehen vermehrt alle Beschwerden aufs höchste.

Bei dem Aufsitzen, wenn er gegen Morgen wieder geschlafen hat, befindet er sich wohl; tritt aber der Anfall ein, so kömmt er erst dann, wenn er seine Pfeife anstecke und dauert bis 9 Uhr Morgens und fängt sich so an, daß der Athem kürzer wird, ohne Angst, welches selten ist, höchst selten ein Strammen durch die Brust oder Brustdecke. Der Kopf ist in der Regel frei, selten hat er einen leichten Anflug von Schmerz. Er trägt eine Mütze aus Gewohnheit und läßt er sie ab, so friert ihn leicht, wenn er unwohl ist.

Die Augen sind jetzt schächer als sonst und er sieht nicht mehr so gut in der Nähe.

Wenn er seiner Aussage nach an Rheumatismus leidet; so ist das rechte Nasenloch verstopft, welches bei Besserung weiter offen wird.

Von Jugend auf bis in sein 35. Jahr mit Anschwellung der Tonsillen behaftet gewesen, jetzt nicht mehr.

Hände mehr kalt als warm.

Digitized by Google

Bei Enge der Brust, eine Empfindung in der Mitte des Brustbeins, wie ein Druck, quer über, der ohne Schmerz Beengung macht. Es kann zwar auch die Enge ohne diesen Druck da seyn und dieses kommt am meisten vor. Periodisch ein Husten, mindern und stärker, bis zum Erbrechen und Kitzel dabei im Halse. Der Auswurf schaumartig, dann dicker und zäher, und hierbei Erleichterung, ohne Geschmack und Geruch, die Farbe höchst selten gelblich, am meisten wie Eiweiß. Dieser Husten wird wahrscheinlich durch Erkältung erregt, steht nicht immer mit der Engbrüstigkeit in genauer Verbindung und kann ohne letztere statt finden. Wenn er besonders engbrüstig ist, kann er keine kalte Luft vertragen, diese erregt ein Zusammenziehen; Schwefeldampf noch mehr, Tabacksqualm kann er vertragen. Sobald er frei ist, kann er gehen, fahren, Treppensteigen, im mittleren Grade der Freiheit kann er noch die Treppen steigen, im hohen Grade des hohen Uebels aber muß er auf jeder Stufe stehen bleiben und jede Bewegung greift ihn dann fürchterlich an, selbst wenn er unter diesen Umständen des Nachts das Deckbette aufheben will, so fürchtet er zu ersticken. Sprechen und Bewegen vermehrt das Asthma. Bei angreifendem Husten in den Hypochondrien Schmerz.

Wenn er sich des Abens zu Bette legt und hat schon etwas aufgetriebenen Leib, dann empfindet er ein Pulsiren in der Schläfe und ein leichtes Herzklopfen, welches mit Angst verbunden ist und leicht vorüber geht.

Der Magen ist schwach; er muß nach vielen Speisen fortwährend aufstoßen, bekommt dann eine kurz vorübergehende Erleichterung und das Aufstoßen ist stets mit Geschmack der Speisen verbunden, ohne daß selbige mit heraufkommen.

Sauerkraut

Digitized by Google

Sauerkraut befördert Durchfall und die Verdauung scheint spät zu erfolgen, so daß, wenn er um 1 oder 2 Uhr zu Mittage gegessen, das Aufstoßen von diesen Speisen des Abends um 6, 7, selbst 10 Uhr erst erfolgt, selbst wenn er des Abends andre Speisen genießt, so stößt er doch nach der ersten Speise auf. Appetit ist in der Regel Abends besser als des Mittags, und überhaupt mittelmäßig. Nach dem Genuß der einfachen Speisen bekömmt er keine besonderen Gefühle im Magen, auch nicht nach der Brust herauf, ißt er aber verschiedenartige Dinge zusammen, ohne aber eine größere Quantität dann zu sich zu nehmen, so bringen diese gleich ein Auftreiben oder Engheit hervor. Alle Kohlarten und Rüben machen ihm Blähungen, so wie auch Zwiebeln, Aufstoßen und Unbehaglichkeit im höchsten Grade ohne Engbrüstigkeit, nur vermehrt es letztere, wenn grade der Körper besonders dazu geneigt ist.

Ißt er wenig, wird der Unterleib sehr, ißt er mehr, weniger aufgetrieben. Der Kranke kann niemals einen Druck der Kleider auf dem Bauche oder der Brust vertragen, sonst fühlt er eine Beengung, Unbehaglichkeit und Frösteln, jedoch kann er das erstere haben, ohne letzteres. Seine Natur neigt sich zum Durchfalle, breyartig ohne Zusammenhang, zu Zeiten kleine harte Stücke, wonach breiartiges hinterher kömmt. Zur Nachtzeit eine reißende Empfindung im Leibe und seiner Meinung nach, wenn sich der Vorrath senkt, wo alsdann die Ausleerung dem Dinge ein Ende macht. Seit einem halben Jahre geht der Urin nicht in einem Strohme fort, sondern er muß öfterer wieder ansetzen. Die Farbe weinig, zu Zeiten trübe, Bodensatz mehr weißlich, aber dieses selten.

Mäßiger Geschlechtstrieb. Neigung zum Beischlaf etwa alle 8 Tage, außerdem niemals Erection und Pollution;

Digitized by Google

nach dem Akte selbst angegriffen und enger in der Brust, Hoden abwechselnd lang hangend und kraus.

Beine sind im Sommer wie gelähmt, so daß er mit Widerwillen die Treppen steigt.

Die Füße warm, ohne Schweiß, desto mehr schwitzt er unter den Armen, ob er gleich nicht zu Schweiß geneigt ist.

Temperament mehr choleriſch und heftig und jetzt reizbarer als sonst.

Der Puls 80 bis 85 Schläge; nicht hart und nicht voll, die Gesichtsfarbe mehr blas als roth.

Die Lebensweise, welche der Arzt neben der vielen Arznei hatte bestehen lassen, bestand in folgendem: des Morgens 2 Tassen Caffe, 1 Pfeife Taback, um 10 Uhr ein Pfennigbrod mit Butter und Wurst, dazu 3 Gläser Wein; den Mittag Suppe und Fleisch oder Gemüse und Fleisch. Des Nachmittags nichts, als zum Getränk eine Bouteille Wein mit Wasser verdünnt. Des Abends ein Gericht, warm, und ein Glas Wein, aber oft nicht. In den letzten Jahren konnte er das Reisen nicht vertragen.

So hatte dieser Mann mehrere Jahre die Erfahrung gemacht, daß er nach jedem Gebrauche der bisherigen Mittel immer schlechter geworden war.

Er bekam am 1ten September 1825. Bryonia (10te Verdünnung.) Am 14ten September Nuc. vom. (20. Verdünnung) — und so wurde jeden 14ten Tag in kleineren Gaben mit diesen beiden Mitteln abgewechselt, bis zum 26. Juni, wonach sich die asthmatischen und die meisten übrigen Beschwerden verloren hatten. Jetzt machte er zum Versuche eine Geschäftsreise von 10 Tagen, genoß alles was vorkam und

Digitized by Google

konnte die meisten Gemüse vertragen. In den ersten 3 Tagen schlief er nicht ganz gut, in den 7 letzten Tagen sehr gut. Eine heftige Erkältung bewirkte, als er 3 Tage von der Reise zu Hause war, einen Rückfall seines Uebels. Er bekam am 27. Juli 1826 eine Gabe Bryonia Nr. 20, wonach alles wieder in Ordnung kam. Von seiner Engbrüstigkeit weiß er seit dem nichts, und wenn zu Zeiten bei Veränderung der Witterung eine Schleimansammlung der Brust kömmt, hebt diese eine gleiche Gabe Bryonia so fort.

XIV.

Im December 1823 führte der Kutscher Kamehl seine kleine Tochter von 5 Jahren einem hiesigen jungen Arzte zu, um ihr wegen einer Augenkrankheit Rath zu ertheilen. Nach geschehener Ansicht und Untersuchung erklärte derselbe, es sey Markschwamm und nicht zu heilen, es sey denn, wenn jetzt, also noch zeitig, das Auge exstirpiret würde, und verschrieb dem Kinde Cicuta und Mercur. in ziemlich starker Gabe. Der Vater, durch dieses Urtheil sehr besorgt gemacht um sein Kind, kam zu mir und erbat sich meinen Rath. Auch ich bestätigte die Gegenwart der angegebenen Krankheit mit dem Urtheile, daß ich zwar diese Krankheit einigemale beobachtet, aber niemals geheilt gesehen hätte, auch selbst habe die exstirpation nichts gefruchtet, rieth ihm zu einem erfahrnen guten Wundarzte zu gehen und dessen Urtheil zu hören, ob die Krankheit heilbar wäre, zu gleich aber das Kind noch mehrern Aerzten zu zeigen. Der ältere Arzt erklärte nach Ansicht und Untersuchung, daß die Krankheit des Kindes der wirkliche Markschwamm und nicht heilbar sey, fünf Fälle habe er selbst erlebt und sie wären alle mit oder ohne Exstirpation tödlich abgelaufen.

Digitized by Google

Alle übrigen Aerzte die das Kind gesehen hatten, stimmten diesem Urtheile bei. Mit dem ersteren Arzte sprach ich selbst, ob er noch bei seiner gegebenen Erklärung bleibe, und ob er durch die Operation das Kind mit Sicherheit heilen würde: ich erhielt zur Antwort: heilbar sey die Krankheit nicht, indeß glaube er, daß die Exstirpation das einzige, wenn auch unsichere Mittel sey, weil das Kind doch in wenigen Monaten ein Opfer des Todes wäre. Auf meine Frage, weshalb er denn die genannten Mittel und zwar in solchen Gaben verordnet habe, erwiderte derselbe, es sey dieses geschehen, um nur etwas zu verordnen, worauf ich ihm erwiderte, ich würde es versuchen, das Kind homöopathisch zu behandeln, da es ja ohnehin nach seiner, meiner eignen und aller übrigen befragten Aerzte Meinung unheilbar sey, und ich fände es dann hart, einem solchen Kinde durch eine ohnehin so unsichere Operation noch Schmerzen zu machen. Der Vater, der dasselbe Urtheil von mir vernahm, war gleich meiner Meinung und wenn das Kind alsdann sterben müßte, so wolle er doch lieber eine Behandlungsweise zugeben, wobei dem Kinde auch nicht der geringste Schmerz erregt würde.

Das Krankheitsbild war folgendes.

Henriette Kamehl, 6 Jahr alt, blondherig, oft wechselnder Gesichtsfarbe, stark von Körper und gutmüthigen Temperaments, bekam im Anfange Decembers 1823 ein krankes Auge, ohne daß die Aeltern eine Veranlassung dazu genau anzugeben wissen. Die Klagen des Kindes waren: Stechen im linken Auge, getrübte Sehekraft, Lichtscheu, zu Zeiten Stechen im Kopfe mehr auf derselben Seite, auch wohl heftige Schmerzen im rechten Beine und derselben Len-

Digitized by Google

de, so daß das Gehen alsdann unterbrochen wurde und dann sich auch Fieber einstellte. Diese Anfälle hatte es wohl binnen 2 Monaten 10 Mal; der Appetit sehr mäßig und der Stuhlgang nicht regelmäßig, der Urin oft dunkel, der Schlaf war oft sehr unruhig. In den ersten Tagen der Krankheit, sagte der Vater, schrie das Kind über heftige Schmerzen im linken Auge, konnte das Auge gar nicht öffnen, darauf entspann sich der rothe Punkt im Auge und zwar tief im Inneren, woran man sehen konnte, daß die Tendenz der Entwickelung von Innen nach Außen ging und worüber die Cornea frei und ungetrübt zu erkennen war. Aeußerlich konnte man eine Erhöhung oder vielmehr Härte bei dem fast verschlossenen Auge sehen oder fühlen. Es liefen aus dem Auge stets sehr viele Thränen hervor, die Albuginea war am meisten auf der Seite nach der Nase zu sehr geröthet; beide Pupillen waren mehr erweitert und die Sehekraft des linken Auges war ganz verschwunden, die Iris mit Blutgefäßen durchwirkt und so ganz dunkelbraun geworden. Die Stiche dauerten noch immer fort, die Gefühle davon waren aber schneller vorübergehend als früher, zu Zeiten schwache Stiche und dann mit Fieber verbunden und dann kommen auch wohl heftige Schmerzen im rechten Knie.*)

Was die Diät anbelangt, so wurde alles vermieden, was gegen die homöopathischen Grundsätze stritt, dem Kinde hingegen, wenn nicht Fieberparoxismen es nöthigten das Bett zu hüten und wenn es wegen der consensuellen Schmerzen im rechten Schenkel, Knie und Bein gehen konnte, erlaubt, ohne

*) In dem Traité des Maladies des Yeux par A. P. Demours. findet man ähnliche Fälle.

Digitized by Google

Schutz vor Licht und ohne Bedeckung des Kopfes nach Gefallen in das Freie zu gehen. Zwischen durch hatten Uebelkeit und Erbrechen bei dem Kinde sich eingestellt.

Am 13. März 1824 verordnete ich das erste Pulver aus Bellad. No. 26. 1 Tropfen und Sach. lact. Gran. IV. Dieses ließ ich bis zum 22. wirken und am 30. März und 6. April nochmals wiederholen. Am 13. April erhielt das Kind einen Tropfen der 30sten Verdünnung von Nux Vomic., welche Gabe bis zum 24. April 3 mal wiederholt wurde, wobei das Auge außerordentlich thränte und nicht geöffnet werden konnte, sehr lichtscheu war, sie klagte über die Beine und der Fungus war so weit heraufgewachsen, daß er jeden Augenblick durch zu brechen drohete. (Zu oft wiederholte Gabe der Nux v. möchte vielleicht mit Schuld an dieser Verschlimmerung seyn) Der Puls war dabei normal, Schlaf gut und der Appetit sehr mäßig.

Am 31. May und 9 Juni, wurden wieder Bellad. No. 30 gegeben, wonach der Thränenfluß und die Lichtscheu mehr abnahmen, das Auge wieder geöffnet werden konnte, und der Fungus in Stillstand gerieth. Am 16., 24. Juni, 1., 15., 29. July wurde wieder dieselbe Gabe Belladonna gegeben. Der Fungus wurde immer platter und verlor noch mehr seine rothe Farbe und das Kind wurde mit jedem Tage heiterer und gesunder. Am 12. August, 19. September und 11., 25. October und 13. und 23. November, so wie am 14. und 28. December erhielt das Kind gleiche Gaben Belladonna. In dieser Zeit wurde die Augenform immer wieder natürlicher, der Fungus immer kleiner und grauer. Auf etwas Helles sehend, oder des Abends bei Lichte, kommen ihm hellgrüne, blaue und rothe Farben und einige tanzende Puppen vor das

Digitized by Google

kranke Auge, nicht aber vor das gesunde, und ohne Schmerz zu erregen.

Am 15. Januar 1825 wird abermals eine Gabe Belladonna 32 gegeben. Das Auge wird mit jedem Tage freier und die Schmerzen, welche sich von Zeit zu Zeit in der linken Lende, Knie und Fuße wohl gezeigt hatten, waren jetzt ganz verschwunden. Am 22. Februar abermals die Gabe Bellad. Nr. 30. Alle Verrichtungen des Körpers waren gut, nur das Auge war noch etwas empfindlich gegen das Licht. Der Fungus wurde immer grauer, die Albuginea weißer, und ersterer bedeckte größtentheils die Pupille und hatte das Ansehen, als bei einer Verwachsung der Iris nach starker Entzündung und Eiterung zu seyn pflegt. Am 9. und 20. März und am 5. April erhielt das Kind die gleiche Gabe Belladonna Nr. 30. Vom 11. bis 14. April bekam das Kind Schmerz in der rechten Lende und Leistengegend, konnte nicht gut gehen und mußte die Stube hüten. Das Auge war empfindlicher gegen das Licht und konnte selbiges nicht gut öffnen. Am 17. April war ein Theil des Schwammes durchsichtiger und schien mehr hervorzutreten. Es war in dieser Zeit sehr schlechtes Wetter.

Am 18. April erhielt das Kind Nux v. einen Tropfen der 30. Verd. Jetzt konnte das Kind mit dem kranken Auge wieder das Licht schimmern sehen und Gegenstände, die man vor dem Auge bewegte, zwar nicht erkennen, aber doch die Bewegung bemerken. Da das Kind nun schon zur Schule geschickt worden war und lesen lernen sollte, so empfand es zu Zeiten bei dem Lesen ein Stechen im kranken Auge; es wurde daher das Lesen wieder eingestellt. Die Lichtscheu des Auges hatte sich

Digitized by Google

mehr verlohren; nur war der äußere Augenwinkel des kranken Auges noch etwas roth und ohne Schmerz.

Am 4. Mai versuchte ich die Euphrasia zu einem Tropfen, um das Einsaugen der kranken Parthien mehr zu befördern, worauf aber Kopfschmerz einige Tage entstand. Deswegen gab ich ihm wieder am 9. und 29. Mai, am 13. Juni, 8. Juli und 15. August in den bekannten Gaben Belladonna.

Am 31. August entstand eine rosenartige Geschwulst des linken und ein Geschwür des rechten Armes, auch war das Auge nicht besser. Das Kind erhielt eine Gabe Schwefel $^{1}/_{30000}$.

Am 9. September war die Rose und das Geschwür verschwunden. Das kranke Auge konnte wieder einen Lichtschimmer bemerken und eine Stelle in der Pupille nach dem äußern Winkel schien frei zu seyn.

Am 31. November erhielt das Kind, ohnerachtet es vollkommen gesund war, wuchs, die Schule wieder täglich besuchte und sich ohne Nachtheil stets allem Wetter ausgesetzt hatte, Bellad. No. 30.

Um einen abermaligen Versuch zu machen, ob die Euphrasia hier wohlthätig wirken werde, ließ ich am 8. und 19. Januar 1826., und am 1. und 26. Februar jedes Mal einen Tropfen von Nr. 2 und 4 nehmen; indeß ohne Erfolg.

Aus Besorgniß, es möchten Rückfälle kommen, ließ ich fortdauernd jeden Monat eine Gabe Bellad. Nr. 30. nehmen.

Im April wurde die graue Masse in der Iris und abermals die Pupillen etwas größer, das Kind kann aber dabei das Tageslicht und das brennende Licht schimmern sehen.

Digitized by Google

Am 14. Juni 1826 bekam das Kind eine Art rheumatisches Fieber, dessen Symptome dem Aconit entsprachen. Eine Gabe Tr. Aconit. 24. hob selbiges schnell und dieses Fieber hatte keinen weitern Einfluß aufs Auge.

Am 26. Juni bekam das Kind ein Quotidianfieber. Drei Gaben Tr. Chinae No. 10 hoben selbiges binnen 6 Tagen. Da nun das Kind immer gesunder und stärker wurde, das Auge unverändert so blieb, so machte ich noch einige Versuche mit Tr. Rhois tox. und Bryon.; indeß die Verdunkelung des kranken Auges blieb auf dem Puncte stehen, als früher angezeigt ist und das Kind erhielt von jetzt an weiter keine Arznei. Im Winter 1827 bekam das Kind mit seinen übrigen Geschwistern die Masern, und überstand dieselben nach einer Gabe Tr. Aconiti. No. 20. eben so leicht und noch leichter als seine Geschwister, wobei das Auge weniger ergriffen wurde, als bei jenen. Man kann kein gesunderes Kind sehen, als dieses jetzt im Frühjahr 1827. ist.

Ohnerachtet man gegen die oft wiederholten Gaben einer Arzneisubstanz nach streng homöopathischen Grundsätzen Einwendungen machen könnte, so mag man dieselben damit entschuldigen, daß bei dieser, nach der bisherigen Schule mit oder ohne Operation wohl nie geheilten Krankheit ein ferneres enormes Fortschreiten der Schwammbildung sehr zu fürchten war. Während dieser ganzen Behandlung besuchten mehrere, selbst auswärtige Aerzte hinter meinem Rücken heimlich das Kind und verlangten von den Aeltern die Rezepte zu sehen; keiner von diesen war aber so rechtlich gegen mich und sich selbst, mit mir offen darüber zu sprechen, und zu erfahren, was eigentlich geschehe, weil die Homöopathie

Digitized by Google

nun einmal ein Greuel in ihren Augen ist. Leider ist diese Art sich so zu benehmen hier*) häufig an der Tagesordnung.

Diese wenigen Beispiele mögen zeigen, in wie fern ich Recht und Grund habe, der Homöopathie zu huldigen; sie zeigen auch zum Theil, daß ich noch Neuling in dieser schweren Kunst bin und oft noch die Mittel viel zu schnell und zu oft wiederholt auf einander habe folgen lassen. Ich werde gern Zurechtweisung annehmen; denn mir ist es um Wahrheit zu thun und wer keine Wahrheit hören kann, liebt auch keine Wahrheit. Um ein allgemeines Resultat meiner Praxis im Jahre 1826. mitzutheilen, erlaube ich mir anzugeben, daß ich in diesem Jahre 1236 Kranke, sowohl chronische als acute, homöopathisch behandelt habe, die allopathisch Behandelten ungerechnet.

Zu den acuten Krankheiten gehörten, Friesel (häufig entzündlicher Art), Ruhren, Zahnwehen, Typhus, nervöse Fieber, rheumatische Fieber u. s. w. Ich nenne deswegen diese Krankheitsformen, weil man noch täglich von Laien und Aerzten thörigt genug äußern hört, daß, wenn auch die Homöopathie in chronischen Krankheiten nützlich wäre, so können wir sie nicht in hitzigen anwenden, da hier so schnelle Hülfe erfordert werde. — Von allen diesen 1236 Kranken starben in diesem Jahre 8, und unter diesen 8 Kranken waren 5, welche ich von andern Aerzten als unheilbar entlassen, noch homöopathisch zu heilen versucht, bei denen die Section eine förmliche Destruktion einzelner Gebilde zeigte. Es kommen also

---

*) und anderer Orten.

Anmerk. des Herausgeb.

Digitized by Google

nur 3 Todt auf eigentliche Rechnung der Homöopathie, deren genaue Nachforschung durch Section ich nicht Gelegenheit anzustellen hatte. In wie weit dieses Verhältniß günstig oder ungünstig ist, überlasse ich einem jeden Rechtlichen zur beliebigen Beurtheilung.

Mehrere Male habe ich die Aeußerung gehört, die homöopathischen Beobachtungen, welche öffentlich bekannt gemacht würden, könnten eben so gut erdichtet seyn, weil das Papier sehr nachgiebig und geduldig sey. Diesen Zweiflern gebe ich hierdurch die Erlaubniß, meine über die Homöopathie geführten Acten gerichtlich nachsehen zu lassen, worin bis jetzt die homöopathisch behandelten Fälle zu lesen sind und die noch nachkommenden beschrieben werden sollen.

Am Schlusse dieses Aufsatzes kömmt mir eben das Hufelandische Journal vom Jahre 1827 in die Hände, worin im April-Hefte ein Aufsatz vom Medicinalpräsidenten von Wolff zu Warschau sich befindet. Das Vorwort, womit er sein Bekenntniß ablegt, mögte es doch einem jeden Arzte recht tief ins Herz geprägt und die Gewissen dadurch erweckt werden, so würde es gewiß binnen Kurzem um die Kunst besser stehen. Leider aber ist es jetzt auch in der medicinischen Welt der Fall, daß junge, kaum der Schule entwachsene Ärzte den Ton angeben und in ihrem theoretischen Hoch- und Uebermuthe, sich selbst und andere täuschend, alles überm Haufen werfen wollen, was ältere Aerzte durch langjährige Beobachtungen und Vergleichungen gegen alle Meinungen der Stubengelehrten am Krankenbette berichtiget und in der Natur selbst gefunden haben. Eine andere Klasse von Aerzten fällt in dieselben Fehler, entweder aus Gewinn- oder Ehrsucht.

Digitized by Google

Ich selbst habe durch die Homöopathie die Krankheiten erst genauer kennen, so wie das Kranken-Examen richtiger zu machen gelernt, richtigere Begriffe von der eigentlichen Wirkung der Mittel erhalten, und bin eine bessere Heilungsmethode bekommen. Unumstößlich wahr bleibt es, daß die kleinen homöopathischen Gaben, richtig gewählt und richtig angewandt, mehr leisten, und stärker wirken, als alle allopathisch gewählten Mittel, und da, wo die Homöopathie nichts fruchtet, sollte die Allopathie etwas ausrichten können? —

Digitized by Google

Homöopathische Heilungen.

Dargestellt vom
Physikus D. Bethmann,
zu Burgk bei Schleiz.

I.

Frau H., 49 Jahr alt, genoß bis Ende des Jahres 1824 einer ganz ungestörten Gesundheit. Im Januar 1825 empfand sie plötzlich beim Verschlucken der Speisen ein Hinderniß im Halse. Die Mandeln zeigten sich etwas geschwollen, und es begann sich eine vermehrte Speichelabsonderung zu zeigen. Als diese Erscheinungen einige Tage gedauert hatten, wurde Herr D. † zu Hülfe gerufen. Nachdem er die Kranke gesehen, verordnete er Arzneien, wonach sich die bezeichneten Symptome zwar anfangs etwas minderten, jedoch bald im hohen Grade vermehrten. Diese Behandlung wurde einige Wochen lang unter steigender Verschlimmerung der Krankheit fortgesetzt, die Salivation wurde immer heftiger, es zeigten sich Geschwüre an den Tonsillen, dem Eingange der Luftröhre und am Zahnfleische. Dr. † erklärte jetzt die Kranke für — syphilitisch und — unheilbar; er besuchte sie

Digitized by Google

nun in Gesellschaft eines andern Arztes, welcher, nachdem er die Kranke untersucht hatte, sie ebenfalls für syphilitisch und unheilbar erklärte. Man wendete sich nun an einen dritten Arzt, und da die Behandlung desselben ebenfalls ohne Erfolg blieb, an allerlei unprivilegirte Quacksalber. Die Krankheit verschlimmerte sich nun von Tage zu Tage, die Familie sonderte sich von der Unglücklichen ab, da sie einen entsetzlichen Geruch um sich verbreitete und das ganze Haus kam in Verruf. Soviel nun auch die Kranke körperlich litt, so war dieß doch gegen die Leiden ihres Gemüths kaum in Betracht zu ziehen. Denn da sie sich bewußt war, in einem untadelhaften Leben nie die geringste Veranlassung zur Entstehung eines Uebels dieser Art gegeben zu haben; so mußte ihr jetziger Zustand und die Ausstoßung von den Ihrigen ihr doppelt schmerzhaft seyn; wie sie denn auch, im Gefühl ihrer Unschuld, die Wahrheit der ärztlichen Aussagen standhaft bestritt. Unter diesen Umständen suchte man meinen Rath und ich fand die Kranke in nachbeschriebenem Zustande.

Ein vollkommen aashafter Geruch kam mir beim Eintritt in die Stube (den 8. May 1825.) entgegen. Die Kranke, mehr einem Skelet als lebenden Menschen ähnlich, saß in einer Ecke der Stube; ihr Gesicht, sonst lebhaft und voll, war jetzt ganz verfallen und sah erdgelb aus. Bei Eröffnung des Mundes kam mir ein Geruch entgegen, der mich zum Erbrechen reitzte. Die Zähne waren braungelb und wackelten, das Zahnfleisch sah bleyfarbig und war, wie die Zunge, mit Aphthen bedeckt. Sie selbst hatte seit mehreren Wochen stets einen Geschmack wie faule Eyer im Munde. Ihre Stimme war schwach, kaum vernehmlich und ging durch

Digitized by Google

die Nase. Seit 3 Wochen hatte sie gar nichts essen können, indem ihr das Niederschlucken unmöglich war. Alle Getränke, die sie zu sich zu nehmen versucht, gehen meistentheils durch die Nase zurück. Eine lästige Trockenheit bei zähem Speichel im Munde und ein heftiges Brennen im Halse peiniget sie unaufhörlich. Tag und Nacht hat sie keine Ruhe, sondern trippelt und läuft händeringend und voll Angst in der Stube umher. Der ganze Rachen sah aus wie ein faulender Fleischklumpen und, ohne schmerzhafte Empfindungen zu erregen, konnte ich aller Orten mit der Sonde einen halben Zoll tief einstechen, so daß ich deutlich die Halswirbel fühlete. Von dieser faulenden Masse lief beständig eine beißende Feuchtigkeit die Speiseröhre herab, welche sie aber, trotz aller Anstrengung, zu schwach war, auszuwerfen. —

So fand ich die Kranke. Vorerst entfernte ich mit Hülfe der Instrumente den größten Theil der verdorbenen Gebilde und gab ihr alsdann, zu dynamischer Beseitigung ihrer Leiden, eine Gabe Belladonna, welche mir dem vorhandenen Zustand besonders zu entsprechen schien.

Schon den 2. Tag nach Darreichung der Belladonna hatte das schmerzhafte Brennen im Halse nachgelassen, die große Angst sich vermindert und die Kranke konnte einige Löffel voll Suppe niederschlucken.

Die Besserung schritt nun unter fortwährender Heilwirkung der Belladonna und später, nach Befinden der Umstände, einiger höchst kleinen Gaben von Arsenik, Chamille und China sehr schnell vorwärts und den 19. Juni war die Kranke, bis auf eine etwas näselnde Sprache, (die sich jedoch

Digitized by Google

jetzt, 2 Jahre nach dieser Zeit, auch verloren hat,) vollkommen hergestellt.

Offenbar war diese fürchterliche Krankheit in Folge mißbräuchlich gegebenen Queckſilbers, welches die frühern Aerzte in der falschen Voraussetzung, als sey die Krankheit syphilitischer Natur, in den größten Gaben gereicht hatten, entſtanden, also eine wahre Queckſilbervergiftung, deren Beſeitigung nur durch zweckmäßige Anwendung antimerkurieller Antidote gelingen konnte.

II.

„Vor einiger Zeit brachen in einem Orte meines Phyſikat-Diſtrikts die Maſern aus. Sechs und dreiſig an denſelben darnieder liegende Kinder wurden mir gemeldet. Sämmtliche Kinder wurden in wenigen Tagen, jedes durch eine homöopathiſche Gabe Akonit, welcher den Erſcheinungen, wodurch ſich die Maſern gewöhnlich charakteriſiren, am meiſten entſprach, vollkommen geheilt.

An den bei gewöhnlicher Behandlung nicht ſelten nachfolgenden langwierigen Augenbeſchwerden hatte ich nur Ein Kind zu behandeln, welches im Anfange der Desquamation blos mit dem Hemde bekleidet, in einer mit Steinen gepflaſterten und der Zugluft ſehr ausgeſetzten Hausflur über eine Viertelſtunde lang verharrte. — Andere Nachkrankheiten ſind mir durchaus bei homöopathiſcher Behandlung nicht vorgekommen, noch weniger ſind mir Kinder an den Maſern geſtorben, obgleich in meiner Nachbarſchaft und unter allopathiſcher Behandlung dieſes nicht ſelten der Fall war. — In einigen Fällen, wo man mich zu Rathe zog, noch ehe das Exanthem

Digitized by Google

Exanthem in voller Blüthe stand, trat, nachdem ich eine Gabe Akonit gegeben hatte, sehr bald ein Stillstand in der Krankheitsentwickelung auf einen Tag ein; dann erfolgte einige Tage lang Abschuppung und die Krankheit war spurlos vorüber. Auch bemerkte ich stets, daß (unter übrigens möglichst gleichen Umständen,) die auf diese Weise hergestellten Kranken sich weit früher und ohne Nachtheil den Einwirkungen der Luft aussetzen konnten, als diejenigen, welche ich erst nach mehrtägigem Kranksein in Behandlung bekam oder welche allopathisch behandelt worden waren*).

III.

Vor einiger Zeit wurde ich zu einer kreißenden Bauerfrau von 35 Jahren, großen, kräftiger Statur und hitzigem Temperamente gerufen, welche eben ihrer sechsten Entbindung seit zwei Tagen, welche sie unter den heftigsten Kontraktionen

*) Auch ich hatte bei einer während dieses Winters hier herrschenden Masernepidemie vielfache Gelegenheit die große Heilkraft des Akonits in den allerkleinsten Gaben in dieser Krankheit zu beobachten. Jedenfalls wurde dadurch das Fieber außerordentlich und schnell gemäßiget, örtlichen Entzündungen vorgebeugt, und waren sie schon verhanden, z. B. entzündliche Affectionen der Brustorgane, der Augen, äußerst schnell und sicher beseitiget. Auch wurden die mit Akonit behandelten Kranken nie von Nachkrankheiten befallen, und konnten sich weit früher und unbeschadet der Luft aussetzen, als andere, welche entweder gar nichts, oder allopathische Mittel genommen hatten. Den bei homöopathischer Behandlung nur sehr selten, bei allopathischer aber sehr oft erscheinenden und nicht selten sehr bedeutenden chronischen Husten, Heiserkeit sah ich nach den allerkleinsten Gaben Drosera fast immer schnell verschwinden. In einigen seltenen Fällen bedurfte es, außer Akonit, noch einiger kleinster Gaben Kaffe und Bryonia. Bösartigere Epidemien als die erwähnten, mögen auch noch einige andere Mittel erheischen, wie dieß aus den früheren Beobachtungen einiger homöopathischen Aerzte hervorgeht.

Anmerk. des Herausgeb.

Digitized by Google

des Uterus zugebracht hatte, vergeblich entgegen sah. Ich fand sie mit dunkelrothem, sehr aufgetriebenem Gesicht und aus den Höhlen weit hervorstehenden Augen. Die Untersuchung zeigte, daß die ungewöhnliche Größe des Kindeskopfes das einzige Hinderniß der Geburt sey; welches denn auch alsobald durch einige kräftige Tractionen mit der jörgschen Zange beseitiget wurde. So erfreut jetzt die Wöchnerin über die schnelle und schmerzlose, künstliche Entbindung war; so ging doch diese Freude sehr bald in Klagen über, indem die Placenta ganz fest adhärirte. Aehnliche Fälle sind nicht selten und werden wohl immer durch die eigne Kraft des Organismus am sichersten entschieden und da hier keine Indication zur künstlichen Lösung der Placenta obwaltete, so unternahm ich auch nichts. Gegen den vermehrten Durst verordnete ich eine einfache Mandelemulsion, empfahl ein ruhiges Verhalten, untersagte der Kindfrau jede Berührung des Nabelstranges und der Nachgeburt und entfernte mich. Dies war Abends 6 Uhr. Den andern Morgen 8 Uhr erhielt ich sehr ungünstige Nachricht von dem Befinden der Frau. Ich eilte zu ihr und fand, was ich nicht vermuthete. Die Frau lag mit hochrothem Gesicht, glänzenden Augen, und ganz trockner Haut vor mir, der Puls war klein, hart und gab 90 Schläge in der Minute. — Seit Mitternacht war die Vagina trocken, die Placenta fand ich bei der Untersuchung noch am alten Orte und ganz fest ansitzend. Der Unterleib war sehr aufgetrieben und in der rechten Seite schmerzhaft bei Berührung. Fortwährend peinigte sie ein trocknes, kurzes Hüsteln, der Mund trocken, sie leckte oft an den Lippen, wollte aber nicht trinken. Große Angst und innerliche Unruhe.

Digitized by Google

Unter diesen Umständen fand ich die Belladonna als das angemessenste Heilmittel und reichte ihr daher sogleich einen kleinen Theil eines Tropfens der 6ten Verdünnung dieser Arznei. Schon eine halbe Stunde nach dem Einnehmen dieser Gabe traten einige durchgreifende Nachwehen ein, und die Placenta nebst einem bedeutenden Coagulum ging ab, ohne weitere üble Folgen. Nach zwei Stunden trat gelinder Schweiß ein, die Spannung des Unterleibes, so wie das lästige Hüsteln verlor sich und in vier Stunden war die drohende Krankheit gänzlich verschwunden. Die Kranke fühlte sich gegen Abend ganz wohl und ist es auch bis jetzt geblieben.

Auf keine andere Weise hätte dieses Uibel so glücklich beseitiget, die Placenta so schnell und leicht entfernt werden können. Denn daß der baldige Abgang derselben nach gereichter Belladonna eine Heilwirkung dieser Arznei war, ist nicht zu bezweifeln, da ja eine halbe Stunde früher, wie sich bei einer Manualuntersuchung zeigte, die Nachgeburt noch ganz fest adhärirte, also nur erst durch kräftig erregte Contractionen*) losgestoßen wurde, so wie auch die Belladonna

*) Dies wird jedoch nicht in allen Fällen durch Belladonna erreicht werden können. Hier, wo offenbar ein entzündlicher Zustand in hohem Grade obwaltete, war allerdings die homöopathische Anwendung der Belladonna, unter einigen andern Modifikationen wohl auch des Akonits, am rechten Orte; wo hingegen der Mangel an gehörigen Uterinkontraktionen mehr in einer Unthätigkeit, Passivität des Uterus, wie nicht selten, begründet ist, eignet sich nach meiner und mehrerer Andern vielfachen Beobachtungen, zu Hervorrufung kräftiger, die Ausstoßung der Nachgeburt sowohl als des Fötus befördernder Wehen besonders Pulsatilla; versteht sich, wenn die Zögerung der Geburt nicht in mechanischen Hindernissen begründet ist. Auch in den für Pulsatille geeig-

Digitized by Google

Bäume gefällt werden sollten, doch auf dem Wege dahin sey er in einen verschneiten Graben gefallen, habe sich zwar schnell aufgerafft, doch nicht mit ihnen den Weg fortgesetzt. Nachdem er seinen Leuten noch einmal den Platz genau beschrieben hatte, sahen selbe ihn nach Hause zurückkehren; seit dieser Zeit wurde er vermißt, und in dem Zustande angetroffen, in welchem er, um Hülfe zu erlangen, gebracht worden ist. Nachdem ich den Kranken am ganzen Körper genau untersucht hatte und keine Spur einer Verletzung finden konnte, ließ ich ihn in ein ungeheiztes Zimmer zu Bette bringen, und als ich die durch den Transport (eine Stunde bei sehr großer Kälte) nothwendig gewordenen Maßregeln getroffen hatte, fand ich folgendes

Krankheitsbild:

Er lag bewußtlos, mit geschlossenen Augen, auf Zurufen sie nicht öffnend, im Bette, die Oeffnung des Mundes ward mit einiger Schwierigkeit bewerkstelligt, die Zunge mit weißem schaumigen Schleim bedeckt; er phantasirte von Geschäften, indem er seine Untergebenen zum Fleiß anzuspornen schien, die Arbeit als dringend bezeichnete, dann eine unverständliche Arie singend, fing er zu murmeln an, manchmal lächelte er, dann war es wieder einige Minuten ganz stille; dabei bewegte er die Hände, als wollte er an der Decke zupfen, doch schien es ihm an Kraft dazu zu fehlen, fuhr öfters zusammen. Die Pupillen waren erweitert, die Augen von mattem Glanze; die Gesichtsfarbe röther als im normalen Zustande, die Haut des Körpers trocken, spröde, die Respiration beschleuniget, ängstlich, der Puls bei gleichförmig beschleunigtem Rhythmus, voll. Die Urinblase zeigte sich nicht ausgedehnt, der Unterleib etwas gespannt. Der Kranke äu-

Digitized by Google

ßerte weder bei Berührung, noch beim Frottiren, derben Anfassen, ein Gefühl von Schmerz.

Therapie und Resultat.

Ich war Anfangs nicht Willens in dem vorliegenden Falle die homöopathische Heilmethode anzuwenden; ich hatte, offen gestanden, nicht den Muth dazu. Höchst zweifelhaft war der Ausgang dieser, als Gehirnentzündung sich offenbar darstellenden Krankheit auf jeden Fall, um so mehr, da dieser Mensch den 27. Jan. mit nicht geringer körperlicher Anstrengung einen ungebahnten, hochverschneiten Weg im Gebirge bei sehr großer Kälte gemacht hatte, und überdem eine Lebensart führte, bei welcher er zu einer entzündlichen Krankheit vorzüglich disponirt war, überdieß leidenschaftlich tanzte, jede Gelegenheit dazu mit Unmäßigkeit benutzend. Das antiphlogistische Heilverfahren schien hier die sacra ancora zu seyn. Ehe ich jedoch die nöthigen Anstalten dazu machte, wollte ich mich mit meinem, in Szlatina anwesenden Schwiegervater, D. Rieber, einem alten, würdigen, viel erfahrnen Arzte, besprechen, um seine Meinung und Ansichten über diesen Krankheitsfall zu vernehmen und seinen Rath zu benutzen. Er erklärte, daß er, von der entzündlichen Natur dieses Gehirnleidens überzeugt, keine Hoffnung habe auf allopathischem Heilwege dieses Leben erhalten zu sehen; denn, obschon der antiphlogistische Apparat der entzündlichen Affection des Gehirns entspreche, so dürfte damit doch die Lebensgefahr noch nicht abgewendet werden, da der schnelle Uibergang des entzündlichen Charakters in den nervosen hier kaum zu vermeiden stehe; wenn ich daher ein homöopathisches Heilmittel, diesem Krankheitsbilde vollkommen entsprechend, wisse,

Digitized by Google

so wäre dieß, da wir schon so viele glückliche Erfolge von dieser Heilmethode selbst gesehen und gelesen, der sicherste Heilweg. Obschon ich diese Meinung nicht unbedingt annehmen konnte, so war sie doch aus einer 40jährigen glücklichen Praxis hervorgegangen; aus meiner eigenen 14jährigen medizinischen Laufbahn und den Schriften der berühmtesten Aerzte waren mir ähnliche Fälle mit unglücklichem Ausgange leider mehrere bekannt, und es mußte daher meine frühere dunkle Ahndung eines unglücklichen Ausganges zu einem schmerzlichen Vorgefühle erhoben und das Vertrauen zur allopathischen Heilmethode in diesem vorliegenden Falle erschüttert werden. Noch einmal aufmerksam die Symptomengruppe betrachtend, glaubte ich in dem Hyosciamus ein homöopathisches Heilmittel gefunden zu haben, welches derselben am meisten entsprechen dürfte, auch war dieß Heilmittel sowohl in verschiedenen gefährlichen Nerven- als entzündlichen Leiden, wie aus dem Archive bekannt ist, mit dem glücklichsten Erfolge angewendet worden. Der Kranke erhielt daher am 29sten um 1 Uhr Nachmittags einen Tropfen der 6ten Verdünnung Tr. Hyosciami. Ich mußte in ein 2 Meilen entferntes Dorf in Amtsgeschäften verreisen und kam den 30. Jan. um 11 Uhr Vormittags wieder zu dem Kranken zurück. Eine halbe Stunde nach dem Einnehmen hatte er angefangen heftiger zu phantasiren, abwechselnd laut gezankt, gelacht, gesungen, war öfters heftig zusammengeschreckt, hatte mit den Händen herumgegriffen, an der Bettdecke beständig gezupft; bei dem Gleichrichten derselben hatte man gefunden, daß Urin abgegangen war, dabei waren die Augen beständig geschlossen geblieben, welche Scene bis 6 Uhr Abend angehalten hatte, dann fing er an ruhiger zu werden, und um 9 Uhr Abends

Digitized by Google

war er wie aus einem Schlafe mit vollkommenen Bewußtseyn erwacht, verwundert, sich an einem ihm unbekannten Orte zu sehen und verlangte zu trinken, worauf man ihm ¼ Glas Wasser gereicht, welches er mit Empfindung von Wohlbehagen getrunken hatte. Er erzählte mir als Ursache seiner Krankheit dieselbe oben von den Potaschenbrennern angegebene Geschichte des 27. Januars, setzte noch hinzu, daß, als er sich von dem Falle in den verschneiten Graben (nach seiner Angabe 4 Schuhe tief und eben so breit) mühsam aufgerafft, habe er sich unbehaglich gefühlt und sey nicht mehr im Stande gewesen, sein Geschäft ganz auszuführen; er habe sich auf den Rückweg nach Hause begeben, welches eine halbe Stunde ungefähr von dem Graben möchte entfernt gewesen seyn. Zu Hause angelangt, mußte er sich sogleich zu Bette legen, er hatte einigemal wegen heftigem Durste Wasser getrunken, und von dieser Zeit an wisse er nichts mehr von sich bis den gestrigen Abend 9 Uhr. Sein gegenwärtiges Krankheitsbild war folgendes: Er hatte die Nacht in oft unterbrochenem unruhigen Schlafe zugebracht. Der Kopf war bis auf ein leises Gefühl von Eingenommenheit und Schwere, frei; er klagte über heftiges Seitenstechen, Vollheit in der linken Brust, kurzen beschwerlichen Athen, Beklommenheit, schmerzhaften, kurzen, trockenen Husten, seltenen, mühsam erfolgenden, blutgefärbten Schleimauswurf, konnte nur unter heftigen Schmerzen etwas tiefer einathmen, doch vollkommen gar nicht. Das Gesicht war aufgetrieben roth, die Augen glänzend, die Pupillen nicht erweitert, bei großer Hitze viel Durst; die Zunge war trocken, Ekel vor Speisen, der Unterleib war empfindlich, etwas gespannt, der Urin röthlich gelb, Stuhlgang hatte er seit dem 26. Jan. nicht gehabt, die Haut des Körpers

Digitized by Google

war mehr als im normalen Zustande geröthet, trocken, der Puls schnell, härtlich, voll. Er war ängstlich besorgt um sein Leben. — Hyosciamus hatte offenbar das Gehirnleiden aufgehoben, es war jetzt eine entzündliche Affektation der Lunge hervorgetreten, von welcher am Tage vorher keine Spur vorhanden war. Dieß Krankheitsbild war nun ganz ganz für die Arnica geeignet; der Kranke erhielt daher am 30. Januar Nachmittags um 2 Uhr 1 Billiontheil Tropfen Arnica. Ich fand ihn den folgenden Tag heitern Gemüthes, mit einer Miene, welche das Bewußtseyn ausdrückte, einer drohenden Lebensgefahr glücklich entronnen zu seyn. Er war eine Stunde, nachdem er eingenommen hatte, eingeschlafen, hatte bis 7 Uhr ununterbrochen geschlafen, war mit einem Gefühle von Erleichterung erwacht*), bald darauf hatte er reichlichen, breiigen Stuhlgang; um 10 Uhr schlief er wieder ein und hatte die Nacht mit einiger Unterbrechung, doch sanft geschlafen. Der Husten war mit reichlichem, blutgestreiften Schleimauswurf mit wenig Beschwerden beim Erwachen jederzeit eingetreten. Die Respiration war freier, das Tiefathmen, wegen eines schmerzlichen Wundheitsgefühles beschwerlich, die Haut des Körpers weich mit gelindem Schweiße bedeckt, die Röthe des Gesichtes und der Haut hatte sich dem normalen Zustande genähert, der Puls war etwas beschleunigt, weicher; der Urin hochgelb, hatte wenig Durst, er verzehrte seine Suppe mit Wohlgeschmack. Von dieser Zeit an ging die Besserung mit so raschen Schritten vorwärts, daß, als ich den Kranken am 2. Febr. wieder besuchen konnte, ich

*) Vergl. hiermit Stapfs Abhandlung über den Schlaf u. s. w. Archiv V. 3. S. 1 fgd.

Digitized by Google

ihn im Bette sitzend antraf und er mich dringend bat, daß ich ihm eine Pfeife Tabak zu rauchen erlauben möchte, und am 8. Febr. konnte er, ein Gefühl von Mattigkeit beim Treppensteigen abgerechnet, als geheilt betrachtet werden. Er ist bis diesen Tag — 15 Monate nach erfolgter Heilung — vollkommen gesund geblieben.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Merkwürdige schnelle und günstige Wirkung von der in homöopathischer Gabe angewendeten Belladonna bei ächtem Scharlach,

beobachtet von

D. Messerschmidt
zu Naumburg a. d. S.

Es ist bereits viel bald für bald wider die Schutzkraft der Belladonna gegen das Scharlachfieber geschrieben worden. Wer vermag hierin ein entscheidendes Urtheil zu fällen bei der großen Verschiedenheit der Beobachter und bei der verschiedenen Art die Belladonna als Schutzmittel gegen den Scharlach anzuwenden, indem die großen Gaben jenes kräftigen Mittels wohl manchmal eher einen scharlachfieberähnlichen Zustand herbeigeführt, als vor dem eigentlichen Scharlachfieber geschützt haben mögen.

Seltner werden aber bis jetzt die Fälle gewesen seyn, wo die Belladonna nicht als Schutzmittel gegen den Scharlach, sondern als Heilmittel beim ächten Scharlach in Anwendung gezogen worden ist; weil nur homöopathische Aerzte

Digitized by Google

dieß mit Sicherheit wagen durften. Aus diesem Grunde mache ich meine Beobachtung über die Heilkraft der Belladonna beim ächten Scharlach hier bekannt, und zwar um so mehr, da der Fall zugleich ein seltenes und daher merkwürdiges Zusammentreffen der Kuhpocken mit dem ächten Scharlach zeigt.

Ich hatte nemlich am 31 Decbr 1827. Nachmittags dem drei Vierteljahr alten, sehr gesunden Knaben des hiesigen Gürtlermeisters Herrn H..r. auf jedem Arme drei Kuhpocken eingeimpft. Als ich am vierten Tage nach der Impfung nachsah, fand ich alle sechs Pocken bis zu diesem Zeitpunkt gehörig entwickelt. Die einzige Unregelmäßigkeit, die ich dabei an dem Kinde bemerkte, bestand darin, daß es bereits etwas zu fiebern schien. Am sechsten Tage nach der Impfung hatte ich wegen verkehrter Bestellung nicht erfahren, daß von den Aeltern des Kindes nach mir verlangt worden war. Ich wurde daher am siebenden Tage gleich früh wiederholt gerufen, indem das Kind sehr krank sey. Bei meiner Ankunft erfuhr ich von der Mutter, daß das Kind schon am fünften Tage nach der Impfung sehr starke Fieberhitze und Unruhe bekommen habe, dieß sey am sechsten Tage noch schlimmer geworden und dabei habe sich angefangen eine hohe Röthe der Haut über den ganzen Körper zu zeigen, welche unter Vermehrung der Fieberhitze und Unruhe bis am Morgen des siebenden Tages nach der Impfung dermaßen zugenommen habe, daß das Kind über und über angeschwollen sey, und ob es dabei gleich viel Durst habe, so scheine ihm doch das Schlucken schmerzhaft und beschwerlich zu seyn.

Ich untersuchte nun das Kind selbst genau, und fand dasselbe von der Fieberhitze an allen Gliedern zittern, die Au-

Digitized by Google

gen geröthet, empfindlich gegen schon schwaches Licht; und daher die Pupillen verengert, das Sensorium schien sich in einem sehr gereizten Zustande zu befinden, die Haut über dem ganzen Körper war angeschwollen, und mit einer glatten, gleichförmigen, hohen Scharlachröthe überzogen. Dagegen waren alle sechs Kuhpocken zusammen gefallen, und schienen eintrocknen zu wollen.

Ich erkannte in diesem Krankheitsbilde das ächte Scharlachfieber und zwar in einem hohen Grade vorhanden, daher ich auch die Aeltern sogleich auf den dabei leicht möglichen Eintritt eines schnellen Todes vorbereitete. Die Kuhpockenimpfung schien mir durch die Dazwischenkunft dieser stärkern Krankheit unwirksam und vergeblich gemacht.

Mit Vertrauen griff ich zu meinem homöopathischen Heilmittel, der Belladonna, und gab dem Kinde sogleich davon einen kleinen Tropfen der vier und zwanzigsten Kraftentwickelung.

Wie überrascht aber war ich von der Veränderung, die innerhalb neun Stunden mit dem Kinde vorgegangen war, als ich es am Abend wieder sah. Es war ruhiger geworden, die Heftigkeit der Fieberhitze hatte sich wenigstens um zwei Drittel vermindert, und die Hautröthe war auffallend im Abnehmen.

Am andern Morgen brauf brachte man mir das Kind, nach einer ruhigen Nacht, in den Mantel gehüllt, lächelnd und munter, ohne Fieber und ohne Hautröthe, entgegen getragen, als ich zum Besuch in die Stube trat.

Am Abend fand ich das Kind wieder fiebernd, auch war eine ziemlich unruhige Nacht gefolgt; aber dieser Krankheitszustand hatte nicht mehr zum Scharlach gehört; sondern es

Digitized by Google

war das Kuhpockenfieber gewesen, das nach vorüber gegangenem Scharlachfieber sein Haupt erhoben hatte: — denn am Morgen drauf standen alle sechs Kuhpocken in voller Blüthe mit ihrer perepherischen Röthe umgeben, und machten nun vollends ihren regelmäßigen Verlauf.

So überstand denn dieses dreivierteljährige Kind innerhalb weniger Tage zwei wichtige Krankheiten glücklich, und ich darf wohl mit Recht hinzusetzen, durch die homöopathische Anwendung der Belladonna. Den Schluß beider Krankheiten machte die nach dem Scharlach gewöhnliche Abschälung der Haut und die gehörige Schurfbildung der verblühten Kuhpocken.

Digitized by Google

Nachträgliche Bemerkung zu einer im 1ſten Hefte des 6ten Bandes dieſes Archivs S. 72–77. mitgetheilten Krankengeſchichte.

Von

D. G. W. Groß.

In den Allg. medic. Annalen des Jahres 1827. im Märzhefte, findet ſich unter der Rubrik: „Beiträge zur Krankheits-Aetiologie;" von D. Bochardt, Arzt am K. Zuchthauſe zu Heilbronn, von Seite 290 bis 295 die Geſchichte der „Heilung einer ſieben Monate dauernden periodiſchen Harnverhaltung durch ein äußerliches Mittel," und ſie erregte darum mein beſonderes Intereſſe, weil ſie mit der von mir am angeführten Orte erzählten Krankengeſchichte die auffallendſte Aehnlichkeit hat. Wie dort, ſo lag auch hier der Harnverhaltung ein Prolapsus uteri incompletus zu Grunde und in beiden Fällen zeigte ſich eine ſehr ähnliche abnorme Beſchaffenheit der Gebärmutter. Hr. D. Bochardt theilt über die Entſtehung dieſes Uibels ſehr beachtenswerthe Bemerkungen mit und

Digitized by Google

und ist geneigt, diese Ausartung des Uterus in seiner Form und Mischung blos seiner Dislocation zuzuschreiben, nicht aber einer innern specifiken Ursache. Er hält demnach den Uebergang in carcinoma uteri nicht für warscheinlich, zweifelt sogar nicht an der Möglichkeit, daß der Uterus, wenn er wieder in seine natürliche Lage gebracht und darin erhalten wird, in seinen normalen Zustand, der Form und Mischung nach, zurückkomme. In mehreren Fällen beobachtete er, daß die Mischung normal ward, nicht aber die Form, was für jüngere Individuen Unfruchtbarkeit zur Folge hatte; bisweilen aber blieb Form und Mischung ungeändert, doch gutartig, d. h. ohne den übrigen Körper zu beeinträchtigen.

Ich stimme diesen Ansichten vollkommen bei und nehme die Gutartigkeit dieser Degeneration ebenfalls an. Denn wäre dieselbe nicht begründet, so würde die von mir behandelte Kranke, welche von allen derartigen Beschwerden seit mehreren Jahren ganz frei ist, gewiß schon längst Spuren von Uterinleiden verrathen haben. Wie übrigens ihr Uterus jetzt beschaffen sey, vermag ich nicht zu bestimmen, da ich sie nicht wieder untersuchen konnte. Indessen findet sich vielleicht Gelegenheit für mich, den gegenwärtigen Zustand ihrer Gebärmutter noch kennen zu lernen und ich werde dann nicht verfehlen, meine Entdeckung nachträglich bekannt zu machen.

Wenn ich in allen diesen Puncten Herrn D. Bochardts Ansichten beitrete, so habe ich dagegen, was die Cur dieses Uebels anbelangt, eine andere Meinung. Er nehmlich hält ein Pessarium für das einzige hier angezeigte Heilmittel; ich aber glaube, daß außer dem Pessarium, dem ich übrigens seinen Werth hier nicht absprechen kann, noch andere Hülfe möglich sey und zwar homöopathische. In meinem

Digitized by Google

Nachträgliche Bemerkung zu einer im 1ſten Hefte des 6ten Bandes dieſes Archivs S. 72–77. mitgetheilten Krankengeſchichte.

Von

D. G. W. Groß.

In den Allg. medic. Annalen des Jahres 1827. im Märzhefte, findet ſich unter der Rubrik: „Beiträge zur Krankheits-Aetiologie;" von D. Bochardt, Arzt am K. Zuchthauſe zu Heilbronn, von Seite 290 bis 295 die Geſchichte der „Heilung einer ſieben Monate dauernden periodiſchen Harnverhaltung durch ein äußerliches Mittel," und ſie erregte darum mein beſonderes Intereſſe, weil ſie mit der von mir am angeführten Orte erzählten Krankengeſchichte die auffallendſte Aehnlichkeit hat. Wie dort, ſo lag auch hier der Harnverhaltung ein Prolapsus uteri incompletus zu Grunde und in beiden Fällen zeigte ſich eine ſehr ähnliche abnorme Beſchaffenheit der Gebärmutter. Hr. D. Bochardt theilt über die Entſtehung dieſes Uibels ſehr beachtenswerthe Bemerkuugen mit

und

Digitized by Google

und ist geneigt, diese Ausartung des Uterus in seiner Form und Mischung blos seiner Dislocation zuzuschreiben, nicht aber einer innern specifiken Ursache. Er hält demnach den Uebergang in carcinoma uteri nicht für warscheinlich, zweifelt sogar nicht an der Möglichkeit, daß der Uterus, wenn er wieder in seine natürliche Lage gebracht und darin erhalten wird, in seinen normalen Zustand, der Form und Mischung nach, zurückkomme. In mehreren Fällen beobachtete er, daß die Mischung normal ward, nicht aber die Form, was für jüngere Individuen Unfruchtbarkeit zur Folge hatte; bisweilen aber blieb Form und Mischung ungeändert, doch gutartig, d. h. ohne den übrigen Körper zu beeinträchtigen.

Ich stimme diesen Ansichten vollkommen bei und nehme die Gutartigkeit dieser Degeneration ebenfalls an. Denn wäre dieselbe nicht begründet, so würde die von mir behandelte Kranke, welche von allen derartigen Beschwerden seit mehreren Jahren ganz frei ist, gewiß schon längst Spuren von Uterinleiden verrathen haben. Wie übrigens ihr Uterus jetzt beschaffen sey, vermag ich nicht zu bestimmen, da ich sie nicht wieder untersuchen konnte. Indessen findet sich vielleicht Gelegenheit für mich, den gegenwärtigen Zustand ihrer Gebärmutter noch kennen zu lernen und ich werde dann nicht verfehlen, meine Entdeckung nachträglich bekannt zu machen.

Wenn ich in allen diesen Puncten Herrn D. Bochardts Ansichten beitrete, so habe ich dagegen, was die Cur dieses Uebels anbelangt, eine andere Meinung. Er nehmlich hält ein Pessarium für das einzige hier angezeigte Heilmittel; ich aber glaube, daß außer dem Pessarium, dem ich übrigens seinen Werth hier nicht absprechen kann, noch andere Hülfe möglich sey und zwar homöopathische. In meinem

Digitized by Google

Falle wendete ich Nux vomica an, welche den obwaltenden pathologischen Erscheinungen am meisten zu entsprechen schien. Freilich kam das Uebel hernach noch einige Mal wieder und ich verordnete später noch ein paar Dosen des Aurum foliatum, bevor die vollständige Beseitigung des Prolapsus uteri erfolgte, so daß es wenigstens ungewiß bleibt, ob hier das erstere oder das letztere Mittel geholfen oder beide nach ihren Kräften zur Heilung beigetragen haben: allein das anfängliche Mißlingen der Cur konnte auch in dem fehlerhaften Verhalten der Kranken selbst begründet seyn, die das Heben von Lasten nicht ganz vermied und zur Zeit ihrer Regeln die nöthige Ruhe zu beobachten unterließ, wodurch sie allerdings die Wirkung auch des angemessensten dynamischen Mittels vereiteln mußte. Denn daß die Nux vomica wirklich diesem Uterinleiden homöopathisch entspricht, hat mich eine spätere Beobachtung gelehrt. Ich ward nehmlich vor etlichen Monaten zu einer bis dahin ganz gesunden und noch menstruirten Frau von etwa 45 Jahren gerufen, bei welcher sich dieselbe Ausartung des Uterus in Form und Mischung und mit denselben Folgen für die Stuhl- und besonders Harnexcretion zeigte. Das Uebel hatte hier zwar ebenfalls in kurzer Zeit mehrmals repetirt, war aber doch noch nicht von so altem Datum und nur wegen der unzweckmäßigen Hülfe die man dagegen versucht hatte, wiedergekehrt. Hier ward der Prolapsus uteri incompletus nach der Reposition dieses Organs durch die einmalige Anwendung der Nux vomica ganz beseitiget und ist bisher nicht wieder erfolgt, obgleich die Frau das Tragen von Lasten nicht ganz, wenigstens in der späteren Zeit nicht, vermieden hat. Ob jetzt auch die Form und Mischung des Uterus wieder normal ist, davon habe

Digitized by Google

ich mich noch nicht überzeugen können; doch ist die Frau vollkommen wohl geblieben. Ich glaube auch, daß, je nach den verschiedenen feineren Nüancen des Uebels, vielleicht noch andere Mittel außer der Nux vomica, für den Homöopathen werden angezeigt seyn, und ziehe demnach dieses Verfahren, in Betracht der Beschwerdelosigkeit und Bequemlichkeit, der Anwendung eines Mutterkranzes vor, der manches Unangenehme bei längerem Gebrauche mit sich führt und von reizbaren Frauen nicht leicht vertragen wird.

Ein ähnliches Uebel, nehmlich eine hervorstechende Anlage zu Dislocationen des Uterus, habe ich sehr häufig auch bei unverheiratheten Frauenzimmern angetroffen. Die Gebärmutter ist dabei in Form und Mischung meist unverändert, allein die geringste körperliche Anstrengung, besonders zur Zeit der Regeln, vorzüglich Heben von Lasten und selbst schon Emporstrecken der Arme über den Kopf, bringt sie aus ihrer Lage und ein habitueller Prolapsus uteri incompletus ist endlich die Folge. Dieses Leiden habe ich bei gehöriger Folgsamkeit der Patientinnen mit verschiedenen homöopathischen Mitteln nicht selten ganz beseitiget. Auch würde hier ein Pessarium nicht einmal anwendbar seyn. Als Grund dieser Anlage muß ich nach meinen Beobachtungen die in unseren Tagen zu frühzeitige Entwickelung des Geschlechtstriebes annehmen, und ich finde darin zugleich einen Hauptfingerzeig für die Wahl der homöopatischen Heilmittel.

Digitized by Google

Briefliche Mittheilungen.

Aus einem Schreiben des Herrn D. Constantin Hering*) an D. Stapf.

Surinam, den 28. Sept. 1827.

— — „Das erste mir neue auf meiner Seereise nach Südamerika war die Seekrankheit. Ich war schon längst sehr begierig gewesen, sie näher kennen zu lernen, und Mittel dagegen zu versuchen. Die Ursache ihrer Erregung, das ungewohnte Schwanken, kann nicht wohl mit der Wirkung ei-

*) Nachstehende Mittheilungen des mehreren Lesern des Archivs gewiß bekannten und von ihnen als eifriger Naturforscher und warmer Freund der Homöopathie hochgeschätzten D. Hering aus Dresden, welcher sich seit länger als einem Jahre auf einer naturhistorischen und ärztlichen Reise in Südamerika befindet, verdienen wohl eine Stelle im Archive, da sie sehr interessante Notizen über die Krankheiten in jenen Gegenden und ihre homöopathische Behandlung enthalten, und zugleich Kunde geben von dem Leben und Treiben des Verfassers, was besonders denen, die nähern Theil an ihm nehmen, willkommen seyn wird.
Anmerk. des Herausgebers.

Digitized by Google

nes Giftes oder einer Arzney verglichen werden und alle Mittel können, da die Ursache bleibt, nur kurze Zeit wirken. Man muß sich also an das Schwanken gewöhnen, während man dessen Einfluß durch die Mittel möglichst aufhebt. Alle Palliative, die man bisher dagegen aufgefunden, sind höchst unsicher im Erfolge; dieß beweiset schon ihre Menge; das Beste darunter ist, nach Seemannsart, einen tüchtigen Schluck Seewasser zu nehmen; — ein Mittel, welches Erbrechen und Uibelbefinden erregt und dadurch allerdings auch etwas helfen muß. Doch ich enthalte mich alles Andern. Wir gingen den 15. December Mittag in See. Ein dreiwöchentliches Leben am Bord, während naßkalter Westwinde, hatte uns sehr angegriffen. Während dieser Zeit hatte ich bei jedem Wanken des Schiffs eine eigene, innerlich spannende Empfindung bemerkt, die aus der Magengegend bis in den Grund des Kopfes gieng. Sogleich bei beginnender Fahrt stellte sich eine hohe Geruchsempfindlichkeit ein; dann wollte mir auch das Tabakrauchen nicht mehr behagen. Denselben Tag verging der Appetit, doch hatte ich Hunger. Dabei fand sich große Neigung zum Liegen ein. Nach Sprechen, Gehen, Essen mußte ich mich legen. Am andern Morgen diese Beschwerden bedeutend stärker fühlend, nahm ich, als das, wie es mir schien, diesem Zustande am genauesten homöopathisch entsprechende Arzneimittel, Cocculus, einen Tropfen der 12ten Verdünnung. Ich befand mich darauf den Tag über leidlich, den folgenden Tag ganz wohl, nur schmeckte der Tabak noch nicht. Nach drei Tagen hatten wir stärkern Wind, das Schiff schwankte sehr; ich fühlte alles Krankhafte eben so wiederkehren, wie früher und nahm daher den andern Tag dieselbe Gabe Cocculus. Sie wirkte wie die erstere; ich blieb frei von allem,

Digitized by Google

Schwindel und vom Erbrechen, die erhöhete Geruchsempfindlichkeit verlohr sich ganz, ich bekam starken Appetit und ich konnte sogar, — wogegen der Kapitän als sehr verschlimmernd warnte, — lange Zeit über Bord hinab in den unter uns weggleitenden Wasserspiegel sehen, ohne alle Beschwerde. Das Einzige, was bei stärkerem Schwanken des Schiffs immer wieder kam, war ein eigenes Unwohlseyn beim Essen, doch ohne Brecherlichkeit, welches sogleich an der freien Luft vergieng. Stets behielt ich einen Hang zu Saurem und zu Fleisch; erst nach einigen Wochen konnte ich wieder Tabak vertragen. — Größere Beschwerden hatte ich von einer andern Seekrankheit zu ertragen, die sich nach einiger Zeit bei mir, wie bei fast allen übrigen Reisenden, einstellte. Der Stuhlgang hörte nach und nach ganz auf; gänzlicher Mangel an Drang dazu; bei allem Zwingen dazu bleibt der Mastdarm durchaus ganz unthätig, der Afster öffnete sich gar nicht, dabei fortwährend starken Hunger und täglich starke Mahlzeiten von schwerer Kost. Den sechsten Tag stellte sich Appetitlosigkeit ein und fauliger fader Geschmack im Munde und Rachen; dann Speichelfluß und ganz außerordentliche Mattigkeit mit stetem allgemeinen Kopfweh. Nux und Bryonia blieben ohne Wirkung. Nun wollte auch der Harn nicht recht fort; er ging nur nach sehr langem Warten und sehr mühsamen, fast ununterbrochenen Pressen ab. Nach Nordpol-Magnet erfolgte, 6 Stunden darauf, ein schwieriger harter Stuhlgang mit großer Erleichterung, auch der Harn ging leichter ab. Der Kopfschmerz verlor sich, die Mattigkeit wurde vermindert, aber der Mundgeschmack blieb, der Appetit fehlte noch, die Verstopfung kehrte wieder und das Zahnfleisch wurde blutend. Ich entschied mich für Staphys agria, nahm einen Tropfen der 30sten Verdün-

Digitized by Google

nung und dieß führte binnen drei Tagen zu völliger Genesung und außerordentlichem Wohlseyn. Die übrigen Reisenden plagten sich und matteten sich ab mit Klystiren und Purganzen, ohne wesentlichen Erfolg.

Ferneren Erfahrungen, die zu machen ich die Gelegenheit nicht versäumen werde, bleibt es aufbewahrt zu lehren, ob Cocculus bei der sogenannten Seekrankheit, Staphys agria in dem Scorbut der Seeleute sich spezifisch hülfreich beweisen werden. Mercur paßt in dem letztern Falle nicht, Nux vom. noch weniger.

— Einige Tage nachdem wir das Land betreten, wurde ich von einem heftigen Fieber befallen. Ich weiß nur noch, daß ich gänzlich den Appetit verlor und unfähig war mit Besonnenheit ein Mittel auszuwählen, ohne etwas denken zu können, mich legen mußte, viel schlief, viel Hitze hatte und Schweiß, unlöschbaren Durst, und heftiges Verlangen nach Sauerm. Man nöthigte mich in diesem fast bewußtlosen Zustande eine tüchtige Purganz zu nehmen, die ich mit gelassener Hingebung verschluckte. Nie hätte ich geglaubt, daß ich so weit je würde kommen müssen, oder vielmehr so tief sinken würde. Nach einigen Tagen fand sich so viel Besinnung ein, daß ich überlegen konnte, ich müsse, um nicht unterzugehen, durchaus ein homöopathisches Mittel für mich wählen und nehmen. Ich zwang mich aufs äußerste, aber es ging nicht; Alles schien mir wohl, alles wieder nicht zu passen. Wohl konnte ich alles um mich her wahrnehmen, Rede und Antwort geben, aber nicht so viel selbst denken, daß ich für ein Mittel mich hätte aus Gründen entscheiden können. Die Krankheit ließ nun den Tag über etwas nach, kam aber stets Abends wieder bis gegen Morgen und so alle Abende schlim-

Digitized by Google

mer. Dazu kam noch eine andere Beschwerde, die mir noch in der Erinnerung fürchterlich ist und durch die ich fast zur Verzweiflung gebracht wurde. Immer schläfrig, war mir, sobald ich die Augen schloß, als würde ich in kurzen, heftigen Stößen von unten nach oben gestoßen. Bei jedem Stoße war eine unerträglich klammartige Empfindung im Innersten. Ich mußte durchaus die Augen mit Gewalt öffnen und dann war es weg und ich athmete frei auf, wie einer, der vom Alpdrücken erwacht. Aber die Müdigkeit zog mir die Augen mit Gewalt wieder zu, die höchste Schläfrigkeit peinigte mich, ich versuchte mich zu zwingen, hielt mich mit den Armen krampfhaft fest, mir sanken die Augen wieder zu und immer wieder kam das entsetzliche ruckweise Schüttern. Auch wenn ich wachte, peinigte mich nun der Gedenke an meinen höchst schrecklichen Zustand. Endlich kam ich doch einmal Morgens so weit, daß ich mich aufs äußerste zwang und alle Bände der reinen Arzneimittellehre vor mein Lager schleppte. Mit unsäglicher Anstrengung des Geistes entschied ich mich endlich für Belladonna. Es ist mir noch unbegreiflich, wie das, was mir bei gesunden Tagen auf der Stelle bewußt gewesen wäre, nun ein Werk der größten Anstrengung wurde, welches erst nach so vielen vergeblichen Versuchen gelang. Ich war so matt, daß ich das gewählte Mittel kaum nehmen konnte. Nachdem ich einen sehr kleinen Theil eines Tropfens der 30sten Belladonnen-Verdünnung genommen hatte, legte ich mich, geistig und körperlich aufs äußerste abgespannt, müde und matt nieder, plagte mich, noch halb unbewußt, einige Stunden, schlief dann ein und erwachte den andern Morgen mit dem seligen Gefühle geschlafen zu haben und nun zu genesen. Den dritten Tag nach dem Genuß der Belladonna, habe ich

Digitized by Google

schon wieder angestrengt gearbeitet, wiewohl mit Mühe. So verdankte ich offenbar der Belladonna meine so schnelle und vollständige Genesung.

Die Neger bekommen leicht nach Verwundungen eine Art Starrkrampf, der meist tödtlich wird, besonders in der trocknen, heißen Jahreszeit und wenn sie sich Nägel, Glas ꝛc. in die Fußsohlen getreten haben und diese Verletzungen vernachlässigen. Man weiß hier kein besseres Mittel gegen diese Krankheit als Queckſilber in größtmöglichster Menge innerlich und eingerieben. Entsteht hiernach Speichelfluß, so ist der Kranke gerettet; entsteht er nicht, verloren, nach aller Erfahrung. Ich kam zu einer an diesem Uibel leidenden Negerin, bei welcher kein Speichelfluß zuwege zu bringen war und die von einem hierin sehr erfahrnen Arzte war behandelt worden. Die Krankheit bestand in einzelnen Anfällen heftigsten Kinnbackenkrampfes und Zuckungen der Rückenmuskeln, so daß sie gewaltsam nach hinten gebogen wurde. Ich gab ihr eine äußerst kleine Gabe Anguſtura. Es stellte sich nach einigen Minuten ein Anfall ein, dann erfolgte Besserung und ohne Speichelentstehung erfolgte bald die vollständige Genesung, zur größten Verwunderung Aller.

Ich habe das Versprechen erhalten, die nächsten Kranken dieser Art sogleich und bevor noch Mercur angewendet worden, in die Behandlung zu bekommen, wo ich dann im Stande seyn werde, reine und sichere Erfahrungen hierüber zu machen.

Die Indianer haben hier ein großes Mißtrauen gegen alle weißen Aerzte und behandeln sich in allen ihren Krankheiten meistens selbst. Ihr Heilmittel ist strenges Enthalten aller Speisen, außer Kassave-Brod, und Vermeidung aller

Digitized by Google

Gewürze, selbst des Salzes. Mehrere kräftige, starkriechende Rinden gebrauchen sie; die eine stets bei Brustschmerzen, die andere bei Halsübeln; mit Balsamen und frischen Kräutern verschiedener Art behandeln sie äußere Schäden. Sie kennen auch ein Kraut, welches wie unsere Arnika wirkt, — ich habe es noch nicht erhalten können, — womit sie Wunden und Quetschungen unglaublich schnell zur Heilung bringen. Wo dergleichen nun nicht hilft, oder bei allen Krankheiten mit Delirien und Zuckungen, nehmen sie ihre Beschwörungen zu Hülfe. Dadurch werden viele geheilt; eben wie bei uns durch Mesmerism. Ein andermal hierüber mehr.

Ich bin hier sehr weit von der Stadt, mitten im Lande, neben einem indianischen Dorfe und tausche gegen Brandwein, Schießpulver u. dergl. die Ausbeute ihrer Jagden ein, und bin so in täglichen Umgang mit diesen Eingebornen gekommen. Sie sehen, wie ich alle die Thiere behandle, mit Verwunderung, sehen mich anatomiren und zeichnen und sind nun nicht so albern wie viele kluge Leute im lieben Vaterlande, die da meinen, wer Vögel abziehe und Schmetterlinge fange, könne doch kein rechter Doctor seyn; sondern schließen sehr einfach, daß dieß alles eben nur um der Heilkunde willen sey; kurz, sie haben wider Erwarten und Gewohnheit ein großes Vertrauen zu mir. Im Allgemeinen habe ich aus mehrern bedeutenden Krankheitsfällen, welche ich homöopathisch zu behandeln Gelegenheit gehabt, ersehen, daß unsere meisten Polychreste es auch hier bleiben. So behält Nux vomica auch zwischen den Wendekreisen seine tägliche Anwendbarkeit. Eben so aber auch Bryonia, Rhus toxicod, Chamomill. Vor allem aber Belladonna und Pulsatilla, die besonders stark hier wirken. Merkur und Magnet würde ich hier noch weit öfter anzuwen-

Digitized by Google

den haben, als bei uns. China würde sehr oft gegeben werden können, wenn sie hier nicht in allen Fällen bis zum Uibermaaß gebraucht würde. Der größere Theil der Männer leidet an Milzverhärtungen. Capsicum kann man gar nicht anwenden, denn es ist tägliches Gewürz. Kranke, die durch Gold und Arsenik gewiß geheilt werden würden, sehe ich sehr oft.

Fast immer habe ich gefunden, daß meine Verdünnungen der Arzneien hier viel stärker wirken, als in Deutschland, und daher sehr oft so heftige und lange Verschlimmerungen nach den allerkleinsten Gaben erfolgen gesehen. Ich lasse nun meistens nur an einige mit der höchst verdünnten Arznei befeuchtete Streukügelchen riechen und zwar immer mit dem vollständigsten und sichersten Erfolge.

Viele Fälle sind mir vorgekommen, wo ich durchaus kein passendes Mittel auffinden konnte; besonders bei einigen Augenkrankheiten, Lähmungen, Hautübeln und Geschwüren, Verhärtungen, Substanzveränderungen ganz eigner Art. Hätte ich mit einigen hiesigen Giften schon Versuche anstellen können, so würde vielleicht diese Lücke einigermaßen auszufüllen seyn. Vor allen aber fehlen mir die Metalle; ich denke mich berechtiget zu glauben, daß diese vorzugsweise hier helfen würden. Hätten wir sie doch schon alle geprüft, alle, so wie sie die Chemiker entdeckt haben. Gewiß sind die seltener vorkommenden Metalle nicht die am seltensten anzuwendenden. Ich werde von hier viele Säfte mitbringen von außerordentlich heftig wirkenden Pflanzen, aber vor allen meine Prüfungen der Metalle fortsetzen. Sehr viel verspreche ich mir von Selen, womit ich bereits begonnen habe. Man kann in unserer Zeit nichts edleres, lohnenderes thun, als

Digitized by Google

Arzneien treu und gewissenhaft auf ihre wahren Wirkungen prüfen. Die Schmerzen die man dabei erduldet, die wenigen Tage, die man opfert, können Hunderten größere Schmerzen lindern, und ein längeres Leben erhalten; aber von noch größerem Belang ist, daß dadurch das Ganze unserer Kunst an Anwendbarkeit gewinnt und an Ausbreitung. u. s. w. u. s. w.

In einem zweiten Briefe, datirt Paramaribo in Surinam, vom 28. Sept. meldet Herr D. Hering über seine wissenschaftlichen Forschungen unter andern Folgendes:

„Ich habe eine Indianerin — Christina, Lossia, Inura (das erste ist ihr Weißername, das andere ihr Negername, das dritte ihr Indername; so ist es bei diesem Stamme Gebrauch,) von einem sehr bedeutenden Uibel homöopathisch geheilt und bin dadurch mit dieser Familie in nähere Berührung gekommen. Mit ihrem Manne habe ich nun einen Vertrag abgeschlossen, zu Folge dessen er mich nächsten Monat in das von Weißen noch unbetretene Innere des Landes führt, an einen See, wo viele wunderbare Thiere hausen und merkwürdige Pflanzen wachsen sollen. Die Reise wird zwei Monate dauern. Wenn ich dann zurückgekehrt bin, beginne ich meine angefangenen Versuche über die Yaws und die Elephantiasis, Lepra, Boassio, — die hier geradezu für unheilbar gehalten werden. Darüber in meinem nächsten Briefe ein Mehreres.

Alle die von der Boassio befallen und der Obrigkeit angezeigt werden, müssen sich auf eine deßhalb angelegte abgelegene Plantage begeben, wo sie dann für immer ausgeschlossen bleiben. Man fürchtet die Krankheit hier so sehr, daß selbst eine Untersuchungscommission sich scheute, länger als

Digitized by Google

einige Stunden bei den Kranken zu verweilen. Nun bin ich auf diesem gefürchteten Boassiogrunde 14 Tage gewesen, habe besehen und ausgefragt, gezeichnet, beschrieben, und auch Mittel dagegen ausgetheilt. Ich habe in der kurzen Zeit doch schon einigen Erfolg gesehen und gehe deßhalb nach meiner Rückkehr auf einige Monate dahin. Sollten indeß alle Heilversuche scheitern, so ist es doch Gewinn genug, sie gemacht zu haben und man hat mindestens eine nähere Kenntniß dieser merkwürdigen Krankheit erlangt. — Grüßen Sie unsern großen Lehrer Hahnemann, mit herzlicher Liebe von mir, erzählen Sie Ihm von mir so viel Ihm nur Freude machen kann. Nächstens ein Mehreres ꝛc. — —

(In einem ebenfalls von Paramaribo aus datirtem Briefe vom 24. Dez. 1827 meldet mir Hr. D. Hering, daß seine Heilversuche an Aussätzigen mit dem besten Erfolg gekrönt werden und er, von der Regierung unterstützt, auf diesem mühsamen aber belohnenden Wege ärztlicher Forschung rastlos fortschreiten werde. Im nächsten Hefte werde ich den verehrten Lesern noch weit merkwürdigeres von unserm Freunde mittheilen können.)

St.

Digitized by Google

An Philalethes,

in Bezug auf seine Bekenntnisse. *)

Wer, wie Sie, die Jahre der Jugend in der freien Natur verlebt, wer früh schon Empfänglichkeit für ihre Reitze hat und von ihren Schönheiten angezogen wird, wer durch sie geleitet den ernsten Pfad des Lebens betritt und alles sein Denken und Thun nach ihren Gesetzen einzurichten strebt, der muß ein Freund der Wahrheit werden und ist, wie Sie, zu diesem Namen berechtiget, denn die Freundschaft mit der Natur bildet uns zu Freunden der Wahrheit und wäre dies der Erfolg nicht von jener, so wäre sie nur kaltes Zusammenleben, Oberflächlichkeit oder auch wohl Heuchelei. Wie manches mußte Ihnen nun bei Ihrem steten Blick auf die Natur, bei Ihrer Gewohnheit, stets auf ihren Gang und auf ihre Entwickelung nothwendiger Wirkungen aus fest begründeten Ursachen zu sehen, in der Wissenschaft auffallen, der Sie Ihre Zeit und Ihre Kräfte widmeten, was mit der Gesetzlichkeit der Natur disharmonirte, auf bloßer Willkühr ruhete und blos durch Gewohnheit und Herkommen den Stempel der Wahrheit an sich trug. Das trostlose, den Geist fesselnde ἄστος ἔφα konnte Sie nicht aufhalten; Sie, zum Denken gewöhnt,

*) Anonym eingesendet. Der Herausgeber.

Digitized by Google

mußten alles ergreifen, was Ihre Ungewißheit aufhob und Sicherheit, ein festes Princip, in Ihr Streben brachte. Daher konnte Ihnen auch der edlere Eklektizism nicht genügen, denn durch ihn kommen wir doch nie zu der Einheit in uns selbst, nach welcher jedes ächt wissenschaftliches Streben gerichtet seyn muß; dies Eine Gute ist gewöhnlich sein Werk, daß er unser Forschen nach höherer Wahrheit belebt und Vorurtheile verscheucht, nach welchen mancher an dem schon lange bestehenden hängt und mit leerer Selbstgenügsamkeit jedes andere ohne ächte Prüfung verwirft. Bei Ihrem redlichen Streben konnte es nun nicht fehlen, daß Sie auch die aufblühende Lehre der Homöopathie in den Kreis Ihrer Untersuchungen zogen, denn Sie standen zu fern von der Masse, die vor der Prüfung derselben zu zittern scheint, die lieber verwirft, verdammt, mit Niedrigkeit verspottet und unbeweglich vor ihrem Phantom stehen bleibt, als ein wahrhaft wissenschaftliches Betragen äußert. Aus allen Ihren Bekenntnissen leuchtet die Liebe und die Sorgfalt hervor, mit welcher Sie sich der neuen Lehre und den Versuchen in derselben hingaben und man kann nichts anderes wünschen, als daß Ihre Bekenntnisse doch Manchen veranlassen möchten, auch hinzugehen und ein Gleiches zu thun.

Aber, Freund der Wahrheit, wenn ich auch mit allen Ihren Aeußerungen in Uebereinstimmung bin, so kann ich Ihnen, meinen Ansichten der Sache gemäß, in der Einen keineswegs beipflichten, welche Sie Seite 53 des 3. Hefts vom 6ten Bande dieses Archivs äußern. Sie sagen: „die Homöopathie werde nie, könne nie, weder in Theorie noch in der Praxis das Eigenthum aller Aerzte und des ganzen Publicums werden" werde also nie Allgemeinheit gewinnen. Sie

Digitized by Google

haben hier viel behauptet. Sie haben sich durch das Nie einen Richterspruch für alle Zukunft entfallen lassen. Hier scheinen Sie mit sich selbst in Widerspruch zu kommen; Sie gestehen nehmlich die Wahrheit der Homöopathie ein und behaupten zugleich: diese Wahrheit könne nie Gemeingut werden. Ohne von einem auf alle schließen zu wollen, so können wir doch nicht läugnen, daß Ihr Beispiel für die Faßlichkeit dieser Lehre und für die Ausführbarkeit ihrer Gesetze spricht, daß sie demnach eine von Menschen für Menschen gebildete ist. — Ist die Homöopathie wahr, wie denn dieß dem Unbefangenen Erfahrungen in Menge beweisen, so muß sie siegen, denn die Wahrheit kann nicht alle Zeiten hindurch unterdrückt werden, sollte sie auch Jahrhunderte lang im Dunkeln gehalten werden. „Die Wahrheit, sagt ein alter Weise, ist in einen tiefen Brunnen versenkt, untersinken kann sie nicht. Man wirft nach ihr und die Steine sinken unter. Je mehr Steine hineingeworfen werden, desto weiter steigt sie selbst empor," frei wird sie dann ihre Strahlen verbreiten und was in Finsterniß befangen war, wird freudig ihren Kräften huldigen. So hat schon mancher nach der Wahrheit der Homöopathie mancherlei geworfen, sie auch ist höher gestiegen, hat sich weiter verbreitet und der dumpfe Ton jener Würfe ist für viele verhallet und summt nur noch vor den Ohren derer, die wirklich schwerhörig sind, oder diesen Fehler aus irgend einem Grunde nur affektiren. Die Homöopathie zählt ihr Wirken nach Decennien, ist gleichsam noch Jüngling, gegen den tausendjährigen Greis, Allopathie, gehalten, und wer will den Jüngling deshalb verdammen, wenn ihn noch nicht so viele kennen, als den Greis, wer vermag zu erweisen, daß er mit allen seinen Abweichungen

Digitized by Google

gen von diesem durch sein edles, Menschen beglückendes Wirken nicht nach und nach die Augen und Herzen aller auf sich ziehen werde? Nur immer mehr muß sich die Homöopathie in sich selbst entwickeln und immer mehr und mehr ihre Wirksamkeit offenbaren. Und dieß wird, dieß kann sie ihrer ganzen Anlage gemäß, die Beschreibung ihrer Ausbildung und ihres Wirkens wird nie mit stehenden Lettern gedruckt werden können, wie es die dicta und dictata der greisen Kunst sind, weil sich so viele dabei beruhigen. — An dem Allgemeinwerden der Homöopathie zweifeln, hieße den gesunden Menschenverstand in den kommenden Jahrhunderten bedenklich finden.

Doch ich glaube, Sie selbst wollten ihr Allgemeinwerden nicht so weit ausdehnen: denn aus der Angabe ihrer Gründe für die aufgestellte Behauptung leuchtet immer der Charakter der Gegenwart hervor. — Von der Mitte der Seite 53—54 schildern Sie nur die lebenden, Aerzte sowohl, als Publicum, und dieß konnten Sie eigentlich auch nur. Die Gegenwart rechtfertigt Ihre Worte. Doch das Publicum neigt sich schon kräftig nach dem Lichte und der trügrische Ruf der Gegner: „Giftpraxis und dergl." wird von vielen als Narren-Wahn und Eifer belächelt und verachtet. Kein kleiner Theil des Publicums, freilich jetzt noch zerstreut, hat schon entschieden und seine Stimme ist ein Theil der Volksstimme. —

Lassen Sie uns also an dem Allgemeinwerden der Homöopathie in kommender Zeit nicht zweifeln; dabei aber auch annehmen, daß es vielleicht immer Individuen geben werde, die ihr entgegen sind. Beglückt ein Fürst sein Land

Digitized by Google

durch weise Anordnungen und Gesetze, strebt er, ein Wohlthäter aller seiner Unterthanen zu werden, so werden dennoch immer einzelne da seyn, die sich unglücklich fühlen und es auch sind, weil sie entweder die Wohlthaten nicht annehmen und ihnen entgegen handeln oder zu wenig Fähigkeit besitzen, sie würdig zu genießen. —

Adelphos.

Digitized by Google

Kritik.

Examen théorique et pratique de la méthode curative du Docteur Hahnemann nommée Homéopathie, par le Docteur Bigel, médecin de l'école de Strasbourg, de l'académie de St. Petersbourg, Professeur d'accouchement, Assesseur de Collège de l'Empire de Russie et médecin de Son Altesse Imperiale Monseigneur le Grand-Duc Constantin Cesaréwitsch. à Varsovie chez N. Glücksberg, imprimeur-libraire de l'université Royale, 1827. Tôme I. p. 328. — Tôme II. p. 392. 8. (Ladenpreis 3 Thaler). (Für Teutschland, in Commission der Arnoldschen Buchhandlung zu Dresden und Leipzig).

Es ist eine tröstliche Erscheinung für den Freund der Menschheit, wenn er bei Betrachtung des harten Kampfes, welchen jede junge Wahrheit mit der dreifachen Gegenmacht des verjährten Vorurtheils, des neidischen Egoismus und der gleichgültigen Trägheit zu bestehen hat, einzelne hohe Gestalten erblickt, die sich mit freudiger Begeisterung der Sache des

Digitized by Google

Lichtes weihen und sie durch selbstaufopfernde Dahingebung kräftig ins Leben einführen.

Auch der homöopathischen Heillehre, der vielgehaßten, vielverhöhnten, vielverfolgten, hat es an solchen edlen Vertheidigern nicht gefehlt, und wird es ferner daran nicht fehlen. Mit dankbarer Anerkennung begrüßen wir unter ihnen den würdigen Verfasser des obgenannten Werkes, den trefflichen Bigel, dessen Name in Petersburg wie in Warschau gleicher Verehrung genießet. — Es war im Jahre 1824. als derselbe auf einer Reise durch Teutschland zuerst mit der Homöopathie bekannt wurde und sich von ihr freundlich angesprochen fühlte. Nach Warschau heimgekehrt, studierte er mit beharrlichem Eifer die Theorie der neuen Heilkunst und war bald fähig zur Praxis überzugehen. Innig durchdrungen von der Wahrheit und Trefflichkeit der Hahnemannschen Lehre, hielt er sich für verpflichtet, das Resultat redlicher Prüfung offen mitzutheilen, und er that es in seiner Justification de la nouvelle méthode curative du Dr. Hahnemann, nommée Homéopathie, welche theils in unserer Zeitschrift, Bd. IV. Heft 3., abgedruckt, theils auch als besondere Schrift, Leipzig, bei Reclam, 1825., herausgegeben ward. Doch dieser erste Schritt genügte seinem Feuereifer noch nicht; Frankreich, sein Vaterland, für die große Angelegenheit der medizinischen Reformation zu gewinnen, blieb der sehnlichste Wunsch seines Herzens. Eine Reihe trefflicher Abhandlungen über die wichtigsten Gegenstände der neuen Heilkunst ward von ihm allmälig niedergeschrieben und eine jede derselben mit lehrreichen Heilungsgeschichten begleitet. Diese verschiedenen Abhandlungen sind die Bestandtheile der vor uns liegenden zwei Bände seines

Examen théorique et pratique etc. Als Schlußstein fügte er dem zweiten Bande, von S. 268—292. einen geistvollen Auszug von 19 Mitteln der R. A. Lehre Hahnemanns bei, damit der Leser sogleich das Krankheitsbild mit der Symptomenreihe des jedesmaligen Heilmittels vergleichen und hierdurch die lebhafteste Ueberzeugung von der Richtigkeit des homöopathischen Verfahrens gewinnen möge; der Verfasser verspricht diese letztere Arbeit noch in einem dritten Bande seines Werkes fortzusetzen. —

Bevor wir auf die Detaillirung der einzelnen Abschnitte des Examen eingehen, sey es uns erlaubt, unsere Ansicht über dasselbe im Allgemeinen auszusprechen, und somit den teutschen Leser auf den richtigen Standpunkt zu stellen. Das Buch des achtbaren Verfassers beweist unwiderleglich, daß derselbe in den Geist unserer Wissenschaft vollkommen eingedrungen sey und bereits sehr große Fortschritte in der Ausübung derselben gemacht habe; es beweist ferner, daß Herr D. Bigel die ausgebreitetsten, gediegensten Kenntnisse in allen Theilen der Medizin besitzt, daß er die üblichen Heilmethoden seit 30 Jahren mit Geschicklichkeit und Glück anzuwenden verstand, daß er aber dennoch die Vorzüge des homöopathischen Heilverfahrens anzuerkennen sich gedrungen fühlte. Das Buch ist endlich mit Genialität, Witz, Beredtsamkeit, richtigem Urtheil und jenem auch auf den Leser sich fortpflanzenden wahren Feuer geschrieben, wie es den französischen Klassikern eigen ist.

Man erwarte jedoch keine streng-systematische Analyse des homöopathischen Lehrgebäudes, keine architektonische Anordnung der einzelnen Theile. Die Abhandlungen stehen in keinem logischen Zusammenhange untereinander, doch betrach-

Digitized by Google

tet jede einen neuen Gegenstand der Wissenschaft, und weiß ihn interessant und folgerecht zu entwickeln. Theorie und Praxis sind innig mit einander verschmolzen; daher sind oft an Heilungsgeschichten lehrreiche, überraschende Betrachtungen gekettet, die sich bisweilen zu langen Digressionen gestalten. Doch was kommt darauf an, ob die Kurgeschichten trocken und gesondert dastehen? Vielmehr scheinen sie uns durch die gewählte Behandlung einen erhöhten Reiz zu erlangen, und besonders für den französischen Leser dadurch an eindringender Wirksamkeit zu gewinnen. Denn diese Haupttendenz muß man stets vor Augen behalten, daß Bigel als Franzose für seine Landsleute schrieb. — Doch auch für teutsche Aerzte wird Bigels Werk gewiß eine höchst anziehende Erscheinung seyn, welche jeder Freund der Homöopathie gern zu seinem Besitzthum machen wird. Die Abhandlungen sind reich an neuen, geistvollen Ansichten, und die 47, unter jene vertheilten Heilungsgeschichten, dürften zum großen Theile auch für den ältern Homöopathiker manches Lehrreiche und Interessante darbieten. Endlich muß es, besonders dem in einer großen, von Fremden viel besuchten Stadt, wohnenden homöopathischen Arzte von Wichtigkeit seyn, sich mit der französischen Terminologie vertraut zu machen, ohne welche ein richtiger Befund des Krankenexamens, nicht möglich ist. Soviel im Allgemeinen; jetzt zur gedrängten Uebersicht des Inhalts.

Erster Band, enthält, nach Vorausschickung einer Zueignung an Frankreich und eines Sommaire des chapitres, folgende vier Abhandlungen.

1) Unter der Ueberschrift Introduction, giebt uns der Verfasser eine lebensvolle historische Schilderung des

Digitized by Google

Treibens und Vertreibens medizinischer Systeme und Schulen während der letzten 40 Jahre, so wie des Fortschreitens der Wissenschaft in dieser ewig denkwürdigen Epoche. Humoral- und Solidarpathologie, Chemiatrie und mechanisirende Medizin, Stollianismus und Brownianismus werden mit treffenden Zügen charakterisirt und im wechselvollen Kampfe an unserem Auge vorbeigeführt. Dann folgen mit ausführlicherer Darstellung die drei neuesten merkwürdigen Heillehren, deren jede aus einem der drei Herzländer Europa's hervorgegangen, die contrastimulistische des Rasori in Italien, die antiphlogistische des Broussais in Frankreich, die homöopathische unseres Hahnemann in Teutschland. Erstere ist Seite 56—75., die andere von S. 76—99., die dritte endlich von S. 100—137. geschildert und auf höchst geniale Weise mit ihren zwei Zeitgenossinnen verglichen.

2) Principes fondamentaux de l'homéopathie. S. 139—200. Dieses ist unter verändertem Titel die nämliche Abhandlung, welche als Justification de la méthode curative du D. Hahnemann, den Lesern des Archivs bereits bekannt ist. Der Verfasser erzählt darin seine Bekanntschaft mit der Homöopathie, giebt eine Vertheidigung ihrer Hauptsätze und schließt mit dem Berichte seiner ersten Heilungen. Da das Werk besonders auf Frankreich berechnet ist, so kann es nicht getadelt werden, daß der Verfasser diesen uns bereits bekannten Aufsatz darin aufgenommen hat.

3) Considérations sur la spécificité des médicamens. S. 201—277. In dieser Abhandlung wird dargethan, daß die sogenannte Spezifizität gewisser Heilmittel auf nichts anderem beruhe, als auf ihrer

Digitized by Google

homöopathischen Beziehung zu gewissen Krankheitsarten; diese Beziehung aber könne blos durch die Prüfung des Arzneistoffes am gesunden Menschenkörper klar werden; sonach ergebe sich deutlich, daß jedem wirksamen Mittel auch die relative Eigenschaft eines Spezifikums, d. h. für die ihm homöopathisch entsprechenden Krankheitsfälle, zukomme. Die übliche Medizin blieb arm an Specificis, weil sie, unbekannt mit jenem Prinzip, immer feststandige Krankheitsformen und für diese wieder eben so feststandige Kurformen modelte. Die Natur aber bietet nur wenige Beispiele dieser Art. Was ist zu thun? „Puisque Vous ne pouvez enchainer la „nature; puisque, volontaire, fantasque même, elle „affecte telles formes qu'il lui plait, laissez la faire, „et faites comme elle. Pendant que, comme un „Protée, elle se diversifie sans cesse, et à l'infini, di„versifiez aussi l'epreuve des médicamens sur l'homme „sain. Ils vous donneront une infinité de formes „pathologiques qui, pour le nombre et la ressemblance, „ne vous laiseront point en reste avec la nature, „quelque variée qu'elle puisse être."

4) Réflexions sur l'exiguité des doses médicinales dans la cure homéopathique des maladies. p. 278—328. Es war gewiß eine schwierige Aufgabe für den Verfasser, die Lehre von der Gabenkleinheit seinen Landsleuten faßlich und achtungswürdig zu machen. Denn, wenn schon der ernstere Teutsche so schwer in dieses Kapitel der Homöopathie sich finden kann und nur zu oft zum seichten, possenhaften Scherze darüber sich hinreißen läßt, was muß man nicht alles von einer Nation fürchten, wo das Witzmachen natürliche Anlage ist, wo das

Digitized by Google

ridicule und die équivoque der Sprache selbst in die Hand gegeben worden? Bigel hat aber seine Aufgabe trefflich gelöst; er hat den Witz durch die Vernunft gefangen genommen. Er zeigt mit logischer Consequenz, wie aus der diametralen Verschiedenheit der therapeutischen Grundprinzipien beider Heiltheorieen, der üblichen und der homöopathischen, auch diametral verschiedene Folgesätze für die Abmessung der Gabengröße fließen müssen. Will man enantiopathisch oder allopathisch heilen, so will man die Krankheit durch Hervorrufung einer entgegengesetzten Affektion unterdrücken oder ihre Macht durch krankhafte Erregung eines gesunden Organs brechen; in beiden Fällen muß daher ein gewaltsamer Angriff mit großen Arzneigaben gemacht werden. Will man dagegen homöopathisch verfahren, so will man das natürliche Leiden durch Anregung eines ähnlichen künstlichen Leidens in den bereits ergriffenen Organen um etwas erhöhen und hierdurch dynamisch vernichten; hier bedarf es blos eines höchst feinen Impulses zur Erzeugung der Arzneikrankheit, weil die leidenden Organe zu ihr eine ähnliche Empfänglichkeit haben wie die sensiblen Organe der sogenannten idiosynkratischen Personen für den sie afficirenden Stoff; eine große Gabe aber würde eine lebensgefährliche Erhöhung der Krankheit bewirken; hier muß also zu den höchsten Verfeinerungen der Arzneikraft geschritten, es müssen die kleinstmöglichsten Gaben angewendet werden, um den Heilzweck sanft und sicher zu erreichen.

Zweiter Band besteht aus folgenden Abhandlungen:

1) De la diète homéopathique. p. 5—42. Das Wesen der homöopathischen Diät, ihr inniger Zusammenhang

Digitized by Google

mit dem Grundprinzip der homöopathischen Therapie und ihre Verschiedenheit von der in der üblichen Medizin eingeführten, dieß alles wird mit Klarheit und Schärfe dargelegt. Auf die speziellen Vorschriften läßt sich der Verf. nicht ein, sondern verweist diesfalls auf die ausführlicheren darüber vorhandenen Werke der teutschen homöopathischen Aerzte, welchen er bald einen französischen Uebersetzer wünscht.

2) Progrès de l'homéopathie. p. 43—108. Dieses Kapitel umschließet eigentlich zwei verschiedene Abhandlungen, von denen die letztere bereits einmal im homöopathischen Archive Bd. V. Heft 2. S. 19. abgedruckt worden ist. In der ersteren werden die neuesten Leistungen der Homöopathie im Felde der Therapie entwickelt und ihre Vorzüge vor der allopathischen Methode gewürdiget. In der zweiten, p. 81—108. wird der Beweis geführt, daß die homöopathische Heilmethode nicht blos in chronischen Krankheiten (wie viele Gegner derselben behaupten), sondern auch in acuten Fällen anwendbar sey. Hierbei wird zugleich die Ansicht der neuen Heillehre über Entzündungen und antiphlogistisches Verfahren erörtert, welcher Bigel seinen vollen Beifall schenkt.

3) Quels obstacles ont arrêté encore la propagation de la réforme médicale. p. 109—172. Der Verfasser beschränkt sich hierbei auf Darlegung derjenigen Hindernisse, die aus dem abweichenden Lehren der alten und neuen Schule hervorgehen; die andern eben so starken, welche in Verhältnissen des bürgerlichen Lebens und der medizinal-polizeylichen Verfassung liegen, deutet er nur flüchtig an. Vielleicht läßt ihn seine günstige Stellung die zweite Gattung von Beschwerden nicht fühlen.

Digitized by Google

4) Innocuité de l'épreuve des médicamens sur l'homme en santé. p. 178—244. Sehr lobenswerth ist es, daß der achtbare Verfasser in diesem Abschnitte die gewöhnlichen Einwürfe gegen das Prüfen der Arzneistoffe im gesunden Menschenkörper beseitigte, und mit Wärme zur fortgesetzten Anstellung solcher Versuche aufforderte. Lobenswerth und zweckmäßig ist es, daß er den Gegnern, welche mit heuchlerischer Philanthropie solche Experimente verdammen, mit Strenge vorhält, daß ja auch sie mit unbekannten Heilstoffen experimentiren, zwar nicht am Gesunden, freiwillig dazu sich hergebenden, sondern am Kranken, der nolens volens sich dazu gebrauchen lassen muß, und dadurch in unnütze Lebensgefahr gebracht werden kann. Welches von beiden ist menschlicher?

5) Conclusion de l'examen théorique et pratique de l'homéopathie. p. 245—262. Der Verfasser giebt in diesem letzten Kapitel seines Werkes das Endresultat seiner mit der homöopathischen Heilmethode angestellten Prüfung. Er erklärt das homöopathische Heilprinzip für ein allgemeines Gesetz, welchem alle Organe des menschlichen Körpers unterworfen sind (une loi générale, une loi dont les organes, sans aucune exception sont tributaires). Ohne die Existenz der übrigen Heilmethoden zu läugnen, erkennt er doch der neuen Heilkunst den Preis des Vorzugs.

Als schätzbarer Anhang folgen hierauf von S. 263—292. die Auszüge der Symptomenreihe von 19. in der R. A. M. L. enthaltenen Arzneistoffen, nämlich Nux vomica, Chamille, Pulsatille, Bryonia, Schwefel, Schwefel-

Digitized by Google

leber, Aconit, Ipecacuanha, Belladonna, Gold, Weißnießwurzel, Dulcamara, Mercurius niger Hahnem., Sambucus, Arnica, Rheum, Cocculus, Arsenicum und Rhus toxicodendron.

Wir schließen unsere Anzeige, indem wir dem verehrten Verfasser für sein herrliches, mit Kraft und Weisheit begonnenes und durchgeführtes Werk, unsern wärmsten Dank an den Tag legen, und die laute Hoffnung aussprechen, daß er damit seinen edeln Zweck gewiß erreichen werde.

E. v. B.

Die allgemeine homöopathische Diagnostik, nebst einer erfahrungsmäßigen Darstellung der Heilkräfte der positiven Electricität, von D. C. Caspari *). Leipz. 1827. bei Carl Focke. 8. S. 196.

Diesen Titel führt der zweite Band der Bibliothek für die homöopathische Medicin und Materia medica, mit deren erstem Bande wir unsere geehrten Leser im 3ten Hefte des 6ten Bandes dieses Archivs bekannt gemacht haben. —

Der Hr. Verf. trägt uns von S. 1 bis 14. als Einleitung seine Gedanken vor, über die Bedeutung, den Zweck

*) Er endete, von den Menschenpocken befallen, in einem mit Delirien verbundenen heftigen Fieberanfalle, am 15. Februar, im 31ten Lebensjahre. An Ihm hat die Wissenschaft einen eben so geist- und kenntnißreichen als thätigen Freund und Förderer verloren. Sit ei terra levis!

Der Herausgeber.

Digitized by Google

und Nutzen, die Stützen und den Umfang der allgemeinen homöopathischen Diagnostik, und sie sind es werth, daß wir sie etwas näher betrachten.

Er beginnt (S. 1.) damit, die Anforderungen zu nennen, welche man mit Recht an eine vollkommene Diagnostik stellen kann, und hält die auf letztere gebaute Therapie für desto sicherer, je mehr er sie jenen Anforderungen entsprechend findet. Dennoch setzt er ihren größten Nutzen darein, die Krankheit möglichst zu individualisiren, „d. h. auch die feinsten Unterschiede derselben, die schwächsten Nüancen aufzufinden, ihren Gehalt zu bestimmen und sie als eben so viel modificirende Regeln für die Therapie zu constituiren," und nimmt hier (S. 2.) Gelegenheit, das sonst übliche Generalisiren zu rügen und die „Unmöglichkeit der Herstellung einer richtigen systematischen Classification der Krankheiten," ja selbst ihre „Schädlichkeit," im Falle sie möglich wäre, darzuthun, hieran knüpft sich sehr leicht der Beweis, daß „die Diagnostik für den Homöopathen von ungleich größerm Werthe, als für den Allopathen sey," und der Hr. Verf. unterläßt nicht, dem Herrn Hofrath Hahnemann das große Verdienst zu vindiciren, „die Nothwendigkeit des Individualisirens dargethan und erwiesen zu haben, daß fast nie zwei Krankheitsfälle einander ganz gleich sind, daß folglich auch ihre Behandlung nicht völlig gleich seyn kann."

Zu welchen günstigen Resultaten in der Praxis das „sorgfältige Detailliren" führe, zeigt der Hr. Verf. (S. 3.) sehr einleuchtend und bewelft dann (S. 4 u. fg.) auch die große Wichtigkeit desselben für die richtige und bestimmte Wahl des Heilmittels." Dieß führet ihn darauf, die Eigenthümlichkeit der homöopathischen Heilmittellehre hier besonders zu erwäh-

Digitized by Google

nen, deren „ausführliche Darstellung der Wirkungen der Heilstoffe zum größeren Theile unnütz seyn würden, wenn die Diagnostik mit ihr nicht gleichen Schritt hielte;" es giebt ihm Anlaß zu der Bemerkung, daß die letztere, im Geiste der Homöopathie ausgebildet, „eine so genaue Vergleichung der Krankheitssymptome mit den Arzneywirkungen möglich mache, daß die Wahl der Heilstoffe dadurch auf das sicherste bestimmt werde," und er sucht diese Thatsache durch die Bezeichnung einiger Punkte zu erweisen, auf welche in einem gegebenen Falle der homöopathische Diagnostiker sein Augenmerk vorzugsweise mit richtet, während der Allopath keine Rücksicht darauf zu nehmen pflegt..

Im Folgenden zeigt der geehrte Verf. sehr evident, „daß eine gründliche Diagnostik ohne Kenntniß der Anatomie und und Physiologie nicht bestehen könne," daß dieses „die Grundpfeiler seyen, auf denen sie ruhe und auf welche sie sich desto fester stütze, je dauerhafter dieselben seyen," ja, daß jene Kenntniß für den Homöopathen von „doppeltem" Interesse erscheine, und er begegnet somit einem Vorwurfe, welcher dem homöopathischen Aerzten sehr oft, wiewohl ohne allen vernünftigen Grund, gemacht worden ist.

Von S. 7 bis 10. lernen wir den „bedeutenden Umfang" der Diagnostik und die Nothwendigkeit kennen, bei Untersuchung von Krankheitszuständen auch das „Psychische, das Temperament, die konsensuellen und antagonistischen Verbindungen, welche im Organismus walten, so wie den Makrokosmus" mit seinen vielfachen Einflüssen genauer und sorgfältiger, als es bisher geschehen, zu berücksichtigen.

Von Seite 10. lehrt der Hr. Verf., wie man beim Krankenexamen am zweckmäßigsten zu verfahren habe und zieht es

Digitized by Google

vor, „stets mit der allgemeinen Diagnose anzufangen und dann auf die specielle überzugehen," weil man „so sich am besten vor Mißgriffen und falschen Ansichten schütze, die man nicht selten einer Lieblingsidee zu Gunsten passiren lasse und welche man um so leichter fasse, wenn man seine Untersuchung sogleich mit den Krankheitssymptomen beginne, welche bisweilen zu einem ganz andern Resultate zu führen scheinen, als sich aus der Totalsumme der Erscheinungen ergebe, welche die vollständige Diagnose liefere." Dieser Ansicht, welche der Hr. Verf., obgleich vorzugsweise in Rücksicht auf die chronischen Krankheiten, doch mit Ausnahme weniger Fälle von acuten und Kinderleiden, überhaupt aufstellt, möchten wir doch nicht so ganz unbedingt beipflichten. Denn wiewohl wir es vollkommen gegründet finden, daß die allgemeine Diagnose allemal der speciellern vorangehen müsse, so dünkt es uns doch nicht so ganz zweckmäßig, viel weniger nothwendig, gleich vor allen Dingen sich nach den „Aussenverhältnissen des Kranken, dem Anfange, Ursprunge, Fortgange, der Ausbildung der Krankheit, früheren Leiden, Lebensart u. dergl." zu erkundigen, sondern es scheint uns am gerathensten, ohne weitere Fragen von vorn herein den Kranken bloß selbst reden und seinen Zustand erzählen zu lassen. Ist der Kranke dann mit seiner Relation fertig, so kann der Arzt durch zweckmäßige Fragen erst die allgemeinen Verhältnisse und zuletzt die speziellern Momente erkundigen. Wir folgen hierin der Ansicht Hahnemann's (s. Organon, §§. 90 — 105.) und der Heilkünstler vermag auf solche Weise, wie wir aus Erfahrung wissen, sich vor Irrthümern und vorgefaßten Meinungen recht gut zu bewahren.

Digitized by Google

Der Herr Verf. theilt die Gegenstände, welche in das Gebiet der allgemeinen Diagnostik gehören, in 3 Classen: „1) die entfernteren und Außenverhältnisse des Kranken, 2) die Ursachen seiner Krankheit nebst der sie modificirenden Einflüssen und 3) die vorhandene Krankheit hinsichtlich der allgemeinen Seiten, welche sie darbietet," und geht nun zu der „speziellen Erörterung" dieser drei Abtheilungen über.

A. „Die entfernten und Außenverhältnisse des Kranken."

Nachdem der Hr. Verf. (S. 14. u. 15.) die schädlichen Einflüsse im Allgemeinen berührt hat, welche den Menschen schon vom Acte seiner Erzeugung an sein ganzes Leben hindurch treffen, beginnt er, die hierher gehörigen Gegenstände in der Ordnung aufzuzählen, daß er zuerst die vor der Geburt, dann die bei derselben und zuletzt die von der Geburt an als seine Gesundheit modificirende Kräfte sich erweisenden betrachtet.

Die „Constitution der Aeltern," d. i. „die eigenthümliche Mischung der festen (nicht auch der flüssigen?) organischen Theile und ihr besonderes Verhältniß unter einander" findet er (Seite 16. 17.) berücksichtigungswerth, um zu ermitteln, „ob eine vorkommende Krankheit erblich oder blos angeboren sey," und um eine Vergleichung zwischen ihr und der des Kranken anstellen zu können, wenn z. B. die ursprünglichen Züge der Constitution des letzteren durch sein Uebel verwischt und undeutlich geworden wäre, oder wenn sie bei einem Kinde sich überhaupt noch nicht deutlich genug aussprächе und eine genauere Kenntniß derselben doch wegen der „Prognose, der Uebersicht des ganzen Zustandes, der Wahl

Dosis

Digitized by Google

Dosis der Arzneien, der zu erwartenden Veränderungen in der Evolutionsperiode und den climacterischen Jahren und der im Voraus deshalb zu nehmenden Maßregeln u. s. w. wünschenswerth und nützlich wäre," und wir finden das Gesagte (S. 18.) durch ein Beispiel erläutert.

Die „Gesundheit der Aeltern" empfiehlt der Hr. Verf. der besonderen Aufmerksamkeit des Diagnostikers, weil Krankheit der Aeltern „unmittelbar in die Krankheit der Kinder eingreife und „im Allgemeinen alle Uebel, die von inneren Krankheitsmomenten entspringen, von den Aeltern auf die Kinder übergehen können, indem sie in der Organisation begründet seyen, außerdem aber diejenigen, welche zur Zeit der Zeugung den Körper der Aeltern in Beschlag genommen hatten." Er zeigt (S. 19.), wie die „Gewißheit, daß eine Krankheit angeerbt sey, den Arzt in der Prognose und Therapie unterstütze." Wenn wir hiermit gern einverstanden sind, so bleibt uns doch das Eine noch dunkel, wie man dadurch einen Anhaltspunkt gewinnen könne „um die Wirkungsdauer der Arzneimittel zu beurtheilen." Für die Diagnose mancher erblichen Leiden, „welche sehr versteckt, mit geringen Zufällen und an Theilen, welche das dahinter verborgene Uebel gar nicht verrathen, beginnen und dann plötzlich durch äußere Ursachen, oft durch Arzneimittel erregt, in ihrer ganzen Stärke hervorbrechen," findet der Herr Verf. (S. 20.) die Beurtheilung der im Leben der Aeltern vorgekommenen Krankheitserscheinungen sehr wichtig, wie er denn auch (S. 21.) der Meinung ist, daß der Arzt über die „Ursachen einer (angeerbten) Krankheit durch die Aeltern unterrichtet werden könne," indem „der Impuls, welchen irgend ein Moment zur Entstehung einer Krankheit gegeben habe,

Digitized by Google

seinen eigenthümlichen Character auch in der folgenden Generation behaupte und mithin auch in derselben Kraft als Bestimmungsgrund für die Wahl der Heilmittel bleibe," was er durch die von Quecksilbermißbrauch entstandene und in der zweiten Generation mit denselben Phänomenen erscheinende Gicht und die hier ausschließliche Heilkräftigkeit der Antidote des Mercurs zu beweisen bemüht ist. Wir können dieses Beispiel aus Erfahrung nicht beurtheilen, vermuthen aber, daß dasjenige Antidot, welches hier wahre Heilung bewirken soll, dem eigenthümlichen Krankheitsfalle auch specifisch (d. h. echthomöopathisch) werde angemessen seyn müssen. Von Seite 22. an berührt der Hr. Verf. mit Uebergehung der einzelnen erblichen Krankheiten „noch einige hierher gehörige Punkte, welche mit dem Gesundheitszustande der Aeltern in Verbindung stehen und vermittelst der Zeugung auf die künftige Generation Einfluß haben."

Das „Alter der Aeltern." Hier findet der Hr. Verf. mit Recht zu hohes Alter, wie zu große Jugend, als für die künftige Generation nachtheilig, beachtenswerth und vergleicht solche Aeltern mit denen, welche sich durch Onanie, zu häufigen Beischlaf u. s. w. geschwächt haben.

Das „Verhältniß der Jahre der Aeltern zu einander." Die Ungleichheit der Jahre wird mit Recht als wichtig für den Diagnostiker betrachtet, und der Hr. Verf. „glaubt bemerkt zu haben, daß dieselben besonders leicht zu Entstehung der Rhachitis und Scrophelkrankheit veranlassung gebe und diese sich dann immer schwerer ausrotten, als wenn sie von Ursachen abhängen, welche erst nach der Geburt auf das Kind einwirkten." Diese Bemerkung verdient fernere sorgfältige Beobachtungen und würde, wenn sie

Digitized by Google

sich bestätigen sollte, die Prognose anderer, von solchen Aeltern zugleich mit übertragenen Krankheiten, wie „der Schwindsucht," allerdings noch weit mehr trüben.

Die „Lebensart der Aeltern." Mit Uebergehung des Allbekannten erinnert der Hr. Verf. hier an den weit weniger beachteten schädlichen Einfluß „arzneilicher, als Nahrungsmittel betrachteter, Substanzen," welcher sich in der That „bis auf die folgende Generation erstreckt, und mit Vergnügen lesen wir, was er hier über den Kaffee, den grünen Thee, Wein, Gewürze, Chamillen- und Baldrianthee so wahr als eindringlich vorträgt. Auch „Quecksilber, Bley, Gold, Zinn, Phosphor, Schwefel, Arsenik u. s. w., mit denen sich viele Künstler beschäftigen, werden hier als Potenzen erwähnt, deren nachtheiliger Einfluß in die folgende Generation hinüber reicht.

Das „Befinden der Mutter während der Schwangerschaft." Der Hr. Verf. führt hier unter andern „die während der Schwangerschaft fortgesetzte Menstruation" und den „Schreck" als Dinge an, die auf den Embryo pathogenetisch einwirken können, und erläutert das über den letzteren Gesagte durch ein von ihm selbst erlebtes Beispiel. Auch das sogenannte „Versehen" der Schwangern nimmt er — und mit Recht — hier in Schutz, obwohl es von den meisten Aerzten noch bezweifelt wird.

Hierauf geht er (S. 29.) „zu den Punkten über, welche der Arzt hinsichtlich der Geburt selbst zu diagnosticiren hat."

Digitized by Google

Zuerst wird hier die „Frühgeburt" aufgestellt, und die Nachtheile, welche sie oft für die ganze Lebenszeit mit sich führt, werden treffend bezeichnet *).

Auch von der „künstlichen Geburt" bemerkt der Hr. Vf. (S. 30.) das Nöthige.

Von Seite 31. an betrachtet er nun alle die Krankheitsmomente, welche auf den Menschen nach der Geburt und sein ganzes Leben durch einwirken, und die Aufmerksamkeit des Diagnostikers beschäftigen müssen. Nachdem er über „Vaterland" und „Geschlecht" das hierher gehörige angeführt hat, verbreitet er sich über das „Alter." Er findet es (S. 38.) „unrecht, wenn man die Epochen des Lebens auf zu wenige beschränkt" und hebt als besonders beachtenswerth die in den früheren Jahren, namentlich dem 3., 7., 9., vorkommenden heraus **). Rücksichtlich des „weiblichen Geschlechtes" bezeichnet er als ein besonders wich-

*) Ich selbst kenne eine, im siebenten Monate geborne Frau, die, von ungemein beweglichem Nervensysteme, oft und meist schwer erkrankt, häufig an Congestionen und entzündlichen Zuständen leidet, obgleich sie ihre Menstruation stets stark und obenein noch fließende Hämorrhoiden hat, und deren ganzer Organismus noch heut, da sie sich den Vierzigen nähert, hinsichtlich der Reaction dem kindlichen gleich kommt. Ihre ersten Kinder, die sie selbst stillte, starben an Krämpfen; die folgenden wurden durch Ammenmilch erhalten. Ihre sonst gesunde älteste Tochter, die im siebenzehnten oder achtzehnten Jahre steht, ist noch nicht menstruirt, und alles deutet bei derselben auf eine schwierige Entwickelungsperiode.

**) Vielleicht wäre es hier ganz an seinem Orte gewesen, der bekannten Stufenjahre, 7, 14, 21, 28, 35, u. s. w. zu gedenken. Denn der siebenjährige Cyclus scheint im Menschenleben eine wichtige Rolle zu spielen und die gefährlichsten (acuten) Krankheiten, so wie die meisten Todesfälle, ereignen sich in diesen Epochen, besonders im 63. Lebensjahre. —

Digitized by Google

tiges Moment für den Diagnostiker (S. 36. und ff.) die Menstruation (und „Menostasie"), die climacterischen Jahre, die Schwangerschaft, den Geburtsact, das Wochenbett und das Stillen. Wir pflichten seinen Ansichten hierüber gern bei und erinnern nur, daß während der Schwangerschaft nicht allemal „das ganze Nervensystem auf einen höhern Standpunkt der Empfänglichkeit für äußere Eindrücke tritt," sondern häufig auch der entgegengesetzte Fall stattfindet. — Es folgt nun (S. 40. und ff.) die Betrachtung der den Menschen überhaupt nach der Geburt treffenden und der Untersuchung würdigen übrigen Einflüsse, als der „Constitution" und des „Temperaments," worüber der Hr. Verf. sich eben so schön, als wahr, verbreitet, der „Nahrung," von welcher er wegen der pathogenetischen Beimischungen mit Recht eine Menge Siechthume herleitet, der „Lebensart," deren Einfluß „negativ und positiv" nachtheilig werden kann, der „Gesundheit in frühern Jahren," der „Wohnung" der „Jahreszeit" und „Witterung," des „Aequinoctiums," von dem der Herr Verf. bemerkt haben will, „daß Personen, welche an Krämpfen in paralytischen Extremitäten litten, in diesem Zeitpunkte heftiger und hartnäckiger davon befallen wurden, als außerdem," endlich der „Tageszeiten" und des „Genius epidemicus."

Von Seite 61. an betrachtet der Hr. Verf.

II. Die Ursachen der Krankheiten als unmittelbare pathogenetische Momente.

welche er wegen ihres „weit genauern Bezuges zu den Krankheitserscheinungen" mit Recht „nicht Gelegenheits- sondern

Digitized by Google

nächste Ursachen der Krankheit" genannt wissen will, indem „was die Allopathen unter nächster Ursache verstehen, schon die Krankheit selbst, und was sie als letztere betrachten, eben Wirkung derselben sey, ein secundäres Leiden, welches oft noch ein solches zur Folge habe." An einem Beispiel sehen wir dieß deutlicher. — Daß man „die innern Krankheitsmomente" nicht mit diesen nächsten Ursachen verwechseln dürfe, welche stets „äußere Momente" bleiben, macht der Hr. Verf. (S. 62.) sehr einleuchtend, und hierauf belehrt er seine Leser (S. 63.) über die Wichtigkeit einer genauen Kenntniß der jedesmaligen Krankheitsursachen für den rationellen Therapeuten, über die unendliche „Mannigfaltigkeit derselben," welche eine unglaubliche Verschiedenheit der Krankheiten bedingt, giebt dann (S. 64.) die Gründe an, warum wir noch nicht alle nächsten Krankheitsursachen kennen, und empfiehlt die gespannteste Aufmerksamkeit auf alle hierher gehörigen Gegenstände, um „diese große Lücke in der Medicin auszufüllen." Von S. 64. an nennt er die „Punkte, auf welche der Arzt hierbei sein Augenmerk zu richten habe," nemlich: ob die nächste Ursache „mechanischer oder dynamischer Natur ist;" ob sie eine „kosmische oder nicht," wobei er die Bemerkung, welche er selbst gemacht haben will, anhängt, daß „einige Uibel selbst ihren specifischen Mitteln durchaus nicht bei zunehmendem Monde weichen und dann eine bloße Verschlimmerung ohne darauf folgende Besserung entstehe;" ob sie „lange eingewirkt hat, ehe die Krankheit entstand, oder nicht;" ob „ihre Einwirkung fortdauert," ob deren „mehrere zu gleicher Zeit eingewirkt haben;" ob sie „contagiös, epidemisch endemisch sind;" ob sie „materieller Art sind;"

Digitized by Google

ob sie „physischer Natur sind;“ ob sie „in früher gemißbrauchten Arzneimitteln bestehen.“ Der Hr. Verf. verweilt (S. 68—76.) bei diesem wichtigen Punkte mit Recht etwas länger, und führt mehrere Arzneikörper, welche oft lange Krankheiten veranlassen, wenn sie gemißbraucht werden, und denen er auch „die Aderlässe“ beizählt, beispielsweise namentlich an. Interessant ist der Fingerzeig, welchen er hier „außer den dem Homöopathen bekannten Wirkungen der genannten Arzneimittel“ angiebt, nemlich die „Forschung nach früher überstandenen Krankheiten und der Schluß von der bei ihnen gewöhnlichen allopathischen Behandlung auf die angewandten Mittel,“ wodurch man in der That häufig auf die rechte Spur geleitet wird, wie der Hr. Verf. durch Beispiele anschaulich macht. Die Symptome, welche er (S. 72) als Verräther eines vorhergegangenen Opiummißbrauchs aufstellt, lassen, da sie meist Erstwirkungen enthalten, die hier von kurzer Dauer sind, es wäre denn, daß die Reactionskraft des Organismus an dieser öftern Einwirkung gleichsam erlahmte und deßhalb die Erstwirkung des Opiums, gleich einer Nachwirkung, bleibend würde, wie wir von manchen andern Mitteln, z. B. Valeriana, Mercurius, Platina, beobachtet haben, auf die noch bestehende, oder nur eben erst unterbrochene Anwendung dieses Arzneistoffes schließen. Vom Opium entstandene Lähmungen haben wir als unheilbar kennen gelernt, und wenn wir dem Hrn. Verf. früher nicht zugaben, daß Arzneikrankheiten hartnäckiger seyen, als natürliche, so pflichten wir ihm dagegen hier (S. 75.), wo er diesen Punkt wieder berührt, gern bei, indem hier von langwierigem Mißbrauche heroischer Arzneipotenzen in unerhört großen Gaben die Rede ist, welcher

Digitized by Google

bei Einwirkung großer Schädlichkeiten kaum jemals in dem Maße vorkommen wird, während wir damals nur einmaligen und mäßigen Gebrauch eines Mittels im Sinne hatten, der niemals über die natürliche Wirkungsdauer desselben hinaus krank macht. Ich selbst habe so manches heroische Arzneimittel an mir geprüft, auch gewöhnlich mehrere Dosen und einige Tage hinter einander genommen, wiewohl nicht leicht größere, als in der allopathischen Praxis üblich sind, und nie bin ich über die natürliche Wirkungszeit eines Mittels hinaus krank geblieben, ja ich verdanke diesen wiederholten Prüfungen meine gegenwärtige dauerhaftere Gesundheit; denn mein Körper ist dadurch kräftiger geworden und vermag nun äußeren Schädlichkeiten mehr Widerstand zu leisten.

Der Hr. Verf. fährt (S. 76.) fort, zu untersuchen, ob „Onanie (bei beiden Geschlechtern) unter die Krankheitsursachen gehöre," von deren Merkmalen im äußern Habitus er ein schönes und treues Bild entwirft; ob „Unterdrückung einer naturgemäßen Ausleerung Ursache der Krankheit ist; ob „Unterdrückung einer Krankheit Ursache einer anderen ist;" ob „das pathogenetische Moment schon oft auf den Kranken gewirkt und immer dasselbe Uebel erzeugt habe."

Der geehrte Verf. verbreitet sich nun von Seite 88. an über

III. „Die vorhandene Krankheit selbst, hinsichtlich der allgemeinen Seiten welche sie darbietet."

Er beginnt damit, von „allen Krankheitssymptomen zwei verschiedene Seiten" bemerklich zu machen, „eine allgemeine,

Digitized by Google

die ihnen mit vielen anderen gemein seyn könne, und eine besondere, welche ihnen allein zukomme, welche aber beide für den Arzt sehr wichtig seyn," indem „die erstere oft zur unerläßlichen Erläuterung für die zweite diene." Das „Auszeichnende der hierher gehörigen Gegenstände" findet der Hr. Verf. „darin, daß sie nicht die Krankheitserscheinungen selbst seyen, welche der speziellen Diagnose überlassen bleiben, sondern Eigenschaften, Modificationen derselben, Umstände, welche sich an ihr Daseyn anschließen, einzelne Züge, welche jeder Krankheit oder deren Stadien als charakterisirend zukommen können, Beziehungen einzelner Punkte in derselben u. s. w." Den „Nutzen, welchen wir aus der Kenntniß dieser Gegenstände ziehen," findet er „dem, welchen uns die Untersuchung der Krankheitssymptome gewährt, mehr zur Seite, als nachstehend." Erstlich werde „dadurch der Charakter der Symptome," zweitens „der Werth derselben genauer bestimmt," drittens „der Ursprung der Symptome bisweilen bezeichnet," viertens erkenne man „daraus die zeitlichen Verhältnisse der Krankheit, was sowohl ihre Dauer, als den Standpunkt, auf welchem sie eben stehe, anbetreffe," fünftens werde „die Prognose dadurch unterstützt," sechstens „die Anordnung der Diät dadurch erleichtert," endlich „sey die sorgfältige Untersuchung dieser Gegenstände für die Vervollkommnung der Wissenschaft selbst nützlich." Er ist bemüht, „diese Gegenstände, wenn sie auch von der Zukunft noch vieles zu hoffen haben, doch hier so weit zu bearbeiten, daß die anfangenden und nicht wissenschaftlich gebildeten *) Homöopathen einen hinrei-

*) „Nicht wissenschaftlich gebildete" Aerzte mögen es unterlassen, sich mit der Homöopathie zu befassen; sie werden nie Homöopathen werden.

Digitized by Google

denden Anhaltspunkt ihrer praktischen Thätigkeit darin finden," und stellt nun (von S. 86. an) folgende auf: „der Anfang der Krankheitssymptome;" „ihre Aufeinanderfolge;" „ihr Erscheinen hinsichtlich der Tageszeit, des Wiederkehrens, der Art des Erscheinens;" „ihre Heftigkeit;" „ihre Ausbreitung" (in deren Betreff wir dem Hrn. Verf. nicht zugeben können, daß ein nur an einzelnen Stellen sich kundgebendes Uibel kleinere Arzneigaben verlange, als ein allgemeines, z. B. „ein Schmerz in allen Gliedern oder ein Ausschlag über die ganze Hautoberfläche," da die im letzteren Falle natürlich erhöhete Receptivität „ihrem Umfange nach größere Dosen" nicht verträgt); „ihr Alter;" „ihre Dauer" in Bezug auf das gegenwärtige zeitliche Verhältniß der Symptome," worüber der Hr. Verf. sehr viel Wahres und Interessantes sagt; „ihre Wechselzustände," (deren Beseitigung allerdings oft schwierig ist, was aber nicht eben darin seinen Grund hat, daß „nicht immer Arzneimittel vorhanden sind, welche beide entgegengesetzte Zustände decken," indem ein Heilstoff, der dem einen (Hauptwechselzustande) vollkommen homöopathisch entspricht, zur Heilung ebenfalls hinreicht, selbst wenn er nicht zu den langwirkenden gehört; denn das Uibergehen des Symptomes auf einen andern Theil" wird durch ein kurzwirkendes homöopathisches Mittel so wenig bewirkt und „beschleuniget," als durch die bedeutende „Verschlimmerung" nach einem langwirkenden, das nicht übrigens auch ganz homöopathisch gewählt ist, verhütet); „ihre Regularität und Irregularität;" „ihr Erregt-, Erneuert-, Verändert-, Verstärkt-, Verminderwerden und Verschwinden" (Worüber der Hr. Verf. sehr treffende Bemer-

Digitized by Google

langen macht); „ihr Stadium," welches der Hr. Verf. sehr richtig als ein dreifaches in den meisten Fällen bezeichnet, nämlich „das erste, worin die Krankheit anfängt und sich bis zu ihrer Höhe ausbildet, das zweite, wo sie in ein secundäres Leiden übergeht, und das dritte, worin sie wieder abnimmt" — also „das Stadium der Reconvalescenz der Allopathen," — wobei wir aber erinnern müssen, daß im zweiten Stadio, wo „das ergriffene Organ in seiner Integrität beeinträchtiget, seine Vitalität und mithin seine Function im Organismus gestört ist und die Fähigkeit der Natur, diese Störung auszugleichen, immer mehr abnimmt," die kleineren und kleinsten Dosen so nöthig, wie im ersten, ja noch nöthiger werden, da hier der Körper zwar „nicht so gewaltsam agirt," aber eben darum um so empfänglicher ist — der Hr. Verf. müßte denn wirkliche chronische Leiden im Sinne haben, die, als Resultat eines acuten Uibels festständig erscheinen und die Vitalität weniger beeinträchtigen.

Es folgt nun (S. 111.) die Berücksichtigung des „leidenden Theiles," dessen Kenntniß „immer dazu dient, dem Arzte ein vollständiges Krankheitsbild zu verschaffen," und für die „Therapie" höchst ersprießlich, ja unerläßlich ist, wie der geehrte Verf. deutlich nachgewiesen hat; ferner der „Desorganisationen," über welche er, seine Ansichten unstreitig im Kurzen, sobald er die neueste Entdeckung des Hrn. Hofr. Hahnemann kennen gelernt und bewährt gefunden, in etwas ändern wird; der „angewandten Mittel," welche der Hr. Verf. „hier nur als den Moderator einer von andern Ursachen abhängigen Krankheit betrachtet." Wir bemerken hierbei, daß es zwar stets rathsam ist, die durch unangemessenen Arzneigebrauch einer natürlichen

Digitized by Google

Krankheit beigemischten Arzneisymptome vor allen Dingen durch die passendsten Antidote zu beseitigen, jedoch in dringenden Fällen die Heilung auch durch Anwendung eines dem Gesammtzustande entsprechenden Mittels versucht und vollführt werden kann, ja bei der drohenden Gefahr erzielt werden muß. Der Einwurf, daß die „Arzneiwirkungen nicht so leicht zu heben seyen als natürliche Krankheitssymptome," hat, wie wir bereits erinnerten, keinen Grund, da ja die Wirkungen selbst der eingreifendesten Mittel, z. B. des Arseniks, durch die kleinsten Gaben des rechten Antidotes, hier der Krähenaugen und sogar der kurzwirkenden und weit weniger heroischen Ipecacuanha, in kurzer Zeit aufgehoben werden, und bei chronischen Krankheiten meist sich selbst überlassen werden, wo sie dann nach Verlauf der natürlichen Wirkungsdauer des vorher angewendeten Mittels ohne fremdes Zuthun verschwinden und dann der Krankheit zur genauern Beurtheilung des Arztes in ihrer ursprünglichen Reinheit zurücklassen. Lange Zeit und in enormen Dosen angewendete heftige Mittel hinterlassen freilich meist sehr hartnäckige Uibel, doch findet dasselbe auch statt, wenn natürliche Schädlichkeiten auf den Organismus allzulange und im Uibermaße einwirkten.

Seite 119. kommt der Hr. Verf. zur Betrachtung des „allgemeinen Habitus des Kranken," und wir finden diesen Gegenstand so ausführlich, als seine Wichtigkeit verlangt, bearbeitet, auch viele hierher gehörige Stellen des Hippocrates und Celsus vergleichsweise angezogen. Das Gesicht, insonderheit das Auge, die Sprache, Geist und Gemüth, überhaupt das Benehmen *) des

*) Unaufhörliches Wischen in den Augen mit den Handrücken bei

Kranken werden hier als vorzügliche diagnostische Momente gehörig gewürdiget. Hauptsächlich wird auch die Lage des Kranken als etwas höchst Beachtenswerthes mit Recht betrachtet.

Von Seite 127. an bemerkt der Hr. Verf. das Nöthige über den „Schlaf," wobei er auch des „magnetischen" gedenkt, welchen er aber mit Recht für „nachtheilig" hält. Auch die „Träume" erhalten (S. 130. u. ff.) ihre Würdigung als diagnostische Zeichen und von der „Respiration," den „Se- und Excretionen" ist Seite 132. und 133. die Rede. Die Berücksichtigung der „Temperatur" des Kranken, so wie des Umstandes, ob sich derselbe „mit einer gewissen Leichtigkeit bewegen kann und dem Gefühle derer, die ihn unterstützen, noch nicht ganz besonders schwer wird," und endlich der „sehr oft eintretenden, auffallenden Veränderungen der Gesichtsfarbe" macht (S. 134.) nebst der Bemerkung, daß „alle hier angeführten Erscheinungen unter den reinen Arzneiwirkungen sich wiederfinden," mithin auch für die Therapie einen außerordentlichen Werth haben, — den Beschluß des ganzen Werkes.

Sollen wir nun unser aufrichtiges Urtheil über dasselbe abgeben, so müssen wir gestehen, daß dem Hrn. Verf. seine Arbeit in einem vorzüglichen Grade gelungen ist, weit mehr, als die Bearbeitung der Pathologie, — und er hat sich damit gerechte Ansprüche auf den Dank aller homöopathischen Aerzte, überhaupt aller derer erworben, denen es um wahre Vervollkommnung, wie der Wissenschaft im Allgemeinen, so

---

gleichzeitigen anderen Zeichen von Gehirnleiden, habe ich in mehreren Fällen als ein tödtliches Symptom kennen gelernt. —

Digitized by Google

der Medizin insbesondere zu thun ist. Den Vorwurf blinder Gegner, daß die Homöopathie aller Wissenschaftlichkeit ermangele, hat er siegreich bekämpft und durch sein ganzes Werk das Gegentheil erwiesen. Um so befremdender mußte es uns seyn, von ihm (S. 86.) zu hören, daß er den letzten höchst wichtigen Abschnitt desselben, den er auch mit besonderer Vorliebe ausgearbeitet zu haben scheint, so ausführlich behandelt habe, um den „nicht wissenschaftlich gebildeten Homöopathen einen hinreichenden Anhaltspunkt ihrer praktischen Thätigkeit zu geben. Hier tritt er mit sich selbst in den offenbarsten Widerspruch, und so sehr ihm auch seine Arbeit gelungen ist, würde sie doch dieſen Zweck nimmermehr erfüllen, da die gefährlichsten der angegebenen diagnostischen Zeichen für sich allein, wenn man sie aus der Gesammtgruppe der Erscheinungen einer Krankheit herausgerissen betrachtet, nie etwas gelten, sondern erst in ihrer Verbindung und Beziehung zu den übrigen ihre wahre Bedeutung erhalten, also stets cum grano salis gewürdiget seyn wollen. Der unwissenschaftliche Stümper würde demnach durch sie meist nur zu Fehlschlüssen und Mißgriffen verleitet werden.

Für den Homöopathen sind die sämmtlichen Gegengenstände des dritten Abschnittes von ungemeinem Interesse — ungleich wichtiger, als für den Allopathen; ohne ihre sorgfältigste Berücksichtigung kann er gar nicht homöopathisch heilen; denn sie allein geben erst das Charakteristische des Krankheitsbildes. Daher kann auch die Erkundigung des Arztes nach diesen Gegenständen, unserer Erfahrung und Ueberzeugung nach, nie eher erfolgen, als bis er die Relation des Kranken oder seiner Beobachter angehört und schriftlich aufgezeichnet hat, und wir können dem

Digitized by Google

Hrn. Vf. unmöglich beistimmen, wenn er (S. 83.) meint, daß derselbe „zur Vervollständigung der Krankenrelation einige jener Gegenstände ihr voranschicken, andere aber während derselben einmischen müsse, um dem Gedächtnisse des Kranken zu Hülfe zu kommen;" allenfalls wollen wir noch diese letztere Nothwendigkeit unter gewissen Umständen einräumen.

Im Uebrigen finden wir durchaus nichts zu erinnern, vielmehr das Ganze mit besonderem Fleiße behandelt, und wir scheiden von dem Hrn. Verf. mit dem Wunsche, daß ihm die Bearbeitung der versprochenen übrigen Theile, eben so gut gelingen möge.

„Die positive Elektrizität als Heilmittel."

Der Herr Verf. erklärt die Luftelektrizität und die künstliche für „identische" Erscheinungen, was uns aber, obwohl wir die große Analogie beider gern anerkennen, noch zweifelhaft dünkt. Schon die Seite 142. angeführte, von „Struve" verrichtete „elektrische Heilung eines vom Blitze gelähmten Kindes durch atmosphärische Elektrizität" bezeichnet die Verschiedenheit beider Kräfte; denn wären sie identisch, so hätte Struve das Uebel durch diesen Heilversuch nur verschlimmern können.

Auch davon können wir uns noch nicht überzeugen, daß die Elektrecität, der Galvanismus und Mesmerismus „nicht wesentlich" verschieden, sondern „nur Modificationen" einer und ebenderselben Kraft seyen. Kann man auch den beiden ersteren eine Aehnlichkeit in mancher Beziehung nicht

Digitized by Google

absprechen, so scheint uns doch der letztere sehr wenig mit diesem gemein zu haben. Der Seite 138 angeführte Umstand, daß manche Thiere und Menschen bei gewissen Veranlassungen „Funken, Lichtströme, ja wirkliche Erschütterungen von sich geben" u. s. w. beweist nur, daß sie „ursprüngliche Elektricität besitzen," es ist aber noch nicht erwiesen, daß Individuen, welche sich durch dergleichen Erscheinungen auszeichnen, auch allemal und eben darum mit einer vorzüglichen mesmerischen Kraft ausgestattet sind. Auch die „Lichterscheinungen" der Mesmerirten sind noch kein gnügender Beweis für die Behauptung des Hrn. Verf., und die aufgestellten gemeinschaftlichen Symptome sind nicht speciell genug, um eine Identität beider Kräfte daraus zu folgern, da ja auch viele Arzneistoffe sehr ähnliche Symptome erregen, ohne darum identisch in ihrem Wesen zu seyn. „Daß sie öfter hintereinander mit Nutzen angewendet werden können," diese Aehnlichkeit haben allerdings die Elektricität und der Mesmerismus mit einander, aber doch kann man die erstere überhaupt nur in wenigen Fällen neben andern Arzneimitteln und bei weitem nicht so oft, als den letztern, anwenden, ohne Nachtheil zu bewirken, weßhalb wir auch hierdurch die Identität beider ihrem Wesen nach nicht bewiesen finden.

Der Hr. Verf. bediente sich zu den Versuchen, die er an sich und andern Gesunden anstellte, „einer starken Cylindermaschine und des Isolirgestelles. Es bedurfte bei den meisten der täglichen Wiederholung des sogenannten elektrischen Bades, um Symptome zu erzeugen; mitunter gegebene kleistische Erschütterungen schienen die Wirkung zu beschleunigen." Stark elektrisirtes Wasser, mit einer Glasröhre ausgetrunken, verursachte „besonders viel Hitze und Nachtunruhe. Gewöhnlich

Digitized by Google

lich dauerten die Symptome nur 3 bis 4 Tage und bei Kranken hielt die hervorgebrachte Besserung ungefähr 5 bis 6 Tage an, worauf Erneuerung des Mittels nöthig ward."

Daß die Elektrizität auf eben genommene Arzneimittel „stark erhöhend" wirke, hat unseres Wissens noch kein homöopathischer Arzt in seiner Praxis beobachtet; dagegen ist es in der Erfahrung gegründet, daß wir in derselben ein (zwar nicht „echt homöopathisches," aber doch) sehr nützliches und, mit Vorsicht angewendet, die homöopathische Cur nicht störendes „Reizmittel besitzen." Sie ist nämlich in chronischen Krankheiten, wo Bewegungs- und Empfindungslosigkeit in einem oder mehreren Körpertheilen stattfindet und die homöopathische Arznei nicht die zu Entwickelung ihrer Heilkraft nöthige organische Reaction antrifft, eine sehr nützliche, ja unentbehrliche Beihülfe, um die ganz oder fast ganz abgestorbenen reizlosen Theile wieder zu erwecken und der Empfänglichkeit für die Einwirkung der inneren Arznei wieder fähig zu machen; nur muß sie in der kleinsten Gabe anhaltend angewandt werden. Denn wollte man sie auf gewöhnliche (allopathische) Weise brauchen, so würde das Gegentheil als Nachwirkung erfolgen und der fast gelähmte oder reizlose Theil ganz erlahmen und absterben, folglich gänzlich unheilbar werden. Daher sind hier nur die kleinsten Erschütterungsfunken, etwa 8 bis 6 täglich, nöthig, und auch diese sind allmälig zu verkleinern, sobald sie dem leidenden Theile empfindlicher werden und so fort. Doch, wie gesagt, diese Einwirkung ist hier nur antipathisch, folglich nicht bleibend und die innere Anwendung eines passenden homöopathischen Mittels ist dabei unerläßlich.

Digitized by Google

Auch die Nessekpeitsche kann in solchen Fällen bisweilen eine ähnliche Beihülfe abgeben. Ferner ähnelt der sanften Erweckung des Lebens in den empfindungs- und bewegungslosen Theilen durch die kleinsten Funken der Elektrizität, wiewohl nur im Erfolge, die Einflößung menschlicher Lebenskraft im Mesmerismus, wenn sie, von den seltenen Individuen ausgehend, welche diese Mittheilungsfähigkeit in hohem Grade besitzen, mit wohlwollendem Gemüthe und der festesten Willenskraft die fast abgestorbenen Theile aufs Neue belebt. Doch ist hier keine antipathische Reizung, sondern unmittelbare Mittheilung von Lebenskraft — ein neuer Beweis für die Nicht-Identität beider Kräfte.

Von den „Säuren" will der Hr. Verf. beobachtet haben, daß sie die Wirkung der Elektrizität „bedeutend erhöhen." Was ihre Antidote anlangt, so heilt nach ihm Merkur die Wundheit im Munde, den Zahnschmerz, die Mattigkeit und zitterige Unfestigkeit der Glieder, nux vomica die Halsentzündung, chamomilla die katarrhalischen, entzündlichen Beschwerden, Mangan „vielleicht" viele der krisischen Erschütterung ähnliche zurückbleibende Beschwerden, Muskelzuckungen. Belladonna scheint ihm in einigen Stücken der Elektrizität analog zu wirken. Von den Heilwirkungen derselben merkt er an, daß sie sich auf das ganze Nervensystem erstrecken; dessen ungeachtet glauben wir, daß nur eine beschränkte Anwendung von ihr zu machen sey. Verminderte Lebenswärme und mangelnde Empfindung stellt sie, wie der Herr Verf. bei Lähmungen und alten Personen beobachtet, allerdings wieder her, allein nicht anders, als auf antipathische Weise, und so können wir auch nicht wohl einräumen, daß Kraftlosigkeit, theils von Alter, „worin sie dem Baryt nahe

Digitized by Google

kommen" soll (der jedoch hier wirklich homöopathisch wirkt), theils von Schwächung durch Saamenverlust, „ein herrliches Heilmittel in ihr finde;" denn sie dient allerdings als antipathisches Belebungsmittel zur Hebung vorhandener Reizlosigkeit, aber nur nicht auf die Dauer, und stets muß ein wahres homöopathisches Heilmittel im letzteren Falle, wenn er nicht ganz geringfügig ist, die volle und bleibende Genesung vollenden; in ersterem ist, wie natürlich, überhaupt nicht viel zu thun, da die Lebenskräfte sich dem Erlöschen nahen.

Gewisse schmerzhafte Beschwerden, die mit der Witterung in Verbindung stehen, werden nach dem Hrn. Verf. von der Elektrizität gehoben; ob aber „Drüsengeschwülste, welche keinem Mittel weichen, dadurch zertheilt und geheilt," wahrhaft geheilt werden und ohne allen späteren Nachtheil, möchten wir, obgleich der Hr. Verf. eine solche Heilung anführt, dennoch bezweifeln. Das Gleiche urtheilen wir von der Heilung der „Kröpfe," so wie von „ihrer Kraft, neues Haar zu erzeugen," (das, wenn es nach acuten Krankheiten verloren geht, sich von selbst wiederfindet, bei einer von selbst entstandenen Glatze aber schwerlich durch Elektrizität wieder zu ersetzen seyn möchte) und von ihrer Anwendbarkeit gegen „grauen Staar;" denn die „größere Helligkeit im Sehen" erscheint um so verdächtiger, da sie bereits „nach den ersten drei Sitzungen erlangt" worden ist, und wir fürchten, daß es dieser Heilung an Dauerhaftigkeit fehlen werde. Daß die Elektrizität, wie der Hr. Verf. bemerkte, „bei alten, ursprünglich venerischen und durch Quecksilbermißbrauch unterhaltenen Flechten gleich nach der ersten Sitzung das heftige Jucken linderte, die Lymphsecretion beförderte und ihnen ein frischeres, gesunderes Ansehen gab," mögen wir nicht bezweifeln: allein die

Digitized by Google

Schnelligkeit dieses Erfolgs spricht auch hier zu sehr für Palliation, als daß wir einen bedeutenden Werth darauf legen möchten, wie denn auch die durch sie erzielte „Minderung und Erweichung eines Skirrhus in der Brust einer jungen, übrigens ganz gesunden (?) Frau," wohl alles gewesen ist, was sie hier hat bewirken können, ohne die vollständige Heilung oder auch nur die Dauer dieses Erfolgs zu verbürgen *).

Von den Krankheiten, welche der Hr. Verf. (S. 142.) als für die homöopathische Anwendung der Elektrizität geeignet, nennt, sind es besonders eine Art von Wechselfieber, gewisse Augenentzündungen, zuckende Schmerzen, Zuckungen, Palpitationen der Muskeln (und eine von ihm hier nicht mit angeführte Art von Hüftweh), deren Heilbarkeit durch dieses Mittel wir der Erfahrung gemäß bestätigen, obgleich wir dadurch den homöopathischen Wirkungskreis desselben keineswegs für abgeschlossen erachten: allein ihre Hülfskraft in chronischen „Hautkrankheiten, allgemeinen Nervenleiden, Schwäche u. s. w." erscheint uns sehr problematisch. In der „Asphyxie" ist sie allerdings ein sehr nützliches Mittel, nur, wie gesagt, kein „recht homöopathisches," (das hier auch nichts nützen könnte) eben so wenig in wahren und vollkommenen „Lähmungen." Auch von dem „Trinken eines elektrisirten Wassers" hofft der Hr. Verf. „in Fällen von Leiden der Unterleibsorgane" einigen Nutzen.

Von S. 144 bis 146. führt der Hr. Verf. „Heilungen durch Elektricität von fremden Aerzten"

*) Erst neuerlich habe ich selbst die Elektrizität bei einem wahren Skirrhus der Brust einer noch nicht alten Frau versuchsweise angewendet, doch nur größere Schmerzen, aber keine Besserung damit erzielt.

Digitized by Google

an und wir bewundern die Mühe, welche er sich gegeben hat, um die Menge der verschiedenen hierher gehörigen Schriften durchzulesen und eine so reiche Sammlung von Heilungsgeschichten zu bewirken. Hiernach sind durch Elektricität „Frostbeulen, Verstopfungen, Nagelgeschwüre, Eitergeschwülste, Entzündungen, Blutergießungen, Geschwüre, Geschwülste aller Art, Krampfadern, Fälle von Milchdepot, Uiberbeine, Thränenfisteln, Flechten, Krebs, fieberhafte Krankheiten, Wechselfieber, böse Hälse, Contracturen, Convulsionen, Zittern, Stammeln, Fallsucht, Veitstanz, Engbrüstigkeit, Lähmungen, schwarzer Staar, Schwindel, Doppeltsehen, Undurchsichtigkeit des Glaskörpers, Augenentzündungen, Austreten des Bluts in das Zellgewebe des Auges, Photophobie, Hornhautflecken, Augenthränen, Taubheit, Pterygien, Stummheit, Blindheit, Unfruchtbarkeit, Impotenz, Gichtschmerzen, Schlagfluß, Kopfschmerzen, Zahnweh, Nierenschmerzen, Magerkeit, rheumatische Leiden, Brüche, Haarlosigkeit, Scheintod, Lungenentzündungen, Podagra, Gelbsucht, Kriebelkrankheit, Hüftweh, Atrophie der Extremitäten, Hypochondrie und Gedächtnißschwäche, weißer Fluß, Steifigkeit und Krümmung der Glieder, Blasenlähmung, Pollutionen, Hodengeschwulst, Warzen, Kopfgrind, Nachtripper, Blutspeien," theils völlig geheilt, theils mehr oder weniger gelindert worden. Für manche dieser Leiden ist die Elektricität, wie jeder homöopathische Arzt weiß, wirklich das geeignete Heilmittel, aber die Mehrzahl der angeführten Heilungen erscheint uns ziemlich verdächtig, und es fragt sich, ob niemals, wie doch gewöhnlich geschieht, andere Medicamente dabei gebraucht wurden. Am wahrscheinlichsten ist es, daß viele dieser bedeutenden Uibel nur suspendirt wurden und hinterdrein — früher oder später

Digitized by Google

— entweder vollkommen oder doch in veränderter Gestalt zurückkehrten. Dieß bestätigt schon unter andern die „Versicherung von Sauvages, daß bei der Hemiplegie, welche nach unterdrückten Hautausschlägen entstanden ist, die Elektricität die letzteren wieder hervorbringt und die erstere heilt." Denn für wahre und bedeutende chronische Siechthume ist die Elektricität nach unserer Uiberzeugung nicht als Heilmittel geeignet.

Von S. 164 bis 186. läßt der Hr. Verf. die „Symptome der positiven Elektricität" folgen — 303 an der Zahl — theils von ihm selbst an sich und andern gesunden Personen beobachtet, theils von fremden Beobachtungen entnommen, wobei er nur die ausgewählt hat, welche ohne allen Nebengebrauch irgend eines andern Mittels entstanden — ein wichtiger Beitrag zur Kenntniß der Wirkungen dieses Heilmittels.

Von S. 186 bis 190. werden noch „Symptome der Luftelektricität" aufgestellt und von S. 190 bis 193. giebt uns der Hr. Verf. aus fremden Beobachtungen entlehnte „Heilungen durch Elektricität." Eine ziemlich reichhaltige Literatur macht von S. 194 bis 196 den Beschluß.

Großer Fleiß und emsiges Streben, die Wissenschaft zu fördern, ist auch in dieser lesenswerthen Abhandlung nicht zu verkennen, nur hat der Hr. Verf. die Grenzen der Wirkungssphäre dieses von den Aerzten bisher allerdings zu wenig beachteten Heilmittels offenbar zu weit gesteckt, und traut demselben mehr zu, als es nach unserm Dafürhalten leisten dürfte.

Groß.

Digitized by Google

Kurze Beleuchtung der Gedanken einiger Gegner der Homöopathie.

Von

Dr. G. W. Groß.

I.

In dem Archive für medizinische Erfahrung im Gebiete der praktischen Medizin, Chirurgie, Geburshülfe und Staatsarzneikunde, von Dr. Dr. Horn, Wagner und Nasse, Jahrgang 1827. Januar und Februar, findet sich Seite 101—145. der Anfang einer Abhandlung „Ueber medizinische Erfahrung und über praktische Medizin im Allgemeinen; nebst den Bestimmungen einiger anderen Begriffe, die für praktische Medizin wichtig sind, insbesondere der Haupt- und Grundformen der Hautkrankheiten, von Dr. Heinr. Eichhorn zu Göttingen.

Den Gehalt dieses Aufsatzes lassen wir unerwogen und berühren nur ein paar harte Ausfälle auf die Homöopathie, die demselben mit eingestreut sind. So meint der Verf. unter andern, daß, wenn die Aerzte experimentirten,

Digitized by Google

dieß nur über die Wirkung der Arzneimittel geschehen sey und zwar sehr oberflächlich, namentlich von Homöopathikern. Was weiß denn Hr. D. E. von den Arzneiprüfungen homöopathischer Aerzte? — Wenn ihm dieselben oberflächlich erscheinen und das gewonnene Resultat ihre Kenntnisse über Arzneiwirkungen nicht bereichert hat, so möchten wir wohl wissen, wie dagegen seine eigene Kenntniß derselben, ab usu in morbis und vom Hörensagen gewonnen, Stich halten wolle. Das ist einmal wieder ein Urtheil, dem alle vernünftigen Motiven abgehen!

In der Fortsetzung seiner Abhandlung (S. 259—285. im März- und Aprilhefte des angeführten Archivs) prognostizirt er das Ende der Homöopathie, sobald man erst von dem Begriffe der Erfahrung und Causalität ausgehen werde, weil dann gründlich erwiesen werden könne, daß das, was wir reine Erfahrung nennen, keine Erfahrung, sondern bloße Beobachtung und das Grundprinzip der Homöopathie, von den Gesetzen der Causalität ausgegangen, baarer Unsinn sey. Nun, wir lassen den sublimen Begriff von Erfahrung und Causalität in seinen Würden, sind aber über das gestellte Prognostikon ganz außer Sorgen, überzeugt, daß, wenn der Fittig der Zeit Hrn. Eichhorns Begriffe, wie seinen Namen, längst verweht haben wird, die homöopathische Heilkunst in ihrem schönsten Triumphe bestehen und reichen Segen über die Menschheit verbreiten werde.

Digitized by Google

II.

Die Medizinischen Jahrbücher des k. k. Oestreich. Staates, herausgegeben von den Directoren und Profess. des Studiums der Heilkunde an der Univ. zu Wien. Neue Folge. III. Bandes 2s und 3s Stück — enthalten eine „Unpartheiische Aeußerung über die Hahnemannische sogenannte homöopathische Curmethode, von Ant. Frölich Edlen von Frölichsthal, K. K. wirklichem Hofmedicus ꝛc.

Dieser Aufsatz giebt die Beantwortung und Widerlegung der, in Hartlaubs Katechismus der Homöopathie aufgestellten Fragen und schließt mit einer Recapitulation der Widerlegung homöopathischer Grundsätze. Wir wollen uns bloß mit dieser Recapitulation kurz befassen und die seynsollende Widerlegung etwas näher beleuchten.

Der Verf. gesteht den „Versuchen der Arzneikräfte an gesunden Menschen schon darum keinen Werth zu, weil 1) sowohl natürliche, als chemisch-präparirte Arzneikörper, und gewiß noch mehr die ersteren, in ihrer Wirkungskraft nach Standort, Klima, Jahreszeiten, Art der Sammlung und Aufbewahrung, so wie der individuellen Behandlung unendlich in Kräften und Eigenschaften variiren," weiß aber, weil er die homöopathische Arzneimittellehre vermuthlich nicht gelesen hat, freilich nicht, daß die Homöopathen auch so klug sind, auf alle diese Dinge Rücksicht zu nehmen, und nichts unbeachtet lassen, was ihnen die Gleichheit und Reinheit ihrer Präparate verbürgen kann; 2) „weil, wenn die Arzneien auch immer gleiche Kräfte hätten, und gleiche Erscheinungen hervorbrächten, schlechterdings keine Basis vorhanden wäre, die uns die Erscheinungen der Wirkungskräfte an gesunden Men-

Digitized by Google

schen als Prüfstein für die Krankheitserscheinungen geltend machen könnte. Erscheinungen im kranken Zustande entständen aus ganz andern Einflüssen, als jene von Arzneien im gesunden Zustande hervorgebracht würden. Dieß müßten die Homöopathen um so zuverlässiger glauben, als sie selber annähmen, daß keine Krankheit der andern gleich wäre. Warum sollte man sonach annehmen, daß die Erscheinungen von Arzneien jenen gleich, oder in größter Aehnlichkeit mit jenen vorkämen, die von fremdartigen Einflüssen erzeugt würden? — daher wäre der Schluß, den die Homöopathen auf gleiche Wirkungen der Arzneien auf den kranken Zustand machten, ganz ungegründet, falsch und eine bloße hypothetische Vermuthung." Der gute Verf. hat noch nicht den Unterschied zwischen gleich und ähnlich begriffen und seine Gedanken ruhen gleichsam noch im wüsten Chaos. Bevor sich dieses gestaltet und fröhliches Licht das Formlose bildet, wollen wir es unterlassen, gegen solchen Einwurf etwas zu erwidern. Doch hören wir ihn weiter: 3) „könnten durch die angegebenen Versuche auch schon darum keine bestimmten und zuverlässigen Arzneikräfte an gesunden Menschen nachgewiesen werden, weil die Arzneien mehr oder weniger fast auf jedes Individuum bei gleichen Gaben verschieden einwirkten, so, daß die nämliche Arznei bei einem Menschen Schwindel, bei einem andern Zittern, bei dem dritten Magenbeschwerden ꝛc. erregte. Hier kämen die Erfahrungsärzte bei genauer Beobachtung aller Umstände und behutsamer Verordnung der bekannten Arzneikörper am besten fort." — Wenn eine Arznei bei dem einen Schwindel, bei dem andern Zittern u. s. w. bewirkt, so ist dieß wenigstens Beweis genug, daß sie diese verschiedenen Zustände eigenthümlich erregen kann,

Digitized by Google

und der Homöopath wendet sie daher mit Erfolg gegen Schwindel und Zittern an. Eben die Verschiedenheit der Constitutionen macht es möglich, die verschiedenen Kräfte eines Mittels zu erforschen, denn an einem einzigen Individuum würden wir nie alle Kräfte desselben erfahren. Wie nun deßhalb die „Erfahrungsärzte" mit ihren dem Namen nach „bekannten," aber nach ihren positiven Wirkungen nicht gekannten Arzneien am Krankenbette besser fortkommen sollen, als die Homöopathen (Theorieärzte?!), das mag uns der Verf., da wir es nicht begreifen können, eröffnen. „4) sey es ganz unmöglich, die pathognomonischen Gefühle und Erscheinungen bei Gesunden und nochmehr bei Kranken herauszubringen, vor allem bei Geistesabwesenheit und bei Kindern." Die Möglichkeit erweist theils der Inhalt der reinen A. M. Lehre, theils jede homöopathische Heilung, besonders bei Geistesabwesenheit und bei Kindern. Wenn der Verf. kein „Neuling in Erforschung der Symptome" ist, so ist er wenigstens ein sehr starker in der Homöopathie, und wir vermögen es nicht, es zusammenzureimen, wie er über einen ihm so dunkeln Gegenstand zu schreiben übernehmen konnte. „5) sey es mit den Arzneiversuchen auch schon darum nicht richtig, weil man nie bestimmt wissen könne, ob die Versuchsperson nicht schon eine verborgene, unmerkbare Anlage zu einer Krankheit in sich herumtrage, bei welcher nothwendig die Kraft der Versuchsarznei täuschend sich darstellen müsse, worauf der, auf diese Stütze gebaute Schluß falsch ausfalle." Anlage zu einer Krankheit ist noch nicht selbst Krankheit und wird durch Arzneiversuche eine solche „unmerkbare" Anlage zur Krankheit ausgebildet, so muß man immer vermuthen, daß diese der Arzneiwirkung angehört. Denn die Erfahrung lehrt es, daß der-

Digitized by Google

gleichen Arzneieffekte, die vor der Hand bis zu weiterer Bestätigung als zweifelhafte markirt werden, sich später meist als ächte und eigenthümliche Erstwirkungen ausweisen. Hätte der Verf. das Organon gelesen, wie er doch sollte, da er als Beurtheiler der homöopathischen Heilkunst aufzutreten wagt, so würde er gefunden haben, daß auf diesen Umstand und noch weit mehr, das ihm nicht eingefallen ist, Rücksicht genommen und überhaupt rücksichtlich der Arzneiversuche die zarteste Gewissenhaftigkeit ausgeübt wird. „6) könne sich kein Versuche machender Arzt vollkommenen versichern, ob die angewendete Diät pünktlich beobachtet und kein Fehler in den Verhaltungsvorschriften begangen worden; ob sich der Versuchende nicht heimlichen Lüsten, schädlichen Gewohnheiten überlassen habe, oder von Gemüthsaffecten hingerissen worden sey." Aber der Verf. hat freilich nicht im Organon gelesen, daß der Arzt am besten die Versuche an sich selbst macht und höchstens an solchen Personen, auf deren Gewissenhaftigkeit er sich verlassen kann. „7) schienen die Arzneiprüfungen ganz überflüßig zu seyn, indem nach den eigenen Grundsätzen und Aufstellungen der Homöopathen in der Natur nichts gleich vorkäme, jede Krankheit eine neue wäre, welche jedesmal eine neue, noch nicht gebrauchte Arznei erforderte." Hätte der gute Verf. sich in der r. A. M. Lehre nur flüchtig umgesehen und diese nicht nach seinen Compendien beurtheilt, so würde er sich überzeugt haben, daß ein einziger Arzneistoff einen Reichthum von Symptomen entwickelt, der für Tausende von ganz verschiedenen Krankheitszuständen zu homöopathischen Heilungen völlig hinreicht. Wie er denn nun von der Homöopathie nicht viel weiß, so hält er auch die „kleinen Gaben für Spielwerk," bringt den schon so oft thörichter Weise auf-

Digitized by Google

gestellten Vergleich der Homöopathie mit dem Brown'schen Systeme wieder aufs Tapet und prophezeiht der erstern einen baldigen Untergang, ob ihm gleich schon die Art ihrer allmähligen Ausbildung im Gegensatz mit dem Brown'schen Systeme, eines Besseren belehren konnte. Er spricht von „Erheben über die Erfahrung," da doch die Homöopathie auf dieser beruht und nur die Tochter derselben ist; von Huldigung derselben Seitens der Aerzte „aus gut berechneten Absichten," da doch ihre Bekenner zu Aufopferungen aller Art genöthiget sind; findet in „den schönen Scheingründen und dem Versprechen sicherer Heilung, in dem wankenden Sinne der Menschen, dem Reize des Neuen," in dem Umstande, daß „Kleinthaten mit großer Zuversicht erhoben und Lieblingsärzte und Lieblingsmethoden in Aufnahme zu bringen gesucht werden," ferner in der Unfähigkeit der Welt, das post hoc und propter hoc zu beurtheilen," die Ursache des vermehrten Zulaufs zu den Homöopathen, ob er gleich wohl wissen sollte, daß Versprechungen, einmal unerfüllt geblieben, der Sache des Versprechers mehr schaden, und die ganze Geschichte der Homöopathie ein redender Beweis davon ist, daß ihre Bekenner von jeher mit Neid, Verleumdung und Verfolgung von Seiten der „Lieblingsärzte" zu kämpfen hatten.

Die homöopathische Erfahrung besteht für den Verf. nur in „leeren Worten," und er meint, daß die Homöopathen nur durch wiederholte Anführung derselben in allen ihren Aufstellungen blenden;" denn Wiedergenesung könne sich auf die thätige Natur, auf wohlthätige Einflüsse besonderer Verhältnisse gründen, und sogar nach einer nicht richtig berechneten Curart erfolgen." Das Letztere besonders mag der Verf. bei seiner Curart wohl erfahren haben; doch würde er solche

Digitized by Google

Genesung nicht mit einer homöopathischen zusammen stellen, wenn er je eine homöopathische Heilung erlebt hätte. — Auch für uns besteht „der wahre Maaßstab zur Beurtheilung des Werthes der Homöopathie (und zwar vorzugsweise, in Beobachtungen und Erfahrungen," und eben darum suchen wir nicht mit dem Verf. den „wesentlichen Werth unserer Wissenschaft im haltbaren Grundwesen derselben;" denn die Erfahrung bestand zuerst, die Theorie erfolgte zuletzt, und so geschah die Ausbildung der Homöopathie im umgekehrten Verhältniß mit der Allopathie.

Der Verf. räth den Homöopathen noch, die Natur nicht zu meistern, sondern ihren Winken demüthig zu folgen," weil er freilich nicht weiß, daß wir ihre treusten Verehrer sind. Er wirft in seiner Unwissenheit das „zu einer unerklärbaren Ausbreitung gelangte" (auf der vorigen Seite erklärte er sich dieselbe sehr „leicht") homöopathische System zusammt seinen Hundertmilliontheln, (von kleineren Gaben hat er noch nicht gehört) mit der Lehre vom Contrastimulo und der des Broussais, mit den frommen Standreden süddeutscher Aerzte über das Bodenlose des Unbegreiflichen und mit den unzähligen Lobpreisungen spezifischer Mittel gegen die hartnäckigsten Krankheiten in Eine Classe und findet darin den traurigen Beweis, wie sehr unser Zeitalter von dem Wege einer nüchternen Beobachtung, dem alleinigen Pfade zum tröstlichen Ziele der Heilkunst, abgewichen sey, stellt dann aber, als eine um so erfreulichere Erscheinung, das klinische Handbuch von Bischoff zum Muster auf, welcher unseres Wissens jede homöopathische Heilung dem Zufalle beimißt, mithin unstreitig so wenig, als unser Verf., jeden Weg ei-

Digitized by Google

ner nüchternen Beobachtung vorurtheilsfrei gewandelt ist. Zuletzt bringt er noch den ehemaligen Vorschlag Dzondis an den Hofrath Hahnemann, sich selbst mit Glüheisen die rechte Hand zu verbrennen, um die Vorzüglichkeit seiner Heilart zu erproben, in Erinnerung und scheint sich zu wundern, daß der letztere die grobe Zumuthung, wie dem weisen Manne geziemte, mit Stillschweigen erwiderte. Auch wäre, um Leute, wie unseren Verf., von der Wahrheit zu überzeugen, jenes Opfer in der That zu groß gewesen. Der nüchterne Beobachter der Natur weiß ohnehin, wer in jenem Streite Recht hatte.

Der edle Anton Feslig ist gewiß nach Vollendung seiner Abhandlung sehr fröhlich gewesen in dem Wahne, der Homöopathie den Gnadenstoß versetzt zu haben. Allein, um diesen abzuwenden, hätte es unserer Beleuchtung wahrlich nicht bedurft. Wir hatten nur die Absicht, unsern Lesern zu zeigen, wie weit der Verf. in seinen Ansichten und Urtheilen noch zurück ist. Denn aus seiner ganzen Arbeit leuchtet die größeste Seichtigkeit und eine völlige Unbekanntschaft, wie mit der Homöopathie, so überhaupt mit der neueren Litteratur, unverkennbar hervor. Wenn wir die mitunter sehr geistreichen Einwürfe, welche in den letzteren Jahren von gelehrten und scharfsinnigen Aerzten gegen das homöopathische Lehrgebäude (denn die Praxis läßt sich nicht antasten), wiewohl meist ohne Erfolg, aufgestellt worden sind, gegen diejenigen des Verf. halten, von denen selbst die vorzüglicheren tausend Mal ihre gründliche Widerlegung gefunden haben, die übrigen auch den meisten Laien lächerlich erscheinen müssen, so gemahnt uns die ganze Arbeit, wie der schlechtgerathene Versuch eines Knaben,

Digitized by Google

das Werk eines Meisters zu copiren, und wir sind überzeugt, daß solche Beurtheilungen nur dazu beitragen können, den Triumph der homöopathischen Heilkunst zu vermehren.

III.

In dem Allgemeinen Repertorium der gesammten deutschen medizinisch-chirurgischen Journalistik von C. F. Kleinert findet sich im Augustheste des Jahres 1827. von Seite 21. bis 44. ein Auszug von dem Inhalte der Zeitschrift für Natur und Heilkunde, herausgegeben von den Professoren der chirurgisch-medizinischen Akademie in Dresden u. s. w. u. s. w. V. Band. I. Heft. 1827. Seite 29. liest man die Anzeige eines „Zweiten Auszuges aus Physicats-Berichten, das Jahr 1823. betreffend, von Dr. Hering." Nachdem die Krankheitsconstitution dieses Jahres im Allgemeinen und dann insbesondere die hervorstehenden Epidemien, als Keuchhusten, Blattern, Spitzblattern und Scharlach vor anderen namhaft gemacht und geschildert worden sind, wird noch (S. 32.) bemerkt, wie die Erfahrung über Hahnemanns Schutzmittel im Allgemeinen kein sicheres Resultat gegeben habe. In Annaberg, wo in der Regel alle 5 Jahre Scharlach- und Masernepidemien erscheinen sollen, habe man es 500 Individuen bei dem ersten Erscheinen des Scharlachs gereicht und keines sey erkrankt. In Frauenstein, auch in Pirna habe es sich schützend gezeigt, an letzterem Orte aber seyen 2 Kinder, die es gebraucht und weder Fieber, noch Exanthem bekommen haben sollen, plötzlich apoplectisch

Digitized by Google

apoplectisch gestorben; andere haben, trotz dem Gebrauche der Belladonne als Präservativ, tödtlichen Scharlach entstehen sehen. —

Hier scheint uns die Unsicherheit des Resultates nur in der Verkehrtheit der Anwendung des Schutzmittels ihren Grund zu haben. Denn, wenn es 500 Individuen vor dem Scharlach schützen konnte, so ist seine Tauglichkeit zu diesem Zwecke bereits erwiesen. In den wenigeren Fällen, wo es nicht schützte, existirte entweder kein ächter Scharlach, oder die Größe der Gabe, die, wenn auch nicht immer, doch bisweilen schaden muß, war der Grund des Mißlingens.

Doch wir wenden uns zu einer interessanten Anmerkung, die wir diesem Hering'schen Resultate beigegeben finden (S. 32 — 38. des Kleinertschen Repertoriums) und theilen das für uns Wichtigste hier wörtlich mit:

„Herr Dr. Schwarze, der rühmlichst bekannte Verf. der „„pharmacologischen Tabellen,"" hat beim Antritt einer außerordentlichen medizinischen Professur an hiesiger Universität eine kleine Schrift, diesen vielbesprochenen Gegenstand, über welchen die Stimmen noch immer sehr getheilt sind, betreffend, unter dem Titel: **De Belladonna, scarlatinae praesidio, Dissertatio etc. Lips. 1827.** herausgegeben und darin ziemlich vollständig, nicht sowohl das Wichtigste, was dafür und dawider gesagt worden, aufgeführt, sondern auch seine eigene Meinung, welche der Belladonne alle Schutzkraft gegen das Scharlachcontagium abspricht, mit so triftigen Gründen unterstützt, daß wir nicht umhin können, unseren gelehrten Lesern einen kurzen Auszug derselben mitzutheilen, zumal dieser Gegenstand in der medizinischen Literatur noch oft berührt werden möchte und der

Digitized by Google

Leser darin wohl auch einen Anhaltungspunkt zur Beurtheilung des Gegenstandes und Begründung der eigenen Meinung finden dürfte."

„Schon vor Hahnemann gab es Aerzte, welche gewisse Arzneimittel als Präservative gegen Scharlach, oder wenn dieses schon eingetreten, zur Milderung seines Verlaufes empfahlen. a) So wurde von Sims die Rhabarber, von Kirland Purganzen, von Neumann Mineralsäuren, von Withering Brech- und Niesemittel, von Eichel Schweißerregende Mittel, von Rush, Kreysig und Selig Mercurialia, vorzüglich Calomel, von Wildberg eine Mischung von Vin. antimonii c. Oxym. squill. zu diesem Behufe empfohlen. Auf eine mehr als 20jährige Beobachtung sich berufend, behauptet Hahnemann, daß „„die Belladonne in einer kleinen b) Gabe zu jedem 6 oder 7 Tage gereicht, gegen Scharlach, (den wahren, glatten, dem Erysipel ähnlichen, wie ihn Sydenham, Plenzitz und Andere beschrieben) schütze,"" und beschuldigt in Fällen, wo sich die-

a) Dadurch wird das Verdienst Hahnemann's im Mindesten nicht verringert. Erwägt man nun besonders noch, wie diese Präservative oder Milderungsmittel beschaffen und wie wenig sie geeignet waren, dem fraglichen Zwecke zu entsprechen, so erscheint es freilich fast sonderbar, daß sie und ihre Urheber hier namhaft gemacht werden. Schon aus der Verschiedenartigkeit ihrer Mittel, die alle zur Verhütung einer Krankheit dienen sollten, leuchtet ihre Untauglichkeit hervor. Mit gleichem Glücke haben die Allopathen von jeher sogenannte Schutzmittel gegen bestimmte Krankheiten empfohlen.

b) Was nennen die Herren klein? Hahnemann sagt: „in der kleinsten," und versteht darunter ein Mohnsamengroßes Streukügelchen mit der Decillionfachen Verdünnung befeuchtet.

Digitized by Google

ses Präservativ nicht bewähre, die Unkunde der Aerzte, welche das seit 1801. aus Belgien eingeschleppte Purpurfriesel (Purpura miliaris) mit dem glatten Scharlach verwechselten, gegen welches die Belladonne nicht zu schützen vermöge.“ Mit aller der, wahren Gelehrten geziemenden, Bescheidenheit untersucht nun der Hr. Verf. stets mit Anführung hierher gehöriger Stellen aus verschiedenen Werken, in wie weit H's. Behauptung wahr und gegründet sey, wobei er vorzüglich 4 Argumente zur Unterstützung seiner entgegengesetzten Meinung aufführt. — Das erste gründet sich auf die bösartige c) Natur des Mittels, eines der mächtigsten Pflanzengifte, selbst. Es muß eine solche Wirkung im Organismus hervorbringen, daß davon die Fähigkeit desselben, vom Scharlachcontagium ergriffen zu werden, völlig aufgehoben wird. d) Eine solche

c) Es ist doch besonders, daß man nun mit einem Male die „bösartige Natur“ der Belladonna anklagt, da man sich doch gar nicht davor fürchtet, wenn es darauf ankommt, bei, von wüthenden Hunden gebissenen, aber noch völlig gesunden, Individuen zur Verhütung der Wasserscheu ganz enorme und oft wiederholte Dosen dieses „mächtigen Pflanzengiftes“ in Anwendung zu bringen. Welche Consequenz!

d) Das wird sie allerdings, aber nur nicht auf so revolutionäre Weise, wie die Allopathen organische Umwandelungen zu bewirken pflegen. Man wirre doch, wo von homöopathischen Wirkungen die Rede ist, nicht immer gleich seine allopathischen Ansichten drein! Denkt man denn gar nicht an die Spezifizität einer Wirkung und müssen spezifische Erfolge auch „großen Nachtheil“ mit sich führen? hebt die Kuhpocke nicht auch die Empfänglichkeit auf, von natürlichen Blattern ergriffen zu werden, und zwar ohne dem Organismus zu schaden, obgleich derselbe eine künstliche Pockenkrankheit erleiden muß, während die Belladonne nicht bis zum Entstehen eines künstlichen Scharlachs angewendet wird? — Hahnemann zieht Decillionthel eines Tropfens reinen Belladonnensaftes zur Gabe bei Individuen in Gebrauch, die er vor dem Scharlach schützen will, und wiederholt dieselbe nur etwa alle 7 Tage. In

Digitized by Google

Wirkung aber kann die Natur, besonders wenn das Mittel wiederholt und längere Zeit fortgesetzt wird, nicht ohne großen Nachtheil ertragen. Wenn dies nun der Fall ist, was hilft es dann, uns durch dieses Mittel vom Scharlach zu befreien? — Wenn man auch einwendet, daß es ja in größeren Dosen in vielen anderen Krankheiten, z. B. in der Hydrophobie, im Keuchhusten, mit großem Nutzen angewandt werde, so läßt sich doch dagegen sagen, daß Arzneimittel überhaupt auf den gesunden Organismus anders wirken, als auf den kranken e), und daß das größte Heilmittel im kranken Zustande, das verderblichste Gift im gesunden ist f). — Das zweite Argument gründet sich darauf, daß, wie die Empfehler selbst zugeben,

---

der Thatsache nun, daß diese kleine Gabe, so selten wiederholt, den Scharlach wirklich verhütet, liegt doch wohl der klarste Beweis, daß hier nur von spezifischer Wirkung, nicht von gewaltsamen Angriffen auf den Organismus die Rede seyn könne. Wenn die Herren freilich so kleine Gaben nicht anwenden, sondern „gr. j — iv des Wurzel- oder Blätterextractes in Unzen j — iv Flüssigkeit" verbrauchen lassen, oder von „3 Granen Extract in 1 Unze Flüssigkeit so viel Tropfen, als Jahre, zwei Mal täglich" verabreichen, so dürfen sie auch nicht sagen, daß sie sich des Hahnemannischen Schutzmittels bedienen; nein, sie wenden da etwas an, das H. nicht empfiehlt, sondern als Gift verabscheuet, und mögen sich gratuliren, wenn es in vielen Fällen den fraglichen Zweck erfüllen hilft und nicht jedes Mal Gefahr bringt. Wie mögen sie nun noch mit H. rechten und streiten?

e) Das ist wirklich etwas Neues. Ungeachtet dieser neuen Wahrheit, bringt Ipecacuanha Erbrechen hervor, wie beim Kranken, so beim Gesunden, und nicht anders verhält es sich mit jedem andern Mittel.

f) Das kann allerdings der Fall seyn, wenn dasselbe für den kranken Zustand eben spezifisch paßt und in der kleinsten Gabe gereicht wird; außerdem wird es dem Kranken noch schädlicher werden, als dem Gesunden.

Digitized by Google

die Belladonna nicht für das ganze Leben, sondern nur durch einige Zeit, für die Dauer der Epidemie schützt, mit Endigung derselben auch die Opportunität für das Contagium wiederkehrt und bei einer neuen Epidemie auch das Prophylacticum wieder gegeben werden müsse g). Bedenkt man nun, wie der Scharlach Anfangs nur einzelne Individuen befällt, bevor das Contagium desselben durch Zusammentreffen verschiedener Umstände sich weiter ausbreitet und epidemisch zu herrschen beginnt und sich Niemand dagegen schützen kann, da jeder der Gefahr, gleich anfänglich ergriffen zu werden, ausgesetzt ist, welcher Gewinn kann dann wohl aus der Einführung dieses vermeintlichen Präservativs hervorgehen h). Was würde man, sagt der verehrte Hr. Verf., von der Kuhpockenimpfung halten, wenn man durch sie nicht für das ganze Leben geschützt würde, sondern bei jeder Pockenepidemie seine Zuflucht von Neuem zur Impfung nehmen müßte i)? Sind auch

g) Wenn das der Vorwurf seyn soll, so trifft er wenigstens nicht die Belladonna, sondern den Scharlach, dessen Natur es nun einmal so mit sich bringt, daß er ein Individuum mehrmals befällt. Wäre das Letztere nicht, so schützte die Belladonna durchs ganze Leben davor. Auch beruht ihre Schutzkraft nur auf ihrer Eigenschaft, den Scharlach spezifisch zu heilen, wie denn jedes andere Mittel, das einer bestimmten Krankheit spezifisch entspricht, dieselbe im Werden zu ersticken oder ihren Ausbruch zu verhüten fähig ist. Von der Kuhpocke läßt sich dieser heilsame Gebrauch nicht einmal machen, da sie gegen schon ausgebrochene Menschenblattern nicht, wie ein Arzneimittel, angewendet werden kann, und zu schwach ist, um dann noch die nöthige Reaction hervorzubringen.

h) Wahrlich, kein geringer, da, wie wir eben erinnerten, die Belladonna nicht blos vor dem Scharlach schützt, sondern auch ihn im Werden noch erstickt und, wenn er entstanden ist, gefahrlos beseitiget.

i) Das liegt, wie gesagt, nicht an der größeren Schutzkraft der Kuhpocke, sondern lediglich daran, daß die Blatternkrankheit, wenn

Digitized by Google

Beispiele vorhanden, wo nach der Schutzpockenimpfung Ansteckung von Menschenpocken statt fand; so war doch die Krankheit ganz gelind und gefahrlos, da hingegen diejenigen, welche Belladonna gegen Scharlachansteckung brauchten, nur zu oft auf das ärgste davon ergriffen wurden. — Was Harnier (Rust's Magazin 23. B. 2. Heft, 1826. S. 270.) und Wildberg (Allgem. med. Annalen 11. Heft, 1826. S. 1020) hierüber sagen, stimmt ganz hiermit überein. Ersterer macht besonders auf die schädliche Wirkung der Belladonna auf das Cerebralsystem, bei fortgesetztem oder oft wiederholtem Gebrauch aufmerksam [k]; (die Fälle, wo Kinder nach dem Gebrauch derselben apoplectisch starben, müssen in der That höchst mißtrauisch machen [l]) Rf.) und letzterer sieht nicht ein, welchen Gewinn es bringe, die Empfänglichkeit für Ausschlagskrankheiten, welche zu ertragen das kindliche Alter am geeignetsten ist, in die spätern Lebensjahre zu verschleppen, wo sie unstreitig schwerer zu überstehen sind [m]. — Drittens steht

---

die Receptivität für dieselbe einmal, entweder auf natürlichem Wege (durch überstandene Blattern), oder auf künstlichem (durch die Vaccination) getilgt ist, nicht leicht wiederkehrt. Wir können in solchen Parallelen keinen Scharfsinn entdecken.

k) Da thut er recht daran, und es ist nur zu verwundern, daß man dennoch darauf so wenig achtet und die Belladonna immer noch in enormen Dosen anwendet, da man den fraglichen Zweck viel sicherer durch die allerkleinsten Gaben, wie sie Hahnemann ertheilt, erreichen könnte.

l) Allerdings; nur nicht gegen den Gebrauch der Belladonna, sondern lediglich gegen ihren Mißbrauch.

m) Vom Scharlach werden doch immer nur die wenigsten befallen, die meisten bekommen ihn nicht; und wenn ja Erwachsene — wie selten — davon ergriffen werden, so hilft ihn ja auch die Belladonna am sichersten. Den Gewinn, welchen man hiernach von ihrer Anwendung hat, wird durch solchen Einwand nicht verringert.

Digitized by Google

der Anwendung der Belladonna in obiger Beziehung die Dunkelheit und Zweideutigkeit in der Anwendungsweise selbst, aus einem tadelnswürdigen Widerspruche und Irrthume Hahnemann's entspringend, entgegen. H. will sie bloß in dem glatten Scharlach, wie ihn Sydenham und Plenciz beschrieben, angewendet wissen. Nun zeigt aber der Hr. Vf., wie Sydenham eine höchst unvollkommene Beschreibung vom Scharlach gegeben und kaum den wahren Scharlach gekannt zu haben scheint, und beruft sich auf das Zeugniß erfahrner Aerzte, ob aus Syd's. Beschreibung die Natur des wahren Scharlachs, von dem H. spricht, erkannt werden kann! Plenciz aber giebt eine hiervon ganz abweichende, aber naturgemäßere Beschreibung des Scharlachs, und man geräth in Zweifel, welcher von beiden jenen wahren Scharlach, den H. im Sinne hat, beobachtete n), und wem mehr Glauben beizumessen sey. Der Hr. Verf. wirft H., der höchst selten selbst ans Krankenbette trat o), vor, entweder den echten Scharlach nicht zu kennen p), oder die von ihm citirten Autoren nicht gelesen zu haben. Denn wenn er die wahre

---

n) Was liegt denn am Ende auch daran, ob Sydenham oder Plenciz den glatten, hellrothen Scharlach genauer beschrieben hat? Wir wollen uns doch an Hahnemanns eigene Beschreibung im Allgem. Anz. d. Deutschen, 1818. Nr. 160. halten. Die von Sydenham ist freilich unvollkommen, aber wenigstens ist er aus jenen Zeiten der einzige, welcher ein Bild entwirft, das dem, nachher genauer beschriebenen, glatten Scharlach am ersten ähnelt; denn er spricht nur von „maculis" und unterscheidet sie bestimmt von den Masern.

o) Das gilt wenigstens nicht von seinen früheren Jahren, wo er seine Kranken selbst besuchte.

p) Daß er ihn kennt, beweist seine Beschreibung im Allgem. Anz. d. Deutschen zur Genüge.

Digitized by Google

Natur des Scharlachs gekannt, so würde er sich nicht auf Sydenham, der nur ganz oberflächlich über denselben geschrieben, berufen haben, hätte er aber diese Schriftsteller gelesen, so würde er ohne Zweifel eingesehen haben, daß S. eine ganz andere Krankheit beobachtete als Plenciz q). Ueberdem unterliegt, wie jeder wohlgeübte Arzt gern zugeben wird, die Kenntniß des Scharlachs großen Schwierigkeiten. Seine Aehnlichkeit und Complication mit andern exanthematischen Krankheiten ist so groß, daß auch der erfahrenste Arzt, vorzüglich im Anfange und vor Ausbruch des Exanthems, in stetem Zweifel schwebt. Manche stellen auch verschiedene Arten auf, wie Frank z. B. Scarl. miliformis und pustulosa; da aber H. nur eine Art, die oben bezeichnete, anerkennt, in welcher die Belladonna Anwendung finden kann, in den übrigen aber bald Aconit r) bald die Tinctur des rohen Kaffees anzuwenden räth, so sieht man leicht ein, daß der fragliche Gegenstand überhaupt höchst ungewiß und schwankend gestellt ist. Die Erfahrung bestätiget auch, daß in jeder Scharlachepidemie nicht immer nur Eine Ausschlagsform, sondern wohl auch mehrere zugleich, ja selbst an einem und demselben Individuo vorkommen, an Hals und Brust z. B. der glatte Scharlach, an Händen und Füßen der hirsenför-

---

q) Das ist gerade noch nicht erwiesen; nur unvollkommen ist Sydenham's Beschreibung, aber aus jenen Zeiten die einzige, welche auf glatten Scharlach schließen läßt, und die Hauptsache ist, daß dieselbe den eigenthümlichen Wirkungen der Belladonna nicht widerspricht.

r) Nur im Purpurfriesel, das Hahnemann im Allgem. Anz. der Deutschen a. a. O. genugsam charakterisirt hat, empfiehlt er Aconit, in Abwechselung mit der Tinktur des rohen Kaffees, nicht in „den übrigen Arten Scharlach."

Digitized by Google

mige, am übrigen Körper aber bald fleckiger, bald pustulöser, woher es doch wahrlich höchst schwer ist, einzusehen, welchen Weg man einschlagen soll *). — Es giebt, sagt endlich viertens der Hr. Verf., viele Aerzte, welche die Schutzkraft der Belladonna vertheidigen. Dagegen wendet er jedoch ein, daß, wenn diese Aerzte auch einzelne Menschen, ganze Familien und Gegenden von dem bösartigsten Scharlach frei bleiben sahen, der Grund davon doch nicht einzig und allein dem Gebrauche der Belladonna, wie selbst Hufeland zu glauben geneigt ist, zuzuschreiben sey, sondern weit eher †) aus der Natur des Scharlachs selbst erklärt werden könne. Die

*) Für den Homöopathen ist dies nicht eben so schwer. Er braucht Hahnemann's Beschreibung des glatten Scharlachs nicht einmal, sondern darf nur jeden vorkommenden Fall, wie es überdem seine Pflicht ist, genau untersuchen und mit dem Exanthem, welches Belladonna künstlich selbst erzeugen kann, vergleichen, um sich sogleich zu überzeugen, ob diese hier Schutzmittel seyn könne, oder nicht. Er wird dieselbe so in vielen Fällen anwendbar finden, die von dem, welchen Plenciz beschreibt, in manchen Nüancen abweichen, und stets einen richtigen Fingerzeig zu seinem Verfahren haben. Dies leuchtet schon aus dem Umstande hervor, daß die Belladonna in neueren Zeiten sich oft als Schutzmittel in Epidemien erwies, die der früheren von Plenciz und Hahnemann geschilderten, keineswegs ganz gleich kamen und nach Hahnemann selbst, der es leugnet, daß der frühere Scharlach in unseren Tagen noch beobachtet werde, nicht gleich kommen konnte. Der künstliche Belladonnascharlach bietet so viele Abstufungen dar, daß wir dadurch ein Schutz- und Heilmittel für mehrere Epidemien, die sich ähnlich, doch nicht ganz gleich sind, erhalten. Nur dürfen wir dasselbe nicht blindlings, sondern erst nach genauer Vergleichung des künstlichen und natürlichen Exanthems anwenden, um des guten Erfolges gewiß zu seyn.

†) Das finden wir in der That nicht. Nur wer mit offenen Augen nicht sehen will, kann durch so gezwungene Erklärungen befriediget werden.

Digitized by Google

Erfahrung bestätige hinlänglich, wie in dem Wesen des Scharlachs nichts constant sey, man möge auf Ursprung, oder Verlauf, oder Propagationsart desselben sehen. Er entstehe meist ohne alle offenbare Ursache, zu jeder Zeit, ergreift mehrere Familien, ganze Gegenden, schont weder Alter, noch Geschlecht, vermindert sich nach und nach und verschwindet von selbst, und in diesem ganzen Verlaufe kann man keine bestimmte Ordnung beobachten. Bald bekommt nur ein oder das andere Glied der Familie den Scharlach, während die übrigen, welche dasselbe Zimmer theilen, frei davon bleiben, bald scheint die Krankheit durch einige Zeit aufgehört zu haben, erscheint aber plötzlich wieder und droht ganze Provinzen zu verheeren u). Der Hr. Verf. beruft sich hierbei auf das, was Tortual (S. Hufel. J. 12. St. 1826.) und Göden (Hufel. J. Supplementheft des Jahrg. 1826. S. 90. ic.) darüber sagen und ganz damit übereinstimmt. Daß die Belladonna keine schützende Kraft gegen Scharlach besitze, bezeugen des Stabsarztes Dr. Lehmann's und anderer Aerzte in Torgau Beobachtungen während der Epidemie des vergangenen Jahres daselbst, (S. Rust's Magazin f. d. ges. Heilkde. 2r Bd. 1s Hft. S. 52.), wo es selbst die Beschaffenheit der Krankheit nicht zu mildern vermochte v). Hiermit

u) Diese Thatsache beweist gar nichts gegen die vielfach erwiesene Schutzkraft der Belladonna, nicht einmal gegen das von D. Hering angeführte Beispiel von 500 unangesteckt gebliebenen Individuen, welche die Belladonna genommen hatten.

v) Dieses Zeugniß ist von gar keinem Belang. Denn man beweise uns erst, daß die Epidemie darnach geeignet war, daß Belladonna helfen konnte und daß die gehörig kleine Gabe angewendet wurde, bevor wir dasselbe gelten lassen. Und so ists mit allen diesen Zeugen.

Digitized by Google

stimmen auch die Berichte aus Stralsund, die 1825 daselbst herrschende bösartige Scharlachfieberepidemie betreffend (S. Rust's Magazin 28r Bd. 2s Hft. 1826. und die Erfahrungen des Hrn. geh. Hofr. Dr. Teuffel und anderer Badischen Aerzte (S. Salzb. med. chir. Zeitg. 1826. Nr. 90.) vollkommen überein und bestätigen die Eingangs ausgesprochene Meinung des Hrn. Verf., dem wir für diesen neuen Beitrag zur Berichtigung einer, für das menschliche Geschlecht höchst wichtigen Angelegenheit w) unsern wärmsten Dank bezeugen, hinlänglich.

Von S. 36—38. bringt der Verf. dieser Note, „um den Vorwurf des Vorurtheils in Betreff dieser Angelegenheit von sich abzuhalten," den er wirklich sehr stark auf sich geladen hat, auch die, sich für die Schutzkraft der Belladonna aussprechenden, Meinungen bei, die wir indessen nicht wörtlich wiedergeben wollen. Wenn man sich „von der unendlich verdünnten Dosis, wie sie Hahnemann giebt, keine Wirkung verspricht" und also zu größeren Quantitäten seine Zuflucht nimmt, so sage man auch nicht, daß man Hahnemann's Schutzmittel angewendet habe. — Puchelt hat freilich Recht, wenn er behauptet, daß man „die Nichtbefallenen nicht immer auf Rechnung der Schutzkraft der Belladonna bringen könne, da die Anlage zum Scharlach nicht allgemein sey": allein dadurch, daß bei der „Ungewißheit des Stadiums der Ansteckung das Subject schon angesteckt seyn

w) Dieser „neue Beitrag zur Berichtigung" des fraglichen Gegenstandes trägt eher dazu bei, die Sache noch mehr zu verwirren, als sie aufzuklären, und wir vermissen ganz die Eingangs gerühmte „Triftigkeit" der Gründe, womit Hr. Dr. Schwarze seine Meinung unterstützt.

kann, ehe es die Belladonna nimmt," geschieht dem Schutzmittel kein Abbruch, denn es vermag als wahres Heilmittel den Scharlach auch im Werden zu ersticken und den entstandenen zu heilen, und zwar ohne allen Nachtheil für den Organismus, vorausgesetzt, daß es in der gehörig kleinen Gabe gereicht wird. Denn den unglücklichen Erfolg der gewöhnlichen beliebten Dosen haben sich die Herren selbst zuzuschreiben. Die vorgeschlagene „Weise," auf welche man noch mehr Erfahrungen im Großen gesammelt zu sehen wünscht, ist an sich so übel nicht: doch wird sie nur dann zu einem ganz günstigen Resultate führen, wenn man in Epidemien immer zuvor ausmittelt, ob die Belladonna nach dem homöopathischen Heilgesetz denselben entspricht und, sobald dies der Fall ist, dieß große Mittel auch in homöopathischen Dosen anwendet. Denn die größeren können hier Gefahr bringen, weil das Scharlachcontagium auf ähnliche Weise wirkt und die gleichen organischen Theile (z. B. das Cerebralsystem) in Anspruch nimmt, mithin der zarte (kindliche) Organismus einer doppelten feindlichen Einwirkung ausgesetzt, wenigstens durch das Contagium für die Wirkung der Belladonna um so empfänglicher geworden ist. (Ganz gesunde, besonders erwachsene Individuen vertragen außer der Zeit einer Scharlachepidemie weit größere Dosen Belladonna ohne Nachtheil für den Körper, wie die Arzneiprüfungen der Homöopathen beweisen). Nur bei so naturgemäßer Anwendung wird man finden, daß die Belladonna specifisch gegen Scharlach schützt, nicht blos, wie man bisher fand*), „bedingungsweise und mit

*) „Die schützende Kraft der Belladonna gegen Scharlachfieber bezweifeln wollen, hieße mit sehenden Augen blind seyn; aber die unbedingte und untrügliche Schutzkraft derselben in allen Fällen

Ausnahmen." Die unerläßliche Bedingung ist freilich immer homöopathische Angemessenheit und Gabe der Belladonna. ....Hiernach ergeben sich die „Ursachen des Nichterfolges" von selbst, während von den angegebenen sich nicht eine geltend machen kann. Denn a) ein „schlecht bereitetes, durch Alter unkräftig gewordenes Mittel" hat man nicht, sobald man H's. Vorschrift über die Bereitung desselben beobachtet; b) „eine zu schwache Dosis" giebt es kaum; c) „die Zeit des Gebrauchs" kann nicht in Anschlag kommen, da selbst bei schon geschehener Ansteckung die Belladonna noch hülfreich ist; d) „Mangel an Empfänglichkeit für die (Schutz-) Kraft der Belladonna", würde auch einen Mangel an Empfänglichkeit für die Aufnahme des Scharlachcontagiums bedingen, und „zu große Geneigtheit für die Aufnahme des letzteren" würde der Wirksamkeit der ersteren keinen Eintrag thun; e) „die epidemische Constitution" thut nichts zur Sache, wenn die Epidemie überhaupt für die Belladonna geeignet ist; f) „Modificationen der Krankheit" können nur in sofern die Unwirksamkeit der Belladonna zur Folge haben, als die Krankheit für den Wirkungskreis derselben ungeeigneter wird. — Wildberg's oben erwähnter Einwurf ist bereits gut zurückgewiesen, allein die Wiederlegung des Einwurfs, „daß der wiederholte und fortgesetzte Gebrauch der Belladonna dem Organismus schaden müsse," hinkt gewaltig. Denn es ist ganz falsch, daß „die stärksten Mittel, gegen bestimmte, für

---

und unter allen Umständen erwarten, oder wohl gar wahrgenommen zu haben behaupten wollen, dürfte weder Umsicht noch Wahrheitsliebe verrathen." Van Velsen, Erfahrungen über das Scharlachfieber und den Gebrauch der Bellad. als Schutzmittel gegen dasselbe, in Hoxns Archiv 1827. S. 200. fgd.

Digitized by Google

für passende, Krankheiten" (in öfteren großen Dosen) „gegeben, keine nachtheilige Wirkung äußern," ganz ungegründet, daß „diese, dem gesunden Körper so sehr nachtheiligen Mittel" (in den gewöhnlichen Dosen) „hier nur gegen die Krankheit wirken." Nun, wenn ein Mittel für eine bestimmte Krankheit homöopathisch paßt und in der gehörig kleinen Gabe gereicht wird, wirkt es bloß gegen die Krankheit. Die Allopathen aber mit ihren enormen Dosen erfreuen sich dieses Resultates nicht. Auch bringen „Mercur und Opium," jener „gegen Encephalitis der Kinder," dieses „gegen Bleikolik" in den gewöhnlichen Gaben angewendet, in der That Nachtheil genug zu Wege, wie das Stadium reconvalescentiae beweist, der späteren, oft langwierigen, Folgen nicht zu gedenken, auf die man, nachdem der Kranke entlassen ist, nicht weiter zu reflectiren pflegt. Und so wird auch die Belladonna, als Schutzmittel gegen Scharlach in den gewöhnlichen, öfteren Dosen gebraucht, den meisten Individuen wesentlich schaden, ja oft die von mehrern beobachtete Apoplexie bedingen. Warum sie „bei Individuen, die überdieß schon keine Empfänglichkeit für das Scharlachfieber haben, ihre narcotischen Einwirkungen hervorbringen" solle, ist gar nicht einleuchtend. Die Erfahrung zeigt gerade das Gegentheil und muß es natürlich zeigen, weil Mangel an Empfänglichkeit für den Scharlach auch Mangel an Receptivität für die sehr ähnliche Einwirkung der Belladonna voraussetzt. Wenn man bei dieser Scheu vor ihren „narcotischen" Wirkungen es gerathen findet, „das Mittel auszusetzen oder in kleineren Gaben fortnehmen zu lassen," so sehen wir nicht ein, warum man diese weise Vorsicht nicht in allen Fällen braucht und jedem Individuum nur die kleinsten Dosen verabreicht.

Digitized by Google

Dadurch allein und auf keine andere Weise würde man jeden Nachtheil verhüten. „Contraindicantia der Belladonna können füglich nur aus ihrer homöopathischen Unpassendheit hervorgehen. Von den angeführten, nämlich „Plethora, Orgasmus des Blutes, Congestionen nach dem Kopfe, Unreinigkeiten der ersten Wege, großer Schwäche, besonders des Gehirns, Neigung zu Blutflüssen und dergl." sind die meisten gerade ein Fingerzeig für die Anwendung der Belladonna, indem diese Zustände sich unter den Erstwirkungen derselben sämmtlich wiederfinden und somit die homöopathische Angemessenheit des Mittels verbürgen*).

*) Wie viel einsichtsvoller, unbefangener und billiger beurtheilt diesen Gegenstand der Rezensent der angeführten Schwarzischen Schrift in Heckers literarischen Annalen der gesammten Heilkunde. 1827. October. S. 226. fgd. welcher den Einwürfen des Prof. Schwarze gegen die Anwendung der Belladonna als Schutzmittel gegen den Scharlach scharfsinnig und treffend begegnet, ohne eben der Homöopathie hold zu seyn; wie er sich denn, namentlich über Hahnemann, eine Aeußerung erlaubt, die zum Mindesten nur auf einem groben Mißverständnisse beruhen kann. Von Schwarze's Einwurf: „es werde durch die Belladonna der Mensch nur für die gegenwärtige Epidemie geschützt," sagt Rezens. sehr wahr: „er falle in sich selbst zusammen, und dürfe eigentlich bei einer wissenschaftlichen Erörterung gar nicht erwähnt werden" und fügt treffend hinzu: „wer in aller Welt wollte es denn für etwas Kleines halten, einer mörderischen Epidemie für den Augenblick Gränzen zu setzen? Mit demselben Rechte könnte man die Quarantaine verwerfen, weil sie nicht im Stande ist, die Empfänglichkeit für die Pest auf das ganze Leben zu tilgen." — Wildbergs bekannte Behauptungen, nennt er mit Recht „unbegründet und aller Erfahrung widerstreitend." So wie es auch, wie billig, gerügt wird, daß Hr. Schwarze nur die wenigen, gegen die Schutzkraft sprechenden, sogenannten Erfahrungen D. Lehmanns in Torgau und einiger anderen Aerzte in Stralsund hervorhebt, hingegen die weit zahlreicheren, günstigeren anderer Aerzte,

Digitized by Google

Sonach kann der obwaltende Streit nur vom Standpunkte der homöopathischen Heilkunst aus entschieden werden, und er ist es bereits für jeden wahren Homöopathen. Die Allopathen werden immer im Dunkeln bleiben, weil sie das Licht verabschscheuen, und für sie wird der Streit ewig nicht entschieden.

Eben jetzt herrscht in hiesiger Gegend, wiewohl noch ziemlich zerstreut, ein Exanthem, daß die Allopathen Scharlach nennen, ich aber für die Belladonna keineswegs geeignet finde. Unter heftigem Gallerbrechen, Eingenommenheit des Kopfes und einigen Halsschmerzen legen sich die Kinder (Erwachsene wurden bisher nicht davon ergriffen). Das Gesicht wird, wie gedunsen, die Augen sind trübe, wäßrig und scheinen hervorgetrieben zu seyn. Bisweilen entsteht jetzt eine wahre Encephalitis. Den 2. bis 3. Tag erscheint das Exanthem zuerst am Halse und den oberen Extremitäten, und geht dann allmälig auf den Rumpf und die unteren Gliedmaßen über. Das Fieber ist ein heftiger Synochus, in höherem Grade Synocha, der Urin feurig und heiß, die Stuhlausleerung suspendirt, der Appetit ganz verschwunden, der Durst bedeutend, die Zunge stark weiß belegt, der Athem beengt, der

---

und selbst Hufelands, diesen Gegenstand betreffendes, Werk unberührt läßt, wodurch er sich den gerechten Vorwurf einer nicht löblichen Partheilichkeit zugezogen habe."

An diesem Schwarzischen Schriftchen sieht man recht deutlich, zu welchen Selbsttäuschungen und Erbärmlichkeiten es führet, wenn Jemand nun durchaus, aus irgend einer Absicht, gegen eine Sache schreiben will.

Digitized by Google

der Puls voll und häufig. Die Kranken liegen meist im Schlummer, aus dem sie wiederholt mit Schreck auffahren. Das Schlucken ist beschwert, doch nicht verhindert. Die Farbe des Exanthems ist nicht so dunkel, als in der purpura miliaris, aber auch nicht so hell, als in der scarlatina. Bei Berührung läßt sich keine Erhabenheit in der Haut bemerken, sieht man aber das Exanthem genauer an, so findet man alle Hautporen entzündet und ein Wenig erhaben, und die zwischen den kleinen Hübelchen befindlichen Hautstellen sind weiß und nur in höherem Grade der Krankheit und an gewissen Theilen, z. B. besonders am Ellbogen, schwächer geröthet. Der Fingerdruck läßt einen weißen Fleck zurück, wie beim Scharlach, aber die Haut schwitzt überall. Nach 3—4 Tagen fällt das Exanthem in kleinen Schuppen ab, zuerst auf der Nase und im übrigen Gesichte, obgleich im Gesichte nichts vom Exantheme bemerkt worden, und so allmälig am übrigen Körper herab. — Weitere Nüancen habe ich in meinem Wirkungskreise bisher noch nicht beobachtet, wiewohl ich glaube, daß noch andere Statt finden werden. Aconitum Napellus zeigte sich hier als Heil- und Schutzmittel. In einem Falle sah ich, nach dem Verschwinden des Exanthems, an den unteren Extremitäten einzelne handgroße, flammendrothe Flecken entstehen, die sich bei genauerer Ansicht aus kleineren, den von Flohstichen zurückbleibenden ähnlichen, Fleckchen zusammengeflossen zeigten und einer einzigen kleinen Gabe Belladonna sehr bald wichen.

Wer hier, ohne genauere Diagnose, die Belladonna sogleich als Schutzmittel in Anwendung bringen wollte, würde sich sehr täuschen und dann mit Unrecht über den Nichterfolg seiner Bemühungen klagen.

Digitized by Google

Darum wiederholen wir es nochmals, der Streit über die Schutzkraft der Belladonna im Scharlach ist für uns völlig entschieden und könnte es der Natur der Sache nach für jeden Arzt seyn, ohne daß es des vielen Hin- und Herschreibens, welches zu nichts führen kann, bedurft hätte. Man gleicht in diesen fruchtlosen Bemühungen den vom Sturme verschlagenen Schiffern, die in der Dunkelheit der Nacht es verschmähen, dem Strahle des naheleuchtenden Pharus zu folgen, und lieber dem trüglichen Schimmer eines fernen Irrlichtes nachsegeln.

IV.

In einer, in Rust's Magazin X. 2. S. 225. enthaltenen schätzbaren Abhandlung „Ueber den Gebrauch der Datura Stramon." äußert sich der Verf. derselben, Geh. Mediz. Rath Wendt in Breslau, folgendermaßen: „Der Umstand, daß der Stechapfel als Gift, die nachtheiligsten Wirkungen im Sexualsystem hervorruft, und als Heilmittel die Krankheitsformen hebt, welche aus manichfaltigen Störungen dieses Systems entstehen, ist unstreitig eine homöopathische Erscheinung, die uns in so fern nicht befremden darf, als ein homöopathisches Gesetz für die Wirkung der Heilmittel unläugbar vorhanden ist, welches aber keineswegs als das einzige Regulativ der ganzen Medizin, wozu es die erfahrungslose Einseitigkeit und die grobe Empirie der neuern Homöopathen (wer sind denn die ältern? Ref.) stempeln wollen, betrachtet werden darf." — In diesem Einen Satze, welche Anerkennung und welche Verkennung, welche Gerechtigkeit und welche Ungerechtigkeit, welche Wahrheit und welcher Irrthum! — Die Mathematik zeigt mehrere Wege ein Pro-

Digitized by Google

blem aufzulösen; Einer wird freilich immer der kürzeste und einfachste seyn und wer ihn gefunden, ihm vor allen den Vorzug geben, ihn nicht verlassen. Und wer möchte diesen glücklichen Finder „erfahrungsloser Einseitigkeit und der groben Empirie" beschuldigen wollen? Gewiß kein Einsichtsvoller und Billiger! Wenn nun die der Homöopathie huldigenden Aerzte, die sämmtlich mit den allopathischen Systemen, größtheils aus eigener längerer Praxis, genau bekannt sind, eben in Folge ihrer auf dem Felde der Homöopathie gemachten Erfahrungen, diesen Heilweg als den kürzesten, sichersten und für fast alle Krankheiten geeignetsten anerkennen und rühmen, ohne jedoch die Möglichkeit auch anderer, nur weniger sicherer und naturgemäßer Weg zu läugnen, verdienen sie dann wohl „der erfahrungslosen Einseitigkeit und der groben Empirie" beschuldigt zu werden, wie dieß ein sonst sehr achtungswerther und vielfach verdienter Arzt in obigen Worten gethan hat, welche um so befremdender sind, da er sich von der Wahrheit des homöopathischen Grundsatzes selbst überzeugt hat und also auf die Bemühungen derer, welche dieses Naturgesetz näher zu erforschen und seine Anwendbarkeit in der Praxis zu erweitern suchen, nicht so verächtlich herabsehen sollte. Wir wünschen, daß der Herr Geh. R. Wendt die Homöopathie so wie die bessern Homöopathen etwas genauer kennen lernen möge und hoffen, er werde dann auf dem guten Wege, auf welchem er schon jetzt geht, (s. sein ehrenwerthes Bekenntniß oben) weiter schreiten und die Allgültigkeit der Homöopathie nach und nach anerkennen und denen, die sie schon längst durch sorgfältige und vielfache Erfahrung, nicht aber in Folge „grober Empirie und erfahrungsloser Einseitigkeit," welche einer so feinsinnigen Lehre, wie die Homöopathie, eben am

Digitized by Google

wenigsten hold seyn dürften, wie dieß an tausend Beispielen ihrer Gegner zu sehen, — zu dieser Anerkennung erhoben haben, Gerechtigkeit wiederfahren lassen.

V.

In den Allgemeinen mediz. Annalen, im Maihefte des Jahrganges 1827. S. 576—600. lesen wir „Bemerkungen über medizinische Pfuscherei und Vorschläge, ihr abzuhelfen u. s. w. von D. C. G. Erdmann*), Sanitätsassessor u. Landphysikus zu Dresden.

Was schon tausendmal von böswilligen Gegnern der Homöopathie aufgetischt und eben so oft in seiner Blöse gezeigt worden ist, das bemüht sich der Verf. hier von Neuem aufzuwärmen. Er documentirt durch sein Raisonnement, wie so mancher andere, nur, daß auch er den beurtheilten Gegenstand nicht kennt, und spricht von den Homöopathen in einem Tone, der eines gebildeten Mannes ganz unwürdig ist. Auch wird er seinen Zweck dadurch nimmer erreichen, denn selbst die Layen müssen an seiner Sprache Anstoß nehmen, da sie die ärgste Animosität verräth. Uiber die zwischen Brownianismus und Homöopathie gezogene Parallele, die schon so oft dagewesen ist, schweigen wir. Er hätte das Hinkende dieses trivialen Vergleiches schon aus den Umständen abnehmen können, daß der Brownianer immer weniger, der Homöopathen aber täglich mehr werden. Wenn er es sonderbar findet, längst bekannte specielle Verfahrungsarten und Nebencautelen bei der Behandlung Kranker, wie z. B. fortgesetzte strenge Diät, Hungercur, Nichtsthun bei der exspectativen Methode, Anwendung der kleinsten Gaben von Mitteln, Un-

*) Nicht mit dem trefflichen Hofrath D. Erdmann, jetzt in Rußland, zu verwechseln.

Digitized by Google

terstützung der Einbildungskraft der Patienten, wo es frommt, das allmählige Fortschreiten von ähnlich wirkenden Potenzen bis zum Entgegengesetzten, zu einem neuen Systeme erheben zu wollen, so thut er sehr recht daran; er ficht aber damit wie weiland Don Quixote gegen Windmühlen, und macht sich selbst bei den Layen lächerlich, welche die neue Heilkunst zum großen Theil aus eigener Erfahrung besser kennen und daher vernünftiger beurtheilen. Die Krone endlich setzt er seinem unsterblichen Werke durch den Vorschlag auf, eine allgemeine und specielle Anweisung zur Heilkunde, von den höchsten Medicinalbehörden verfaßt, als ein Hauptbuch für praktische Aerzte öffentlich zu autorisiren und gesetzlich einzuführen, um solches bei dem jetzigen Umhertappen der Anfänger im Finstern und der beliebigen Umwelzung der Medicin, als Norm dem Unfuge entgegenzustellen. Dieß, meint er, sey den Aerzten so nöthig, als „den Hebammen Jörg's Lehrbuch!" Beinahe ähnelt dieser Wunsch dem Verlangen der Frösche, welche einen König von Jupiter erbaten, und wenn er in Erfüllung gienge, möchte wohl die Wissenschaft der Medicin eben so zu Grabe gehen, wie dort die Freiheit und das Leben der vierfüßigen Bittsteller. Das Selbstdenken würde so rar werden, wie bei den Hebammen, die freilich eben darum ihren Codex haben müssen, und was auf der einen Seite die Bequemlichkeit der Aerzte dabei gewönne, würde die Gesammtmasse der beklagenswerthen Kranken auf der andern Seite tausendfach verlieren. Doch das pium votum des D. Erdmann, der in der Medicin gern eine Oligarchie — wo möglich, unter seinem Vorsitze — einführen möchte, wird zum Heile der Menschheit unerfüllt bleiben. Transeat cum ceteris!

Digitized by Google

Literarische Anzeige.

Die chronischen Krankheiten, ihre eigenthümliche Natur und homöopathische Heilung. Von Samuel Hahnemann. Erster Theil. Dresden und Leipzig, in der Arnoldischen Buchhandlung. 1828. gr. 8. VI. S. 241.

Referent schätzt sich glücklich, die Leser des Archivs von dem Erscheinen dieses in jeder Hinsicht höchst merkwürdigen und bedeutenden Werkes, welches die überraschendsten Aufschlüsse über das Wesen und die Heilung der chronischen Krankheiten, an denen bisher nur zu oft alle Kunst scheiterte, enthält, in Kenntniß zu setzen. Mit ihm beginnt ohnstreitig eine neue und höchst erfreuliche Epoche für die homöopathische Heilkunst, welche dadurch ihrer höchst möglichen Vollenduug um viele Schritte näher gebracht wird. Referent wünscht nichts mehr, als daß recht viele Aerzte sich dem Studium dieses Werkes eifrigst widmen mögen und hofft, daß sie, bei ruhiger, unbefangener Forschung, wenn auch Anfangs von der Tiefe, Ori-

Digitized by Google

ginalität und, er möchte sagen, Fremdartigkeit der darinnen entwickelten Ideen und aufgestellten Lehren nicht wenig überrascht und betroffen, sich doch gar bald von der tiefen, innern Wahrheit derselben überzeugen, und den Mann dankbar bewundern werden, der mit seltenstem Scharfsinn, reichster Gelehrsamkeit und unermüdlichem, selbst im Greisenalter jugendkräftigem Streben nach Wahrheit, den Schleier von diesem bisher verhülltem Lichte hinweg hob und seine für Kunst und Menschheit unschätzbare Entdeckung der Welt mittheilte.

Indem Referent die Leser auf das, eines Auszugs kaum fähige Buch selbst verweiset, kann er nicht unterlassen, nur noch die Erinnerung hinzuzufügen, daß, wenn irgendwo strenges Festhalten an den gegebenen Lehren zum Gelingen nöthig ist, dies hier vor allem beobachtet werden muß, und jede Abweichung, nach rechts oder links, jede Willkühr, sich aufs gewisseste bestraft, eben weil hier alles genau erkanntes und ausgesprochenes Naturgesetz ist. Wie unerläßlich dies ist und wie herrlich sich dann, bei treuester Befolgung aller Vorschriften, die in diesem Werke gegebenen Lehren in der Erfahrung bewähren, hat Referent selbst vielfach zu erfahren Gelegenheit gehabt, seit er und sein Freund, D. Groß, dem besondern Vertrauen Hahnemanns schon im Jahre 1826. die nähere Bekanntschaft mit dieser neuen und großen Entdeckung verdanken und in ihrem Geiste chronische Kranke behandeln.

Der zweite, die neuentdeckten Heilmittel enthaltende Theil dieses Werkes, wird zur nächsten Ostermesse unfehlbar erscheinen.

Stapf.

Digitized by Google

Systematische Darstellung der reinen Arzneiwirkungen zum praktischen Gebrauch für homöopathische Aerzte, von D. C. G. Ch. Hartlaub. Fünfter Theil, zweite Abtheilung. — Sechster Theil. S. 751. — Leipzig in der Baumgartnerischen Buchhandlung. 1827.

(S. Archiv f. d. hom. Heilk. V. 1. S. VI. 1. 2. 3.)

In der 2ten Abtheilung des 5ten Bandes liefert der unermüdliche Herr Verfasser die mit bekanntem Scharfsinn und gewohnter Genauigkeit ausgeführte „systematische Darstellung der Arzneiwirkungen in Bezug auf die Aeußerung der Körperkraft, so wie auf die krampfartigen Beschwerden, und einiger andern, den Gesammtorganismus angreifenden Krankheiten," in dem 6ten Bande die „den Schlaf in seinen mannichfachen Aeußerungen und Störungen, so wie die gesammten fieberhaften Beschwerden" betreffenden Arzneisymptome, alles auf dieselbe Weise und in derselben Anordnung, wie in den früheren Bänden. Mit diesem sechsten Bande ist das Werk vor der Hand als geschlossen zu betrachten; jedoch dürfen wir, nach den Worten des Herrn Verf. in der Vorrede zum 6ten Bande S. 8., hoffen, eine gewiß recht nützliche „Uebersicht der einem jeden Arzneistoffe eigenthümlichen Wirkungen in ihrem ganzen Umfange, als Anhang zu dem größeren Werke" nachgeliefert zu erhalten. Gewiß vereinen sich alle Freunde der homöopathischen Heilkunst gern mit dem Referent, ihm, am Schlusse seines eben so mühsamen als gelungenen Werkes den herzlichsten Dank dafür zu sagen und das Verdienst, welches er sich dadurch um die Ausübung der Kunst erworben, freudig anzuerkennen.

Digitized by Google

Die Schutzkraft der Belladonna gegen das Scharlachfieber, dargestellt von C. W. Hufeland, Königl. Preuß. Staatsrath und Leibarzt u. s. w. Berl. bei Dümmler. 1826. 8. VI. S. 226. (Preis 1 Thl. 4 gl.)

Der hochverehrte Verf. dieser Schrift, von jeher eifrigst bemüht jede Entdeckung im Gebiete der Heilkunst unbefangen und scharfsinnig zu prüfen und ihr die ihr gebührende Stelle zu vindiciren, hat in dieser, einem so hoch wichtigen Gegenstande gewidmeten Schrift die Erfahrungen einer großen Anzahl von Aerzten gesammelt, zusammengestellt und die daraus gezogenen, der Heilkraft der Belladonna in Scharlachfieber günstigen Resultate der Welt vorgelegt und sich auf diese Weise ein neues Verdienst zu so vielen und großen früheren um die Heilkunst erworben. Indem Referent die Leser des Archivs sich näher mit dem Inhalte dieser interessanten Schrift des berühmten Verfassers bekannt zu machen durch diese Anzeige derselben veranlassen möchte, kann er nicht unterlassen, einer in vielen Hinsichten lehrreichen, Serlo unterzeichneten, im Juliusheste der Literarischen Annalen von Hecker, 1827. enthaltenen Rezension derselben und einer dieser Beurtheilung beigefügten tabellarischen Uibersicht der bisherigen Erfahrungen über die Wirkungen der Belladonna im Scharlachfieber, hier zu gedenken.

Einige Worte über das Scharlachfieber und den Gebrauch der Belladonna als Schutzmittel gegen dasselbe. Von D. Wildberg u. s. w. Leipzig bei Cnobloch, 1826. 8. 24.

In allem gerade das Gegenstück der eben angezeigten trefflichen Schrift Hufeland's. Wirklich nur Worte, aber lehre,

Digitized by Google

ohne Gehalt; die lächerlichsten und unstatthaftesten, aller Erfahrung entbehrenden und hohnsprechenden Scheingründe gegen die Anwendung der Belladonna im Scharlach, vor welcher der Verfasser das Publikum, wie vor einer Pest, warnt; wahrscheinlich, weil er sie gar nicht gehörig kennt oder absichtlich mißkennt. Ein gemein geschriebenes Schriftchen für die Gemeinen, auf welche allein es auch nur Eindruck machen dürfte. — Wir gönnten dem Verfasser sein Publikum von ganzem Herzen.

Ueber das Heilungsprinzip der Homöopathie, für das gebildete Publikum und Laien in der Medizin. Von D. Reinhold Grohmann. Wien und Triest bei Geistinger. 1826. VIII. und 107. S. 8.

— Ein ächter Bruder des eben angezeigten Wildbergschen Schriftchens.

Homöopathisches Dispensatorium, für Aerzte und Apotheker. Herausgegeben von D. Caspari. Zweite, vermehrte Auflage. Leipzig bei Baumgärtner. 1828. 8. S. XII. 58.

(S. Archiv f. d. homöopathische Heilk. IV. 3. S. 111.)

Stapf.

Digitized by Google

Aphorismen. Bemerkungen.

Experientia plus ponderis habet, quam quaevis probabilis mentis ratio. Burser. de Kanilfeld, Instit. Vol. IV. p. 31.

Wie Eine Natur, so Eine Heilkunst! Das Grundgesetz beider bleibt immer dasselbe.

Ein in Deutschland reisender Engländer will in seiner Reisebeschreibung die Homöopathie sogar in staatswirthschaftlicher Hinsicht verdammt und verbannt wissen; sie hemme den Welthandel. Viel Ehre!

Jede Krankheit stellt, ungeachtet ihrer gemeinsamen Physiognomie, eine eigene Welt dar und alle Schulweisheit scheitert unter gewissen Umständen an ihrer Individualität. Die Fähigkeit zu individualisiren, charakterisiret daher den gottgeweihten Arzt vor dem Routinier, dessen Regeln und Lehren in fortschreitender Progression immer magerer und verkehrter werden. Pfeuffer, Täuschungen am Krankenbette *). (in den Heidelberg. klin. Annal. III. 1. S. 39.)

*) Ein höchst lesenswerther Aufsatz. Der Herausgeber.

Digitized by Google

Badereisen gehören zur Mode, von der unsere kräftigeren und ökonomischeren Alten weniger wußten. Manchem Bade fehlt durchaus nichts, als ein tüchtiger Charlatan; erhält es diesen, so strömt alles hin *). Deutschland. Briefe eines reisenden Deutschen. Stuttgardt 1827. S. 15.

Weil dem Arzte daran gelegen seyn muß, den Kranken herzustellen, und zwar mit so wenig Kosten als möglich, so muß auch dem Arzte mehr daran gelegen seyn, daß der Kranke gute und wohlfeile Arznei erhalte, als dem Apotheker daran gelegen seyn kann. Aus diesem Grunde will ich es nicht loben, wenn dem Arzte das Ausgeben der Arzneien untersagt wird. Der Arzt ist nicht Herr des Mittels, welches er anwendet, wenn er es aus der Apotheke nimmt. Sagt man von den Dachdeckern, daß man ihnen nicht nachsteigen könne; so ist noch mehr von den Apothekern zu sagen, daß man auf Glauben von ihnen nehmen müsse, was sie geben. Wenn man sagt: Das Rezept des Arztes dient als Aktenstück zur Untersuchung seines Heilverfahrens, so möchte ich fragen, was man mit dem Rezepte gegen den Arzt ausrichten könne, außer wo es als Beweis einer Vergiftung dienen kann.

G. Fhr. v. Wedekind, in Henke's Zeitschrift für die Staatsarzneikunde. Siebenter Jahrgang, erstes Heft. S. 10. und 11.

---

*) Eine patriotische Badedirection in Deutschland trug jüngst auf Entfernung ihres sehr geschickten und gewissenhaften Badearztes an, weil er Kranken, deren Uebel nicht für dieses Wasser geeignet waren, den Rath gab, ohne den Gebrauch des Brunnens abzureisen!

Der Herausgeber.

Digitized by Google

— Ist nicht der beste Arzt der, welcher in einer gegebenen Krankheit die wenigsten Rezepte verschrieben und die wenigsten Besuche gemacht hat? Und soll der wahrhaft große Arzt, der mit Wenigem Viel auszurichten weiß, wie der Rezeptenklecksер und der unermüdete Pflastertreter belohnt werden? Wenn man nun die Kunst, mit dem Wenigsten das Meiste auszurichten, begünstigen sollte, — wie keines Beweißes bedarf, — so begünstiget man vielmehr durch die Taxe die Kunst, mit vielen Mitteln wenig auszurichten. — — Lasse man es doch den Heilkünstlern über, mit ihren Kranken sich abzufinden.

v. Medekind, a. a. O.

Die jetzt unverkennbare Rückkehr der ärztlichen Studien zu den trefflichen Alten, z. B. Sydenham, Huxham, Baglin, Morgagni u. e. A., deren selten gewordene Werke so eben in neuen Ausgaben erscheinen und eifrig gesucht werden, ist nicht sowohl als ein Rückschritt, sondern vielmehr als ein tüchtiger Schritt vorwärts anzusehen. So überwindet die Natur und ächte Erfahrung nach und nach alle Unnatur und Phantasterei.

Es giebt jetzt nicht selten Aerzte, welche durch die Lektüre der homöopathischen Schriften zu der Ueberzeugung gelangt sind, daß die Arzneien doch ganz anders wirken, als die Therapieen es lehren und daß mit ihnen nicht eben zu spaßen ist, ohne sich jedoch entschließen zu können, das homöopathische Grundgesetz und die Anwendung der Arzneien nach demselben und in den kleinen Gaben als reell anzuerkennen.

Digitized by Google

Was bleibt ihnen auf diesem Standpunkte übrig, als fast nichts zu thun, was sie denn auch in ihrem Handeln bewähren, indem sie selbst sehr bedeutende Krankheiten der Natur fast ausschließlich überlassen und gewiß nicht zum größern Nachtheil ihrer Kranken, als wenn sie mit heftigen Arzneien nach der beliebten Weise in sie hineinstürmten. Man kann von diesen Aerzten sagen: sie sind mitten auf dem Wege zur Wahrheit stehen geblieben; mögen sie ihr muthig näher treten!

Man kann ein Rad durch große Massen Wasser in Bewegung setzen, aber auch, und zwar weit kräftiger, durch einige Tropfen, wenn letztere, in Dampf aufgelöst, die Höhe ihrer Kraftentwickelung erreicht haben. Jene Massen sind den materiellen Arzneigaben der Allopathie, jene Tropfen, den fast geistigen der Homöopathie zu vergleichen.

Das Verkennen und Verschmähen einer neugefundenen Wahrheit kömmt nicht selten daher, weil sich so Wenige über ihren engen Standpunkt zu erheben und den neuen Gegenstand mit unbefangenem, ungetrübtem Auge zu betrachten vermögen. Nicht alle Gemälde erscheinen im rechten Lichte von Einem Standpunkte aus angesehen.

Es giebt auch eine rein psychische Homöopathie, wohl anwendbar zur Erziehung und Heilung junger und alter Kinder und Thoren.

Unheilbar nur scheint die Geisteskrankheit eingebildeter und unwissender Rezensenten. Exempla sunt odiosa!

Digitized by Google

Thomas Fowler, Director der Irrenanstalt der Quäker, sagt: Nur Ein Mittel wurde in den meisten Fällen von Melancholie für besonders wichtig und wirksam erachtet, nämlich das warme Bad. Von dem kalten Bade hat man vielmehr ungünstige Wirkungen gesehen. (Mediz. Chirurg. Zeit. 1823. S. 183.) — Die von Tandy mitgetheilte Methode der Heilung des Wahnsinns soll darin bestehen, daß man den Kranken in ein warmes Bad setzt und heißes Wasser von 90 — 100 Grad Fht. von einer gewissen Höhe auf den halbgeschornen Kopf fallen läßt. — Prosper Alpinus führt in seinem Werke, de medicina Aegyptior. an, daß melancholische Personen durch den Gebrauch der warmen Bäder, wobei zugleich das Träufeln von warmem Wasser auf den ganzen Körper, besonders auf die Sutura coronal. verbunden war, vollkommen geheilt worden seyen. (Hufeland's Journal d. pr. Heilk. 1823 St. 4. S. 44.) — Seltsamer Wiederspruch dieser Erfahrungen mit der gangbaren Theorie und Praxis! Die warm Badenden dürften indeß in diesem Falle am besten fahren; sie werden, ohne es zu wissen, gewissermaßen homöopathisch behandelt und geheilt, welches letztere man von den, wie gewöhnlich, mit kaltem Wasser begossenen, nicht eben rühmen kann.

Nichts ist lächerlicher, als wenn manche hochgelehrte Aerzte von den Vorzügen ihrer sogenannten wissenschaftlichen Medizin vor der groben Empirie der Homöopathie ruhmredig sprechen. — Man sehe nur die Recepte und Verfahrungsarten dieser sublimen Herren an und man wird sich gestehen müssen, daß sie weder nach Philosophie noch nach Wissen-

Digitized by Google

schaft schmecken, zum wenigsten nicht mit der gar vornehm einherschreitenden Theorie Hand in Hand gehen.

Wie den Menschen das Erhabenste, Weiseste und Bewundernswürdigste nach und nach gewöhnlich wird, so auch das Erbärmlichste, Sinnloseste, Lächerlichste; Jenes hört er auf anzustaunen, dieses lächerlich und verächtlich zu finden; sie glauben, es müsse so seyn, weil sie es von Jugend auf so und nicht anders gesehen. Wäre dem nicht so, fühlten selbst Denker die Macht der Gewohnheit nicht so sehr; wie könnten denkende Menschen in einem gewöhnlichen Recept etwas anders, als den sinn- und heillosesten Mischmasch sehen und denselben einzunehmen, sich irgend entschließen?

Die meisten Gegner der Homöopathie gleichen in ihrer Wuth gegen dieselbe dem Ritter Don Quixote, wie er, eine Windmühle für einen Feind haltend, schreiend, schimpfend und fechtend gegen sie anrückt. Wie dieser, so streiten auch sie gegen ein Phantom ihres eigenen Gehirns; denn es ist nicht die wahre Homöopathie, die sie verdammen, sondern ein Geschöpf ihrer Phantasie und ihrer Unwissenheit, welches sie für Homöopathie halten und ausgeben und wogegen sie sich so gewaltig ereifern. Schriftliche und mündliche Beurtheilungen derselben bestätigen diese Donquichoterie der meisten ihrer Gegner zur Gnüge.

Digitized by Google

Brenn-Waldrebe.

(Clematis erecta L. — Flammula Jovis.)

Der um die Kenntniß so mancher, früher unbeachteter, aber höchst kräftiger und wirksamer Pflanzenstoffe verdiente Anton von Störk war der Erste, welcher Versuche mit der Brennwaldrebe an Kranken anstellte und die Aerzte auf dieselbe aufmerksam machte, was jedoch ohne sonderlichen Erfolg geblieben zu seyn scheint, da man sie bisher nur sehr selten in Gebrauch gezogen hat. Störk führt in seiner, diesem Gegenstande gewidmeten Schrift *) eine bedeutende Anzahl bösartiger chronischer Krankheitsfälle an, in welchen sich unter seinen Augen die Brennwaldrebe äußerst wirksam bewiesen haben soll; z. B. secundäre venerische Uebel, z. B. Tophen, Knochenschmerzen, Geschwüre, venerischen und nicht venerischen Ursprungs, selbst krebsartige an den Lippen und an der Brust, so wie verschiedene schwammige Auswüchse, z. B. auf

*) Anton Lib. Bar. de Storck, Libellus, quo demonstratur, flammulam Jovis posse tuto et magna cum utilitate exhiberi aegrotantibus. Viennae 1769. Eine deutsche Uebersetzung dieses Buches erschien Leipzig 1778.

Digitized by Google

dem Handrücken, der Eichel. Auch vieljährige, feuchte, die Haut fast des ganzen Körpers bedeckende Krätze und einige heftige, nicht syphilitische Kopfschmerzen sollen durch seine Anwendung geheilt worden seyn.

Es ist hier nicht der Ort, zu ermitteln, in wie fern diese Erfahrungen Störks in ihrem ganzen Umfange vollkommen rein und gültig und die angeführten, durch Brennwaldrebe bewirkten Heilungen gründlich und vollständig gewesen sind; (woran aus triftigen Gründen einigermaßen zu zweifeln) es genügt vorerst, daraus die Tendenz dieses Arzneistoffes, auf diese Weise zu wirken, zu erkennen; wie denn auch die unten folgenden Symptome, wenn auch bisweilen nur leis, darauf hindeuten.

Legen auch die nachstehend verzeichneten Symptome nur einen, wahrscheinlich kleinen Theil der von dieser höchst kräftigen Arzneipflanze bei weiteren Prüfungen zu erwartenden pathogenetischen Wirkungen auf den gesunden menschlichen Organismus vor Augen; so geben sie doch mehrfache Fingerzeige zu homöopathischer Anwendung derselben in einigen der schwierigsten Krankheitsformen, in welchen sie sich unfehlbar heilsam beweisen muß und zum Theil auch erfahrungsmäßig bereits als heilsam bewiesen hat.

Zu den Krankheitsformen, in welchen von der homöopathischen Anwendung der Brennwaldrebe viel zu erwarten ist, gehören vornehmlich eine Art schlimmer Augenentzündung (Sympt. 15 — 23.), sehr heftiges Zahnweh eigner Art (Sympt. 31 — 43.) und vor allen Entzündung und Geschwulst (Verhärtung) der Hoden, so wie eine eigne Art Entzündung der Harnröhre (Sympt. 69 — 75.). Auch in eigenartigen Harnbeschwerden (Sympt. 59 — 68.) welche sich

Digitized by Google

durch eine krampfhafte Verengerung der Harnröhre charakterisiren und sehr schlimme Hautausschläge (Sympt. 12—14. 96. 114.) welche jedoch bei weitem noch nicht hinreichend ihrer Eigenthümlichkeit nach in den Symptomen bezeichnet sind, werden in der Brennwaldrebe nicht selten ein angemessenes Heilmittel finden.

Bei Hodenentzündungen und schmerzhaften Hodenverhärtungen, z. B. sogenannten Sandklößen, nach schlecht behandelten Trippern entstanden, habe ich mehrere Mal die Heilkraft der Brennwaldrebe zu bemerken Gelegenheit gehabt.

Man wendet zum arzneilichen Gebrauche am zweckmäßigsten den Saft der Blätter und Stengel an, welchen man durch Auspressen dieser Theile der eben zu blühen beginnenden Pflanze am kräftigsten erhält. Den mit gleichen Theilen Alkohol gemischten Saft läßt man 48 Stunden im Kalten stehen und gießt dann das Klare von dem Bodensatze ab.

Ich habe mich bisher in den meisten Fällen der 6ten Verdünnung dieses Saftes bedient, habe aber Grund zu glauben, daß diese Gabe bei sehr entwickelter Krankheit und sehr reizbaren Subjekten noch allzugroß ist.

Kampher ist als wirksamstes Antidot zu heftiger und beschwerlicher Wirkungen der Brennwaldrebe gefunden worden; die von derselben erregten Zahnschmerzen finden in der Zaunrebe nicht selten ihr homöopathisches Gegenmittel.

Stapf.

(Eingenommenheit und Düsternheit des Kopfs in der Stirngegend, mit Neigung zu Schwindel.) (S. Hahnemann.)

Digitized by Google

Gleich früh beim Aufstehen, schwer und düster im Kopfe. (Gtn.)

In den Seiten des Scheitels Kopfweh; wie Ziehen mit etwas Drücken. (Fz.)

Ziehender Schmerz auf der Stirne, links. (n. 2 St.) (Lgh.)

5. Drückend-spannender Kopfschmerz im vordern Theile des Gehirns, im Gehen heftiger als im Sitzen, mit Schwere des Kopfs. (nach 7½ St.) (Gtn.)

Bohrender Schmerz in der linken Schläfe. (n. 2½ St.) (Lgh.)

Wühlend drückender Kopfschmerz im Gehirn, rechter Seite, beim Gehen. (Gtn.)

Stöße im Gehirn, nach vorn heraus. (Gtn.)

Drückend-spannender Kopfschmerz in der ganzen rechten Seite, mehr in den Knochen, als im Gehirn, (Gtn.)

10. Beim Liegen Abends, Hämmern im Kopfe. (Fr. Hahnemann.)

Brennend-schneidender Schmerz in der Stirnhaut linker Seite, am heftigsten, wenn dieselbe glatt gezogen ist. (Gtn.)

Ausschlagsblüthchen an der Stirne. (n. 5. St.) (Lph.)

Viele Blüthchen, vorzüglich auf der Stirn, welche mit einem feinen Stich entstehen und bei Berührung etwas schmerzen. (Kr.)

Blüthchen, an sich unschmerzhaft, über den Augenbraunen, an der Nasenwurzel, am Kinn, der Nasenspitze, welche Eiter fassen und bei Berührung etwas schmerzen. (Kr.)

15. Beißen in den Augen, am schlimmsten, wenn er sie zuschloß; nach dem Zuhalten, wenn er sie wieder öffnete, war ihm das Licht höchst empfindlich. (Frz.)

Digitized by Google

Entzündung des Weißen im Auge und Thränen derselben. (Frz.)

Beißender Schmerz in den Augen, besonders den Augenlidrändern. (S. Hahnemann.)

Stich im innern Augenwinkel. (S. Hahnemann.)

Die innern Augenwinkel sind entzündet und sein Blick ist matt. (Gtn.)

20. Brennender Schmerz im obern Lide des rechten Auges. (Gtn.)

Brennender Schmerz im innern Winkel des linken Auges. (Gtn.)

Stechender Schmerz im innern Winkel des linken Auges, wie von einem scharfen und spitzigen Körper, einige Minuten anhaltend. (n. 13 St.) (Gtn.)

Ein Drücken auf der Mitte des linken Augapfels. (Kr.)

Glockengeläut vor den Ohren. (Htn.)

25. Brennender Schmerz am linken äußern Ohre. (Gtn.)

Feine pickende Stiche im Innern des rechten Ohres. (Gtn.)

Brennender Schmerz in der Haut der linken Wange. (Gtn.)

An der Unterlippe, gleich unter dem rothen Rande, eine Blase, aus welcher Wasser lief und dann mit einer gelben zähen Haut überzogen ward, etwas jückend. (n. 3. T.) (Fr. Hahnemann.)

Brennend-schneidender Stich quer durch die Unterlippe linker Seite, als wenn sie zerschnitten würde. (n. 5 St.) (Gtn.)

Sympt. 16. Dieses und die folgenden von D. Franz beobachteten und mit (Fz.) bezeichneten Symptome entstanden bei Bereitung des Saftes der Waldrebe vom Dunste derselben.

Sympt. 17. 18. Vom Dunste des frisch gepreßten Krautes.

Digitized by Google

30. Ziehende Stiche nach oben im linken Oberkiefer nach dem Takt des Pulses. (n. 8 St.) (Kr.)

Geschwollene Unterkieferdrüsen und harte Knötchen, die bei Berührung schmerzen und den Zahnschmerz aufregen; die Knoten spannen u. klopfen, als wollten sie schwären. (Kr.)

Wundheitsschmerz des Zahnfleisches der linken untern Backzähne; beim Essen am heftigsten. (Stn.)

Stechend-ziehend zuckender Zahnschmerz im linken Oberkiefer, bald in diesem, bald in einem andern Zahne, oft nicht zu unterscheiden in welchem Zahne der ganzen Reihe. (Kr.)

Der Zahnschmerz verbreitet sich über die ganze Schläfegegend bis auf den Scheitel. (Kr.)

35. Das jückende Stechen im Zahne verbreitet sich als ziehendes Jücken über das Wangenbein bis zum Ohre, welches wie Ohrenzwang schmerzt, und bis zum Auge, das sehr angegriffen ist und schmerzt, auch die Bewegung und das Licht nicht gut vertragen kann; dabei schmerzt der Augapfel bei Berührung. (Kr.)

Zahnschmerz erträglich bei Tage, sobald er sich aber ins Bett legt und der Körper eine horizontale Richtung angenommen hat, steigt er bis zur Verzweiflung und ist durch keine Lage und Richtung zu lindern; blos ruhiges Verhalten und Ertragen des Schmerzes lindert ihn, nachdem er eine, auch mehrere Stunden getobt hat. (Kr.)

Zahnschmerz bis zum Verzweifeln heftig, mit Herumwerfen im Bette, Schwäche der Gliedmaßen und Angstschweiß, wobei er das Aufdecken nicht vertragen kann; die ganze Nacht hindurch. (Kr.)

Zahnschmerz zuckend-ziehend am Tage, durch Tabakrau-

Digitized by Google

rauchen vermehrt, nur auf Minuten half das feste Andrücken eines Tuchs. (Kr.)

Zahnschmerz im letzten hohlen Backzahne, der in Verbindung mit den obern Zähnen, auch wenn jene schmerzlos waren, schmerzte, durch Brod, wenn es hinein kam, sehr verschlimmert. (Kr.)

40. Kaltes Wasser dämpft nur auf kurze Zeit den Schmerz im hohlen Zahne, auch verminderte das Lufttherausziehen den fortwährenden dumpfen Schmerz, wobei es einen Stich gab, als wenn etwas in dem Zahne sich aufhübe. (Kr.)

Der hohle Zahn deuchtet länger zu werden und schmerzt bei der mindesten Berührung; dabei läuft eine Menge Wasser aus dem Munde. (Kr.)

Der Zahnschmerz macht ihn zu aller Arbeit, besonders zum Denken, unfähig. (Kr.)

Im Zahne selbst ein Stich und von dem Zahne an aufwärts an der ganzen linken Gesichtsseite heran, ziehend stechender Schmerz nach dem Takte des Pulses; im Ohre ein zwängender Schmerz rückwärts, bis Auge und Schläfe schmerzhaft bei Bewegung. (Kr.)

Bohrende, stumpfe Stiche in der Wurzel der Zunge. (Stn.)

45. Trockne Zunge früh beim Erwachen. (Kr.)

Spuckt Blut aus, mit Speichel vermischt. (Stn.)

Langdauernde Sattheit; er hatte bei der Mahlzeit wohl essen und es schmeckte ihm, er fühlte aber gleich, daß es ihm zu viel sey und er immer noch keine Speise nöthig habe. (Htn.)

Dreimal Aufstoßen. (sogleich) (Kr.)

Nach dem Essen Uebelkeit beim (gewohnten) Tabakrauchen. (Lgh.)

Digitized by Google

50. Aufs gewohnte Tabakrauchen Uebelkeit, die ein Gefühl von Schwäche in den Untergliedmaßen erzeugt, daß sie zu wanken schienen und er sich legen mußte. (Fg.)

Knurren im Unterleibe, als wenn er leer wäre. [n. 1 St.] (Lgh.)

Beim Gehen in der rechten Unterleibsgegend und der Gegend der rechten Niere, ein zusammenziehend schneidender Schmerz. (Fz.)

In der Lebergegend beim Befühlen und Bücken ein Zerschlagenheitsschmerz, zwei Wochen lang. (Kr.)

55. Herausdrückender Schmerz in dem rechten Bauchringe, als wollte ein Bruch hervortreten oder als ob er schon etwas hervorgetreten sey. (S. Hahnemann.)

Zuckender Schmerz in der Leistendrüse. (S. Hahnemann.)

Leistendrüsengeschwulst. (Bubb.) (Anton v. Störk, vom Brennkrante. Leipz. 1778.)

Oefterer Stuhlgang, der immer dünner und dünner wurde, ohne Leibschneiden. (d. 3. T.) (Gtn.)

Während des Urinirens Stechen von der Bauchhöhle zur Brust herauf; heftiger beim Einathmen. (n. 15 St.) (Gtn.)

60. Beim Wasserlassen schmerzhaftes Ziehen im Saamenstrange bis in den Leib. (n. 24. St. u. den 6. Tag.) (S. Hahnemann.)

Beim Anfange des Wasserlassens brennts (beißts) am schlimmsten, während des Urinabgangs stichts zur Röhre heraus und nach dem Lassen brennt und beißt es noch nach; außer dem Harnen reißts in dem Gliede vor. (S. Hahnemann.)

Urin röthlich und in Menge, ohne Schmerz abgehend. (n. 3—6 St.) (Htn.)

Digitized by Google

Harnfluß. (Störk, a. a. O.)
Er harnt eiterige Materie aus. (Störk a. a. O.)
65. Oefteres Harnen, doch wenig auf Einmal. (Lgh.)
Harndrang ohne Schmerz. (Lgh.)
Den Vorrath von Urin in der Blase kann er nicht auf Einmal entleeren; mitten im Laufen blieb er zurück; nach einer Weile (wenn er sich mit Fleiß dazu anstrengte) kam wieder ein Theil, stockte dann abermals und so stockte er mehrmals, bis er fast heraus war; dann tröpfelte das Uebrige wider seinen Willen in einzelnen Tropfen ab, wohl eine Minute lang: in dem Zwischenraume des Harnstockens fühlte er ein stoßweises, reißendes Brennen im vordern Theile der Harnröhre. (n. 9 St.) (Htn.)
Langanhaltende Zusammenziehung und Verengerung der Harnröhre; der Urin kann nur tropfenweise abgehen; eine krampfhafte Striktur der Harnröhre (S. Hahnemann.)
Aufwärtsziehender Schmerz in den Hoden und dem Saamenstrange. (n. 24 St. u. 6 T.) (S. Hahnemann.)
70 Geschwulst beider Hoden. (S. Hahnemann.)
Geschwulst der rechten Hälfte des Hodensacks; sie verdickte sich und senkte sich tief herab, sammt dem Hoden; die Geschwulst dauerte 24 Stunden. (n. 3 St.) (Htn.)
Ziehen und Dehnen in der Leistengegend, dem linken Oberschenkel und im linken Hodensacke, welcher beim Befühlen und selbst beim Gehen klemmend schmerzte; der Hode selbst schmerzte beim Befühlen wie zerschlagen, die Geschwulst dauerte 24 St. (Htn.)
Schmerz der Harnröhre beim äußern Anfühlen. (S. Hahnem.)
75. Brennender Schmerz beim Hahnenkopfe in der Harnröhre während des Beischlafs, unter dem Abgange des Saamens. (S. Hahnemann.)
Unwillkührliche Erektionen am Tage. (Htn.)
Pollution die Nacht nach dem Einnehmen und den Tag drauf eine im Mittagsschlafe. (S. Hahnemann.)
Abscheu vor Wollust den Tag über, selbst während der Erektionen; es war ihm, als hätte er den Geschlechtstrieb bis zum höchsten Uebermaße befriediget und schon der Gedanke daran wäre ihm zuwider geworden. (Htn.)
(Monatzeit, acht Tage zu früh und stärker als ehedem.) (S. Hahnemann.)
80. Arger Fließschnupfen; wäßrige Feuchtigkeit schoß ihm zuweilen ganz unwillkührlich aus der Nase. (Fg.)

Digitized by Google

Früh Niesen. (n. 28 St.) (Lgh.)
Hüsteln beim gewohnten Tabakrauchen. (Lgh.)
Ein anhaltend-drückender Schmerz in der ganzen Brusthöle; gleichbleibend beim Ein- und Ausathmen. (n. 5 St.) (Gtn.)
Stumpfe Stiche in der Brusthöle; etwas heftiger beim Ein- und Ausathmen. (n. 10 St.) (Gtn.)
85. Reißender Schmerz äußerlich an der Brust über dem Herzen. (Gtn.)
Ein scharfer Stich in der Herzgegend, innen heraus. (Kr.)
Stumpfer Stich in der rechten Brust, fortwährend beim Ein- und Ausathmen. (Gtn.)
Stumpfstechende Stöße in der ganzen linken Bauch- und Brustseite, daß er laut aufschreien mußte. (n. 15 St.) (Gtn.)
Eine verhärtete Drüse unter der Brustwarze, welche beim Angreifen schmerzt. (S. Hahnemann.)
90. Ein drückender Schmerz am Oberarme. (n. 28 St.) (S. Hahnemann.)
Beim Ausstrecken des Oberarmes drückender Schmerz in der Ellenbogenbeuge. (S. Hahnemann.)
Heftig-ziehende Stiche im linken Vorderarme, in allen Lagen. (n. 1¾ St.) (Lgh.)
Ziehendes Reißen im rechten Daumen; in Ruhe und Bewegung. (n. 9 St.) (Lgh.)
Beim Gehen im Freien ein heftig ziehendes Scharfstechen im Handgelenke. (n. 11 St.) (Lgh.)
95. Die (mit dem Safte befeuchteten) Hände schmerzen über und über fein-stechend, sobald man sie mit Wasser befeuchtet und wäscht. (S. Hahnemann.)
Meistens um die Lenden, ein Ausschlag großer Pusteln, welche beim Befühlen sehr schmerzen. (S. Hahnemann.)
Stumpfe Stiche in der rechten Lende, bloß außer dem Aus- und Einathmen. (Gtn.)
Ein Blutschwär am Oberschenkel. (S. Hahnemann.)
Ein Ziehen und Dehnen im rechten Oberschenkel, welches mit einigen schmerzhaften Zügen bis dicht an das männliche Glied zuweilen kam. (n. 3 St.) (Htn.)
100. Reißender Schmerz im rechten Oberschenkel, beim Sitzen und Liegen. (Friedr. Hahnemann.)
Müdigkeit und Schwere der Unterschenkel, zwei Tage lang. (derselbe.)

Digitized by Google

Flüchtiges Reißen im Knie. (S. Hahnemann.)
Es zieht ihm, wenn er gegangen ist, im Knie und Oberschenkel heran, wie Reißen; doch nicht im Gelenke. (S. Hahnemann.)
Im Sitzen dumpfe Stiche auf der linken Wade. (n. 40 St.) (Lgh.)
105. Ziehender und spannender Schmerz in dem, mit einem Geschwür behafteten Fuße, beim Gehen. (S. Hahnemann.)
Nach dem Niederlegen heftiges zum Kratzen nöthigendes Jucken auf den Zehen, zwischen den Zehen aber Schweiß. (Lgh.)
Anhaltendes Wehgefühl am Ballen der rechten Ferse, als wenn er sich durch Springen erbollt hätte. (n. 6 St.) (Lgh.)
Kriebeln in der rechten Fußsohle vorn, wie nach dem Einschlafen der Glieder. (n. 3 St.) (Kr.)
Heftiger Wundheitsschmerz in der linken großen Fußzehe, nach der innern Seite zu; in der Ruhe am heftigsten. (n. 8 St.) (Lgh.)
110. Kriebeln und Klopfen im Geschwüre, in den Rändern bei Berührung Stechen. (S. Hahnemann.)
Klopfender Schmerz im Geschwüre, früh. (n. 20 St.) (S. Hahnemann.)
Abends nach dem Zubettgehn in der Wunde pulsweise stechende Stöße. (auch früh 3 Uhr.) (S. Hahnemann.)
Macht Brennen im Geschwüre. (Störk, a. a. O.)
Krätzartige Pusteln über den ganzen Körper (Störk, a. a. O.)
115 Muskelzucken an fast allen fleischigen Theilen des Körpers. (Kr.)
Lebhafter fühlbarer Aderschlag durch den ganzen Körper, besonders im Herzen. (n. 7 St.) (Kr.)
Brennschmerz oder Hitzgefühl an mehrern Stellen des ganzen Körpers, ohne Röthe. (Kr.)
Müdigkeit in allen Gliedern, die Kniee haben keinen Halt und knicken leicht zusammen; nach einem Spaziergange. (nach 3 St.) (Kr.)
Früh, Gefühl im Körper, als hätte er eine Pollution gehabt oder als sey sie unterdrückt worden. (Kr.)
120 Große Neigung zum Genusse der freien Luft. (Htn.)
Nach dem Niederlegen ein Dröhnen durch den ganzen Körper, besonders auf der rechten Seite, auf welcher er lag. (Kr.)

Digitized by Google

Nach dem Essen Müdigkeit und Schläfrigkeit, so daß er sich hinlegen mußte, bei starkem Schlagen der Adern; als er aufgeweckt wurde, ward er nicht munter und fiel im Schlummer wieder nieder. (Kr.)

Innerwährende Schläfrigkeit; Unlust zur Arbeit. (n. 4 St.) (Gtn.)

Schläfrigkeit und Gähnen im Sitzen. (n. 3 St.) (Lgh.)

125. Ob ihm gleich stets die Augen zufielen und er sehr müde war, konnte er doch die ganze Nacht nicht in Schlaf kommen; es war ihm wie trocken heiß innerlich. (Hahnemann.)

Abends beim Niederlegen kann er, gegen Gewohnheit, lange Zeit nicht einschlafen. (Kr.)

Nachts unruhiger Schlaf mit Umherwerfen, Umkehren des Deckebetts und Träumen, deren er sich früh wohl erinnern konnte. (Fz.)

Beim Erwachen früh fühlt er sich nicht gestärkt; er schwitzt etwas und will nun erst schlafen, dabei verträgt er das Aufdecken nicht, wegen unangenehmen Kältegefühls. (Kr.)

Früh, beim Erwathen, Schlaftrunkenheit und Müdigkeit, er möchte gern aufstehen, fühlt sich aber allzu ermattet. (Fz.)

130. Unruhige Träume die Nacht. (S. Hahnemann.)

Lebhafte, zum Theil wollüstige Träume. (Lgh.)

Unruhiger Schlaf, durch mancherlei Träume unterbrochen. (Lgh.)

Nachts ängstliche Träume, z. B. von Feuersgefahr. (Htn.)

Lebhafte, mitunter ängstliche Träume. (Kr.)

135. Bei warmer Luft, Schauder über und über nach geringer Entblößung. (n. 1¼ St.) (Lgh.)

Starker Nachtschweiß. (Störk, a. a. O.)

Unlust zu sprechen, welche Abends verging. (Lgh.)

Ohne Ursache mürrisch und mißvergnügt. (Gtn.)

In traurige Gedanken und Befürchtungen bevorstehenden Unglücks versunken. (Lgh.)

140. Sieht starr vor sich hin. (Gtn.)

Wünscht gar nicht ausgehen zu dürfen; verdrießlich, maulfaul. (Gtn.)

Gleichgültig, still, fast gedankenlos. (Kr.)

Digitized by Google

Archiv

für

die homöopathische Heilkunst.

In Verbindung mit mehreren Gelehrten

herausgegeben

von

D. Ernst Stapf.

Siebenter Band. Zweites Heft.

Leipzig, 1828.
Bei Carl Heinrich Reclam.

Digitized by Google

Tut man, one fire burns out another's burning.
One pain is lessen'd by another's anguish:
Turn giddy and be help'd by backward turning.
One desperate grief cures with another's languish:
Take thou some new infection to the eye,
And the rank poison of the old will die.

Shakespeare, Romeo and Julia I. 3.

Digitized by Google

Medicinische Lesefrüchte. Von D. G. W. Gros. Seite 1
Gegen den Freiherrn D. v. Wedekind. Von D. F. Rummel. — 53
Homöopathisch-antipsorische Heilungen. Von D. G. W. Gros. — 91.
Mittheilungen über Homöopathie. Von D. Julius Aegidi. — 99.
Kritik.
1) Reine Arzneimittellehre. Von D. Trinks u. D. Hartlaub. 1. Bd. — 217.
2) Continuation de l'examen théorique et pratique de l' Homéopathie, par le D. Bigel. Tom. III. — 126.
3) Albrecht, Ars medendi homöopathica ejusque cultores, medicamenta ipsi praeparantes, coram tribunali juris et politiae medicae. — 128.
Abwehr mehrerer Angriffe auf die Homöopathie. Von D. Fr. Rummel. — 147.
Literarische Anzeigen. — 163.
Hahnenfuß. (Ranunc. bulbos.) Von D. K. G. Franz. — 165.

Digitized by Google

An die verehrten Herrn Mitarbeiter am Archiv f. d. homöopathische Heilkunst.

Die vielseitige Theilnahme und der bedeutende Absatz, deren sich das Archiv f. d. hom. Heilkunst erfreuet, setzen den Herrn Verleger in den Stand, durch ansehnliche Erhöhung des Honorars, einen längst gehegten Wunsch der Redaktion zu erfüllen. Vom nächstens erscheinenden ersten Hefte des achten Bandes des Archivs an, wird der Druckbogen, nach Beschaffenheit des Inhalts der Beiträge, *) mit sieben bis zehen Thalern Preuß. Cour. honorirt werden und sollen die Zahlungen bald nach dem Erscheinen eines jeden Heftes regelmäßig erfolgen. Jedem der Herrn Mitarbeiter, welcher einen Beitrag in ein Heft geliefert hat, wird, gleich nach Beendigung des Druckes desselben, von der Redaktion des Archivs eine, die Summe des in Empfang zu nehmende Honorars bezeichnende, auf die Verlagshandlung lautende Anweisung zugestellt werden, welche dieselbe, vierzehn Tage nach Sicht, pünktlich honoriren wird. Von Leipzig sehr entfernt wohnende, belieben zu bestimmen, auf welchem Wege sie die Zahlungen zu erhalten wünschen.

Naumburg a. d. Saale, im December 1828.

D. Ernst Stapf.

*) Bearbeitungen von Arzneistoffen mit 10; — Abhandlungen und dergl. mit 9 — 10; — Recensionen mit 8 und (bündig verfaßte) Heilungsgeschichten mit 7 Thalern.

Digitized by Google

Medicinische Lesefrüchte.

Von

D. G. W. Groß.

Im Journal der practischen Heilkunde von Hufeland und Osann, 64. Bd. 4. Stck. April, 1827. finden wir unter den „Beiträgen zur practischen Medicin" vom Oberhofr. D. J. H. Kopp (S. 82 — 94) auch die Bemerkung, daß sich seit Jahren bei Ruhren und Durchfällen der Nutzen einer verdünnten Sublimatauflösung als Klystir bestätigt habe. Namentlich in echten Ruhren wird, der großen Empfindlichkeit des Mastdarms wegen, nur eine geringe Quantität des Sublimats — $^1/_{16}$—$^1/_8$ Gr. (!?) auf 2 Unzen Schleim — im Klystier empfohlen. Auch den inneren Gebrauch kleiner (!) Gaben Sublimat (mit Laudanum) fand man bey Ruhren sehr wirksam. Das Calomel, zu $^1/_{10}$—$^1/_8$ Gr. einige Mal täglich gereicht, wird als ein vorzügliches Mittel gegen Durchfälle kleiner Kinder gerühmt, und es soll Besserung eintreten, sobald die Stühle grünlich werden.

Daß das Calomel Durchfälle heilt, hat für den Homöopathen nichts Befremdendes; allein der Umstand ist allerdings befremdend, daß die Allopathen es hier anzuwenden wagen, da sie doch wissen, daß es Durchfall macht. So handeln sie

Digitized by Google

ja homöopathisch und also wider ihre Ueberzeugung. Es ist nicht angegeben, in welchen besondern Arten von Durchfall das Calomel so nützlich sey; denn unmöglich kann es für alle Fälle passen. Auch würden die Zehnthelgrane, mehrmals täglich gegeben, weit eher schaden, als nützen, wenn nicht der Ueberschuß ihrer Wirkung in den „grünlichen Stühlen" mit abgeführt würde. Daß man seiner Sache nicht recht gewiß ist, geht auch daraus hervor, daß man wenigstens bei Erwachsenen noch etwas Opium dem Calomel zusetzt. Die Homöopathen ziehen bei Durchfällen (wie überhaupt immer) das reinere Quecksilberpräparat, Mercurius solubilis, (Hydrargirum oxydulatum cinereum) dem Calomel vor und geben es nur in solchen Fällen, die ihren Symptomen nach den Wirkungen des Quecksilbers vollkommen in Aehnlichkeit entsprechen. Daher ist dann auch schon ein Stäubchen von der Quadrillionverdünnung vollkommen ausreichend, und es entsteht Genesung ohne vorausgegangene grünliche Stühle. Daß der Sublimat in Ruhren nützlich sey, wissen die Homöopathen ebenfalls schon längst aus Erfahrung; man muß sich nur wundern, daß die Allopathen „bei der großen Empfindlichkeit des Mastdarmes" zu so einem scharfen (noch größere Empfindlichkeit machenden) Mittel greifen. Die Sechszehntel- und Achtelgrane sind freylich noch überflüssig große Gaben; denn der kleinste Theil eines Quintilliontel-tropfens der Sublimatauflösung reicht schon hin, eine Herbstruhr völlig zu beseitigen. Bereits im Jahre 1822 machte Hahnemann diese Erfahrung der ärztlichen Welt bekannt (S. R. A. M. Lehre 1. Thl. 2. Aufl. S. 360.) und Hr. Dr. Kopp hätte — wenn ihm dieß bekannt war — ehrlicher Weise seine Erfahrung „zur Bestätigung der Hahnemannischen" an-

Digitized by Google

führen, — war es ihm nicht bekannt, — wenigstens eingestehen sollen, daß er nach homöopathischen Principien geheilt habe.

Eine ähnliche Erinnerung müssen wir machen zu den „neueren Beobachtungen über die Wirkungen des salzsauren Goldes," gesammelt von Dr. Joh. Wendt, Königl. Geh. Medic. Rathe und Prof. in Breslau; die S. 395 — 411 in Ruft's Magazin für die gesammte Heilkunde, XXIV. Bds III. Hft vorkommen. Hier wird das (salzsaure) Gold gerühmt unter andern wegen seiner hinlänglich bekannten vortrefflichen Wirkungen bey veralteter und entarteter Syphilis, wo entweder das Queckſilber nicht mehr vertragen wurde oder auch überhaupt ohne alle Wirkung blieb (warum? — weil es bey unangemessenem Gebrauch die ursprüngliche Krankheit bereits aufs Aeußerste verhudelt hatte!). Diese Heilungen mit dem Golde sind hier echthomöopathisch. (S. R. A. Mehre 4. Thl. 2. Aufl. S. 104.) Ob dasselbe auch in gewissen „Wassersuchten" homöopathisch angezeigt sey, darüber können wir zwar nicht entscheiden, da uns Erfahrungen in dieser Hinsicht zur Zeit noch nicht bekannt geworden sind; allein die Symptome 85 und (86) — a. a. O. — machen dieß gerade nicht unwahrscheinlich (wenn gleich eine dauerhafte Heilung der Wassersucht wohl nur von antipsorischen Mitteln zu erwarten ist.) Dasselbe möchte von den mit dem Golde erzielten Heilungen einiger „Verhärtungen in der Zunge" gelten. Andere Verhärtungen, namentlich drüsiger Organe, heilt das Gold wirklich homöopathisch, und ganz vorzüglich eine gewisse Art von „Hodenverhärtung," wie wir mehrfach selbst erfahren haben. Der Hahnemann fiel es keinem neueren Allopathen ein, Gold als Medicament zu be-

Digitized by Google

nutzen. Davon ist man, Gott Lob! zurückgekommen, nur anerkennen will man sein Verdienst hierbey nicht.

Ueber Gebärmutterpolypen, ihre besondern Nachtheile und gefährlichen Folgen, vom Hr. Dr. G. Rahlff, pract. Arzte zu Kopenhagen, Mitgliede ꝛc. — In einer Uebersetzung mitgetheilt vom Hrn. Dr. J. J. Albrecht von Schönberg, Königl. Dänischem wirkl. Justizrathe, Ritter. ꝛc. (S. Journal der Chirurgie und Augenheilkunde von C. F. von Gräfe und Ph. v. Walther, X. Bds. VI. Hft. S. 521 — 49.)

Der Hr. Vf. liefert zuerst eine theoretische Darstellung seiner Ansichten über die Diagnose und Behandlung der Gebärmutterpolypen und theilt dann einige Krankengeschichten mit. Innere Mittel erscheinen ihm hier völlig überflüssig, und die Unterbindung hält er für das einzige und sicherste Mittel, den Polypen zu beseitigen. Das Letztere möchten wir wohl zugeben, nur dünkt uns, dieses Beseitigungsmittel sey nicht zugleich das zweckmäßige Heilmittel. Der Hr. Vf. selbst kann den Nutzen dessen nach seinen eigenen Erfahrungen nur für beschränkt ansehen; denn zufolge der dritten von ihm mitgetheilten Krankengeschichte starb die Operirte ¾ Jahre später an einem Hydrops Anasarca, mit dem sich Scorbut und allgemeines Sinken der Kräfte verbanden. Auch in den mitgetheilten Fällen, wo die Unterbindung glücklich ablief, bleibt es immer noch zweifelhaft, ob nicht für die Folge Schaden daraus erwächst. Denn dieser kann bisweilen erst in mehreren Jahren sichtbar werden. Immer muß man nämlich

Digitized by Google

voraus setzen, daß dem Polypen ein inneres Siechthum (latente Psora) zum Grunde liege, das sich nach der gewaltsamen Ausrottung desselben früher oder später auf diese oder jene Weise, doch stets gefährlicher bemerklich macht und in dem angeführten Falle namentlich in Wassersucht u. s. w. ausartete. Darum können wir die Unterbindung nicht mit dem Hrn. Vf. für das einzige und sicherste Mittel hier ansehen, vielmehr müssen wir es als schädlich und dagegen innere Heilmittel, die gegen das schlummernde Siechthum gerichtet sind, als einzig zweckmäßig betrachten. Und so wäre auch dieß ein Fall, wo die homöopathische Heilkunst, der man wahre Rationalität so oft abgesprochen hat, in der That rationeller, als die allopathische, zu Werke geht und meistentheils, wenn auch langsam, doch sicher zum endlichen Ziele führt. Denn wie ihr bisher die Beseitigung mannigfacher so genannter äußerer Uebel durch rationelle Heilung der, jenen zum Grunde liegenden, inneren Seichthume gelang, so dürfen wir, analogisch weiter schließend, ein Gleiches auch rücksichtlich der Mutterpolypen von ihr erwarten.

Bei dieser Gelegenheit kann ich nicht unterlassen, eines ähnlichen Falles aus meinen neuesten Erfahrungen zu gedenken. — Ein junger Mensch, anscheinend völlig gesund, hatte seit langer Zeit an der einen Seite des Halses eine tuberkulöse Geschwulst von der Größe einer welschen Nuß, die er, ob sie ihn gleich nicht incommodirte, dennoch beseitiget zu sehen wünschte. Ich wendete versuchsweise die Jodine in Salbenform dagegen an, fand aber dieselbe ganz erfolglos, und meine schon frühere Ahnung, daß der Geschwulst ein inneres Siechthum zum Grunde liegen dürfte, gewann dadurch an Stärke, demnach theilte ich dem jungen Manne

Digitized by Google

meine Vermuthung mit und erklärte ihm, daß er nur durch innere Mittel allmählig von der Geschwulst befreyt werden könnte, wenn er Geduld genug hätte, eine rationelle Cur durchführen zu lassen. Ein paar antipsorische Heilstoffe, die ich ihn nehmen ließ, schienen freylich auf die Geschwulst selbst vor der Hand noch keinen Einfluß zu äußern. Wie konnten sie auch, da sie die im Inneren des Organismus haftende Wurzel, deren Umfang man bey der Abwesenheit anderer Symptome gar nicht zu berechnen vermogte, und wovon die Geschwulst gleichsam die Blüthe bildete, noch nicht zerstört hatten? Denn eben diese Zerstörung war die Bedingung, unter welcher allein das Verschwinden der Geschwulst möglich blieb. Allein dem Kranken dauerte die Sache zu lange, und so glaubte er dann kürzer zum Ziele zu kommen, wenn er sich die Geschwulst durch äußere Mittel entfernen ließe. Wie dieß bewirkt wurde, ist mir nicht umständlich berichtet worden, ich habe nur die schriftliche Anzeige erhalten, daß ein Arzt sich bereitwillig habe finden lassen, die Geschwulst durch äußere Mittel zu zertheilen, was auch ganz nach Wunsche gelungen sey; allein von diesem Augenblick an habe sich ein verdächtiger Husten, an welchem der Kranke vor dem nie gelitten, eingestellt und in Kurzem sey eine vollendete Phthisis entstanden, die den Armen sichtlich dem Grabe zuführe. Wer möchte hier die Wurzel der anscheinend unschuldigen Blüthe verkennen? Psora von großem Umfange lag hier verborgen und die Geschwulst war hinreichend, um jedes Symptom dieses großen Siechthums zu beschwichtigen. Daß sich die Phthisis nicht erst nach dem Verschwinden der Geschwulst erzeugen konnte, sondern schon vorher daseyn mußte, liegt am Tage. Denn

Digitized by Google

wie hätte sie sonst sogleich vollendet, wie Minerva aus dem Haupte des Zeus, hervortreten können? — Eine beharrlich fortgesetzte antipsorische Cur würde die Phthisis getilgt und mit ihr die Geschwulst beseitiget haben, und das Verschwinden der letzteren wäre die sicherste Bürgschaft für die Heilung der ersteren gewesen. Aehnliche Fälle aus meinen Beobachtungen könnte ich in Menge anführen, allein ich ziehe es hier um so mehr vor, mit Beispielen aus der Erfahrung allopathischer Aerzte diese große Wahrheit zu beweisen, da die Beobachter meist über dieselben wegsehen, und bemerke nur im Allgemeinen, daß ich nach örtlicher Austrocknung alter Fußgeschwüre mehrmals Magenkrebs habe auftreten sehen.

In der Neuen Bibliothek für die Chirurgie und Ophthalmologie, von Langenbeck, IV. Bd. III. Stck. werden durch Hrn. Dr. Gerhard von dem Busch zu Bremen 3, ihm durch Dr. Valentin Flott' Prof. der Wundarzneykunst an der Univers. zu Neu-York brieflich mitgetheilte, Operationsfälle, (S. 417—467) erzählt. Sie betreffen sämmtlich ein Osteosarkom der Kinnlade. Im ersten Falle bekam ein 17jähriges Frauenzimmer, von anscheinend guter Gesundheit, eine Geschwulst hinter dem letzten Backenzahne, die glänzend erschien und sich knochenartig anfühlte, und nach deren Exstirpirung 3 Wochen später abermals eine kleine nußgroße, schnell entstandene Geschwulst entfernt werden mußte. Doch auch jetzt entstand nach mehreren Monaten eine neue Geschwulst, die allmählig einen so bedeutenden Umfang gewann, daß sie die ganze rechte Seite der unteren Kinnlade einschloß. Die sehr schwierige Operation wurde durch Absägung der schadhaften Kinnlade

Digitized by Google

glücklich vollzogen und die Heilung vollendet. Wie lange aber die Gesundheit Bestand halten werde, davon ist vor der Hand die Rede nicht, auch scheint man gar nichts Böses mehr zu fürchten. Und dennoch möchte ich um keinen Preis an der Stelle dieser Geheilten seyn, die über kurz oder lang einem in ihrem Inneren haftenden großen Siechthume unterliegen muß. Schon die zweimalige Wiederkehr des Osteosarkoms ist auch für den Allopathen Beweis genug, daß hier mehr, als eine äußere Geschwulst, zu berücksichtigen war.

Die zweyte Operation wurde an einer 22jährigen Frau und ebenfalls glücklich vollzogen. Die Geschwulst war nicht so groß, als die vorige. Doch möchte ich auch hier die Gesundheit nicht verbürgen.

Im dritten Falle war das Osteosarkom schon bedeutend alt und wog 22 Unzen, auch hatte die Constitution des Kranken bereits beträchtlich gelitten, so daß es freylich weniger zu verwundern war, wenn der Operirte bald nach der Operation starb. Man fand bey der Section die Wunde zwar theilweise vereiniget, aber im vorderen Mediastinum eine große Menge geronnener Lymphe, im Herzbeutel eine Pinte Serum und in den Lungen deutliche Spuren von Entzündung.

Doch noch auffallender ist der Erfolg eines vierten Falles, welchen derselbe Berichterstatter einem Dr. G. M. Clellau (The medical Review and Analectic Journal, Vol. I. p. 135—159. Januar, 1824.) nacherzählt. Ein 4jähriges Mädchen bekam von einem Falle auf der Straße eine heftige Quetschung am Kinne, woraus sich später allmählig unter zunehmenden Schmerzen eine kleine, harte Geschwulst von Fleischfarbe unter der jungen Wurzel und eine Vergrößerung des Kinnes entspann. Nach 2 Jahren hatte die Geschwulst

Digitized by Google

einen großen Umfang bekommen, erstreckte sich von der Kinnlade ausgehend vorn über den Hals herab und nach hinten bis zum Nacken. Der Mund konnte davor gar nicht mehr geschlossen werden und das Kind vermogte selbst Flüssiges nicht ohne Erstickungsgefahr zu schlucken, war auch bereits sehr erschöpft und abgemagert. Die sehr kunstreiche Operation gelang vollkommen, und der Umstand, daß das neue Fleisch unter der Zunge sich in eine ligamentöse Masse verwandelte, die den Bedeckungen Festigkeit und dem Kinne seine natürliche Rundung wiederzugeben vermochte, verhinderte sogar die gefürchtete große Verunstaltung und die Schwierigkeit des Kauens. Ja, das Kind war selbst gesund und heiter und wurde kräftiger. Allein nach einem „glücklich beseitigten" (?), aus Erkältung entstandenen Fieber, wobey die rechte Submaxillardrüse und die nahen lymphatischen Gefäße anschwollen und schmerzten, blieb jene Drüse verhärtet, die Bedeckungen am Kinne wurden trocken und schrumpften ein. Etwa 6 Monate nach der Operation zeigte sich das Kinn stark geschwollen, die Haut desselben eiterte und bekam Fissuren, aus denen eine käsige Masse hervorkam; endlich entstanden faulige Geschwüre und das Kind starb ganz erschöpft 2 Monate darauf. Bey der Section fand man das Herz sehr erweitert und mit Blut überfüllt; auf der Oberfläche der Ventrikel zwey knorpelige Verhärtungen; den Herzbeutel mit röthlichem Serum erfüllt; die Lungen zu einem Drittheile äußerlich ganz weiß; in den Verästelungen des linken Bronchus einige Tuberkula; die Leber endlich an vielen Stellen mit weißen Flecken bedeckt. Konnten diese inneren Verderbnisse wohl so urplötzlich sich erzeugen? Nein; sie bestanden als latente Psora in geringerem Umfange schon vor

Digitized by Google

der Entwickelung des Osteosarkoms und nahmen nur erst nach der gewaltsamen Entfernung desselben so fürchterlich überhand; ja sie mußten schon vor dem Falle, welchen das Kind auf der Straße erlitt, da seyn und gewannen dadurch nur einen äusseren Anlaß (Gelegenheitsursache), ihre Zweige auch nach außen zu treiben. Denn bei einem vollkommen gesunden (apsorischen) Organismus ist von einer so geringfügigen Ursache kein so schrecklicher Erfolg möglich. (Vergl. Die chronischen Krankheiten, ihre eigenthümliche Natur nnd homöopathische Heilung von Dr. S. Hahnemann, 1. Theil.)

In den Litterarischen Annalen der gesammten Heilkunde von Dr. Hecker, III. Jahrg. 1817. Oct. — Dcbr., kommen unter den „pathologisch-anatomischen Notizen" zwey sehr ähnliche Fälle vor. Einem 18jährigen Jünglinge nämlich wurde von Bonfils in Nancy wegen eines Osteosarkoms der Arm aus dem Schultergelenke exarticulirt und ob gleich die Operation ganz glücklich von Statten ging, so starb doch der Operirte 5 Monate darauf an einer Lungenentzündung. Die Hauptsache aber ist, daß man bey der Section einen Markschwamm in den Lungen fand, dessen Gegenwart man sich nicht hatte träumen lassen (Journ. General, 1826. 8.) Dr. Eckström erzählt von einer knorpeligen Exostose, die 6 Rippen eines jungen Mannes einnahm, der 4 Jahre vorher wegen einer ähnlichen auf dem Schenkelknochen sich hatte amputiren lassen. Auch auf dem Hirnschädel zeigten sich mehrere kleine Exostosen. (Ars — Berättelse u. s. w.)

Auch die Aneureysmen muß man für äußere Zeichen besonderer innerer Siechthume ansehen, und ihre Beseitigung durch Arterienunterbindung kann, aus diesem Gesichtspunkte

Digitized by Google

betrachtet, unmöglich eine rationelle Heilung genannt worden. Daß man nicht immer von übeln Folgen hört, mag größtentheils daher rühren, daß die Operirten als Geheilte entlassen werden und der Operateur nachher keine Notiz von ihrem Befinden nimmt oder etwaige neue Erkrankungen als zufällig betrachtet. Allein im Archive für medicinische Erfahrung im Gebiete der practischen Medicin, Chirurgie, Geburtshülfe und Staatsarzneykunde; von Dr. Dr. Horn, Wagner und Nasse, Jahrg. 1827. Novbr. und Decbr. — findet sich unter den „Miscellen" ein Beyspiel, das hierher gehört. Ein Aneurysma der Schenkel- und Kniekehlarterie nämlich ward durch Unterbindung der Arteria iliaca beseitiget. Nach einem halben Jahre kam der Operirte wieder, hatte Dyspnö, Herzklopfen, Husten und Auswurf, war sehr schwach und starb unvermuthet. Man fand nun ein Aneurysma am Bogen der Aorta, das sich geöffnet und dadurch eine Blutergießung bewirkt hatte, die linke Lunge verdichtet, die größeren Bronchien mit Eiter erfüllt.

In Rust's Magazin für die gesammte Heilkunde, XXV. Bds, III. Hft. — kommt unter den, durch den Medic. Assessor Dr. Dohlhoff in Magdeburg mitgetheilten „chirurgischen Beobachtungen" die Exstirpation einer großen Fettgeschwulst vor. Sie hatte den Umfang eines Kindeskopfes und befand sich an der inneren Seite des linken Oberschenkels einer 32jährigen Frau, die zur Fettbildung ungemeine Anlage zeigte und eben zum zweiten Male sich verheirathet hatte. Die Operation gelang vollständig und die Heilung der Wunde geschah in 6 Wochen. Allein am Körper der Operirten erschienen noch ein ganzes Jahr hindurch hier

Digitized by Google

und da, besonders unter der Kopfhaut, kleine Geschwülste, die sogleich mit dem Messer beseitiget wurden. Als endlich die Frau wieder concipirt hatte, bekam der Nisus formativus eine andere Richtung und es entstand keine Afterorganisation mehr. Doch wird nicht gesagt, ob das nachher geborne Kind gesund war und ob die Gesundheit der Mutter später ungetrübt blieb. Das Letztere ist höchst unwahrscheinlich. Denn glaubt wohl der Operateur, daß er durch wiederholtes Ausrotten der Fettgeschwülste die Frau von ihrem Siechthume geheilt habe? Im Gegentheile hat er sie dadurch viel elender gemacht, denn so lange dergleichen Afterorganisationen noch auf der Oberfläche erscheinen, ist das Leben weit weniger gefährdet, und wer sich nicht getraut, dieselben durch eine rationelle Cur mit inneren Mitteln zu besiegen, der halte doch ja seinen verderblichen Vorwitz ganz davon entfernt. So wenig bey einem Gebäude, in welchem sich der Schwamm angegeben hat, die Verderbniß durch Wegkratzen desselben verhütet wird, eben so wenig kann man einem Menschen durch Ausrottung von Afterorganisation Nutzen bringen. Man beobachte nur die unausbleiblichen Folgen solcher Operationen Jahre lang mit scharfem Auge und man wird sich endlich wohl von der Wahrheit überzeugen. Zur Bestätigung derselben sey es mir erlaubt, hier ein paar Fälle aus meiner eigenen Erfahrung einzuschalten.

Ein Prediger von etlichen und 50 Jahren, der ganz gewiß sehr psorisch aber dabei doch im Ganzen gesund war, hatte auf dem Kopfe eine Balggeschwulst in der Größe eines Taubeneyes, — wie lange schon? kann ich selbst nicht genau angeben. Diese ließ er sich endlich ausschälen. Von der Zeit an aber begann er zu kränkeln. Erst hatte er viel-

Digitized by Google

sache rheumatische Beschwerden und erkältete sich leicht, da er doch seit vielen Jahren sich täglich Bewegung im Freyen machte und mehr in der Luft, als in der Stube, lebte, folglich an den Einfluß jeder Witterung gewöhnt war. Sehr häufig quälte ihn jetzt Fließ = oder Stockschnupfen und noch übler war er daran, wenn ihm dieser zurücktrat. Er wurde deßhalb auf dem einen Ohre schwerhörig. Dieses Uebel ließ sich nach vieler Mühe endlich durch gewöhnliche homöopathische Mittel entfernen, allein etwas später überraschte ihm ein ganz eigener Zufall. Er konnte die kleinsten Zahlen nicht zusammenrechnen, sah die Gegenstände meistens nur halb und hatte plötzlich das Lesen gänzlich verlernt. Zwar sah er jeden Buchstaben gehörig, allein er verkannte und verwechselte ihn, wußte z. B., daß J der letzte Buchstabe des Alphabetes ist, hatte aber seine Bedeutung vollständig vergessen, konnte sogar ordentlich schreiben (also hierbei die Buchstaben distinguiren,) allein nachher seine eigene Handschrift aus obigem Grunde nicht lesen. Von den gewöhnlichen, ihn umgebenden Gegenständen hatte er die Namen vergessen, während er selbst über abstracte Gegenstände gehörig mitsprechen konnte. Durch antipsorische Mittel ward dieser sonderbare Zustand um vieles gebessert, er lernte wieder ordentlich sehen, rechnen und gewöhnliche Dinge mit Namen nennen, allein das Lesen, wenn er es gleich wieder lernte, wird ihm noch heute schwer und nur ganz langsam, wie ein Anfänger, vermog er ein Wort auszusprechen. Später hat sich auch die Schwerhörigkeit des einen Ohres wieder eingefunden und es steht zu erwarten, daß eine bedeutende Krankheit über kurz oder lang bei ihm zum Ausbruche kommt.

Ein anderer seines Standes hatte bei übrigens vollkomme-

Digitized by Google

ner guter Gesundheit schon in seinem jüngern Jahren an verschiedenen Stellen seines Körpers, selbst auf dem Rücken und auch auf dem Kopfe größere und kleinere, etwas weiche Geschwülste (Atheromata, Breygeschwülste oder vulgo Grützgeschwülste), die anfänglich, so oft er sie auch ausrotten ließ, immer an neuen Stellen wiederkamen, endlich aber doch wegblieben. Allein von dieser Zeit an kränkelt der sonst so gesunde Mann beständig und am meisten leidet er an einem bedenklichen und lästigen Asthma, das sich durch gewöhnliche ärztliche Kunst nur in etwas lindern, aber nicht heilen läßt.

Ein dritter Geistlicher hatte ebenfalls bei guter Gesundheit schon in seinem Jugendalter auf dem Kopfe ein paar Balggeschwülste, auch zwischen den Schultern, wo nicht zugleich an andern Stellen. Weil das auf dem Kopfe befindliche Gewächs endlich sehr groß wurde, so ließ er es ausschälen. Zwar bekam er ein kleineres dafür auf einer anderen Stelle des Kopfes, aber die Gesundheit war doch seitdem bey weitem weniger ungetrübt und in seinem 57. Lebensjahre bekam er einen Stuhlzwang, der ihn täglich gegen 50 Mal zum Stuhlgange nöthigte, wobey aber meist gar nichts, oder nur Schleim, nie faeces ausgeleert wurden. Alle allopathische Mittel blieben fruchtlos. Der sonst heitere Mann ward tiefsinnig und still, magerte ab und kam gänzlich von Kräften. Zuletzt wollte er noch die homöopathische Kunst versuchen und erhielt von mir, als das passendste Mittel, Sp. Vin. Sulphurat. zu einem Streukügelchen. Hiernach nahmen zwar die Nöthigungen zum Stuhlgange täglich ab und er brauchte zuletzt höchstens noch 8 Mal in einem Tage auf den Stuhl zu gehen, die heftigen Schmerzen im Kreuze, die lästigen früheren Blähungs-

Digitized by Google

beschwerden und Unterleibswehen verschwanden, das Wehthun im After nebst der Erosion desselben hörte auf und wirkliche Faeces wurden statt der Schleimabgänge entleert, auch die früheren zwischendurch oft unwillkührlich erfolgenden wässerigen Ausleerungen erschienen nicht mehr: allein alle Hülfe kam doch zu spät und ein großes inneres Siechthum documentirte sich in dem Maße, als es mit dieser Krankheit besser zu werden anfing. Denn die Kräfte sanken täglich mehr und am bedenklichsten war ein sich erst entspinnender trockner, angreifender Husten und eine qualvolle Athembeklemmung, die zuletzt nicht die geringste Bewegung mehr erlaubte. Der Tod erfolgte endlich sanft an Entkräftung. Die Section ward verweigert.

Nicht einmal bloße Warzen sind als rein topische Erscheinungen zu betrachten und gering zu schätzen. Dieß beweist derselbe Beobachter a. a. O. Bey einer 44jährigen Frau hatte sich am untern Augenlide eine Warze gebildet, die abgebunden und, als sie wieder kam, mit Aetzmitteln behandelt wurde. Hierauf stellte sich reißendes Kopfweh ein und das Uebel artete unter Anwendung von vielen Pflastern in ein Carcinom der Augenlider und der nahen Theile aus, das nach 9 Jahren einen hohen Grad erreicht hatte. Das obere und untere Augenlid nebst den benachbarten Theilen war völlig destruirt; ihr Anblick glich einer blutige Risse habenden Warze. Die Augenlider selbst sahen zwey Lappen ähnlich und stellenweise sonderte sich eine scharfe, stinkende Jauche ab. Die jetzt angestellte Operation verlief ohne üble Zufälle. Der Augapfel ward erhalten und lag nun isolirt in der Mitte

Digitized by Google

einer blutigen Fläche. Nach 3 Tagen wurde die Hornhaut unter stechenden Schmerzen trübe, es entstand ein weißer, dann mißfarbener Fleck, der sich als Schorf losstieß und den Ausfluß der Augenfeuchtigkeiten zur Folge hatte. Jetzt wichen die Schmerzen, aber der Ueberrest des Auges blieb noch lange sehr empfindlich. Es bildete sich eine feste, glatte Narbe. Zur Vorsicht eröffnete man am Arme der Kranken eine starke Fontanelle, die indessen schwerlich die weiteren Folgen dieses Siechthums verhüten dürfte.

Hierauf theilt derselbe Vf. a. a. O. den merkwürdigen Verlauf einer Rose bey seinem eigenen, 5 Monate alten, Kinde mit. Die Krankheit begann unter den Symptomen einer Encephalitis, die nach Anwendung der gewöhnlichen allopathischen Mittel zwar zu weichen begann, aber bald heftig repetirte. Jetzt bemerkte man an dem übrigens kräftigen Kinde zugleich unterhalb der kurzen Rippen beyder Seiten einen dunkelrothen, umschriebenen Fleck, von der Größe einer Hand. Von diesem Flecken aus ging die Rose nun über die linke Brusthälfte nach dem gleichseitigen Arme und der Backe, dann nach dem rechten Schenkel bis über das Fußgelenk hinaus, hierauf nach dem Scrotum und dem linken Schenkel, dann nach der rechten Brustseite und dem rechten Arme und endlich wieder nach der linken Brust und dem linken Arme und Fuße. Am 15 Tage ließ die Rose allenthalben bedeutend nach, aber nun zeigten sich am linken Fußgelenke mehrere dunkelblaue Flecke von der Größe eines halben Guldens, denen sich bald Zufälle von Lungenlähmung hinzugesellten, welche unter Zuckungen den Tod bewirkten. Der linke Fuß und die Arme waren völlig zusammengeschrumpft. Die Section lieferte über den Ursprung dieses Uebels kein befriedigendes Resultat und das, 8

Tage

Digitized by Google

Tage vor dem Erkranken des Säuglings erfolgte Abschneiden eines schon halb abgebundenen Muttermales von der Größe, Gestalt und Farbe einer Himbeere, das fast zwischen den Schultern saß, hält der Vf. kaum einer Würdigung werth, wir aber finden hierin den zureichenden Grund dieser merkwürdigen Rose und hiernach in der bisherigen Nosologie eine große Lücke. Die Psora, auf welche zuerst der unsterbliche Begründer der homöopathischen Heilkunst aufmerksam gemacht hat, ist ein gar vielköpfiges Ungeheuer, das gleich einem Proteus in tausend Gestalten erscheint und die allopathischen Aerzte noch lange äffen wird. Wo sie sich in ihrer eigenthümlichen Gestalt zeigt, ahnt man freylich schon lange die Gefahren ihrer Unterdrückung, und nur ganz neuerlich noch macht Edward Morton (Lond. med. and. phys. J. 1827. p. 527.) auf dieselben aufmerksam und schlägt namentlich nach Unterdrückung von Kopfausschlägen bey Kindern vor, die Behandlung der Krankheit jedenfalls mit Purgirmitteln anzufangen und die vertreibenden Mittel nur vorsichtig und erst die ganz milden, dann die eingreifenderen allmählig anzuwenden. Werde das Kind während des Gebrauches derselben niedergeschlagen, schlafsüchtig, oder lege es den Kopf immer nieder — was bey Kindern sicher für anfangendes Hirnleiden spreche —, so soll man sie sogleich wieder aussetzen und häufig purgiren lassen. Wo Kopfgrind auf Encephalitis entstehe, werde die Cur stets glücklicher mit Purganzen und alterirenden Mitteln, als mit örtlichen, vollführt. — Man kennt und fürchtet also den Nachtheil der vertreibenden Mittel, und hofft, die Purgirmittel werden einen Ableiter desselben machen. Allein man irrt sich und bedenkt nicht, daß auch Purganzen nur vertrei-

Digitized by Google

bende, niemals heilende Mittel für Grind und andere Ausschläge seyn können, ohne welche doch jeder Versuch einer Grindkur ein gewaltiges und für den Kranken sehr gefährliches Wagstück bleiben muß.

In den Jahrbüchern der philosophisch-medicinischen Gesellschaft zu Würzburg, von J. B. Friedrich, I. Bds. I. Hft. theilt Dr. Adelmann, Churf. Hess. Med. Rath in Fulda, folgenden interessanten Fall mit, der ganz hierher gehört. Ein in dürftigen Umständen aufgewachsenes, aber bis zu ihrem 12ten Jahre stets gesundes Mädchen bekam in diesem Alter die Krätze, welche in 3 Tagen durch eine Schwefelsalbe vertrieben wurde. Unmittelbar darauf blieb die Gesundheit zwar ungestört, allein in jedem folgenden Winter trat abwechselnd Entzündung der Mandeln und Augen mit Wundseyn hinter den Ohren und Hautgeschwüren an verschiedenen Theilen ein. Die Regeln brachen im 18ten Jahre mit ziemlichen Beschwerden durch und blieben zwar dann normal und schmerzlos, aber bis zum 23ten Jahre nur gering. Jetzt, im Frühjahre, entstand am vorderen scharfen Rande der Tibia eine schmerzhafte, nicht erhabene, gelbe Stelle, die sich dann blau und nachher dunkelroth färbte, endlich sich auch über den Knochen erhob, aber unbeweglich war. In einigen Monaten vergrößerte sich die Geschwulst; man wendete Hausmittel, meist reizender Art an, um Eiterung zu bewirken, allein sie wuchs immer mehr und war nach einem Jahre so stark, daß die Kranke um so mehr bettlägrig wurde, da überdem nun auch der ganze Organismus gelitten, die Menstruation, Appetit und Schlaf sich verloren hatten, die Schmerzen aber vermehrt worden und Fieber, Nachtschweiße, Abmagerung und Entkräftung dazu gekommen

Digitized by Google

waren. Die Geschwulst zeigte sich als Osteosteatom, welches den größesten Theil des Unterschenkels einnahm, und wurde jetzt durch die Amputation entfernt. Der Hr. Verf. selbst giebt hier die Entstehung der Speckmasse der Krätze Schuld und glaubt die Kranke ganz gesichert und völlig genesen entlassen zu haben, da er ihr vor der Vernarbung der Wunde Fontanellen gesetzt hat. Allein für geheilt von der Krätze kann man sie nicht ansehen, und schon die Erscheinungen von enormer Plethora und reproductiver Fülle während der Cur bewiesen, daß man es hier mit keinem apsorischen Subject zu thun hatte.

In Rust's Magazin für die gesammte Heilkunde, XXVI. Bds. I. Hft, erzählt unter den „Beiträgen zur medicinischen Erfahrung" Hr. Dr. Burkhardt zu Marienwerder von einem jungen Manne, bey dem in Folge einer, durch äußere Mittel schnell unterdrückten Krätze, ein so bedeutendes Schwinden des Unterschenkels, wiewohl ohne fühlbare Kraftverminderung, entstanden sey, daß der Unterschied der beyden Waden über 3 Zoll betragen habe. Erst ein neues, sonderbares Exanthem acuter Art, nach einer Pneumonie entstanden, habe die Reproductionskraft in den leidenden Theilen wieder so weit geweckt, daß jetzt die kleinere Wade wieder im Wachsthume begriffen erscheine. In demselben Bande dieses Magazins, II. Hft., lesen wir unter den „Beiträgen zur practischen Medicin", gesammelt von Dr. Vogel, Großherzl. Sächs. Rathe und Leibarzte ꝛc., daß ein Tischler, welcher die Krätze durch Ansteckung bekommen, sich durch ein kaltes Fußbad derselben wieder entlediget hatte. Hierauf entstand ein öfteres Hüsteln und eine besondere Empfindlichkeit gegen

Digitized by Google

Kälte, so wie gegen saure Genüsse. Nach einem halben Jahre stellte sich der erste asthmatische Anfall ein und repetirte dann alljährlich einige Male immer heftiger, besonders nach Erkältung. Die Paroxysmen nahmen 10 — 12 Tage an Stärke zu, worauf ein profuser, mit Hirsekornartigen Knötchen vermengter Auswurf erfolgte. Sie ereigneten sich stets nur Abends und in der Nacht; außer denselben machte sich immer quer über die Brust ein eigener Schmerz, wie von Wundheit, besonders beim Tiefathmen, fühlbar, der in der Wärme abnahm. Nach mehreren Jahren erst wurde der Kranke durch die Heftigkeit eines Anfalles, der ihm Erstickung drohete, bewogen, ärztliche Hülfe zu suchen, die besonders in der Anwendung von Senega-Decoct mit Spießglanzwein und Opiumsyrup und in Einreibung von Brechweinsteinsalbe auf der ganzen Brust und endlich einem Haarseile bestand. Auch Goldschwefel mit Campfer wurde gebraucht, um die Krätze wieder hervorzulocken, aber vergeblich. Schwefelbäder machten den Beschluß der Cur, die hier eine Heilung genannt wird. Sollte auch das Asthma nach dieser Behandlung nicht wiederkehren, so muß doch die Plora, da sie nicht geheilt ist, in einer andern Gestalt wieder erscheinen.

Im Journal der practischen Heilkunde, von Hufeland und Osann, XII. Stck., Dcbr., 1827. lesen wir unter den „Beobachtungen aus dem Gebiete der practischen Heilkunde, von Dr. Fr. Bird" folgenden Fall. Eine Frau und Mutter mehrerer Kinder hatte vor ihrer Verehelichung einen Ausschlag an der Brustwarze, welcher bey dem Erscheinen eines ähnlichen an den Kniekehlen verschwand, der einer Lepra vulgaris glich und dicke, starknässende und jückende Borken bildete, die von einem rothen Kreise umgeben wa-

Digitized by Google

ren. Zugleich fanden Schmerzen im Brustbeine und den Gliedmaßen, Halsweh und Heiserkeit statt. In der einen Oeffnung der dicken, rothen Nase befand sich eine Ozäna. Ungeachtet die Kranke eine syphilitische Ansteckung leugnete und, wie auch ihr blühend gesunder Gatte, im besten Rufe stand, so sah der Hr. Vf. dennoch, durch das Zusammentreffen aller Umstände und Symptome und die Erfolglosigkeit einer früheren antiskrophulösen Cur bewogen, das Uebel für ein syphilitisches an und brachte deßhalb innerlich Calomel und Goldschwefel, äußerlich Sublimatsolution in Anwendung. Die Ozäna, so wie der Ausschlag an den Knieen und die Knochenschmerzen vergingen und das kachektische Ansehen wurde gesünder, nur die Nase war noch sehr geschwollen. Dennoch entzog die Kranke sich jetzt der Cur. Im Herbste des kommenden Jahres meldete sie sich mit erneuerten Gliederschmerzen, Heiserkeit und Halsentzündung wieder, wogegen abermals innerlich und äußerlich Queckſilber gebraucht wurde, so, daß eine während der Behandlung entstandene Oeffnung in der Gaumendecke sich wieder schloß und die Kranke, sich gesund wähnend, abermals die Cur aussetzte. Allein sie erschien im Sommer des folgenden Jahres von Neuem mit einer stärkern Ozäna, und nach einer dreymonatlichen antisyphilitischen Behandlung ward sie insofern geheilt entlassen, als sie nur den untern Theil des Septum narium eingebüßt hatte. Der Hr. Vf. will noch später berichten, ob die Frau in der Folge gesund bleiben wird, mag also die vollständige Heilung nicht verbürgen. Auch wir möchten das um so weniger, da hier unstreitig eine Complication von Syphilis und Merkurialsiechthum mit Flora obwaltete und die erstere so wenig, wie die letztere, geheilt ist.

Digitized by Google

Daß hier ursprüngliche, wirkliche Syphilis vorhanden gewesen sey, wollen wir, wie gesagt, nicht in Abrede stellen, wiewohl der Schluß von der Heilkräftigkeit des Queckſilbers auf die Natur des damit behandelten Uebels bisweilen trüglich ist, indem der Merkur auch Uebel, die mit der Lues Aehnlichkeit haben und dennoch anderen Ursprungs sind, recht gut homöopathisch heilen kann, wenn er nach seinen Symptomen, woran er so ungemein reich ist, angemessen erscheint. Oefterer aber wird doch so täuschenden Krankheiten Psora zum Grunde liegen und dann ist der Merkur, bey aller anscheinenden Heilkräftigkeit, nur ein Palliativmittel und zwar ein recht nachtheiliges. (Vrgl. Die chronischen Krankheiten, ihre eigenthümliche Natur und homöopathische Heilung, von S. Hahnemann, 2 Thl. S. 12 u. ff.)

Haben wir zu diesem Heilversuche bemerkt, was uns hinsichtlich der Psora nöthig schien, so geben uns die ferneren Reflexionen des Hrn. Vfs. auch noch Anlaß, in Rücksicht der gewöhnlichen antisyphilitischen Curen ein paar Worte hinzuzusetzen. Er meint, wenn die Frau gesund bleibe, so sey dieß eine Erfahrung, die von der Anwendung der Speichelcur dispensire, da er während der ganzen Behandlung nur Ein Mal eine schwache Spur von Ptyalismus wahrgenommen habe. Uebrigens scheint er für die Speichelcur zu seyn und verwirft ein zu gelindes Verfahren mit zu kleinen Gaben Merkur, besonders in Preußen, wo mehr kaltes und veränderliches Wetter herrsche. Das syphilitische Gift werde dadurch nicht vertilgt und er habe häufig späterhin noch sehr eingreifende Merkurialcuren nöthig werden sehen. — Wenn des Herrn Vfs. Kranke nicht gesund bleibt — wie wir fürchten, denn sie ist nach unserer Ansicht nicht einmal gesund entlassen —, so

Digitized by Google

liegt der Grund davon noch keineswegs in der Abwesenheit der Salivation und der Hr. Vf. bringt etwas ganz Unwahres in seine medicinischen Grundsätze, wenn er davon Anlaß nimmt, die Speichelcur, welcher er ohnehin zugethan zu seyn scheint, hiernach für nothwendig zur Vertilgung des syphilitischen Giftes anzusehen. Wozu in aller Welt bedarf es der ungeheuren Gaben Queckſilber, wenn daſſelbe der Krankheit ſpecifiſch entſpricht, oder glaubt man, das Merkurialgift müſſe ſich mit dem ſyphilitiſchen chemiſch neutraliſiren? — Und was iſt das für ein abentheuerlicher Gedanke, dieſe Gaben nach dem Clima der Preußiſchen Monarchie zu erhöhen! — Daß die Salivation unnöthig, ja nachtheilig ſey, hat man ja hier und da ſchon lange eingeſehen, und von Wedekind ſpricht es in dem eben angeführten Journale der practiſchen Heilkunde (S. 3 — 18.) von Neuem deutlich aus. Von ſeinen ſcharfſinnig entwickelten Gründen ſprechen beſonders folgende an: „1) Würde die Wirkung des Queckſilbers durch die Salivation bedingt, ſo könnte ohne dieſe keine Heilung eintreten, auch müßte dieſe um ſo ſchneller erfolgen, je eher und ſtärker jene aufträte; dem aber widerſpricht die Erfahrung aller Zeiten. 2) Sind alle Experimente mit anderen Sialagogis, als das Queckſilber, zur Heilung der Syphilis unnütz. 3) die faſt ſtets erfolgende Abnahme der ſyphilitiſchen Erſcheinungen noch vor dem Auftreten des Ptyalismus ſpricht gegen die Nothwendigkeit deſſelben. 4) daß derſelbe zur völligen Heilung der Lues wenigſtens in ſofern nöthig ſey, als er anzeige, daß der Merkur das ſyphilitiſche Gift völlig getilgt habe, dieſe Meinung findet dadurch ihre Widerlegung, daß viele auch nach der vollſtändigſten Speichelcur nicht geneſen waren, ſpäter aber doch noch ohne Salivation

Digitized by Google

geheilt wurden u. s. w." Wir fügen noch 5) hinzu, daß, wenn die Speichelur unerläßlich wäre, die Anwendung des Merkurs nach homöopathischen Grundsätzen eine reine Narrheit wäre. Wie wohl sie nun freylich mancher sich klug dünkende Allopath wirklich dafür erklären wird, so kann uns doch das im Mindesten nicht irritiren, da wir die Erfahrung auf unserer Seite und durch sie die sichere Ueberzeugung haben, daß nur der homöopathische Gebrauch des Merkurs die Syphilis, wofern sie noch ganz rein existirt, wirklich dauerhaft und ungemein schnell heile; ist sie aber mit Pfora, wie so häufig, complicirt, nur beym Zwischengebrauche der passenden antipsorischen Mittel der Absicht entspreche, und daß im Gegentheile die gewöhnliche Behandlungsart eine höchst verderbliche sey und durch die enormen inneren und äußeren Portionen des Merkurs (wahre Ueberfütterungen, so, daß man sogar im Speichel, Schweiße, Blute, den Knochen reguliniſches Quecksilber wieder fand, ja es leibhaftig aus den Poren der Achselhöhle dringen sah!) dem armen Kranken unendlich mehr geschadet, als genützt werde und solches Curiren nicht eine Thorheit, nein eine pure Raserey genannt werden müsse. Auch hier stellt die homöopathische Heilkunst den Herrn Allopathen eine große, beherzigenswerthe Lehre auf, aber man kann mit der heiligen Schrift sagen: Sie haben Augen und sehen nicht, Ohren und hören nicht ꝛc.! —

In dem Journal der Chirurgie und Augenheilkunde von C. F. von Gräfe und Ph. von Walther, XI. Bds. I. Hft., 1828. finden wir unter den practischen Miscellen" von Hrn. Dr. Jäger die Heilungsgeschichte eines Veitstanz, die uns darum merkwürdig

Digitized by Google

erscheint, weil sie zufällig auf homöopathischem und namentlich auch antipsorischem Wege gelang. Ein Knabe von 12 Jahren hatte bereits 8 Wochen an diesem Uebel gelitten, das unter anderen schädlichen Einflüssen besonders von zurückgetriebenem Kopfgrind entstanden, also psorischen Ursprungs war. Die Cur begann mit 8 Blutigeln in der Herzgrube, antispasmodischen Klystiren, Einreibungen in den Unterleib und innerlich mit auflösenden, krampfwidrigen Mitteln. Die Krankheit verschlimmerte sich und ein Aderlaß von 6 Unzen sollte, unter Fortgebrauch obiger Medicamente, der Sache eine bessere Wendung geben. Ein Thee aus Valer., Chenop. Ambrol. und Liquirit. wurde nebenbey gegeben und durch Brechweinsteinsalbe auf dem Kopfe eine starke Absonderung bewirkt. Auch Bäder mit Chenop. Ambrol., Chamom. und Potasl., innerlich ein Infus. Chenop. Ambrol. und Valer. mit salzsaurem Ammonium und zum Getränke eine säuerliche Mischung mit etwas Phosphorsäure wurden in Activität gesetzt. Zuletzt wurde dem obigen Thee noch Arnica zugesetzt und andere sogenannte Antispasmodica, besl. Fl. Zinci, Hyosc. und Cort. Aurant: machten den Beschluß dieser zur Ungebühr complicirten Cur. Wir wollen des Ammonium muriaticum hier nicht einmal erwähnen und nur erinnern, daß durch die Hervorrufung der Absonderung auf dem Kopfe das Uebel zuerst suspendirt und dann durch Hyosciyamus, aber besonders durch Fl. Zinci geheilt wurde. Das Chininum Sulphuricum mußte noch in der Reconvalescenz seine Dienste thun. Eine Mustercur ist's bey alledem nicht und wir möchten nicht behaupten, daß der Knabe nun auch ganz gesund, d. i. völlig apsorisch geworden sey.

Digitized by Google

Eine ähnliche, nur noch weit unvollkommner ausgefallene Cur finden wir im Journal der praktischen Heilkunde von Hufeland und Osann, IV. Stck., April, 1828. unter „einigen Beobachtungen und Bemerkungen über mehrere Krankheiten des Weibes" von Dr. Fr. Amelung aufgeführt. Ein blühendes Mädchen von 18 Jahren hatte die Menses nach Erkältung verloren, die dann nach anhaltendem Gebrauche treibender Mittel sehr unordentlich erschienen. Bald nach der Suppression derselben hatte sich im Gesichte und Nacken ein Ausschlag kleiner, rother Pöckchen gezeigt, die nach und nach abschilferten und wieder kamen, unter beständigen Congestionen nach dem Kopfe. Nachdem die Periode lange schon wieder normal floß und die Pöckchen nur noch selten erschienen, brauchte die Kranke zu ihrer Beseitigung mancherley Waschmittel, wodurch zwar die Haut reiner wurde, aber nach einer Erkältung Husten und Heiserkeit sich einstellten, die den gewöhnlichen Mitteln trotzten. Hinzukommende bedeutende Schwäche, Abmagerung, starke Nachtschweiße, kleiner, häufiger, härtlicher Puls ließen ein wirksames Verfahren wünschen, und es setzte man auf dem Arme eine Fontanelle und wendete ein Pulver aus Salmiak und Schwefel an, wozu man später noch ein Decoct. Lichenis mit Extr. Card. bened. fügte. Die Kranke erholte sich jetzt sichtbar, die Heiserkeit verlor sich völlig und der Husten und Auswurf fast ganz; zuletzt kamen auch nach dem Zuheilen der Fontanelle die Pöckchen wieder zum Vorscheine. Merkwürdig und für die psychische Beziehung der Brust zu den edleren Gemüthsaffecten sprechend, erscheint dem Vf. der Umstand, daß die Kranke stets, je näher die Besuchszeit ihres entfernt wohnenden Geliebten heranrückte, kränker wurde,

Digitized by Google

heftigern Blutdrang nach der Brust, Beklemmungen und stärkeren Husten und Auswurf hatte. Dieß erinnert mich an eine ähnliche Beobachtung, die ich selbst gemacht habe. Eine junge, etwas zartgebaute, sensible Dame, die an mancherley Abdominalzufällen, besonders aber Uterinbeschwerden litt, ward jedes Mal kränker, so lange ihr entfernt lebender Bräutigam in ihrem Hause sich aufhielt und sie seinen näheren Umgang genoß. Nur muß man hiervon den Grund unstreitig im Serualsysteme und der Aufregung desselben suchen. Denn daß bey der reinsten Liebe im näheren Umgange zweyer Liebenden die Geschlechtslust nicht schweigen könne und der Mangel an Befriedigung derselben auf zarte, besonders kränkelnde Organismen pathogenetisch einwirken müsse, wird jeder Physiolog zugeben, und wer solche Personen unter solchen Verhältnissen genauer beobachtet, wird diese Wahrheit immer bestätiget finden und darum in ärztlicher Hinsicht nicht für den nahen Umgang derselben ohne wirkliche Verehelichung stimmen. — Die Kranke, so weit genesen, fand dennoch ein Jahr später ihren Tod. Sie war nämlich immer noch etwas engbrüstig und bei dem anhaltenden Gebrauche von Gelat. Lichonis und übermäßiger Eßlust trat eine allzu große Vollsaftigkeit ein, gegen welche Aderlässe und magere Diät nichts fruchteten. Ihre Regeln wurden unordentlich und dann sehr sparsam, und auch nachdem sie sich nun verheirathet hatte, kam nur höchst wenig schwarzes, geronnenes Blut zum Vorscheine. Dennoch stellten sich bald alle Zeichen von Schwangerschaft ein, zugleich aber auch so arge Congestionen nach dem Kopfe, daß die Kranke mehrmals Anfälle von Irrseyn bekam und Aderlässe mit ableitenden Mitteln anwenden zu lassen genöthigt ward. Jetzt trat auch eine gewisse hysterische

Digitized by Google

Reizbarkeit ein und die Verdauung ward unordentlich. Als nun endlich nach einer neuen Erkältung ein Schwinden des Unterleibes und der Brüste, Abmagerung, Heiserkeit und Husten, allgemeine Schwäche und hektisches Fieber sich fanden, ward man endlich überzeugt, daß Statt der gehofften Schwangerschaft, eine Phvsconie der Unterleibsorgane vorhanden sey. Eine „auflösende" (der Ausdruck ist mehr als zu sehr bezeichnend!) Heilmethode besserte (?) zwar das Unterleibsleiden, verschlimmerte aber das Brustübel, und so erfolgte dann der Tod an Phthisis laryngea.

Nach der Ansicht des Hrn. Vf. hatte hier der, einige Monate durch fortgesetzte Gebrauch der Gelat. Lichenis nebst dem Genusse doppelter Portionen der nährendsten Speisen einen Ueberfluß des Blutes gebildet, dessen übermäßiger Nahrungsstoff mit dem Respirationsprocesse in Mißverhältniß gerathen war; weßhalb auch das Athmen nicht gehörig von Statten ging. Anhäufung von Blut im Unterleibe und zunehmende Venosität desselben mit ihren Folgen trat ein, und diesem konnte die aufs Neue entstehende mangelhafte Ausscheidung von qualitativ abnormen Menstrualblute wohl beygemessen werden. Durch den Coitus wurde dann auch das Nervensystem des Unterleibes gereizt und so die mancherley täuschenden Erscheinungen der Gravidität und der hysterischen Reizbarkeit verursacht; auch ließen sich durch diese, so wie durch die große Blutmenge, die Congestionen nach dem Kopfe erklären. Die Abdominalpulsationen wurden für Kindesbewegungen gehalten.

Der Hr. Vf. bedauert es, daß der Glaube an eine Schwangerschaft die kostbare Zeit ungenützt habe verstreichen lassen, in welcher das Unterleibsübel erkannt und vielleicht leichter

Digitized by Google

hätte gehoben werden können. Allein er braucht sich das nicht leid seyn zu lassen, denn diese Krankheit würde er nicht, so wie kein anderer Allopath, gehoben haben. Hier konnte höchstens eine rationell durchgeführte antipsorische Cur etwas fruchten und Schwefel hätte zuerst homöopathisch angewendet werden müssen. Auch bey der gewöhnlichen Gebrauchsart that er mit dem Salmiak schon sehr viel. Der Erklärungsversuch des Hrn. Vfs. ist wirklich sehr gelehrt ersonnen, hat aber gar keinen practischen Werth. Latente, bedeutende Plora war der Grund aller dieser krankhaften Veränderungen und nur ihre Beseitigung hätte die Kranke am Leben erhalten können.

In den Notizen aus dem Gebiete der Natur und Heilkunde, gesammelt und mitgetheilt von Dr. L. F. von Froriep, XIX. Bd. Nr. 397 — 418, 1828. lesen wir, daß Hr. Biett durch äußere Anwendung des Jodinschwefels im Hospital S. Louis die hartnäckigsten und gefährlichsten Hautkrankheiten hebt. Also wieder eine antipsorische Behandlung und zwar eine äußere und — nach der alten beliebten Weise — mit 2 Mitteln auf Ein Mal. Daß diese Composition so heroischer Mittel große Kräfte gegen Plora besitzen müsse, ist jedem Homöopathen klar, allein auf so allopathische Weise angewendet, wird sie gar oft nach Erfüllung des gegebenen Zweckes zehn Mal mehr Schaden bringen, auch nicht einmal die Hautkrankheiten dauerhaft beseitigen, da sie allein nicht die ganze innere Plora heilen kann. Das letztere weiß der am besten, welcher schon selbst auf die rationellste Weise psorische Krankheiten behandelt und wirklich geheilt hat. Das Erstere beweist der nicht verschwiegene Umstand, daß das Gesicht derer, bey welchen dieß Präparat angewen-

Digitized by Google

det worden, sich durch eine „außerordentliche fast leichenartige Blässe" auszeichnet. Sapienti sat!

Dieser Mittheilung können wir füglich eine andere anreihen, die sich im 1. Hefte des 1. Bands der von J. B. Friedrich herausgegebenen Jahrbücher der philosophisch medicinischen Gesellschaft zu Würzburg vom Medic. Rath Dr. Günther in Köln vorfindet. Ein Tischler von 60 Jahren, starkem Körperbau und seltener Größe der Genitalien, bekam, angeblich nach einem Falle, eine Verhärtung des rechten Hoden und Nebenhoden, wobey das Scrotum fast zu der Größe eines kleinen Kinderkopfes angeschwollen erschien. Auch der Samenstrang der kranken Seite fühlte sich hart und gespannt an, doch war der Bauchring frey. Nach einem fruchtlosen Versuche mit Blutigeln am After (wegen früherer Hämorrhoidalbeschwerden und einiger noch vorhandenen Knoten am After) und der Geschwulst, nebst Merkurialeinreibungen und inneren, für dienlich erachteten Mitteln, wurden Einreibungen aus Salbe von 3 Loth Fett mit einer halben Drachm. kali hydriod. angewendet, und als sich auch hierauf keine Veränderung zeigen wollte, noch täglich 2—3 Mal 10, allmählig 16—20 Tropfen der Jodetinctur (aus 6 Gr. Jod auf 1 Drachm. Alkohol) eingegeben, worauf dann die Geschwulst sichtlich abnahm und nach fortgesetztem, täglich mehrmaligem Eintauchen des Scrotums in kaltes Wasser gänzlich verschwand. Hier war die Jodine wirklich homöopathisch indicirt, nur hätte es nicht der enormen Dosen bedurft, die wenn auch nicht gleich, doch später noch Schaden bringen müssen, der dann wahrscheinlich für zufällig angesehen wird. — Daß die Jodine in Verhärtungen drüsiger Organe überhaupt etwas leiste, darüber sind Erfahrungen in Menge vorhanden;

Digitized by Google

allein ihr allopathischer und besonders äußerer Gebrauch bleibt jedenfalls unzweckmäßig.

Ein Tuchmachergesell von etlichen und 30 Jahren, consulirte mich vor 2 Jahren wegen einer Verhärtung unter dem Kinne von der Größe eines Hühnereyes, die vor mehreren Jahren schon entstanden und allmählig gewachsen und mehreren Salben von Aerzten und Laien bisher nicht gewichen war. Auch ich wollte damals die Kraft der Jodinsalbe versuchen und ließ ihn eine solche von ziemlich schwachem Gehalte einen Tag um den andern einreiben. Die harte Geschwulst nahm hierauf in der That bald zusehends ab und so wie ich dieß merkte, ließ ich die Salbe noch seltener brauchen, wodurch dann das gänzliche Verschwinden des Uebels binnen Monatsfrist erzielt wurde. Allein nach einem halben Jahre fand es sich wieder und drohte noch ärger zu werden. Wiewohl nun der Kranke mich dringend bat, ihm die Salbe wieder zu verordnen, so lehnte ich dieß doch beharrlich ab und versprach ihm dagegen durch innere Mittel zu helfen, indem ich ihm erklärte, daß er nur so völlig zu heilen sey. Aber da ihm dieß nicht einleuchten wollte, so blieb er mehrere Monate weg und suchte sich auf andere Weise zu helfen. Was er in dieser Zeit alles mag gebraucht haben und ob er nicht vielleicht von irgend wem sich doch wieder Jodinsalbe verschafft hat, darüber bin ich nicht in's Klare gekommen, muß aber das Letztere vermuthen. Doch die Geschwulst war noch immer dieselbe und fieng nun auch an, ihm beym Schlucken und Kauen beschwerlich zu werden. Deßhalb verstand er sich jetzt willig zur inneren Cur, die ich mit Silic. X. begann und vollendete; denn in 6 Wochen war die ganze Geschwulst beseitiget und kam auch bisher nicht wieder.

Digitized by Google

In den Beobachtungen und Abhandlungen aus dem Gebiete der gesammten practischen Heilkunde, von österreichischen Aerzten, VI. Bd. 1828. wird bey Beschreibung der „Krankheitsconstitution in Steyermark während des Jahres 1817" als etwas Merkwürdiges mit erzählt, daß eine 88jährige Bäuerin nach zu reichlichem Genusse von Erdbeeren eine heftige Cholera bekam, gegen welche alle bekannte Arzneymittel fruchtlos blieben, endlich aber selbst mit Ungestüm Arsenikmehl, das sie wahrscheinlich schon aus früherem Gebrauche kannte, forderte und davon etwas in der Größe eines Roggenkornes einnahm, worauf im Magen eine angenehme Wärme eintrat, das Erbrechen aufhörte und die Alte zum Erstaunen ihres Arztes vollständig genas. Welchen Homöopathen wollte das wundern? Nur die Dosis war nicht ganz zweckmäßig.

Weiter unten a. a. O. macht der Berichterstatter die Bemerkung, daß der specifisch faule Geruch der Lochien im Kindbettfieber stets für ein sicheres Zeichen des tödtlichen Ausganges anzusehen sey. Bey homöopathischer Behandlung wenigstens ist dieses Symptom nicht von so lethaler Bedeutung (Vrgl. Archiv für die hom. Heilkunst 1. Bd. 1. Hft. S. 62). Hier heilte Stapf eine ähnliche Febris puerperalis durch Belladonna in der kürzesten Zeit vollständig.

Hierher gehört eine ähnliche, wenn gleich auf allopathische Weise durchgeführte Heilungsgeschichte, die wir in der Gemeinsamen deutschen Zeitschrift für Geburtskunde von Dr. Dr. Busch, Mende und Ritgen III. Bds. I. Hft. 1828. am Schlusse der „Betrachtungen

über

Digitized by Google

über das Kindbettfieber" von Busch finden. Die Kranke war eine Mehrgebärende von hysterisch-sensibler Constitution, die im März 1819 ohne Kunsthülfe, zwar langsam und unter mehrfachen Störungen durch krampfhafte Zufälle, aber doch glücklich entbunden worden war. Am 2ten Tage erlitt sie einen heftigen Frost mit darauf folgender Hitze, leichten Delirien und gänzlicher Unterdrückung der Milch- und Lochiensecretion, und von der rechten Weiche erschien eine schmerzhafte Geschwulst und Spannung bis gegen den Nabel hin. Außer einer örtlichen Behandlung, ward eine mäßige Dosis Nitrum in einer Altheeabkochung mit Bilsenkrautextract und, am folgenden Tage, zwischendurch Calomel mit Ipecacuanha und Bilsenkrautextract gegeben. Allein bey dem fortwährenden Wachsthume der Krankheit machte ein heftiges Erbrechen und Drücken in den Präcordien die schleunige Entfernung der Ipecacuanha nöthig. Am 3ten Tage der Krankheit entstanden Beschwerden beym Schlingen und am 4ten bildete sich, bei übermäßigem Durste und brennendrother, trockner Mundhöhle, Hydrophobia spontanea (?) mit gänzlichem Abscheu jeder Flüssigkeit und krampfhaften, Erstickung drohenden Zufällen der Deglutitionsorgane. Nachdem die Kranke durch ein Klystir von Infus. Valer. mit Asa foet. und ein auf die Präcordien gelegtes großes Kataplasma von Cicuta mit Wein einige Erleichterung erhalten hatte, bekam sie ein Pulver aus Calomel. gr. 1. Extr. Bellad. gr. ß und Sach. alb. gr. X. in halbstündiger Gabe und nach dessen viermaligem Gebrauche, unter mehrmaliger Erneuerung des Kataplasmas, schwanden die Zufälle endlich ganz und es traten gegen Morgen einige Durchfälle ein mit darauf folgendem allgemeinen Schweiße. Später fand sich auch die Milch-

Digitized by Google

secretion und ein reichlicher, blutig seröser Abgang aus den Genitalien von sehr üblem Geruche, worauf die Genesung vollständig erfolgte. — Welcher Homöopath sieht hier nicht, daß diese hydrophobia keine spontanea, sondern eine artificialis, durch den allopathischen Gebrauch des Bilsenkrautes bewirkt war, die am sichersten der Belladonne weichen mußte, welche, da sie überhaupt hier homöopathisch paßte, auch die Febris puerperalis natürlich vollkommen beseitigte? — So unsicher wird das Urtheil, wenn der Arzt von den eigenthümlichen Wirkungen seiner Mittel keine Kenntniß hat und so sehr verdankt er eine glückliche, schnelle Heilung dem Zufalle!

Aber eine wahre Hydrophobia spontanea finden wir im Journal der Chirurgie und Augenheilkunde von C. F. von Gräfe und Ph. von Walther, XI. Bds. I. Hft. 1828. — unter den „practischen Miscellen" vom Dr. Jäger beschrieben, und für diese war hyoscyamus das specifische Heilmittel. Ein junger Mann von 26 Jahren, der etwas leicht gelebt hatte, war plötzlich wegen unglücklicher Liebe ganz melancholisch geworden. Unvermuthet stellten sich in der Nacht die heftigsten Zuckungen, Trismus, Wasserscheu, Dysphagie und Erstickungszufälle ein. Starke Aderlässe minderten diese Erscheinungen und in einem Senffußbade erhielt der Kranke das Bewußtseyn wieder. Bald erfolgte Schlaf, nach welchem derselbe ein säuerliches Getränk zu sich nehmen konnte. Doch war das körperliche Befinden noch vielfach gestört und man verordnete Calomel, Hyoscyamus, eine salzige Ricinusölmixtur, reizende Klystiere und saures Getränk. Nachmittags trat ein dem Delirium tremens ähnlicher Paroxysmus ein und alles deutete mehr,

Digitized by Google

als am Morgen, auf Encephalitis. Der Kranke wurde in ein mit reinem Kali bereitetes Bad gesetzt, worauf bald Öffnung erfolgte, die Fieberhitze mit den Nervenzufällen verschwand und das Bewußtseyn wiederkehrte. Unter fortdauerndem Schweiße gings nun immer besser; man verordnete noch Reizmittel und ein nach Empfang einer unangenehmen Nachricht später eintretender Rückfall blieb ohne weitere Folgen. Die Gesundheit kehrte vollkommen zurück. Bilsenkraut entsprach hier dem ganzen Symptomenkomplexe specifisch, auch rücksichtlich des Ursächlichen, nämlich der unglücklichen Liebe, und wurde nur zu spät und dann so übermäßig angewendet, daß das nachfolgende Delirium tremens wahrscheinlich ihm seine Entstehung verdankte. Auf homöothische Weise und unter Entfernung aller andern Arzneyreize angewendet, hätte eine einzige Gabe (der kleinste Theil der Quadrillionverdünnung) hingereicht, die ganze Krankheit in 2 — 3 Tagen vollständig zu heilen. Das ist der Vorzug der rechten Homöopathie und darin besteht die wahre Rationalität des ärztlichen Handelns, daß man mit voller Vorausbestimmung eines günstigen Erfolges, unter allen wirklich gekannten Arzneystoffen gerade denjenigen allein anwendet, welcher der fraglichen Krankheit specifisch entspricht und durch keinen andern ganz zu ersetzen ist.

In den bereits angeführten „Beobachtungen und Bemerkungen über mehrere Krankheiten des Weibes" von Dr. Amelung (S. Journal der practischen Heilkunde von Hufeland und Osann, IV. Stück, April, 1828.) findet sich die Heilungsgeschichte einer Metritis puerperalis putrida bey einer Frau, die zum ersten Male und zwar nach langer, schwerer Geburtsarbeit von einem

Digitized by Google

todten, wahrscheinlich schon vor der Geburt in Fäulniß übergegangenen Knaben entbunden worden war. Während der Niederkunft benahm sich die Frau sehr träge und verfiel nach derselben in solche Apathie, die zuletzt beynahe in völlige Bewußtlosigkeit überging, daß sie, wie eine Typhuskranke da lag und nur undeutlich über Schmerzen im Kopfe und in der rechten Unterschenkelseite klagte, an welchem letzteren Orte sie beym Berühren Empfindlichkeit äußerte. Außerdem war das Gesicht etwas aufgetrieben und dunkelroth, die Augen zeigten sich blau geändert, die Lippen bläulich und aufgeschwollen, der Puls war weich, voll und langsam, die Respiration träge, das Zahnfleisch livid und leicht blutend, die Zunge bräunlich belegt, die Haut mit starkriechendem Schweiße bedeckt und von erhöheter Temperatur, die Brüste erschienen schlaff, die Lochien übelriechend, der Unterleib gespannt. — Das Heilverfahren war antiseptisch, erregend. (Inf. Valer. c. Acid. Sulph. dil. und Aethl. acet., säuerliches Getränk.) Als dann die Vitalität sich wieder reger zeigte und die entzündlichen Erscheinungen im Unterleibe deutlicher hervortraten, wurden blutige Schröpfköpfe, besänftigende Injectionen und Kataplasmen auf den Unterleib angewendet, auch bey mangelndem Stuhlgange Seifenklystiere mit Oel und Tamarinden applicirt. Jetzt, am 4ten Tage, trat die Milchsecretion so stark ein, daß die strotzenden Brüste mit Umschlägen behandelt werden mußten, man auch noch den Zusatz von Pulpa Tamarind. zum Inf. Valer. für nöthig erachtete. Am 5. Tage schwollen auch die Hals- und Achseldrüsen schmerzhaft an und die Kranke schien in den Stupor zurückfallen zu wollen, weßhalb man noch innerlich und äußerlich Campfer in Gebrauch

Digitized by Google

zog. Am 12ten Tage ward das Befinden in Folge eines Fieberanfalles wieder schlechter, was man einem plötzlichen Zurücktritte der Milch beymaß. Nach einer durch Decoct. Tamarind. mit Aeth. acet. bewirkten mehrmaligen Stuhlausleerung, erfolgte endlich die Genesung. — Wie mancher allopathische Hebel ward hier in Anregung gesetzt, um einen Krankheitszustand binnen 14 Tagen zu besiegen, den ein Homöopath mit 1 Billiontel Opium in nicht viel mehr, als eben so vielen Stunden, geheilt hätte und zwar ohne Rückfall! —

Unter den „medicinischen Beobachtungen" von Hrn. Dr. Stegemann (im Archiv für medicinische Erfahrung im Gebiete der practischen Medicin, Chirurgie, Geburtshülfe und Staatsarzneikunde, von Dr. Dr. Horn, Wagner und Nasse, 1828, Januar und Februar.) findet sich die Heilungsgeschichte eines Hydrocephalus acutus. Nach der Ansicht des Vfs. besteht diese Krankheit in einem lururirenden Vegetationsprocesse, der nie auf einer rein entzündlichen Basis beruht und eine Unterdrückung des schwelgerischen Triebes erfordert, welche durch unmittelbare Einwirkung auf den erkrankten Theil (Blutigel, kräftige Anwendung kalter Umschläge) und energische Erregung eines Antagonismus im Darmcanale erzielt wird. Hierzu findet er den Merkur am geeignetsten, theils wegen seiner unmittelbaren Einwirkung auf die Veränderung des Blutes und der Lymphe, theils wegen Beförderung der Resorption, und wegen seiner specifisch antagonistischen Reizung des Darmcanals; nur muß er in solchen Dosen gegeben werden, daß er täglich 4 — 8 Stühle verursacht. Der Vf. behandelte nach dieser Ansicht einen Knaben

Digitized by Google

von 9 Jahren binnen 7 Tagen mit 40 Gr. Calomel und gab ihm, weil es noch nicht kräftig genug auf Ausleerung wirkte, nebenbey noch Senna, Manna und Kali sulphuricum. Weil aber immer noch Zuckungen der Gesichtsmuskeln und Hände vorhanden und der Urinabgang sparsam war, so wurde 3 Tage lang Ol. Crotonis nebst Gratiola, Senna und Digitalis in Infusion gereicht; zugleich tröpfelte man dem Knaben Naphtha auf den Kopf und legte ihm Vesicatorien. Zuletzt kamen auch noch Diaphoretica an die Reihe und so erfolgte allmählig die Genesung. — Wahrlich ein energisches, gewaltiges medicinisches Verfahren, vor dem man Respect haben muß! Auch würden die 40 Gr. Calomel den armen Knaben sicher getödtet haben, wäre nicht der Ueberschuß ihrer Wirkung immer wieder a posteriori abgeführt worden. Gewiß nicht die specifisch antagonistische Reizung des Darmcanals allein ist es hier, wodurch der Mercur Gutes wirkt, sondern seine specifische (homöopathische) Heilkräftigkeit gegen die Krankheit selbst, sonst müßten die übrigen Mittel, die den Darmcanal viel bestimmter und 10 Mal toller reizen und deßhalb in diesem großen Sturme auf den Unterleib als Hülfstruppen (mit großem Geschütz!) zu agiren beordert wurden, noch weit specifischer gewirkt haben, und überdem ging ja unter so gewaltigem Dreinschlagen aller Mittel auf den einen Darmcanal jede Specificität der Wirkung des Mercurs in diesem Puncte nothwendig ganz verloren. Bey homöopathischer Behandlung würden ein paar kleine Arzneygaben von Aconit oder Belladonna in Wechsel mit Merc. solubilis und Rhus in der kürzesten Zeit und auf die sanfteste Art alles geleistet haben, was man möglicher Weise nur hätte verlangen können.

Digitized by Google

Unter den „merkwürdigen Krankheitsfällen" aus den Berichten Königlicher Medicinalbeamten, die Rust in seinem Magazin für die gesammte Heilkunde, XXVI. Bds., I. Hft. 1828. mit aufgeführt, lesen wir auch von einer habituellen Blutung aus beyden Brüsten. Die Kranke, in einem Alter von 24 Jahren, hatte als Kind öfters Nasenbluten und Congestionen nach dem Kopfe gehabt, sich im 14ten Jahre verheirathet und im 15ten Jahre ihre Regeln bekommen, die bis zum 16ten Jahre, wo Schwangerschaft eingetreten, regelmäßig geflossen waren. Sie blieb auch die ersten 2 und den 6ten und 7ten Monat der Gravidität hindurch stark menstruirt. Während dieser Zeit erlitt sie eine schwere Krankheit, bey deren Beginnen ihr plötzlich Blut aus den Nägeln der Hände und dem Zahnfleische 24 Tage lang abfloß. Nach wiedererlangter Gesundheit und bey normalen Regeln, stillte sie ihr Kind 2 Jahre lang und erlitt nach dem Entwöhnen desselben, einen ordentlichen Milchfluß, dessen Stockung Spannen und Schmerz in den Brüsten erregte, weßhalb sie noch $1\frac{1}{2}$ Jahrlang fremde Kinder säugte. Nach 6jähriger Dauer dieses Uebels war ein Arzt bemüht, ihr durch Aderlässe an Armen, Füßen, der rechten Hand und endlich auch an der Stirne und dem rechten Ohre, zu helfen. Der Milchfluß hörte hierauf in der That auf, statt dessen aber trat nun Blutfluß aus beyden Brüsten mit heftigem Reißen in denselben, der Schulter und dem Halse ein. Schwarzes, dünnes Blut floß unaufhörlich (täglich etwa 1 Loth) aus den Warzen, selbst während der Regeln, und nahm bey Vernachlässigung der Reinlichkeit, bald einen fauligen Geruch an. Dessen ungeachtet blieb das übrige Befinden ungestört, das Ansehen war blühend, der Habitus plethorisch, die Brüste etwas kleiner,

Digitized by Google

als sonst, weich und sehr empfindlich gegen den leisesten Druck, aber die Warzen unschmerzhaft. Endlich blieben die Regeln aus und sogleich erschien unter fortwährenden Congestionen nach oben, eine vicarirende Blutung aus den Lungen, dann bald Bluthrechen, Schwindel, Uebelkeit, Druck und Spannung in den Hypochondrien, nebst Kreuz- und Leibschmerzen. Jetzt kam sie in das Königsberger Lazareth, wo man durch kühlende, säuerliche Arzneyen diesen Zustand beseitigte. Hier ließ man es sich nun 10 Wochen lang vorzüglich angelegen seyn, den Orgasmus nach den obern Theilen des Körpers zu hemmen und die Blutwelle von dort abzuleiten. Blutigel an die Pudenda, Aderlässe an den Füßen, Digitalis, Blausäure, Laxantia, Resolventia, Halb- und Fußbäder, ein Sulpensorium für die Brüste wurden in Anwendung gesetzt; allein dieß alles war vergeblich und während der Regeln traten noch Blutungen aus dem Magen und den Lungen und selbst außer der Menstruationszeit Magenkrampf und Erbrechen hinzu. Aber die Kranke erholte sich nach solchen Anfällen immer bald wieder, ward jedoch unter diesen Umständen und weil sie Diätfehler beging, entlassen. Vom späteren Verlaufe dieses merkwürdigen Uebels erfuhr man nichts weiter. — Hier mußte freylich jede allopathische Cur fehl schlagen und nur der homöopathische Arzt kann diesen Fall nicht für unheilbar erklären. Schon Crocus würde hier, hätte nicht Psora zum Grunde gelegen, viel haben leisten können.

Im Journal für Geburtshülfe, Frauenzimmer- und Kinderkrankheiten, von A. Elias von Siebold, VIII. Bandes I. Stück, 1828. — findet sich unter den „amtlichen Mittheilungen aus den Sanitätsberichten der Königl. Preuß. Regierungen", die Geschichte eines un-

Digitized by Google

glücklich abgelaufenen Kaiserschnittes. Die Gebärende, 26 Jahre alt, war zum zweiten Male schwanger und schon im Jahre 1821 wegen Beckenengigkeit durch den Kaiserschnitt glücklich von Hrn. Dr. Schmitt in Preuß. Eylau entbunden worden. Dieß Mal sträubte sich die Kreissende gegen die Operation und auch Hr. Dr. Schmitt ging ungern daran, worüber 80 Stunden seit den ersten Wehen verflossen und die Kräfte bedeutend schwanden. Das Kind war abgestorben, die Blase gesprungen, dennoch gieng die Operation glücklich und ohne großen Blutverlust von Statten. 14 Stunden später war der Leib sehr aufgetrieben und schmerzhaft, das Fieber sehr heftig, allein dieß ließ sich schnell wieder beseitigen. In den folgenden Tagen besserte sich das Befinden immer sichtlicher und dennoch verzweifelte die Kranke aus einem dunklen Gefühle an ihrer Genesung. Am 8ten Tage kamen plötzlich Stiche in der Brust, Mangel an Athem, heftige Beängstigungen, Unruhe, kalte, klebrige Schweiße, das Bewußtseyn schwand und der Tod erfolgte am 9ten Tage.

Dieser Fall erscheint mir darum besonders merkwürdig, weil ich einen ähnlichen erlebte, in welchem eine verkehrte Gemüthsrichtung jedes Heilverfahren unnütz machte. Ein junges, rüstiges, blühendes und sehr wohlgebildetes Weib, die einzige Tochter eines wohlhabenden Winzers, hatte sich schon als Mädchen auf dem Jahrmarkte in Gesellschaft ihrer Bekanntinnen einen sogenannten Planeten gekauft, in welchem dem Käufer, nach dem gemeinen Aberglauben, die Zukunft vorher verkündiget wird. Unglücklicher Weise prophezeihte ihr Planet der Käuferin, unter andern, auch den Tod im ersten Wochenbette. Das damals noch sehr junge Mädchen glaubte dieß zwar, aber machte sich vor der Hand darüber keine Sor-

Digitized by Google

ge. Sie ward dann sehr glücklich verheirathet und war zufolge ihres Temperamentes meist heiter, ob sie gleich den Glauben nicht aufgegeben hatte, daß sie bald sterben würde, und wenn andere sie wegen ihrer Verhältnisse beneideten, so antwortete sie, das könne ihr ja doch nichts helfen, da sie nicht lange leben werde. Sie ward schwanger und die Gravidität verlief aufs Beste. Auch die Geburt erfolgte leicht und glücklich. Jetzt aber ward ich von ihrem Manne gerufen, weil sie vorgab, sie werde sich verbluten. Ich fand den Blutverlust ganz unbedeutend, das Befinden der Wöchnerin höchst erwünscht, aber mit meinen Tröstungen bey ihr keinen Eingang. Am 8ten Tage stellte sich Fieber ein mit Congestionen nach dem Kopfe, die Kranke fieng an zu phantasiren und ihre fixe Idee gab das Thema zu allen ihren Reden. So wenig bedenklich auch jetzt noch der ganze Zustand schien, so half doch kein, weder arzneyliches, noch psychisches Mittel dagegen und die Kranke starb noch in der Nacht, man kann wohl sagen, an bloßer Einbildung; denn kein Arzt würde hier, wenn er die fixe Idee nicht gekannt hätte, den Tod durch die vorhandenen Erscheinungen motivirt gefunden haben. So gefährlich und unüberwindlich ist, besonders für Wöchnerinnen, eine durch Aberglauben erweckte unglückliche Richtung der Phantasie, und die Polizeybehörden sollten alles Ernstes dem Unwesen, welches noch mit dem Verkaufe obengenannter Planeten und Nativitätsstellungen getrieben wird, steuern. Ist jene verkehrte Richtung der Phantasie nicht von außen angeregt, sondern liegt ihr Grund in dem eigenen Gemüthe des Kranken, so kann der Arzt viel mehr dagegen ausrichten. Am auffallendsten bestätigte sich mir diese Wahrheit bald darauf bey einer anderen Wöchnerin. Diese nämlich, ein junges Weib von

Digitized by Google

etlichen und 20 Jahren, das schon ein Mal geboren hatte, bildete sich, ohne angeben zu können, warum, bey ihrer zweyten Schwangerschaft steif und fest ein, daß sie dieß Mal in den Wochen sterben würde. Obendrein kam sie mit Zwillingen nieder und ob die Entbindung gleich glücklich von Statten gieng, so war sie dadurch doch sehr erschöpft. Vielfache Nervenzufälle stellten sich ein und fanden wahrscheinlich in der immer stärker werdenden fixen Idee eines nahen Todes ihre vorzüglichste Nahrung. Etwa am 9ten Tage nach der Entbindung bekam sie gegen Abend heftigen Blutandrang nach der Brust und außerordentliche Beklemmung, so daß sie ersticken wollte, der Puls ward intermittirend, der Körper mit kaltem, klebrigen Schweiße bedeckt und sie nahm völlig resignirt Abschied von den Ihrigen, phantasirte über ihren nun eintretenden Tod, lag dann ganz still und deutete mit der Miene innerer großen Angst nach dem Herzen. Bey diesen dringenden Umständen und da hier alle psychischen Mittel fruchtlos blieben, gab ich der Kranken augenblicklich einen kleinen Theil eines Tropfens von der Decillionverdünnung des Aconits, als dasjenige Mittel, welches, wenn irgend eines hier helfen konnte, nach meinen Einsichten das einzige war, — und schon nach 2 Stunden waren alle jene Erscheinungen verschwunden und die Sterbegedanken hatten einer heitern, lebenslustigen Gemüthsstimmung Platz gemacht. So vermochte die homöopathische Heilkunst hier noch zu helfen, wo eine kranke Gemüthsrichtung, sich länger selbst überlassen, unfehlbar den Tod gebracht haben würde. Ob die Allopathie, deren Mittel meist aller Specificität der Wirkung ermangeln, denselben Erfolg gehabt haben würde, überlassen wir andern zu beurtheilen.

Digitized by Google

Unter den schon erwähnten Notizen aus dem Gebiete der Natur- und Heilkunde, gesammelt von Dr. v. Froriep, XIX. Bd. Nr. 397 — 418. 1828. — lesen wir auch von Dr. Bally „etwas über den Vorzug der großen Gaben des Chinin. sulphuric. in Wechselfiebern." Hr. Dr. Bally widerspricht der Behauptung, daß man Wechselfieber mit 2 Granen dieses Mittels heilen könne, und meint, dieß sey nur da möglich, wo das Fieber auch ohne arzneyliche Hülfe verschwunden seyn würde. Bey weniger leichten Fiebern sey nur von 15 — 30 Granen täglich Hülfe zu erwarten. Nachher müsse man, wenn die gelbe Erdfarbe nicht verschwinde, das Chinin noch einige Zeit in immer verringerten Dosen fortsetzen, schnell die stärkeren Gaben wieder anwenden, sobald das Fieber unregelmäßig zu werden drohe. Arte es in ein anhaltendes aus, so sey es eine große Kunst, es auf den intermittirenden Typus zurückzuführen, um dann mit Erfolg das Chinin anzuwenden; oft könne man dieß jedoch durch Aderlässe erzielen. In starken Dosen bewirke das Mittel keine Reizung des Darmcanals; es sey ganz geeignet, die Zunge von dem dicken, schleimigen Ueberzuge, der sich bey vielen Subjecten vorfinde, zu befreyen, und man habe demnach nicht nöthig, vorher die sonst üblichen Ausleerungen vorzunehmen. Bey nicht skirrhösen Milzgeschwülsten sey es zertheilend, auch habe er mehrmals bemerkt, daß es in sehr starken Gaben lindernd wirke und die Häufigkeit des Pulses, wiewohl nur bey periodischen Uebeln, sehr vermindere.

Was für bestaunenswerthe Mittheilungen macht der Verf. hier in einem Athem! Wir haben das Vertrauen zu allen unseren Landsleuten, daß sie dieselben nicht auf Treu und Glau-

Digitized by Google

ben annehmen und Experimente an ihren kranken Mitmenschen in diesem Geiste anstellen werden. Ohnehin wird schon mit dem Chinin unendlich mehr geschadet, als genützt, und wir dürfen also, um dem Uebel abzuhelfen, um keinen Preis bey Herrn Bally in die Lehre gehen. Was ist das für ein Specificum, welches man, Behufs eines sicheren Erfolgs, in so enormen Dosen reichen muß? Und wie kommt es, daß nach Hebung des Fiebers, die „gelbe Erdfarbe" nicht gleich mit verschwindet? Unseren Erfahrungen nach kommt sie eben von den kräftigen Dosen des Specificums. Wie kann ferner bey so energischer Behandlung das Fieber dennoch bisweilen die Caprice haben, „unregelmäßig" zu werden, oder gar in ein „anhaltendes" auszuarten? Von alle dem haben wir Homöopathen gar keine Idee und wir dürfen daher wohl bescheiden anfragen, wie alle diese Wunder zugehen? — Freylich mag es eine große Kunst seyn, bey dem anhaltend gewordenen Fieber den ursprünglichen Typus wieder herzustellen und wir erstaunen nach alle dem, was wir gelesen haben, darüber, daß Hrn. Bally das Kunststück wirklich gelungen ist. Denn wie China die Schwäche aus Säfteverlust und namentlich die von Blutvergeudung specifisch heilt, so wird natürlich auch umgekehrt die Schwäche aus Blutverlust die Nachtheile ungeheurer Chinadosen in etwas beschwichtigen. Ausleerungen lassen wir dem Gebrauche der China allerdings auch nicht vorausgehen, weil China den schmutzigen Ueberzug der Zunge homöopathisch mit beseitiget und auf den Darmcanal in so geringen Dosen gar nicht nachtheilig wirken kann: allein wenn die Gaben des Herrn Bally in diesem Punkte so wenig Unheil anrichten, daß er sich die sonst nöthige Schwächung des Darmcanales (durch Abfüh-

Digitized by Google

rungen) ersparen kann, so müssen sie den Ueberschuß ihrer Wirkung durch irgend eine revolutionäre Ausleerung (vielleicht Schweiß oder Durchfall und dergl.) verlieren, — anders ist's nicht denkbar, wofern seine Kranken nicht steinerne Magen haben. Machen kann nach unsern Beobachtungen die China Milzgeschwülste und, wie uns dünkt, in der Nachwirkung: folglich sehen wir nicht recht ein, wie sie dieselben zertheilen sollen. Das Erstere könnte Hr. Bally häufig bey seinen Kranken beobachtet haben, das Letztere nach seinem energischen Verfahren wohl schwerlich jemals. Wenn die Herabsetzung der Häufigkeit des Pulses eine Linderung ist, so mag allerdings das Chinin, auf solche Weise angewendet, lindern können. Denn unstreitig bewirkt es anfänglich einen heftigen Andrang des Blutes nach dem Herzen und unterdrückt so den Pulsschlag.

Doch ich nehme von diesen merkwürdigen Mittheilungen Anlaß, über die homöopathische Behandlung der Wechselfieber hier einige

Practische Beobachtungen

mit aufzuführen, die ich in der dießjährigen, weit verbreiteten Epidemie zu machen Gelenheit hatte. In den früheren Jahren meiner Praxis kamen diese Fieber hier höchst selten und nur sporadisch vor; allein im vorigen Jahre herrschten sie, wie überall, so auch hier epidemisch. Anfänglich übernahm ich die Behandlung derselben im Vertrauen auf die Heilkräftigkeit homöopathischer Arzneyen mit keckem Muthe, allein sehr bald ward ich inne, daß ich mit Arsenik, wie doch früher in den meisten sporadischen Fällen, gar nichts mehr ausrichtete und überhaupt bey der Uebernahme dieser Curen manche practische Cautelen zu beachten wären, die

Digitized by Google

mir noch gänzlich abgiengen und erst aus einer längeren practischen Beschäftigung mit diesem Gegenstande abstrahirt werden müßten. Immer band ich mich zu ängstlich an das eigentliche Fieber und seinen Typus, suchte das Charakteristische des Frostes, der Hitze und des Schweißes, so wie des Fieberdurstes in diesem oder jenem Zeitraume des Paroxysmus genau aufzufassen und mit ähnlichen Symptomen geprüfter Mittel zu decken, ohne das Stadium der Apyrexie gehörig zu würdigen und seine Eigenthümlichkeiten kennen zu lernen. Oft gelang es mir auf solche Weise gar nicht, ein entsprechendes Mittel ausfindig zu machen, eben so oft ward, wenn ich eins, das mir angemessen schien, ausgewählt hatte, meine Hoffnung auf einen günstigen Erfolg dennoch getäuscht und der Kranke genas nicht. In dieser mißlichen Lage fand ich mich bewogen, ebenfalls das Chinin. sulphuric. zu versuchen und so hatte ich Gelegenheit, über die Wirkung desselben Folgendes zu beobachten. 1 — 1½, höchstens 2 Gran, nach dem Paroxysmus gegeben, und diese Dosis etwa noch 2 Mal vor dem neuen Anfalle wiederholt, unterdrückten das Fieber bestimmt und, war es neu entstanden oder überhaupt von leichterer Art, auch für die Dauer. Dennoch waren diese Fieber nicht so gelinder Natur, daß sie auch ohne Arzney gewichen seyn würden, denn manche hatten schon Monate lang gedauert, ohne von selbst zu verschwinden. Wo der Paroxysmus das Eigene hatte, daß erst im Schweiße sich wirklicher Durst einfand, da erfolgte nach der dritten Dosis das nächste Mal noch ein ungemein heftiger und erschütternder Anfall, vielleicht später auch noch ein leichterer; aber dann blieb auch das Fieber für immer weg, wäre es auch von der hartnäckigsten Art gewesen, — zum Beweise, daß hier das Chinin sich

Digitized by Google

homöopathisch angemessen zeigte. Fehlte dagegen dem Fieber diese Eigenthümlichkeit, so ließ es sich zwar durch Chinin sogleich unterdrücken, ohne vor der Hand noch einen Anfall zu machen, aber die Cur war nicht sicher. In den eingewurzelteren Fällen kehrte es fast in der Regel früher oder später zurück und jetzt gelang die Unterdrückung mit Chinin schon weit schwerer und ein neuer Rückfall war noch gewisser vorauszusehen; in den leichteren Fällen dagegen blieben zwar die Paroxysmen aus, wenn der Genesene längere Zeit jeden Diätfehler vermied, wiewohl er noch Wochen lang eine erdfahle Gesichtsfarbe und große Schwäche in den Gliedern, auch andere Beschwerden hatte. Im entgegengesetzten Falle, wenn er sich in der Nähe von Wasser aufheilt, oder auch Milch, frisches Gebäck, Eyer, Saures ꝛc. genoß, zog er sich fast gewiß einen Rückfall zu. Anders war es bey der homöopathischen Behandlung dieser Fieber. Nur wenige im Ganzen waren rücksichtlich des Fieberdurstes oder irgend einer andern Eigenthümlichkeit so geartet, daß China helfen konnte, aber die wenigen blieben auch bestimmt auf eine einzige Dosis (den kleinsten Theil eines Tropfens der Quadrillion-Verdünnung), nach dem Paroxysmus gegeben, weg und kamen, sie mochten gelind oder hartnäckig und eingewurzelt gewesen seyn, nicht wieder, selbst nicht, wenn der Genesene sich an die obige Diät gar nicht kehrte, und — was eine Hauptsache ist — seine Genesung war von Stunde an vollständig, er spürte nicht leicht noch irgend eine Beschwerde und sein Ansehen zeigte sich bald blühend, wie zuvor. Ganz gleiche Resultate gewährte mir die homöopathische Behandlung der Wechselfieber auch später, als ich andere passende Mittel dagegen auffinden lernte. So selten ich die China angemessen fand, eben

so

Digitized by Google

so selten durfte ich auch von jedem anderen Mittel, das ich nachher hülfreich sah, Gebrauch machen. Denn die einzelnen Fieber waren so verschieden geartet, daß ich in der ganzen Epidemie kaum 10 Fälle mit demselben Mittel hätte heilen können und den Arsenik fand ich nur ein einziges Mal, wo schon China vorher in allopathischen Gaben das Fieber auf einige Zeit unterdrückt hatte, passend und hülfreich. Was aber jetzt meine homöopathischen Fiebercuren erfolgreich machte, war der Umstand, daß ich dem Stadium der Apyrexie mehr Aufmerksamkeit schenkte und dagegen auf den Paroxysmus allein ein geringeres Gewicht legte. Hatte der letztere wenig oder nichts Eigenthümliches, so nahm ich auch um so weniger Notiz davon, da ja fast alle, nach ihren positiven Wirkungen gekannten Mittel in ihrem künstlichen Fieber einen intermittirenden Typus haben, und richtete mich bloß nach den Eigenheiten der fieberfreyen Zeit, welche ich bald als das Hauptmoment erkannte. Freylich war es bisweilen gar nicht leicht, dieselben aufzufinden, allein bey sorgfältiger Nachforschung gelangte ich dann doch meistentheils zum Ziele. Auf diese Weise gelang es mir, manches Fieber zu heilen, das vorher allen Mitteln hartnäckig trotzte, und die meisten waren nicht mehr in ihrer ursprünglichen Reinheit, sondern Recidive nach, oft mehrmaliger, Unterdrückung mit Chinin. Um dieß anschaulicher zu machen, will ich hier einige solcher Fälle kurz bezeichnen, deren Eigenheiten in die Augen fielen.

1) Ein junger Schneider hatte schon mehrere Wochen eine **Febris tertiana**, die in den Paroxysmen selbst nichts Eigenthümliches darbot; aber an dem fieberfreyen Tage klagte er eine ungeheure Schwere im ganzen Körper mit Frostigkeit und Tagsschläfrigkeit. Er konnte kaum über die Stube gehen

Digitized by Google

vor Mattigkeit und mußte dann wieder Stunden lang liegen und schlafen, besonders gegen Abend, wo er sich überhaupt weit unbehaglicher, als am Morgen, fühlte. Des Nachts schlief er sehr unruhig unter Herumwerfen und Schwatzen, mußte auch etliche Male aufstehn, um sich eines wässerigen Stuhlganges zu entledigen, den er am Tage nicht hatte. Er erhielt nach dem Paroxysmus 1 Quadrilliontel Pulsatilla, hatte dann das nächste Mal noch einen ganz schwachen und hierauf gar keinen Anfall wieder. Seine Kräfte kehrten so schnell zurück, daß er nach Verfluß der Wirkungsdauer von Pulsatilla seine Geschäfte, wie sonst, wieder verrichten konnte.

2) Ein Oeconom von etlichen und 20 Jahren hatte ebenfalls seit Wochen Febris tertiana und bereits China in starken Dosen gebraucht, worauf die Anfälle aber nur 8 Tage lang weggeblieben waren. Auch hier hatte der eigentliche Fieberparoxysmus nichts Charakteristisches, allein in der Apyrexie klagte der Kranke häufig über Ekel und Uebelkeit, die bisweilen in wirkliches Erbrechen ohne besondern Geschmack ausartete. Die Zunge hatte einen schmutzigen Ueberzug, der Geschmack im Munde war sehr fade, der Appetit auf gewöhnliche Speisen, bey anhaltendem Druck im Magen, ganz verloren, nur nach sauren Gurken fand ein großes Verlangen Statt. Ungeachtet ich nun die Erfahrung gemacht hatte, daß alles Saure denjenigen, die durch Chinin von dem Fieber befreyt worden waren, in der Regel einen Rückfall zuzog, so ließ ich meinen Kranken dennoch seinen Appetit, wiewohl nicht unmäßig, befriedigen und gab ihm 1 Billiontel Antimonium crudum, worauf noch 2 immer schwächer werdende Anfälle erfolgten und dann in den Stunden, wo sonst das Fieber kam, nur ein Dehnen in den Gliedern mit Fröstеln sich

Digitized by Google

einfand. Der Gurkenappetit hatte sich bald gelegt und einem Verlangen nach gewöhnlichen Nahrungsmitteln Platz gemacht. Ekel und Uebelkeit waren ganz gewichen. Allein in der Zeit, wo der Paroxysmus früher beendiget zu seyn pflegte, stellte sich noch eine ungewöhnliche Müdigkeit ein, die unwiderstehlich zum wagerechten Niederlegen einlud und nur dadurch bezwungen werden konnte. Daher erhielt er noch 1 Decillionth. Spongia tosta und bald verloren sich alle noch bestehenden krankhaften Erscheinungen, auch das Dehnen in den Gliedern und Frösteln, und die frühere Kräftigkeit kehrte ganz zurück.

3) Ein starker, robuster Schmidt hatte seit noch nicht langer Zeit Febris quotidiana, die ihre Anfälle jedes Mal um Mitternacht machte, ohne jedoch den Kranken besonders anzugreifen. Aber am Tage fühlte er sich sterbenskrank und fürchtete auch, die nächste Woche nicht zu erleben. Das Herz schien ihm stets in einer zitternden Bewegung zu seyn. In der Herzgrube fühlte er Klemmen und Drücken, als wäre alles verschwollen (auch war eine Anschwellung äußerlich sichtbar), mit einem Wehthun, wie von einem inneren Geschwüre. Er vertrug kaum den leisesten Druck daselbst. Zugleich empfand er in der Herzgrube ein sehr beängstigendes, gewaltsames Pochen, das man auch äußerlich wahrnahm und fühlen konnte, wie starken Herzschlag. Dabey quälte ihn eine Todesangst und er holte von Zeit zu Zeit unwillkührlich recht tief Athem. Der Appetit fehlte gänzlich. — Ein Decillionth. Rhus beseitigte sogleich alle diese pathologischen Erscheinungen zusammt dem nächtlichen Fieberparoxysmus.

4) Ein Knabe von 10 Jahren litt schon seit ¼ Jahre

Digitized by Google

an Febris quotidiana. Sein Ansehen war leichenblaß und der ganze Körper in der fieberfreyen Zeit immer eiskalt, bisweilen mit kaltem Schweiße bedeckt. Dabey quälte ihn ein unaufhörlicher Hunger und wo er Jemanden essen sah, riß er ihm die Speisen mit Gewalt weg und verschlang sie mit großer Begierde. Dessen ungeachtet war er im höchsten Grade abgemagert. Wenn er schlief, so wachte er öfters ohne äußere Veranlassung auf und heulte jämmerlich unter unruhigem Herumwerfen. — Er nahm 1 Trilliontel Cinasaamentinktur und genas ohne weitern Anfall in kurzer Zeit.

5) Ein anderer von gleichem Alter mit eingewurzelter, ½ Jahr alter Febris tertiana, die schon mehrmals mit Chinin vertrieben worden war, hatte im Fieberanfalle bloß Frost ohne nachfolgende Hitze, dann warmen Schweiß, der aber sehr bald in kalten sich verwandelte. Sonst war nichts Krankhaftes an ihm zu bemerken, außer daß er sehr zurückgekommen und kraftlos war. Diesen stellte 1 Quadrilliontel Veratrum album schnell und dauerhaft her.

6) Ein junges Dienstmädchen litt seit 4 Wochen an Febris tertiana, die sich dadurch besonders merkwürdig machte, daß die Kranke nach dem Fieberparorysmus über ungeheures Herzdrücken bey heißem Stirnschweiße klagte und sich, wie verzweifelt, im Bette herumwarf. Ihr half 1 Quadrilliontel Chamomilla.

In allen Fällen erfolgte die Heilung entweder sogleich vollständig, oder der nächste Anfall war schon weit schwächer und selten kam dann noch ein zweyter, ganz leichter Paroxysmus; höchstens stellte sich in der ehemaligen Fieberzeit ein Frösteln mit Dehnen in den Gliedern und Gähnen ein. —

Digitized by Google

Gegen den Dr. Freiherrn v. Wedekind.

Von

Dr. Fr. Rummel.

Der Freiherr von Wedekind gab 1825 eine Schrift: Prüfung des homöopathischen Systems des Herrn Dr. Hahnemann, heraus, theils weil er dazu aufgefordert war, theils um sich durch diese Arbeit von schweren Berufsgeschäften zu zerstreuen, theils um überhaupt die ultra dynamische Naturansicht, deren Culminationspunkt das homöopathische System seyn soll, zu widerlegen. M. Müller begann in diesem Archive, Bd. 5. Hft. 1. S. 116 — 141. und Hft. 2. S. 87 — 103., eine kritische Würdigung dieser Schrift, und wieß dem Frhrn. v. W. nach, daß er sich die Sache doch etwas zu leicht gemacht habe, daß er mit den Zitaten aus dem Organon weder genau noch ehrlich zu Werke gegangen sey, sondern Hahnemann manches angedichtet, um es dann zu kritisiren, und daß endlich seine jatro-physische Naturansicht, und das Verwechseln des Ausdrucks: „lebendige Kräfte" mit dem: „Seele", den Grund zu seinen Einwürfen und Beweisen hergegeben habe. Er glaubte, daß der Frhr. v. W. ohne diesen Irrthum, und wenn er mit sich über die so sehr

Digitized by Google

verschiedene Bedeutung obiger Ausdrücke im Klaren gewesen wäre, das Buch gar nicht geschrieben haben würde.

Dieß letztere lassen wir dahin gestellt seyn; aber wenigstens so viel ist gewiß, daß der Frhr. v. W. durch die sehr gründlichen und scharfsinnigen Gegenbemerkungen Müllers entweder nicht überzeugt ist oder sich nicht hat überzeugen lassen wollen, denn er tritt mit einem neuen Aufsatz: „über die homöopathische Heilmethode." — (Hufelands Journal 1828. St. 6. S. 3 — 31.) in die Schranken. Er meint dort, daß er, obgleich sein Buch mit Beifall aufgenommen worden sey,*) doch einige Einwürfe erfahren habe, die er beseitigen wolle, und daß er besonders auf Müllers Bemerkungen, als die wichtigsten, Rücksicht nehmen werde. M. Müller hat nicht das ganze Buch kritisirt und wir bedauern dieß um so mehr, als er ganz der Mann dazu ist, und weil diese Unterbrechung hier zu ganz irrigen Folgerungen Anlaß gegeben hat. Frhr. v. W. vermuthet nämlich, „daß Müller seitdem seine Meinung geändert habe, oder daß er den orthodoxen Herausgebern (?) des Archivs einen Verdacht von Ketzerei gegen sich eingeflößt haben möge." Beide Voraussetzungen sind völlig ungegründet; Müller hat an den einmal erkannten Wahrheiten festgehalten, wie dieß nicht anders möglich ist, denn stark ist die erkannte Wahrheit, und dem Herausgeber des Archivs ist es nie eingefallen, die Freiheit der Meinungen zu beschränken, ohne welche eine wissenschaftliche Untersuchung gar nicht denkbar ist.

*) Welches Buch gegen die Homöopathie, und sey es noch so schlecht und gemein geschrieben, würde nicht von den Gegnern mit Beifall aufgenommen! Man sehe nur die Rezensionen solcher Machwerke. Der Herausgeber.

Digitized by Google

Wollte man alle Einwürfe unserer Gegner, scharfsinnige und plumpe, so oft widerlegen, als sie gemacht und ohne Abänderung wieder gemacht werden, man käme mit dieser Arbeit nie zu Ende und müßte nur stets drucken lassen, was schon hundertmal gedruckt ist. Vielleicht war dieß der Grund, daß M's Kritik nicht beendet wurde; wenigstens wäre er trifftig genug, auch uns über den neuen Aufsatz schweigen zu lassen, wenn Schweigen nicht für Zugeständniß des Sieges gehalten würde, denn fast alles, was der Frhr. v. W. vorträgt, ist schon öfters in diesem Archive widerlegt worden.

In dem ganzen Aufsatze ist nichts neu als das hartnäckige Festhalten an einem theoretischen Irrthume, und ein sonderbares Vermengen der dynamischen und materiellen Naturansicht, wie sie uns noch nicht vorgekommen ist und wir sie am wenigsten bei dem berühmten Verfasser erwartet hätten. Der Frhr. v. W. treibt eine schlimmere Ultradynamik, als die ist, die er den Homöopathen Schuld giebt: „seine Seele bildet den Körper, sie, die eine und untheilbare, fährt dann instinktmäßig fort, ihn zu erhalten," — und doch hat dieses schöpferische Wesen, der andern materiellen Hälfte der Theorie des Freiherrn zu Liebe, sich in wahre Leibeigenschaft des Körpers begeben, sich als Baugefangener ihr eignes Gefängniß gemauert, denn sie erfährt keine „direkte Einwirkung," sondern „die Arzneien" — also auch wohl die ganze Außenwelt — „wirken nur auf die Substanz der festen und flüssigen Theile direkt" — soll heißen physisch, chemisch, mechanisch, da es den Gegensatz einer dynamischen Einwirkung auf die Lebenskraft bezeichnen soll —; die früher so mächtig geschilderte Seele kann zwar „den der Materie anklebenden Kräften eine besondere Richtung geben," allein die Gesetze

Digitized by Google

dieser Kräfte dauern doch innerhalb der Grenzen der besondern Richtung fort." So sieht der Wedekindische Mensch aus; nun das reime zusammen, wer kann, wer, wie der Freiherr, bald Ultra-Dynamiker seyn kann, bald in einen steifen Materialisten endet. Denn wie mechanisch, ultra-Hoffmannisch, um nicht zu sagen, grobsinnlich, ist der Wedekindische Beweiß dafür, „daß die Ursache des natürlichen Todes nicht in einer Abnahme und Veränderung der Kräfte, sondern in der Materie des Körpers liege," der Beweiß nämlich: „weil alle Erscheinungen darauf hinweisen, daß wegen vergrößerten Widerstandes, die Bewegungen stille stehen!" —

Ein zweiter Irrthum, der durch den ganzen Aufsatz läuft, ist die stete Verwechselung der Theorie und Praxis. Erstere verhält sich zur letztern, wie das Epos und Drama zur Geschichte, an der wir Wahrheit als das Höchste schätzen, wie wir an jener Kunst und Schönheit als nothwendig fordern. Consequenz ist die erste Anforderung an eine gute Theorie, dadurch allein erwirbt sie sich schnell Beifall, selbst wenn sie diese Folgerichtigkeit auf Kosten der Wahrheit erzwinge. Dieß lehren die Systeme Browns und der Erregungstheoretiker, dieß lehrt das Beispiel des genialen Markus, der, um seine Entzündungstheorie mit den grellen Widersprüchen der Praxis auszusöhnen, den Moschus zu einem Antiphlogistikum stempeln mußte. Wir müssen gestehen, daß man sich in neuern Zeiten dieses Verdrehen der Thatsachen mit einer wahrhaft poetischen Freiheit bedient hat, um nur das einmal aufgestellte Axiom zu retten. Unser Freiherr geht in dieser Ungebundenheit noch weiter und übersieht sich selbst gern einige Widersprüche seiner Theorie, wie wir oben gezeigt haben.

Digitized by Google

Diese Unzuverlässigkeit und dieses öftere Wechseln hat die Theorie in den Erfahrungswissenschaften immer mehr in Mißkredit gebracht, obgleich der denkende Mensch sie, als ein Verbindungsmittel zwischen seinem mannigfaltigen Wissen und seinen reichen Erfahrungen, nicht entbehren kann. Immer mehr schreitet man auf dem Wege der reinen Forschung fort, welchen der unsterbliche Baco zuerst betrat, und auf dem Physik und Chemie ihre Riesenfortschritte bereits gemacht haben. Auffinden der Gesetze, nach denen die Materie und ihre Kräfte thätig sind, ist das richtige Ziel unsers Strebens in diesem Erdenleben, nicht Ergründen des Wesens, weil uns dieses Grübeln in dunkle Schachte führt, wo jede Leuchte der Vernunft erlöscht; doch hoffen wir, daß die menschenliebende Gottheit einst im höhern Sein unser Sehnen stillen und den Schleier heben wird, der jetzt diese Heiligthümer verhüllt, um das blöde Menschenauge nicht zu blenden. Dieß ist der wahre Rationalismus in den Naturwissenschaften, sollte ihn auch der suprarationalistische Verfasser, Mysticismus schelten.

Legen wir nun diesen unsern Maßstab an Hahnemanns Lehre, wie wir sie in seinen Schriften vorgetragen finden, so müssen wir erstaunen, welche tiefe Blicke er in die Gesetze des Organismus that, und wie einfach seine Theorie diese Gesetze erklärt; wir müssen gestehn, daß das homöopathische System das erste ist, in welchem Theorie und Erfahrung fast stets in Einklange stehn. Wenn aber auch die Theorie einige Dunkelheiten unaufgehellt läßt, so schadet dieß der Wahrheit des homöopathischen Heilungsgesetzes gar nichts. Man trenne nur gehörig das, was erwiesen ist, von dem, was das Erwiesene erklären soll.

Digitized by Google

Unleugbar gewiß ist, daß man die wahren Kräfte der Arzneien nur durch Versuche an dem gesunden Organismus erforschen kann; erwiesen ist, daß durch kunstmäßiges Reiben oder Schütteln der Arzneien mit immer neuen Mengen unarzneilicher Stoffe, ihr Vermögen auf den Organismus einzuwirken, nicht vermindert, sondern vielmehr aufgeschlossener und passender wird; unabänderliches Naturgesetz ist es, daß Arzeneien, deren reine Wirkungen der zu hebenden Krankheit in allen ihren Symptomen möglichst ähnlich sind, diese Krankheit sicher, schnell und sanft heilen, wenn sie in gehörig verkleinerter Gabe angewendet werden; erfahrungsmäßig ist es endlich, daß bei chronischen Krankheiten, denen ein Miasma zu Grunde liegt, die Heilung nur dauerhaft bleibt, wenn durch die mächtigen langwirkenden — antipsorischen u.e.a. — Mittel der innere Grund des Erkranktseyns getilgt wird. Dieß sind Erfahrungssätze, welche durch genaue Nach- und Gegenversuche widerlegt werden müssen, wenn man das Wesen der Homöopathie als Schimäre darstellen will. Wenn mehrere neuere Chemiker das Chlor als einen einfachen Körper betrachten, andere es für Salzsäure mit Ueberschuß von Sauerstoff halten, so läßt sich die Wahrheit nicht durch theoretische Spitzfindigkeiten, wohl aber durch genugsame Versuche und Gegenversuche ermitteln. Derselbe Fall tritt ein bei dem Streite der Allopathie mit der Homöopathie; ob und wie der Organismus auf kleine Arz-

Digitized by Google

neigaben reagirt, dieß allein klärt der Versuch und die Beobachtung auf.

Daß aber Hahnemann die Krankheiten nur als immaterielle Verstimmungen des lebendigen Wesens ansieht, daß er die kunstmäßigen Verdünnungen der Arzneien als Entwicklungen und Potenzirungen der, ohne diese Bereitung latenteren Kraft betrachtet, dieß ist Theorie, die auf der dynamischen Naturansicht Hahnemanns beruht, die selbst fallen kann, ohne die praktische Anwendbarkeit der Homöopathie im Geringsten zu gefährden, denn diese beruht auf der Wahrheit des Gesetzes: Similia similibus. Uebrigens muß doch jeder Vorurtheilsfreie eingestehen, daß diese Theorie consequent und scharfsinnig ist, die beste, bekannte Erklärung der Thatsachen giebt und genau mit der herrschenden geläuterten Betrachtung der Natur übereinstimmt, welche man nach vielen Verirrungen endlich gewonnen hat. Will man die Thatsache der Heilung durch kleine Gaben homöopathisch gewählter Arzneien von materiellem Standpunkte aus anders erklären; nun gut, veniam damus petimusque vicissim: man setze das Wesen der Krankheiten in die abgeänderte Mischung und Struktur, man nehme an, daß die Theilung der Materie ins Unendliche gehe, daß mit zunehmender Zertheilung ihre Eindringlichkeit wachse, daß die Atome*) diese krankhafte Mi-

*) Der Frhr. v. W. sagt später: „es wird sich auch annehmen lassen, daß das in kleiner Dose einwirkende Gifttheilchen auf physisch chemische Weise einwirke. Was ist groß? Was ist klein? Die heftigen Einwirkungen des Kitzelns auf die Erregbarkeit sind bekannt; man kann einen zu Tode kitzeln." — Ja wohl, und dennoch ist es der Wedekindischen Meinung nach absurd,

Digitized by Google

sehung verändern können, und führe bessere Gründe für diese Ansicht an, als Hahnemann und andere Homöopathiker für die Ihrige angeführt haben, und man soll auf dem theoretischen Felde Sieger bleiben, wir wollen vor dem höheren, enträthselnden Scharfsinne die Segel streichen; nur die Thatsache taste man nicht an mit scholastischen Spitzfindigkeiten; hier gilt es Versuch gegen Versuch, Erfahrung gegen Erfahrung. —

„Daß die Hahnemannische Lehre auf dem Wege der Beobachtung und Erfahrung einer Prüfung gar nicht fähig sey, dieß ist der dritte große Irrthum des Frhrn. v. W. Diese Beschuldigung ist zugleich die härteste und ungerechteste, die gemacht werden kann, weil sie das eigentliche Wesen der Homöopathie — als einer Erfahrungswissenschaft — berührt, alle ihre Stützen untergräbt und jede weitere Untersuchung unnöthig machen würde, wenn sie bewiesen wäre. Deßhalb müssen wir den angeführten Gründen eine ganz besondere Beachtung schenken. Ehe wir dieß thun, sey es uns erlaubt, ein merkwürdiges Geständniß zu erwähnen, das der Verfasser ganz gegen seine Absicht hier zum Vortheil der Homöopathie ablegt.

Die Allopathie vertheidigt sich so gut sie kann; man darf es ihr daher wohl nicht sehr verargen, wenn sie in ihren eignen Erfahrungen eine Widerlegung der homöopathischen zu

---

von decilliontheilchen auch nur reden zu wollen. Was ist klein? Was ist groß? — Nun, mich schreckt das Anathem nicht; ich bin selbst so dreist, nicht nur an Decilliontheilchen zu denken, sondern sie auch anzuwenden und damit Krankheiten zu heilen, die die Allopathie ungeheilt läßt, und finde bloß sonderbar, daß der Freiherr so vergeßlich war, in obigem Satze der Wirkungsfähigkeit kleiner Gaben gegen seinen Willen das Wort zu reden.

Digitized by Google

sehen glaubt; denn anscheinend liegt ein Widerspruch darinne, daß beide Methoden, auf ein ganz anderes Gesetz basirt, zu Einem Ziele führen könnten. Mehre und auch wir haben schon öfter versucht, diesen anscheinenden Widerspruch aufzulösen und sind dabei auch schon auf die geringe Beweiskraft der Erfahrungen, welche die gewöhnliche Praxis liefert, zurückgekommen. Mancher mag dieß partheiisch gefunden haben, allein hier rechtfertigt unsere Behauptung ein um so unverwerflicherer Zeuge, da er gegen seinen Vortheil spricht, der in der allopathischen Praxis ergraute und rühmlich bekannte Verfasser.

„Die Ausfälle der Homöopathiker," sagt der Frhr. v. W., „müssen uns antreiben, zumal die Lehre von den innern Krankheitsursachen und von der Wirkung der Arzneien, welche so manches Fabelhafte enthält, nach den Vorschriften der Vernunftlehre sorgfältiger zu bearbeiten, aus unserer Arzneimittellehre das, was nach der Spinnstube riecht, zu verbannen und uns durch ein einfaches Heilverfahren in den Stand zu setzen, von den Wirkungen der Arzneien mit mehr Zuverlässigkeit urtheilen zu können. Bei der jetzigen Vielmischerei gelangen wir wohl im Alter zu grauen, und so Gott will, auch zu weißen Haaren, aber nie zur Erfahrung. Bringen uns aber die Homöopathen dahin, daß wir weniger Arznei geben, weniger mit den Arzneistoffen wuchern, nicht ohne Noth mehrere Arzneistoffe zusammen setzen, so werden wir dereinst bei sorgfältiger Beobachtung der Erscheinungen dahin gelangen, daß wir ohne Prahlerei, von ärztlicher Erfahrung mehr rühmen können, als es leider heutzutage der Fall nicht ist."

Man sieht, der Frhr. v. W. kennt den Krebsschaden recht gut, der zu unserm bisherigen Wissen nagt und gesteht

genommen, jeder Krankheitsfall nur ein einziges Mal in der Welt erscheint," und §. 88: „daß keine ächte Heilkunst statt finden könne, ohne strenge Eigenbehandlung (Individualisation) jedes Krankheitsfalles, und ohne daß der Arzt jeden, ihm zum heilen dargebotenen Krankheitsfall einzeln und vor sich allein so nehme, wie er genau ist." Diese so vernünftige, von den geachtetesten Practikern gebilligte Curregel ist mannigfaltig verdreht und falsch angegeben worden, wie man immer das zum schlimmsten zu deuten suchte, was Hahnemann gesagt hat. Der Frhr. v. W. mißversteht obige Paragraphen bestimmt, sonst könnte er nicht daraus die Beweißlosigkeit der homöopathischen Erfahrungen darthun wollen. In gleichem Irrthum ist auch Herr Prof. Lichtenstädt (in seiner Kritik von Hahnemanns chronischen Krankheiten in Heckers Annalen 1828.) wenn er dort meint, daß Hahnemann durch die Annahme der psorischen Natur der meisten chronischen Krankheiten seine frühern Behauptungen zurückgenommen und somit sein System selbst vernichtet habe. Dem ist aber nicht in Geringsten so; Hahnemann behauptet zwar mit triftigen Gründen, daß der größere Theil der chronischen Krankheiten auf dem psorischen Miasma beruhe, aber er lehrt nirgends, daß das Individualisiren unnöthig sey, sondern will bestimmt, daß jeder Fall genau für sich untersucht, und darnach das homöopathisch passendste Antipsorikum gegeben werde. Die neuere Entdeckung Hahnemanns ist also keine Widerlegung, sondern eine Erweiterung der frühern.

Wenn man Hahnemanns Worte in §. 83 — 88. aufmerksam lies't, so kann man nicht zweifeln, daß nur absichtliche Verdrehung einen falschen Sinn hineinlegen konnte, so deutlich sind sie. Er tadelt dort, „daß man die Krankheiten —

jene

jene unendlich verschiedenen Abweichungen des menschlichen Befindens vom gesunden Zustande — unter eine mäßige Zahl Namen zu bringen und mit feststandigen Beschreibungen, in der einen Pathologie so, in der andern anders, zu versehen beflissen gewesen ist, damit ein leicht übersehbares Curverfahren für jede so künstlich bestimmte Krankheitsform in der Therapie festgesetzt werden könne;" er tadelt also vom practischen Standpuncte aus jenes verderbliche Generalisiren. Daß man gerade auf diesem Wege in neuerer Zeit mit besonderer Vorliebe gewandert sey, kann niemand leugnen, wer die seit einigen Jahrzehenden erschienenen Lehrbücher der Therapie kennt. Daher finden wir die Worte Hahnemanns recht an der Zeit, und man kann nicht entgegnen, wie Hr. Prof. Lichtenstädt thut, daß Hahnemann ein solches Individualisiren nicht gemeint haben könne, weil sich dieß von selbst bei jedem Heilkünstler verstehe; denn dem ist nicht so; bei Männern, wie v. Wedekind und Lichtenstädt, mag sich allerdings so etwas von selbst verstehen, aber nicht bei dem grex plebis, die es ja auch in unserm Stande allenthalben giebt.

Aber betrachten wir einmal unsere Handbücher der speciellen Therapie, welche verschiedene Krankheitsformen sind da z. B. unter dem Namen Brustentzündung, noch mehr unter Wechselfieber, gastrisches Fieber, zusammengewürfelt, daß man das Bild des einzelnen, in der Natur vorkommenden Krankheitsfalles kaum in ihnen wieder erkennt. War es denn also Unrecht, wenn Hahnemann, um die Cur nach Krankheitsnamen unmöglich zu machen, haben wollte, man solle nun von einer Art Epilepsie, von einer Art Brustentzündung sprechen? damit ist noch nicht gemeint, daß man ähnliche, von Einer Ursache entstehenden Krankheiten nicht

Digitized by Google

unter gewisse Klassen bringen solle. Jedes Blatt eines Baumes unterscheidet sich von seinem Nachbar und von allen Blättern derselben Art; dennoch haben alle etwas Gemeinschaftlich, aus dem wir eben die Merkmale der Art entnehmen, so auch bei manchen Krankheiten, die aus Einer Ursache entspringen. Da es aber (nach §. 85.) „eine unzählige Menge Krankheiterzeugender Ursachen giebt," so müssen natürlich die Krankheiten viel mannigfaltiger seyn, als die Namen unsrer Pathologie. Wo aber eine krankmachende Ursache in großer Ausbreitung wirkt, da kommen Epidemien zu Stande, deren wahres, eigenthümliches Bild, also auch das passendste Heilmittel, nicht aus einem einzelnen Falle, sondern aus der Summe aller entnommen werden kann (§. 107.). War aber die Ursache nicht mächtig genug, um verbreitete Epidemien zu veranlassen, aber doch stark genug, um mehre Individuen zu afficiren, so finden wir das Vorherrschen gewisser Krankheitsformen, die etwas Gemeinschaftliches haben, z. B. Brustentzündungen bei scharfem Ostwinde. Eine gleiche Bewandniß hat es (nach §. 108. b.) mit chronischen Krankheiten, die aus einem Miasma entspringen. Hier hat ja der Frhr. v. W. ganze Reihen ähnlicher Krankheitsformen, wie er sie zu Nachversuchen verlangt, schade nur, daß sich die Natur unserer Bequemlichkeit nicht fügt, und auch in den Epidemien ihre Mannigfaltigkeit behauptet, so daß es nöthig wird, jede einzeln zu studieren, um das richtige Heilmittel zu finden. Wie kann es also „heißen, das Unmögliche fordern, wenn man verlangt, man solle die Hahnemannschen Versuche nachmachen?" — Aber es kommt noch stärker und da läuft denn etwas Unredlichkeit mit unter, die man sich, nach Art einer rechtgläubigen Kirche, gegen die Ketzer schon verzeihen darf. „Gegen die von besondern Mias-

Digitized by Google

men und Krankheitsmaterien herrührenden Uebel," fährt er fort, „wird ja diese homöopathische Heilmethode nicht empfohlen und bei dem Scharlach hat sie Schiffbruch gelitten." — Für diese unerwiesene Behauptung fordern wir Beweise, ehe wir sie werth halten, ein Wort darauf zu erwidern; bis dahin müssen wir sie für eine bloße Verläumdung erklären. Nur zu bedenken geben wir dem Freiherrn, daß die Homöopathie Scharlach, Masern, Keichhusten, Syphilis heilt, ja selbst die Krätze durch bloße innerlich gegebene Mittel gründlich tilgt; eine Krankheit, die die Allopathie nie durch innere Mittel allein, also nie gründlich heilen kann, sondern nur zum Schaden der Kranken mit Salben und Bädern zu unterdrücken vermag.

Wir haben hier genügend gezeigt, wie nichtig die Gründe sind, womit der Frhr. v. W. die Nachversuche von der Hand weis't, und er mag dieß selbst gefühlt haben, da er später gesteht, man habe solche Nachversuche nicht gemeint, sondern man fordere, „daß jeder sich ein Bild des Krankheitsfalles mache, und dann dieses Bild mit den Arzneisymptomen in der reinen Arzneimittellehre vergleiche." — So will es allerdings das Organon, aber auch dagegen ist der Frhr. v. W. gewaffnet, und zwar so: „Ja man sehe nach, und man wird, über die Mannigfaltigkeit der Krankheitserscheinungen und der Gruppen von Symptomen, die fast jede Arznei hervorbrachte, erstaunt, nicht wissen, wie man das Aehnliche und Unähnliche unterscheiden soll? Man wird sich selber sagen: dieser mit dem Bilde der Krankheit, die sich heilen soll, sehr übereinkömmlichen Gruppe von Erscheinungen wegen, wäre das Mittel hier anzuwenden, — aber müßte es nicht der andern, verschiedenartigen Erscheinungen wegen, nachtheilig werden?" —

Digitized by Google

Der Verfasser stellt hier ein treues Bild eines Schülers der Heilkunde vor; so erstaunt und verwirrt vor den sich durchkreuzenden Symptomen haben wir alle vor den ersten Krankenbetten gestanden, bis wir aus den verworrenen Erscheinungen die leitende Einheit finden lernten; eben so unentschlüssig steht der Anfänger in der Homöopathie vor dem Symptomenverzeichniß einer Arznei, denn er ist wieder Schüler, sey er auch der älteste Arzt, er muß erst lernen, sich ein Bild des ganzen Wirkungskreises einer Arznei zu machen, das Charakteristische aufzufassen, und diese ungewohnte Beschäftigung fällt ihm um so schwerer und lästiger, je leichter eine lange Uebung das Krankenbehandeln auf die gewohnte Weise ihm werden läßt. Darin liegt es ja eben, daß man mit der neuen Lehre unzufrieden ist; man mußte wieder Schüler werden und dagegen sträuben sich Stolz und Gemächlichkeit. Seinen Unmuth über die Mühe trägt hier der Frhr. v. W. also auf die daran ganz schuldlose Sache über. Die Vorschriften, welche das Organon giebt, um uns auf die richtige Wahl zu leiten, sind so bestimmt, daß sie und einige Uebung hinreichen, eine richtige Wahl zu sichern. So §. 160. „bei der Aufsuchung des homöopathischen Heilmittels sind die auffallendern, sonderlichen, ungemeinen und eigenheitlichen (charakteristischen) Symptomen des Krankheitsfalles vorzüglich ins Auge zu fassen; denn vorzüglich diesen müssen sehr ähnliche in der Symptomenreihe der gesuchten Arznei entsprechen." Auch schadet es selbst nicht, wenn einige unwesentliche Symptomen sich widersprechen, „denn (nach §. 162.) sind beim Gebrauche der passendsten homöopathischen Arznei blos die den Krankheitssymptomen entsprechenden Arzneisymptome in Wirksamkeit; die oft sehr

Digitized by Google

vielen, übrigen Symptome schweigen dabei gänzlich." Diese Erscheinung erklärt sich leicht aus der großen Gereiztheit der kranken Theile im Organismus, die, als empfänglichere, die Arzneikraft bei der Kleinheit der Gaben meist gänzlich consumiren.

„Allerdings," fährt der Frhr. v. W. fort, kann die nämliche Krankheitsursache, unter verschiedenen Bedingungen höchst verschiedene Erscheinungen hervor bringen; jedoch auf Ursachen dürfen wir ja keine Rücksicht nehmen, wenn wir nicht aus der lieben Homöopathie in die verhaßte Allopathie verfallen wollen."

Diese Behauptung ist eben so irrig, wie die frühere. Hahnemann sagt zwar in der Anmerkung zu §. 228.: „Wäre auch für jede namentliche Entstehungsursache einer Krankheit ein specifisch helfendes Mittel bekannt, wie doch gar nicht ist und nicht seyn kann, so würde ihre Erkundigung deshalb die wahre Heilart der Krankheit nicht lehren können, weil die erkundigte selten die wahre und noch seltner die einzige ist," aber er nimmt im §. selbst die miasmatischen Krankheiten und §. 99. diejenigen aus „die durch ein auffallendes Ereigniß verursacht worden," bestreitet also nur die Nothwendigkeit dieser Erforschung für alle Krankheiten, und zwar aus dem trifftigen Grunde, weil wir die richtige selten auffinden können.

Wir folgen auch ferner dem Frhrn. v. W. in seiner Schlußfolge: „Alter, Geschlecht, Leibesbeschaffenheit, die angewandte Dosis des Mittels, ob solches Morgens oder Abends, vor oder nach dem Essen, und zu welcher Jahreszeit angewandt wurde, wie die Erscheinungen nach und neben einander eintraten und abwechselten, — alles dieß ist übergangen

Digitized by Google

worden. Mit Einem Worte, die homöopathischen Erzählungen sind durchaus keine Beobachtungen zu nennen, darum sind sie auch um so mehr unnachahmlich."

Wenn der Frhr. v. W. die lichtvoll bearbeitete Homöopathie „eine confus vorgetragne Lehre" nennen durfte, so sind wir wahrhaft verlegen für obige Confusion einen stärkern, passend bezeichnenden Ausdruck zu finden, so sehr ist Verschiedenartiges, Falsches und Halbwahres untereinander gemengt. Wäre die reine Arzneimittellehre ein bloßes Protocoll der einzelnen Versuche, so dürften allerdings die geforderten Einzelheiten nicht fehlen, und wir hätten ein Werk wie Jörg's Materialien erhalten, das zum Heilgebrauch ganz untauglich wäre; so aber wollte uns Hahnemann ein Bild der ganzen Wirkung geben und dazu war eine bestimmte, künstliche Anordnung nöthig. Diese ist auch so gelungen, daß alle spätere Versuche, sie für den practischen Gebrauch noch bequemer einzurichten, gescheitert sind. Hier übersehen wir auf einmal das ganze Feld der Wirkungskraft einer Arznei, besser als die vereinzelten Versuche es gestatten würden; eben so erkennt man die sämmtlichen Symptome der syphilitischen Krankheit nicht aus zwei, drei einzelnen Beobachtungen, wohl aber aus dem Gemälde, welches die einzelnen Züge vieler Beobachtungen zusammenfaßt, obgleich die Erscheinungen in diesem Verein an Einer Person nicht vorkommen. Freilich mußte das gruppenweise Erscheinen der Symptome und ihre Aufeinanderfolge öfters übergangen werden, so unterrichtend dieses oft seyn mag; aber hier war nur die Wahl zwischen besserm und bestem, und da hat Hahnemann offenbar das beste Theil gewählt, wie alle Homöopathiker gestehen werden. Zu welcher Tageszeit die Arzneien und in welchen Gaben sie bei

Digitized by Google

Versuchen genommen werden, dieß enthält das Organon von §. 126 — 151. sehr ausführlich, und der Frhr. v. W. muß hier sehr flüchtig gelesen haben, sonst würde er statt zu tadeln, die Gründlichkeit und den kritischen Takt Hahnemanns nur loben können. Was unter „homöopathischen Erzählungen" gemeint sey, will uns nicht recht klar werden, denn die Arzneimittellehre ist allerdings keine Erzählung, ja streng genommen, enthält sie gar keine Beobachtungen, die man nachmachen kann oder soll, aber in einem andern Sinne nicht nachmachen kann, als der Frhr. v. W. will, nämlich weil die dortigen Beschreibungen der Arzneiwirkungen nicht die Beobachtungen einer einzelnen Person, sondern Bilder der ganzen Wirksamkeit der Arznei sind.

Der Freiherr wird nun immer hitziger: „So wenig von einem vernünftigen Manne begehrt werden darf, daß er etwas Vernunftwidriges versuche, so wenig ist ihm auch zuzumuthen, daß er etwas Erfahrungswidriges probire. Daß es Vernunftwidrig sey, anzunehmen, man könne die Dosen der Arzneien nicht klein genug machen, daß es absurd sey, von einem Decilliontheilchen eines Tropfens auch nur reden zu wollen, ist von Andern unwidersprechlich dargethan worden." (?!!)

Hätten wir gesagt, daß es unverständig sey, mehre Arzneien willkührlich zusammen zu mischen, mit diesen Vielgemischen täglich einigemale abzuwechseln, daß es unverschämt sey, bei diesem Verfahren von Erfahrung nur reden zu wollen, so hätte man über Anmaßung geschrien, und dennoch, wie weit wären wir hinter obigem Klimax freiherrlicher Grobheit zurück geblieben. Wozu nützt überhaupt der vornehme, wegwerfende Ton, den manche berühmte Aerzte gegen die Homöopathie annehmen? Ehrt er die stolzen Sprecher? —

Digitized by Google

Schwerlich! — denn der wahre Weise ist bescheiden. — Vornehmthuerei ist stets lächerlich, denn im Reiche der Wissenschaften giebt es nur Einen Ehrenschmuck — die Vernunft. Aber auch hier, wie schon öfter, hat sich der Frhr. v. W. die Freiheit genommen, den Text des Organons willkührlich zu verstümmeln, um Hahnemann eine Absurdität nachweisen zu können, die er nie begangen hat. Hieße es im Organon: „daß man die Dosis der Arzneien nicht klein genug machen könne," so wäre dieser Ausspruch in dieser Allgemeinheit allerdings vernunftwidrig; wenn aber, wie dort im §. 304. wirklich gleich darauf folgt: „so lange sie noch einige, obschon geringe Erhöhung ihrer Symptome über die ihr ähnliche Krankheit gleich nach ihrer Einnahme zu verursachen im Stande ist," so ist das ganz und gar nicht absurd, sondern sehr vernünftig und erfahrungsgemäß. Welches Kriterium hat denn der Frhr. v. W. für das Vernünftige? — Ist ihm alles was — er nicht begreifen kann, vernunftwidrig, wie aus seiner ganzen Abhandlung hervorzugehen scheint, so steht er mit seiner Philosophie noch auf einer sehr niedern Durchgangsstufe, die keiner bei seiner Entwicklung überspringen kann, aber deren Verständniß sich uns erst dann eröffnet, wenn wir längst über das Alles begreifen wollen weg sind. Den Geschmack an den „klassischen" Abhandlungen im allgemeinen Anzeiger, auf deren Beweißkraft gegen die kleinen Gaben er sich stützt, beneiden wir dem Frhrn. v. W. um so weniger, da wenig Scharfsinn dazu gehört, die Verkehrheiten der dortigen Einwürfe zu entdecken; was weiter auszuführen, unnöthig scheint, da bereits in diesem Archiv öfter davon die Rede gewesen ist.

„Erfahrungsmäßig," heißt es weiter, „ist es, daß Arzneien und Gifte, in so kleinen Gaben, wie sie der Homöopa-

Digitized by Google

thiker verordnet, nichts ausrichten"; — hat denn dieß der Frhr. v. W. durch Versuche ausgemittelt, also auf dem einzig möglichen Wege erfahren? — Nein, aber er demonstrirt es ad oculos: „weil erweislich aus der Luft, dem Wasser, den Speisen und Getränken u. s. w. täglich eine größere Menge Arznei- und Giftstoff in den Körper übergeht, ohne ihm nachtheilig zu werden, als durch die homöopathischen Arzneien in den Körper gebracht wird." Wahrlich, eine schöne Logik! Wenn solche Beweise gelten, so getraun wir uns dem Lastträger, der unter einer Bürde von zwei Zentnern schwitzt und ächzet, zu beweisen, daß er unmöglich diese Kleinigkeit fühlen könne, da er so gut, wie wir alle, über 280 Zentner Luft stets mit seinen Schultern trägt, ohne es nur zu merken. Nun das Qualitative und Quantitative bleibt doch wohl auch in der rein physischen Naturlehre etwas Verschiedenes?

„Wie will aber der gebildete Arzt vor dem Quacksalber u. s. w. den Vorzug behaupten, sobald er den Grundsatz annimmt, daß die Arzneien nicht zunächst durch physischen Einfluß auf den Körper wirken?" — Nun fürwahr, dann hat der gebildete Arzt einen schwachen Stützpunkt, wenn sein Vorzug blos auf dem Glaubensbekenntniß beruhet, also darauf, daß er Dinge zu wissen wähnt, die sich eben so wenig, als ihr Gegentheil beweisen lassen, und ihm übrigens ganz gleichgültig seyn können; denn es ist zum heilen genug, die Gesetze zu kennen, nach denen die Arzneien wirken, sie mögen diese nun dynanisch oder physisch vollbringen.

Wir sind dem Verfasser hierher Punkt für Punkt durch alle seine Trugschlüsse, Verdrehungen und falschen Auslegungen gefolgt, womit er der Homoopathie ihre Ansprüche an Erfahrung streitig machen will, und haben die Nichtigkeit seiner

Digitized by Google

Beweise überall enthüllt. Dieß war so leicht, daß uns ganz ungerufen der Zweifel kommt, ob es mit den angegebenen Gründen ernstlich gemeint sey, und ob der Verf. die Blöße derselben nicht selbst gefühlt habe. Der eigentliche, aber verschwiegene Grund, warum der Frhr. v. W. der Homöopathie alle Erfahrung absprechen müßte, ist der, daß er sich selbst zu alt, zu vornehm und zu gemächlich fand, um durch Nachversuche zu prüfen.

Daß die schon gerügte Vornehmthuerei öfters durchblickt, dafür hier der Beweiß. M. Müller hatte den Frhrn. v. W. einen Jatrophysiker genannt, der noch streng an Friedrich Hoffmanns Grundsätzen hange; darauf giebt der Frhr. v. W. Müllern eine Verwechselung Friedrich Hoffmanns mit Christoph Ludwig Hoffmann Schuld und fügt hinzu: „Herr Dr. Müller sollte doch wissen, daß Cullen seine Nervenpathologie aus Friedrich Hoffmann geschöpft hat." Das weiß dann höchst wahrscheinlich der Dr. Müller auch; aber der ihn tadeln wollte, sollte doch billig wissen, daß Friedrich Hoffmann allerdings ein Jatrophysiker ist, und zwar ein Jatromathematiker, denn diese gehören eben so gut wie die Jatrochemiker unter die allgemeinere Bezeichnung: Jatrophysiker. Daß Cullens System auf das Hoffmannsche gegründet wurde, ist allerdings richtig, und darf gar nicht auffallen, da es das Entwicklungsgesetz will, daß alle Verbesserungen unserer Ansichten nur stufenweise, nie in Sprüngen erfolgen. So steht das jatrochemische System den dynamischen Ansichten entfernter als die jatromathematischen, und Fr. Hoffmanns Lehre ist der neuern Ansicht wieder näher verwandt, als die mehr mit Chemismus und roherer Mechanik vermengte Theorie Börhaves. Wenn wir nun aufmerksam die Vor-

Digitized by Google

stellungsart des Frhrn. v. W., wie sie in seinem Buche und in der angeführten Abhandlung sich kund giebt, mit dem System Fr. Hoffmanns vergleichen, so finden wir eine große Aehnlichkeit, gewiß eine größere als mit Ch. L. Hoffmanns Chemiatrie und Müllers Ausspruch ist gerechtfertigt.

Die Wedekind'sche Abhandlung rückt nun immer mehr ins Reich der Theorie vor, und wird reiner Kampf gegen die herrschende dynamische Naturanschauung. Sie würde von uns unberücksichtigt bleiben, wenn der Verfasser, in seinem Vermengen von Theorie und Praxis sich treu bleibend, nicht daraus irrige Schlüsse zum Nachtheile der Homöopathie herleitete, und wenn er nicht, ganz in Widerspruch mit der Strenge gegen Hahnemann, gegen seine eignen Ideen viel zu nachsichtig gewesen wäre. Wir folgen nun ganz seiner Abhandlung, sie nur bisweilen mit Bemerkungen unterbrechend.

„Ein Jatrophysiker bin ich allerdings, in so fern ich dafür halte, daß die Arzneien zunächst durch Einwirkungen auf die Mischung und auf den Zusammenhang in den festen und flüssigen Theilen einwirken, und daß von dieser Einwirkung die Veränderung in der Erregbarkeit (Empfindlichkeit und Reizbarkeit) in dem Wirkungsvermögen und dem Tonus der Fasern abhänge." — Dieß kann man dem Hrn. Vrf. gern zugeben, da es eine Glaubenssache ist, und sich ihm eben so wenig das Gegentheil beweisen läßt, oder vielmehr der Streit nur auf einer Unklarheit der Begriffe von Kraft und Materie beruhen könnte, zumal da er billig genug ist, zu zugestehen: „er könne sich auch als möglich denken, daß die Arzneien nur die Träger der ihnen einwohnenden Kraft wären, die unmit-

Digitized by Google

telbar auf die Erregbarkeitskraft einwirke." Mehr verlangen wir nicht; ja wenn man uns nur eingesteht, daß beide Seiten des Organismus, die dynamische und die materielle, von den Arzneien afficirt werden können, so kommt es nicht darauf an, welche zuerst afficirt wird.

Doch ist es uns nicht so klar, wie dem Frhrn. v. W., „daß nicht eher eine dynamische Arzneimittellehre geschrieben werden sollte, als bis man die directe Einwirkung der Arzneien auf die Erregbarkeit, der Kraft auf Kraft, dargethan hat; denn da ebenfalls die physische Einwirkung als primair dargethan werden müßte, wenn man eine physische Pharmakologie schreiben wollte, so müßten wir am Ende eine Arzneimittellehre ganz entbehren, weil der Streit noch lange dauern kann. Nun kommt der Frhr. v. W. auf die Construktion seines Organismus, wo er das „was im Menschen den physischen Kräften eine besondere Richtung giebt," auch „lebendige Kraft" nennen, wo er „die Erregbarkeit nicht aus der Mischung und dem Baue der Fasern" herleiten will, sondern zugiebt, „daß in diesem nur Bedingungen liegen, unter welchen etwas drittes, die Erregbarkeitskraft, wirken kann. „Aber ich finde," heißt es weiter, „daß diese Kraft dem Wesen, welches wir Seele nennen, subordinirt und verschieden ist, und daß sie zur Fortsetzung des Lebens nicht hinreicht. Bei den willkührlichen Bewegungen der Glieder wirkt die Seele vermittelst dieser Erregbarkeitkraft, und eben so unläugbar wirkt sie auf die sogenannten unwillkührlichen Bewegungen und Verrichtungen bei den Affekten und Leidenschaften. Warum sollte die Seele, vermöge ihres Instinkts, nicht immer im ruhigen Zustande, wie in dem unruhigen, auf diese Erregbarkeitskraft einwirken, und ihr eine besondere Richtung geben? Freilich

Digitized by Google

haben wir davon kein Bewußtseyn, kein Wissen u. s. w.;" können also, setzen wir dazu, auch nichts davon wissen, aber recht viel darüber träumen.

Verstehen wir diese etwas dunklen Worte richtig, so ist die Ansicht des Hrn. Verfassers von der, der jetzigen Dynamiker gar wenig verschieden, nur die Ausdrücke weichen von einander ab, und offenbar sind die des Frhrn. v. W. nicht die bessern. Der Organismus charakterisirt sich dadurch, daß es alle die verschiedenen, zu seinem Bestehen nöthigen Stoffe unter sein eignes Gesetz eine Zeitlang zusammen zwingt.*) Den innern Grund dieser Erscheinungen nennen wir Lebenskraft, nicht als sollte dieses Wort die Erscheinung erklären, sondern weil wir eine Bezeichnung dafür nöthig haben. Unrichtig scheint es aber auf jeden Fall, zu behaupten, daß eine Kraft den physischen Kräften eine besondere Richtung gebe, denn dieses Richtunggeben heißt doch wohl nichts, als ihre Eigenthümlichkeiten abändern, und eine Kraft, deren eignes Wesen abgeändert ist, ist vernichtet, da wir ja mit dem Worte Kraft nichts bezeichnen, als eben das unerkennbare Gesetzliche, das Wesen der Erscheinungen. Das dunkle Verhältniß der Seele zu der Lebenskraft, das der Frhr. v. W. erörtert, lassen wir ganz auf sich beruhen, da wir nichts als etwa eine andere Hypothese aufstellen könnten, und gern an eine Subordination der Lebenskraft unter den Menschengeist glauben wollen. — „Die Dynamiker nehmen an, die Erregbarkeitskraft**) sey zum Leben hinreichend, nämlich es würde ein Mensch ohne Seele leben können, wenn man ihn nur ernähren und gehörig pflegen wollte."

*) Siehe dieses Archiv. Bd. 7. Hft. 2. S. 13.
**) Ein barbarisches Wort. —

Digitized by Google

Thun dieß die Dynamiker wirklich, so sind sie Phantasten, die etwas behaupten, was sich weder beweisen noch widerlegen läßt, da wir keinen lebenden Menschen ohne Seele kennen; aber wir haben den Verfasser im Verdacht, daß er mit den Dynamikern eben so umgehe, wie er es mit den Homöopathikern that, ihnen nämlich etwas andichte, woran sie nie gedacht haben; wenigstens kann ich dieß von Einem Dynamiker versichern, und der bin ich selbst. Ein Leben ohne Seele treffen wir allerdings in den Pflanzen an, und hier ist dieses Leben meistens auf seine niedere Sphäre, die Vegetation, beschränkt; diese Wahrnehmung mag vorzüglich zu der Annahme einer Seele, als etwas von der Lebenskraft verschiedenes, gleichsam dem Körper Fremdes, Veranlassung gegeben haben, da wir sonst eben so gut den Geist als die höchste Blüte dieser Lebenskraft denken könnten. Doch hier wandeln wir im Dunkeln, und halten scheu den Schritt an, der nur zum Irrthum führen kann. Körper und Geist, vielleicht nur zwei Seiten Eines Dinges, müssen wir scheiden, wenn nicht alle Untersuchung aufhören soll.

Nun kommen wir auf den Punkt, wo dem Frhrn. v. W. sein selbst geschaffenes Kunstwort: „Erregbarkeitskraft" einen neuen Einwurf gegen die Dynamiker an die Hand giebt, wenn er sagt: „Und beruht denn die Lebendigkeit des Körpers ganz auf dessen Erregbarkeit?" Das wird aber auch niemand behaupten, es fehlte dann ja allerdings, wie der Hr. Verf. bemerkt, die organisirende und erhaltende Kraft. Aber es ist auch nur seine eigne Idee, die er hier kritisirt; die Dynamiker sprechen von Vitalität, Lebenskraft, und die Erregbarkeit ist ihnen nur eine Modification dieser Kraft, aber nie der Grund des Lebens. Brown betrachtete zwar, seinen Zwecke gemäß,

Digitized by Google

das Leben als weiter nichts als ein Spiel der Erregbarkeit und der Reize, aber die Zeit seiner Herrschaft ist ja längst vorbei, und diese Verirrung der Spekulation will doch der Verfasser den Dynamikern im Ganzen nicht aufbürden? —

Dunkel ist uns bei allem Nachdenken an dem folgenden Satze geblieben, ob er die Meinung der Dynamiker oder die des Verfassers enthalten soll; ein Fall, der uns bei der homöopathischen Lehre, die er doch „confus vorgetragen" nennt, nie begegnet ist. Man höre: „Nennt sie, wie ihr wollt; es muß eine Kraft seyn, die aus innerm, in ihrer Beschaffenheit liegendem Antriebe, percipirend, agirend und reagirend, auf einen in sie hineingelegten Zweck, zweckmäßig losarbeitet; es muß eine Kraft oder besser ein Wesen seyn, welches ohne das, was wir äußere und innere Sinne nennen, auf eine eigenthümliche Art empfindet, denkt, will und handelt. — Wenn nun dieses Wesen die Seele selbst nicht seyn soll, was wäre es denn? Eine andere Seele als unsere, erst vermöge der Action und Reaktion mit den Sinnorganen, vernünftige Seele. — Wir hätten also zwei Seelen, von denen die eine instinktmäßig, ohne reflektirendes Bewußtseyn, und die andere in der Wechselwirkung mit den Sinnorgenen, frei und vernünftig handelte?"

Wir würden über diese Erörterung des Lebens kein Wort weiter sagen, weil wir uns keinen Nutzen für die Praxis davon versprechen, wenn wir es unserer Sache nicht schuldig zu seyn glaubten, dem Frhrn. v. W. den Nimbus zu entreißen, den er mit diesen dunklen Worten um sich verbreitet, und wenn wir ihm nicht zu zeigen gedächten, daß ein Homöopath auch denken und über das Gedachte klar raisoniren könne. Der Vf. braucht hier den Ausdruck: Kraft, und über diesen müssen

Digitized by Google

wir uns zuerst verständigen. Kraft definirt man wohl als Sein im Werden. Alles in der Natur ist in steter, schnellerer oder langsamerer Bewegung, aber in der Anschauung erscheint uns die sehr langsame Bewegung als Ruhe; das Ruhende ist stets zugleich das Raumerfüllende, d. h. ein Materielles, das Bewegte aber ein in der Zeit sich Veränderndes. Das was der Verstand als das, die Veränderung zunächst bewirkende und dennoch in der Veränderung als bleibendes denkt, ist Kraft, also ein reiner Verstandesbegriff, um sich bei der Untersuchung zu verständigen. Will man sich aber die Kraft als etwas rein von dem Bewegten, in die Erscheinung Gerufenen, Verschiedenes und Gesondertes denken, so geräth man in Widerspruch, weil eben alles Allgemeine nur in, nicht ohne das Besondere existirt, also auch nur in dem Besondern, nicht ohne dasselbe gedacht werden kann. Daher kann auch Kraft niemals als ein zufällig Hinzugekommenes, als eine Eigenschaft eines Dinges gedacht werden, weil es eben das Wesen des Dinges selbst ist. Betrachten wir nun die Wedekindischen Worte, so finden wir die Kraft in eine teleologische Beziehung gebracht, die ihr an sich ganz fremd ist, und endlich gar zu einem Selbstbewußtseyn erhoben, denn sie soll „denken, wollen und handeln." Das ist nun allerdings das Wesen, was wir Seele nennen, aber wo liegt nun ein Grund, eine zweite Seele zu postuliren, da ja die Wedekindsche erste schon alle die Eigenschaften hat, deren einige er der zweiten zutheilen will? Uns scheint mit kurzen Worten der Sinn Wedekinds gewesen zu seyn: ihr gerathet in Widerspruch, wenn ihr von einem Geiste und von einer Lebenskraft, als etwas von einander Verschiedenes im Menschen annehmt; und da mag er Recht haben; vielleicht auch Unrecht, weil wir darüber

Digitized by Google

über aber überhaupt nichts wissen können, so ist es besser die Sache auf sich beruhen zu lassen; wenn er aber darüber eifert, daß man Behufs der Untersuchung die Seele von der Lebenskraft als Verstandesoperation trennt, so hat er Unrecht, denn ohne diese Scheidung würden wir in denselben Irrthum verfallen, in dem er immer noch befangen ist, nämlich die Ausdrücke Seele und lebendige oder vitale Kraft für gleich bedeutend zu halten. Was gewinnt aber der Frhr. von W. durch diese Annahme, „daß der Instinkt von der Seele unzertrennlich sey, daß die Seele Eine und untheilbare sey, daß sie den Körper bilde und instinktmäßig fortfahre, ihn zu erhalten, daß sie den, der Materie anklebenden Kräften eine besondere Richtung gebe?" Nichts — nicht einmal die Einheit seiner Seele ist gerettet, denn die Gesetze der physischen Kräfte sollen innerhalb der Grenzen der besondern Richtung fortdauern. Und den Beweiß für seine Behauptung bleibt er uns eben so gut schuldig, wie dafür, „daß wir ganz und gar keine Mittel besitzen, um den Einfluß des geistigen Wesens, der Seele, zu vermehren, zu vermindern oder abzuändern."

Doch sogleich sahen wir die Absicht, der Homöopathie durch dieses Vermengen der Begriffe von Geist und Lebenskraft einen neuen Schlag zu versetzen. „Die Dynamiker und vorzüglich die Homöopathiker, als Ultradynamiker, leiten die Wirkungen der Arzneien ab von den Einwirkungen derselben auf das den Körper belebende geistige Princip; unter dem die Dynamiker die Erregbarkeitskraft*) und die Ho-

*) Dieß ist unrichtig, könnte höchstens vor einer Erregungstheorie gelten, die lange schon schlafen gegangen ist, freilich aber zu der Zeit spukte, wo der Frhr. v. W., vielleicht ernstlich, und nichs

Digitized by Google

möopathen das ganze geistige Wesen, welches den Körper belebt, verstehen. Kann nun dieß etwas anderes, als die Seele selbst seyn?" — Welche Unklarheit der Begriffe! hier ist ihm Kraft nichts, als eine Eigenschaft, als etwas Zufälliges, was es nie seyn kann, wie wir oben gezeigt haben.

Diese Verwechselung behält er auch in der Schlußfolge bei, welche er den Homöopathen in den Mund legt: „Weil es im Geisterreiche (?) ganz andere Gesetze giebt, so soll die Wirksamkeit der Arzneien mit ihrer Theilung steigen, weil der Geist so von den Banden der Materie befreit würde und so freier auf den verstimmten Menschengeist wirken könne; bei Geistern komme es auf die Größe nicht an, und die stärkere Arznei werde die vorhandene gelinde Verstimmung bekämpfen, und so vergehe homöopathisch die Krankheit."

Man sieht leicht wie viel daran verdreht und erfunden ist, um die folgende Apostrophe zu modisiren: „Wenn nun, wie es der Fall ist, dergleichen Lehre" (welche nur in dem Kopfe des Verfassers existirt, wie wir früher gezeigt haben) „Beifall findet, kann man es mir denn verargen, wenn ich, wo nicht in der dynamischen Tendenz der jetzigen Medicin überhaupt, doch wenigstens in der Ultradynamik der Homöopathen, der Magnetisten u. s. w. eine Tendenz zum Aufhören aller physischen Untersuchung in der Medicin, zur Verödung der Wissenschaft überhaupt, Rückkehr zur Hexerei, Magie und Aberglauben, Umtriebe der Obscuranten, Mystiker und Jesuiten befürchte?" — Das ist zwar viel miteinander und durcheinander, aber die Schreckbilder einer aufgeregten

wie jetzt zu bloßer „Zerstreuung" sich mit den Systemen der Aerzte beschäftigte.

Digitized by Google

Phantasie folgen nun einmal keiner bestimmten Ordnung, und sind mitunter wunderlich; da kann ja auch die nüchterne Homöopathie, die nur auf Versuche der Arzneikörper mit dem Menschenkörper sich gründet, wie im Fiebertraume sich der Himmel mit der Hölle, mit Mystikern und Hexenmeistern vermischen. — —

Nun noch von Einzelnheiten, die der Frhr. v. W. an der Homöopathie tadelt.

1. — Hahnemann behauptet, daß die krankhafte Veränderung im Innern des menschlichen Organismus nur von der schaffenden Allmacht gekannt sey, von dem Verstande bloß dunkel und trüglich geahnet werde, und daß blos die Gesammtheit der Symptome das einzige sey, was der Heilkünstler von der Krankheit wissen könne und zu wissen brauche. Diese unsern Stolz demüthigende Aeußerung, giebt uns eine Aehnlichkeit mehr mit den Mystikern, was anzuführen der Frhr. v. W. vergessen hat, ob er gleich mit der Behauptung selbst sehr unzufrieden ist, und stolz auf uns herabblickend, uns mit folgendem Beweise abfertigt: „Verhielte sich dieß so, dann müßte der aufmerksame Krankenwärter auch der beste Arzt seyn. Der wissenschaftliche Arzt sucht die, theils sinnlich erkennbaren, inneren Krankheitsursachen, worüber wir zumal aus der pathologischen Anatomie Unterricht schöpfen, mit denen, welche aus der Veränderung der Verrichtungen hervorgehen, in Zusammenhang zu bringen und daraus das innere Wesen der Krankheiten zu erkennen." — Und was erkennt er denn da? die Ursache? — der Frhr. v. W. muß von der innern Ursache einen wunderlichen Begriff haben, wenn er das, mit der Haut verdeckte, innere Krankheitssymptom, denn weiter zeigt uns die pathologische Anatomie nichts, für

Digitized by Google

die Ursache der Krankheit hält. Ist denn, um an einem Beispiele die Unhaltbarkeit seiner Meinung zu zeigen, ist denn die mit Blut überfüllte, aufgeschwollene, in ihrer Textur veränderte Leber, die uns das anatomische Messer zeigt, die Ursache der Leberentzündung, die wir aus den Symptomen, aus den gestörten Functionen vermuthen? Gehört nicht vielmehr diese veränderte Textur des Organes mit zu dem vollständigen Krankheitsbilde, ob wir sie gleich bei dem Leben nicht sehen, nur vermuthen können? Gehört nicht schon zum Auffinden des Charakteristischen einer Symptomengruppe mehr als der stumpfe Sinn eines Krankenwärters? — Könnten wir so leichten Kaufes das Wesen der Krankheit ergründen, so müßten wir ja auch das Wesen des Lebens in jeder Leiche entdecken können. Im Widerspruche mit seiner frühern Behauptung gesteht er später, daß es unnütz sey, über das „treu reflektirte Bild, worinne sich die Krankheit abspiegelt, hinauszugehen," daß er es aber „dieses Abspiegeln nicht für möglich halte, weil das Geistige und Materielle zu verschieden sey." Wie kommt er aber hier zu diesen Zweifeln, er, der die Seele sich ihren Körper bilden läßt, der also doch annehmen muß, daß das Geistige in dem Körper sich offenbaren, also auch abspiegeln könne. Noch mehr: die Krankheit ist ja ihm eben nichts Geistiges, sondern etwas Materielles; — nun das innere Materielle wird sich doch in dem äußern Materiellen abspiegeln können?

2. — Frhr. v. W. tadelt, daß Hahnemann die Lokalübel zu den Krankheiten zähle; nun kann aber der Sprachgebrauch, der nur auf dunkeln Gefühlen, nicht auf klaren Verstandesbegriffen beruht, bei einer wissenschaftlichen Eintheilung nichts entscheiden; eben dieser Spruchgebrauch wendet

Digitized by Google

das Wort Krankheit allerdings nur zur Bezeichnung der Species an, für das Genus fehlt ihm der Ausdruck, und doch bedarf seiner der Arzt. Schon dadurch wäre Hahnemann gerechtfertigt; aber selbst die Wedekind'sche Definition der Krankheit, die wir bald anführen werden, umfaßt offenbar die Lokalübel. Der stärkste Grund aber ist der, daß kein Lokalübel, eine ganz leichte mechanische Verletzung vielleicht allein ausgenommen, existirt, welches nicht blos das hervorstechendste Symptom eines allgemeinen Kränkseyns wäre. Nicht das kleinste Krätzblütchen ist rein lokal, jedesmal mußte vor seinem Entstehen der Organismus allgemein krankhaft afficirt seyn.

3. — Wir Deutschen halten gewaltig viel auf Definitionen, und da Hahnemann die Krankheit nicht schulgerecht definirt hat, so ist er gleich im Nachtheile, den der Frhr. v. W. so gut benutzte, daß er ihm eine Definition unterschob, wie Müller a. a. O. gezeigt hat. Dort wurde auch die Wedekindsche Definition kritisch gewürdigt, die so lautet: „Krankheit ist eine von Veränderung im Organismus des lebenden Körpers" (welche Tautologie!) „herrührende Beeinträchtigung des Erhaltungsgeschäftes, die bei hinreichender Zunahme den Tod nach sich ziehen muß, und welche sich durch die, der innern Veränderung angemessenen Erscheinungen gestörter Verrichtungen zu erkennen giebt." Da nun die Müllerschen Einwürfe nicht widerlegt sind, also in aller ihrer Kraft da stehn, so verweisen wir darauf, und erinnern nur, daß obige Definition gegen den Wunsch des Verfassers die Arzneikrankheiten mit umfasse, die er so gern davon abreißen möchte, um nur den Satz: Similia similibus zu vernichten. Deshalb bestreitet er von neuem

Digitized by Google

die Richtigkeit der Annahme, daß jedes Uebelbefinden eine Krankheit sey, ohne Gründe dafür anzuführen. Was gewönne aber der Frhr. v. W., wenn wir ihm auch zugestehen wollten, daß die Wirkungen der Arznei im menschlichen Organismus eigentlich nicht Krankheit genannt werden dürften; Befindensveränderungen sind es doch jeden Falls; Krankheiten sind nun unleugbar auch Befindensveränderungen, also sind nur die Worte umgetauscht, die Sache bleibt; das kranke Befinden kann sich nur verlieren, wenn ein anderes Befinden eintritt.

4. — „Wenn das Gesetz der Homöopathie: Similia similibus gegründet wäre," meint der Frhr. v. W., „so könnten Pocken, Masern, Scharlach und Frieſel nicht in demselben Subjekte zu gleicher Zeit statt finden, wie auch vor und nacheinander nicht, denn Aehnlichkeit ließe sich zwischen diesen Ausschlagskrankheiten nicht in Abrede stellen." Darauf entgegnen wir: Aehnlichkeit haben diese Krankheiten, denn sie sind ja alle Exantheme, aber die Aehnlichkeit kann eine große Breite haben, und offenbar in sehr entfernter Aehnlichkeit stehen obige Formen, denn ihr Unterschied springt auch dem Nichtarzt stark ins Auge. Aber ist denn die Thatsache selbst so ausgemacht, kommen denn jene vier Krankheiten vereint, zu Einer Zeit bei Einem Subjekte wirklich vor? Frhr. v. W. hat für diese, der allgemeinen Erfahrung so widersprechenden Behauptungen keine speciellen Beweise beigefügt und so lange bis dieses nicht geschehen ist, bezweifeln wir die Möglichkeit dieses Zusammentreffens. Mir ist ein einziges Mal der Fall vorgekommen, daß am achten Tage der Masern, wo diese also ihren Verlauf fast vollendet hatten und sich schon abschuppten, das Kind Scharlachfieber bekam, also doch die Krankheiten nur

Digitized by Google

hinter einander, nicht gleichzeitig verliefen. Sonst suspendirt gewöhnlich die stärkere Krankheit während ihrer Dauer die andere, und diese setzt erst dann ihren Verlauf fort.*) Wie aber vollends die Aufeinanderfolge der vier verschiedenen Exantheme mit dem homöopathischen Heilgesetze in Widerspruch stehen soll, ist uns ganz dunkel.—

5. — Hahnemann lehrt §. 24 „daß der Organismus weit leichter und stärker durch Arzneien umgestimmt und krank gemacht wird als durch natürliche Krankheiten." Dieser Lehrsatz schien auch mir früher nicht begründet genug, und ich habe in meiner Schrift: Licht und Schattenseite der Homöopathie S. 174, die Einwürfe dagegen zusammengestellt, aber nie ist es mir eingefallen, daß man die Kuhpocken als Gegenbeweiß anführen könnte, sie, welche die herrlichste Bestätigung des homöopathischen Heilgesetzes sind, sie „sollen uns ganz zu Boden schlagen, weil nach Hahnemanns Theorie die Menschenpocken gegen die Kuhpocken, aber nicht umgekehrt, diese gegen die stärkere Pockenkrankheit würden schützen müssen." Die Kuhpocke paßt nicht recht unter die Categorie der Arzneien, und dann ist auch schwerlich auszumitteln, welche von beiden an sich die stärkere sey. Uebrigens giebt wohl die Stufe der Ausbildung auf der eine der beiden Krankheiten steht, eigentlich nur den Ausschlag, welche in dem speciellen Falle die relativ stärkere sey, denn die Pockenkrankheit hebt allerdings die sich bildende Kuhpocke auf, doch wird durch die

*) Beispiele der Unterbrechung der Vaccine durch Scharlach finden sich, einer von Gittermann beobachtet, in Hufelands Journal Bd. 52. St. 4. S. 85., ein anderer von Messerschmidt im Archiv f. hom. Heilk. Bd. 7. St. 1. — durch Masern ein Fall in Rust's Magazin Bd. 27. Hft. 2. S. 392. Alle diese Fälle sprechen gegen v. Wedekind.

Digitized by Google

schon ihrer Reise nahe Kuhpocke wiederum die Menschenpocke aufgehoben oder doch sehr modifizirt. S. Hahnemanns Organon. S. 133.

6. — Endlich hat sich der Frhr. v. W., der es unvernünftig fand, Nachversuche anzustellen, dennoch zu einem solchen Versuch entschlossen, aber, wie man denken kann, cum grano salis, d. h. ungeschickt, denn er gab, um ein durch Digitalisgebrauch hervorgerufenes Brechen zu stillen, Ipecacuanha zu ⅛ Gran und sahe, wie ihm jeder Homöopath voraus hätte sagen können, Verschlimmerung entstehn. Das nennen nun aber die Herrn homöopathisch kuriren, das ist die Art, wie sie uns praktisch widerlegen!! —

Uebersehen wir nochmals den Wedekindschen Aufsatz, so fällt uns unangenehm der geringschätzige Ton auf, mit dem er die Homöopathiker behandelt, so wie das unbegründete Absprechen über die wichtigsten Dinge. Dieses Benehmen, das wir auch bei manchem andern berühmten Arzte finden, ist doppelt unrecht, weil sie auf vorragender Stellung es weit genauer mit sich nehmen sollten, da eben ihr Urtheil mehr Gewicht hat, also auch mehr schaden kann, und weil es inhuman ist, auf seine Berühmtheit pochend, andere zu beleidigen. Wir sehen leider auch hier den Ausspruch eines witzigen Schriftstellers bestätigt, daß die meisten Menschen nur Leute sind. Wir haben die Irrthümer, Widersprüche, falschen Schlüsse und willkührlichen Verdrehungen offen aufgedeckt, aber alles mit Gründen unterstützt, und nie die Achtung aus den Augen verloren, die man den übrigen Verdiensten des Frhrn. v. W. schuldig ist. Man würde uns Ueber-

Digitized by Google

treibung schuld geben, wenn wir nicht alles mit den eignen Worten Wedekinds belegt hätten, so sehr hat Leidenschaftlichkeit den sonst hellen Blick des Verfassers getrübt. — War aber denn der Aufsatz mit so vielen Mängeln einer mühvollen*) Widerlegung werth? Wir glauben, nein; daß es dennoch geschehen ist, hat seinen Grund einzig in der Gelegenheit, die sich uns darbot, dabei manche unserer Ideen zu entwickeln und zu besprechen. So wollen wir es auch mit dem Schlusse des Aufsatzes halten.

Wir wissen daß der Frhr. v. W. keine direkte Einwirkung auf die Vitalität zugiebt, sondern die Arzneien auf die Substanz der festen und flüssigen Theile physisch (chemisch und mechanisch) einwirken läßt, und daß er die Homöopathie, die eine dynamische Wirkung auf die Lebenskraft annimmt, deshalb für Magie erklärt, weil er stets Geisteskräfte mit vitalen Kräften verwechselt, wir dürfen uns also über die Ehrentitel, die wir nun erhalten, nicht besonders wundern. „Heißt homöopathisch kuriren etwas anders als Geister citiren und Geister verbannen?" (Leider können sie den bösen Geist, der stets verneint,**) bei ihren Gegnern noch nicht bannen.) „Wären aber dann nicht die Aerzte Exorcisten? Sobald wir direkt mit den Kräften, mit dem geistigen Wesen, uns einlassen, arbeiten wir in den blauen Himmel hinein und gehören zu dem Trosse der Zauberer und Wunderdoctoren. O wie viel möchte hier und dort daran gelegen seyn, die Aerzte von

*) Mühvoll wurde die Arbeit dadurch, daß wir alle unsere Beweise mit den Aussprüchen Hahnemanns belegen mußten, damit unsere Meinung dem Frhrn. v. W. nicht antihahnemanianisch erscheinen möchte, wie er die Müllersche zu nennen beliebt.

**) So nennt sich bekanntlich Mephistofeles bei Göthe.

Digitized by Google

dem Studium der Natur zu entfernen, um das liebe Mittelalter wieder herbeizuführen helfen." — Darüber sey der Freiherr außer Sorgen, die Zauberer fürchten das rohe Mittelalter, das sie mit Feuer und Schwert verfolgte, aber ich bin sicher, manche ihrer Gegner wünschen die inquisitorische Gewalt zurück, um die ganze Homöopathie mit einem Gewaltstreiche zu vernichten. Glücklicherweise thut die Zeit keinen Rückschritt, sondern eilt immer erleuchtetern Geschlechtern zu.

Auch die Medicin hat ihr Mittelalter; so möchten wir wenigstens in ihr, wie in jeder Wissenschaft, den Zeitraum nennen, wo noch die Irrthümer des Mittelalters gelten, wo noch Theorie und Praxis nicht geschieden ist, wo man das Uebernatürliche zu dem Erklärungsgrunde des Natürlichen macht, wo man sich mit Erkenntniß der ersten Ursachen fruchtlos abmüht, statt den Gesetzen der Natur nachzuspüren. Hat sich der Frhr. v. W. gefragt, wo dieses Mittelalter geendet hat? — Erst mit Hahnemann, dem großen Reformator, beginnt die neue Zeitrechnung in der Medicin, mit ihm, der die Theorie von der Praxis schied, der die Erforschung den ersten Ursachen als eitel verwarf und die großen, ewigen Gesetze der organischen Natur entdeckte. Die Homöopathie ist daher die wahre Vernunftmedicin im Gegensatz der traditionellen, gewöhnlichen Praxis und sie findet eben darum nur noch nicht allgemeinen Beifall, weil die Menge stets an dem Ueberlieferten hängt. —

Digitized by Google

Homöopathisch-antipsorische Heilungen.

Von

Dr. G. W. Groß.

(Fortsetzung.)

VIII.

R. M., ein Mädchen von 2 Jahren, sehr vollsäftig und schwammig, wurde in einer Augustnacht dieses Jahres plötzlich von heftigen Krämpfen befallen. Das Gesicht war sehr roth und aufgetrieben, die Zähne zusammengebissen, die Pupillen erweitert, der Mund krampfhaft verzogen, die obern und untern Extremitäten wurden von stoßweisen Convulsionen geworfen. Da ich nicht sogleich herbeigeholt werden konnte, so brachte man dem Kinde vorläufig einen starken Chamillenthee bei, worauf die Krämpfe in nicht langen Zwischenräumen mehrmals heftig repetirten. Nach meiner Ankunft gab ich eine Arzneidosis von Tr. Hyoscyami nigri IV, und die Krämpfe blieben von nun an zwar weg, doch zeigten sich noch über 2 Tage lang, unter andern bedenklichen Erscheinungen, vielfache Symptome, die mit den Wirkungen der Chamille auffallende Aehnlichkeit hatten und dieser um so eher zugeschrieben werden konnten, da die entstehenden Ructus nach

Digitized by Google

2 Tagen noch einen starken Chamillengeruch hatten. Deßwegen erhielt die Kleine als Gegenmittel Tr. Anemones pratensis IV, worauf sich jene Erscheinungen verloren. Allein noch blieb eine bedenkliche Gehirnaffection zurück, die sich durch Bewußtlosigkeit, widerholtes Wischen in den Augen, durch Reizlosigkeit der Pupillen, öfteres Knurren und Aufschreien, beständiges Tieflegen des Hinterkopfes und Hineinbohren desselben in die Kissen, vollen, frequenten Puls, dunkelrothes Gesicht, brennende Hitze und unwillkührlichen Abgang der Excremente markirte. Die passendsten Mittel, wie Aconit., Bellad. und Hyoscyam. und später bei eingetretener Obstruktion und anderen dafür passenden Erscheinungen, Stramonium, brachten zwar sämmtlich eine Veränderung in dem Krankheitszustande hervor, hatten aber keine volle Heilwirkung. Das Kind lag jetzt meist in halbem Bewußtseyn, mit einer rothen und brennendheißen Backe, während die andere blaß und kalt und die Stirn oft kaltschweißig war. Das Wischen in den Augen ward nur noch selten bemerkt, das Athmen war sehr wechselnd, bald langsam, bald geschwind, bald stoßweise u. s. w., der Kopf lag meist natürlicher. Allein nach kurzen Pausen, in welchen die Kleine zu schlummern schien, erwachte sie immer wieder mit großem Geschrei und höchst unruhigem Herumwerfen, litt nicht, daß sie Jemand anrührte und war gegen alle Liebkosungen unempfindlich. Nach Tr. Seminum Cinae III erlitt auch dieser Zustand einige Veränderung. Jetzt leckte sie beständig die Lippen, ohne doch eben Durst zu verrathen, knirschte mit den Zähnen, brachte die Hände häufig in den Mund, knurrte, schlug um sich, stöhnte, ächzte und schrie von Zeit zu Zeit mit furchtbaren Hinstarren nach einem Punkte, als sähe sie einen ihr fürchterlichen Gegenstand. Die einseitige

Digitized by Google

Backenröthe war noch dieselbe. Das Kind verlangte weder zu essen, noch zu trinken, verschlang aber die dargebotenen Speisen mit unnatürlicher Hast und schnappte gleichsam instinktartig nach dem vorgehaltenen Bissen, wenn derselbe seine Lippen berührte. Ward es aus dem Bette genommen, so schien ihm jede Berührung des Körpers Schmerz zu verursachen, und es geberdete sich auf dem Arme der Mutter gerade so, als fürchtete es in eine Tiefe herabzufallen. Jetzt fand sich auch ein angreifender Husten ein, der dem Klange nach lösend war, aber stets ohne Auswurf erfolgte, weil das Kind den Schleim herabschluckte. Der Athem war deßhalb oft röchelnd. Bisweilen entstand heftiges Aufschrecken oder Zucken der Extremitäten, und die Zähne wurden stark zusammengebissen. Ueberhaupt zeigte es sich jetzt, wo mehr Bewußtseyn Statt fand, deutlicher, daß die Dentition hiebei eine bedeutende Rolle spielte. Die Kleine schlug sich häufig gewaltsam auf den gerötheten Backen, und bald war der eine, bald der andere roth und heiß. Alle 8 Backzähne fehlten ihr noch und an den Stellen, wo sie durchbrechen sollten, ließ das Zahnfleisch beträchtliche Hügel fühlen; auch kamen bald zwei dieser Zähne auf ein Mal durch. In den Perioden des helleren Bewußtseyns, die später bisweilen sich einfanden, klagte das Kind stets über Schmerz an dem aufgetriebenen Zahnfleische und fuhr auch außerdem mit dem Ausdrucke des Schmerzes in ihren Gesichtszügen sehr oft mit der Hand nach dem Munde. Der übrige Krankheitszustand, wie ich ihn zuletzt geschildert habe, wechselte bei der Anwendung der geeignetesten Mittel sehr oft seine Gestalt, ohne indessen unbedeutender zu werden. So bemerkte man auch ein paar Tage lang, daß das Kind sich bald heftig herumwälzte,

Digitized by Google

um sich schlug, aufschrie oder zusammenschrack, bald, bei übrigens ruhigem Verhalten, sich an die Nase griff oder mit den Fingern im Gesichte herumtippte oder auch, eine Hand ausgespreizt vor sich herumdrehte, scharf besah und mit den Fingern der anderen nach derselben griff, als wollte es etwas davon abrupfen, selbst am Bette herumzupfte. Im Ganzen ward es mir offenbar, daß alle Mittel, mochten sie noch so entsprechend schienen, dennoch keine Heilung bewirkten, gleich als wäre ein inneres Hinderniß der Genesung vorhanden. Die Kopfaffektion währte mehrere Wochen lang, wiewohl in den verschiedensten Nuancirungen sich immer neu gestaltend, und das Zahnleiden hielt gleichsam mit jener gleichen Schritt. Endlich ward nach und nach das Bewußtseyn freier und nun ein hartnäckiges Stillschweigen stellte sich als Rest des Kopfleidens dar und hielt noch längere Zeit an. Dagegen nahm die Krankheit, — zum offenbaren Beweise, daß die angewendeten Mittel sie nicht radical-geheilt, sondern nur von ihrem ursprünglichen Sitze verdrängt hatten, — jetzt eine andere Richtung, hauptsächlich nach der Brust. Der Athem ward sehr beklemmt und kurz, der Husten angreifend und häufig, der Auswurf, wenn er nicht hinuntergeschluckt wurde, erschien copiös und von schleimigem, schaumigem Ansehen, die Röthe der Wangen umschrieben, der Teint des Gesichtes in's Gelbliche spielend, der ganze Körper höchst abgezehrt, die Füße bis über die Knöchel geschwollen, der Gemüthszustand sehr eigensinnig und ärgerlich; kurz, die Brustorgane litten jetzt neben dem Zahn übel auf eine bedenkliche Weise. Zugleich zeigte sich unter der Zunge eine schmerzlose Anschwellung, ganz ähnlich einer Frösch leingeschwulst (Ranula), die vielleicht schon länger bestand, aber nicht bemerkt

Digitized by Google

worden war, und bei jedem Stuhlgange trat der After mit heraus. Das Kind saß am Tage beständig, und die Nacht häufig aufrecht im Bette; liegend schien ihm die Respiration zu erschweren und den Husten zu vermehren. — Gewöhnliche homöopathische Mittel, so passend sie auch schienen, bewirkten hier keine, oder wenigstens keine heilsame Veränderung und ich griff daher endlich zu einem andern, nämlich dem Phosphor, an dessen letzter Verdünnung (X) — in einem Hanfsamengroßen Kügelchen — ich die Leidende nur flüchtig riechen ließ. Nach 8 Tagen schien die Brust etwas freier zu werden, aber der Eigensinn und die Aergerlichkeit nahmen immer mehr überhand, die Klage über Schmerz in der Gegend der Backzähne wurde häufiger. Besonders letzterer Rücksicht wegen ließ ich jetzt an Calcar. x° riechen. Hierauf besserte sich das Befinden 14 Tage lang mehr und mehr. Das Zahnleiden verschwand allmählig beim Eintritt neuer Zähne, das Athmen ward immer normaler, der Husten seltener, der Auswurf geringer, das Gemüth heiterer, der Körper ein wenig fleischiger, der Appetit besser und das Kind lernte wieder laufen. Die Geschwulst unter der Zunge war verschwunden. Nur der After fiel noch bei jedem Stuhlgange vor. Außerdem war auch noch der Schlaf ziemlich unruhig, oft durch Aufschrecken unterbrochen. — Die Kleine mußte jetzt an Sepiae x° riechen. Allein dieses Mittel konnte nicht seine volle Wirkung thun; denn nach einiger Zeit bekam die fast Genesene, — wahrscheinlich in Folge einer Erkältung, — einen heftigen Catarrh. Das Gesicht zeigte sich sehr gedunsen, aus der Nase floß sehr viel Unrath, ja selbst zugleich aus dem Munde ergoßer sich stromartig. Die Stimme war ganz heiser bei trocknem Husten. Um diesem neuen

Digitized by Google

Uebel zu begegnen, ließ ich sogleich an Carb. vegetabil. 2v° riechen und so verschwand dasselbe nach kurzer Zeit und allmählig kehrte dann auch die völlige Gesundheit zurück.

Hätte dieser Krankheitsfall sich im vorigen Jahrhundert ereignet, so würde vermuthlich von Jedermann die Dentition allein für die Ursache desselben angesehen worden seyn. Allein seit Wichmann (Siehe dessen Ideen zur Diagnostick, 2. Band, 2. Auflage; 1801. Seite 1—102,) den Aerzten diesen Nothbehelf in ätiologischer Hinsicht so rein abgeschnitten hat, darf man es kaum wagen, der Dentition als Ursache einer Krankheit zu erwähnen, wenn man sich nicht der Gefahr aussetzen will, von der gelehrten Welt als ein Ignorant an den Pranger gestellt zu werden. Wichmann hat die, ehedem allgemein als Zeichen des schweren Zahnens anerkannten, pathologischen Erscheinungen bei Kindern so vollständig aus andern Ursachen erklärt und seine Meinung mit so scharfsinnigen Gründen unterstützt, daß man nolens volens denselben beitreten muß. Gleichwohl kann ich nicht umhin, zu bemerken, daß mir in meiner Praxis oftmals Fälle vorgekommen sind, wo die Dentition eine bedeutende Rolle zu spielen schien, und auch die eben erzählte gehört, dünkt mich, in diese Classe. Das Zahngeschäft ist ein reinphysiologisches — wer möchte das dem großen Wichmann ableugnen wollen? Aber kann es nicht, wie so mancher andere physiologische Act, durch gewisse Ursachen pathologisch werden? Man betrachte vergleichsweise die Graviditat und den Geburtsact, die beide ebenfalls zu den physiologischen Vorgängen gehören. Wie oft werden sie nicht pathologisch? Hat nicht die so häufige Regelwidrigkeit derselben die Cultur eines eigenen Zweiges der Heilkunde veranlaßt, der vermöge seines wach-

Digitized by Google

wachsenden Umfanges sich bereits zu einem selbstständigen Fache erhob? — — Die Pubertätsentwikelung, namentlich beim weiblichen Geschlechte, und die Vorgänge in den klimakterischen Jahren — sind sie nicht — obgleich ursprünglich rein physiologisch — dennoch mehr, als zu oft, von den bedenklichsten Krankheitserscheinungen, als deren Quelle sie sich ausweisen, begleitet? Kurz, wir vermögen nicht einen einzigen physiologischen Act in der Oeconomie des menschlichen Organismus aufzufinden, der nicht unter gewissen Umständen pathologisch werden könnte, und so dürfen wir auch das Zahngeschäft nicht davon ausnehmen.

Frägt man sich nun, was wohl die Ursache solcher Metamorphose seyn möge, so giebt, dünkt mich, Hahnemanns neuestes Werk über die chronischen Krankheiten den befriedigendsten Aufschluß darüber. Was dort über die eigenthümliche Natur derselben gelehrt wird, paßt so vollständig in unser Thema, daß wir der Mühe überhoben werden, uns nach einer anderen Erklärung umzusehen. Latente Psora ist's, ohne Widerrede, wodurch die sonst natürlichen Vorgänge in der stufenweisen Entwickelung des Organismus abnorm und zu eigenen pathologischen Momenten werden — und die vorgetragene Krankheitsgeschichte ist wohl geeignet, dieß zu bestätigen. So sehr auch die gewöhnlichen Heilstoffe, welche ich in Anwendung brachte, nach homöopathischen Principien angezeigt schienen, so hatten sie doch sämmtlich keine vollständige Wirkung und nur erst, als ich, durch diesen Umstand auf die Vermuthung geführt, daß hier Psora die Krankheit charakterisiren und das Hinderniß der Heilung abgeben möchte, mich bewogen fand, angemessene antipsorische Mittel, wiewohl nur ganz schwach, einwirken zu lassen, gelangte

Digitized by Google

ich zu dem längst ersehnten Ziele einer vollständigen Genesung.

Die gewöhnlichen Nosologien zeigen hiernach eine starke Blöße und werden sich einer bedeutenden Reform unterwerfen müssen, wenn sie nicht ihren Anspruch auf practische Brauchbarkeit, die für den Homöopathen ohnehin schon so problematisch ist, in den Augen jedes Unbefangenen verlieren wollen.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Mittheilungen über Homöopathie.

Von

Dr. Julius Aegidi, Königl. Physicus zu Tilsit.

(Fortsetzung.)

II.

Demoiselle Fr. S. hatte seit 6 Jahren an einer sehr complizirten Krampfkrankheit gelitten und deshalb früher schon ärztliche Hülfe gesucht. Sie war von vielen Aerzten, leider aber stets ohne Erfolg, behandelt worden. Ihr letzter Arzt hatte nach mannigfachen Heilversuchen das Uebel, als zu eingewurzelt und abhängig von organischen Verletzungen, für unheilbar erklärt, die Kranke hielt daher selbst jede weitere Bemühung zur Befreiung von ihrem Uebel für fruchtlos und der Gram und die völlige Muthlosigkeit, die sich ihres ganzen Wesens bemeisterte, hatte eine solche Verschlimmerung aller Zufälle zur Folge, daß sie sich genöthiget sah, ihren Beruf als Gouvernante, bei der völligen Unfähigkeit demselben weiter nachleben zu können, aufzugeben. Nur auf vieles Zureden ihrer Freunde entschloß die Kranke sich, noch einem Versuche mit der Homöopathie sich hinzugeben und

Digitized by Google

ich ward daher am 4ten Januar 1823 um Rath ersucht. Die Kranke brachte einen Stoß Recepte mit. Sie hatte während 6 Jahren in vielen Arzneigemischen gebraucht: Opium, Bilsenkraut, Saffran, Schierling, Biebergeil, Baldrian, Moschus, Blausäure, Kampfer, flüchtiges Ammonium, Asant, Chamillen, Zinkblumen, Bleizucker, Kupfersalmiak, Mercurialia, absorbirende Mittel, China, verschiedene aromat. Pflanzen, Mineralsäuren u. s. w. und zuletzt die Electrizität. Aeußerlich: Vesicatorien, Schröpfköpfe, künstliche Geschwüre u. s. w. Während eines Vierteljahres hatte sie allen Arzneigebrauch bei Seite gesetzt und bediente sich nur von zwei zu zwei Tagen des Gebrauchs von Obstructionspillen, mit deren Hülfe sie nur allein Stuhlausleerung zu erzwingen vermochte. Die Untersuchung ihres Leidenszustandes ergab folgendes Krankheitsbild:

Patientin, 32 Jahre alt, ist groß und hager, ihr Antlitz bleich, eingefallen, mit vielen sogenannten Leberflecken versehen, ihr Auge matt, ihre Sprache leise, ihr Benehmen zaghaft, schüchtern, furchtsam. Stets große Traurigkeit und Schwermuth, fortwährende Geneigtheit zum Weinen, große Reizbarkeit des ganzen Nervensystems. Jedes, sowohl frohe als trübe Ereigniß, ja jede Veränderung wirkt widrig auf sie ein. Trägheit und Widerwille gegen Bewegung, besonders in freier Luft. Hang zur Einsamkeit. Große Frostigkeit. Die Vorboten zum Krampf äußern sich theils durch ausgelassenen, widernatürlichen Frohsinn — Exaltation — theils durch unüberwindliche Schwermuth und unstillbares Weinen. Diesen Vorboten folgt heftiger Frost, oft Schüttelfrost, quälende Angst, Furcht vor drohender Gefahr, die Phantasie gaukelt ihr schreckhafte Bilder vor. Es entsteht

Digitized by Google

starkes, hörbares Herzklopfen und ein Brennen und Stechen in der Gegend des Herzens, dann weher Schmerz in der ganzen Brust und im Halse, welcher die Luft ganz und gar beengt. Gewöhnlich erfolgt dann Verlust des Bewußtseyns minutenlang und ein fürchterlicher Starrkrampf, der den Oberleib und die Brust weit vorschnellt, den Kopf fest in den Nacken zurückbeugt, die Arme verdreht und schmerzhaft, wie die Kranke nachher versichert, alle Nerven zerrt. Jede, auch die leiseste Berührung irgend eines Theils, z. B. der Hände, Fingerspitzen, Schultern, des Kopfs, vermehrt Schmerz und Krampf und preßt der Kranken Laute der Verzweiflung aus. Der Krampf währt solchergestalt eine, auch anderthalb Stunden, kommt aber öfter, bisweilen täglich 6 bis 8 mal in mehr oder minder starken Anfällen wieder. Am lästigsten ist der Krampf im Halse, welcher die Kehle zuschnürt, die Luft beengt und während dessen Patientin ganz unfähig ist, irgend etwas hinunterzuschlucken. Oft glaubt sie ersticken zu müssen. Läßt der Krampf ganz nach, so pflegen sich auf der Haut der Brust, der Arme und am Halse hie und da blaue Flecke von der Größe eines Thalers zu finden, die Blutunterlaufungen ähnlich sehen und nach einigen Stunden verschwinden. Selten nur setzt dieser Paroxismus 2 bis 3 Tage aus und stellt sich oft ohne alle scheinbare Veranlassung, bestimmt aber dann ein, wenn irgend ein unvorbereitetes Ereigniß, sey es für Gesunde auch noch so unbedeutend, z. B. die Ankunft eines Fremden, widrig auf die Kranke einwirkt. Die Menstruation bleibt 8 bis 12 Wochen aus, dann erscheint sie, angemeldet durch häufigere und energische Krampf-Anfälle, sparsam, hält nur einen Tag an und das abgesonderte Geblüt ist coagulirt, schwarz und wie verbrannt.

Digitized by Google

Uebrigens beklagt sich Patientin über weiter keine Schmerzen, sie genießt wenig, der Durst ist normal, die Stuhlausleerung erfolgt nach dem Gebrauch obiger Pillen einen Tag um den andern. Die Haut ist trocken, papierartig, zu keinem Schweiß geneigt, der Puls langsam, klein. —

Die Kranke erhielt den 5ten Januar frühmorgens ein Tröpfchen von der 9ten Verdünnung des frisch ausgepreßten und zur Hälfte mit Weingeist vermischten Hyoscyamussaftes. Schon nach 4 Tagen bemerkte ich eine wesentliche Veränderung des Krankheitszustandes. Der Kranken Wesen schien weniger scheu, ihr Benehmen fester zu seyn. Das immerwährende Frösteln hatte sich verloren und der Krampf war seit dem Einnehmen der Arznei ausgeblieben. Am 5ten Tage stellte sich aber wieder ein Krampfanfall und 2 Tage später ein zweiter stärkerer ein. Nun erhielt Patientin Belladonna $^1/_X$. Die meisten Symptome schwanden allmählig. Nach 10 Tagen stellte sich aber wieder ein mäßiger Krampfanfall ein, doch war dabei von dem lästigen Symptom des Hals- und Schlundkrampfes keine Spur wahrzunehmen. Patientin erhielt nun die zweite Gabe Belladonna in gleicher Stärke, nach welcher der Krampf 33 Tage ausblieb. Sie hatte in der Zwischenzeit die Pulsatille in 6ter Verdünnung erhalten und acht Tage darauf stellte sich die Menstruation selbst ohne Beschwerden, 2 Tage anhaltend, sehr reichlich ein. Den 12ten März nahm Patientin die dritte Gabe Belladonna in 24ster Potenz ein. Der Krampf blieb bis Anfangs Mai aus und die Kranke erholte sich bis hierzu auffallend. Der zu dieser Zeit erfolgte unvermuthete Besuch ihres seit 3 Jahren abwesenden Bruders afficirte die Kranke so stark, daß ein unbedeutender Krampfanfall die Folge war. Ich war damals gerade

Digitized by Google

abwesend — auf der Reise nach Teplitz — und Patientin nahm ihre Zuflucht abermals zu einem Belladonna-Pulver, welches ich ihr hinterlassen hatte. Hiernach blieb der Krampf vollständig aus, die Menstruation erfolgte regelmäßig und nach meiner, im September erfolgten Rückkunft fand ich die Kranke, jetzt ein Bild der Gesundheit, völlig hergestellt wieder, was sie auch seitdem stets geblieben ist.

III.

Fräulein M. v. H. erlitt im Januar 1826 einen Rückfall ihres vor 2 Jahren begonnenen Leidens, über welches ein sie damals zu Königsberg behandelnder angesehener Arzt folgende Auskunft giebt:

„Im August 1824 zog sich Fräulein v. H., indem sie etwas tragend gegen ein Sopha lief, einen heftigen Stoß an der sehr massiven Lehne dieses Sophas gegen die Symphysis ossium pubis zu. Dies erregte ihr augenblicklich einen gewaltigen, das Bewußtseyn fast aufhebenden Schmerz, der zwar wiederum nachließ, jedoch aber auch, wenn gleich nicht mit gleichem Grade der Heftigkeit, öfter wiederkehrte. Acht Tage nach diesem Vorfalle wurde ich erst, der häufigen Schmerzen wegen, zu Rathe gezogen. Es fand sich, nachdem einige Tage darauf, eine genaue Local-Untersuchung vorgenommen wurde, daß eine wirkliche Verschiebung der Beckenknochen statt fand und zwar in einem, der Beckenstellung nach bedeutenden Grade, indem das Darmbein der einen Seite um $2\frac{1}{2}$ Zoll höher als das der anderen Seite stand; schmerzlos war die Berührung, sowohl der Symphysis ossium pubis als der Sym-

Digitized by Google

phys. lacroiliaca. So unerhört auch diese Art der Verletzung ist (mir ist kein Fall der Art, trotz emsiger Nachsuchung bei den Schriftstellern, vorgekommen), so durfte sie hier doch nicht übersehen werden. Ein schicklicher Verband, gehörige Körperlage etc. hoben dieses Uebel auch sehr bald, so daß das Becken wieder in seine völlig normale Stellung kam. Aber es zeigte sich, daß durch die Erschütterung und durch Consensus eine inflammatio chronica renis ejusdem lateris eingetreten sey, die sich unzweideutig durch eine Urina purulenta und durch characteristische Local-Affectionen sowohl, als auch durch sympathische des Schenkels beurkundete. Die innere Behandlung, welche gleich anfänglich antiphlogistisch eingeleitet war, wurde nun, mit dieser näheren Bestimmung fortgesetzt und dabei alles Intercurrirende gehörig berücksichtigt. So wurde die Behandlung mit langsamem, jedoch heilsamen Erfolg bis zu Ende März 1825, anfänglich von mir allein, später in Gemeinschaft mit meinem werthen Collegen *** fortgeführt. Um diese Zeit reisete Fräulein v. H. im Zustande entschiedener und schon ziemlich vorgeschrittener Genesung von hier nach Litthauen ab."

Soweit der Bericht ihres früheren Arztes. Patientin war also, als sie Königsberg verließ, zwar auf dem Wege vorgeschrittener Genesung, doch keineswegs geheilt. Ein Gefühl von Taubheit und Lähmung erstreckte sich noch fortwährend vom Kreutze den Schenkel herab, bei der geringsten Berührung entstand heftiger, langandauernder Schmerz in der Gegend der Schaambein-Verbindung, sehr häufig traten schmerzhafte Unterleibs Coliken ein und der Leib war in der Regel aufgetrieben. Da alle übrigen Functionen aber gehörig von Statten gingen und Patientin sich auch Tagelang Beschwer-

Digitized by Google

befreit fühlte, so hatte sie alle Arzneien bei Seite gesetzt. Im Januar 1826, nach einer durch vieles Umherlaufen erfolgten übermäßigen körperlichen Anstrengung, verfügte ihr mit einem Male der linke Schenkel den Dienst. Als sie folgenden Tages, nach unruhig und schlaflos zugebrachter Nacht, aus dem Bette steigen wollte, war sie nicht im Stande sich aufrecht zu erhalten. Bald darauf traten Schmerzen im Schenkel und Unterleibe ein und nachdem bei Anwendung mehrerer der früher gebrauchten Mittel in einigen Tagen das Uebel sich nur verschlimmerte, ward ich zu Rathe gezogen. Nach gehöriger Untersuchung nahm ich folgendes Krankheitsbild auf:

Die Kranke sitzt auf dem rechten Hinterbacken, die einzige für sie erträgliche Stellung des Körpers, der kranke linke Schenkel ist ausgestreckt, die Fußzehen mehr nach innen, die Hacke nach aussen gestellt. Der Umfang des kranken Schenkels ist dem des gesunden gleich. Nirgend Geschwulst, nirgend Schmerz bei Berührung. Für sich aber entstehen von Zeit zu Zeit, täglich 10 bis 12 Mal, bisweilen ununterbrochen auch mehrere Stunden anhaltend, unerträgliche Schmerzen, welche von der Gegend der linken Niere und des psoas ausgehend, den ganzen Schenkel bis zum äußern Fußknöchel herabfahren, mit heftiger wehenartiger Colik in Verbindung stehen und die Kranke zum Weinen und Schreien nöthigen. In der Gegend der Symph. sacroiliaca und ossium pubis befinden sich starke Knochenauftreibungen, welche bei der Berührung brennend schmerzen. Die Exploration zeigte, daß auch noch immer eine bedeutende Knochenauftreibung an der Vereinigung beider Schaambeine statt finde. Der Gebärmuttermund fühlte sich schwülig, hart und ungleich an, wobei die Kranke heftige, brennend stechende Schmerzen empfand. Der

Digitized by Google

Unterleib war trommelsüchtig angespannt und ebenfals schmerzhaft bei der Berührung, am meisten in der Gegend des Schaambügels. Sobald der Schmerz in der Nierengegend und im Schenkel sich einstellte, so trat auch ein Gefühl von heftigem Zusammenschnüren der Unterleibseingeweide ein, der Schmerz breitete sich bis in die linke äußere Brust aus, unter heftigem Andrang des Bluts nach dem Kopf. In der linken äußeren Brust fühlte man einen Knorren von der Größe einer kleinen Wallnuß, der Schmerz verursachte. Urin wurde nur unter Zwängen gelassen, doch war die Absonderung reichlich, die Farbe aber verschieden. Während der heftigen Schmerzen ging ein wasserheller Harn, zur anderen Zeit ein röthlicher ab, der bald einen trüben, griesartigen Bodensatz absetzte, in welchem kleine, Fetthaut ähnliche Flocken umherschwammen. Die Stuhlausleerung war unregelmäßig, bald einige Tage von gehöriger Beschaffenheit, bald unterdrückt, bald öftere, zähe und schleimige Kothausleerungen. Bisweilen empfand die Kranke einen brennenden Schmerz im After während des Stuhlgangs und bald darauf ein Gefühl von Schwäche und Lähmung des Afters. Appetit war gering, doch verursachten die Speisen keinen Widerwillen, der Durst stärker wie gewöhnlich, doch nicht enorm. Periodisch traten heftige Brustschmerzen ein und besonders Kopfschmerzen der linken Seite. Große Neigung zu Ohnmachten, stets Gefühl großer Abspannung. Unruhiger, durch schreckhafte Träume unterbrochener Schlaf. Abwechselnd Gefühl von Frost und Hitze, fieberhafter Puls. Sehr verletztes Gemüth, höchste Unlust zum Sprechen, trübe Vorstellung der Zukunft und stets zum Weinen geneigt. Die Kranke sieht einem langen Leiden entgegen und verzagt. Patientin, 21 Jahre alt, ist übrigens ursprüng-

Digitized by Google

lich kräftiger Constitution und ihrer Versicherung nach, bis zu dem im Jahre 1824 erfolgten Eintritt ihrer Leiden, stets stark und gesund gewesen. Sie ist auch jetzt körperlich noch nicht abgefallen, doch drückt ihre Physiognomie ein bedeutendes Leiden aus. Die Menstruation erscheint regelmäßig wie in gesunden Tagen, doch sind während der Zeit alle Schmerzen erhöht. —

Nach dieser Untersuchung fürchtete ich die Erneuerung der früheren Nierenentzündung und traf sogleich die erforderlichen Anstalten. Es wurden in der Nierengegend 12 Blutigel applicirt und dabei antiphlogistisch verfahren. Dessenungeachtet aber verschwand, mit Ausnahme des fieberhaften Pulses, keines der eben aufgezählten Symptome, vielmehr dauerten alle in gleicher Hartnäckigkeit fort. Mehrere der früher in Königsberg angeblich wirksam sich bezeigten Mittel, namentlich Hyoscyamus, Kirschlorbeerwasser und Opium, wurden leider mit keinem günstigeren Erfolge in Anwendung gezogen. Nachdem nunmehr einige Wochen ohne die geringste Erleichterung und Besserung des leidenden Zustandes vergangen waren, entschloß ich mich, die Kranke homöopathisch zu behandeln. Bei Beobachtung des strengsten Regimen, wurden nun cocc. sulph. nux. caps. aur. merc. solub. conium in angemessenen Zwischenräumen hintereinander gebraucht, doch auch diese Behandlung, während welcher 11 Wochen vergangen waren, leistete nur sehr geringen Erfolg. Da ich nun diese Zeit eigener Krankheit wegen genöthigt war das Zimmer zu hüten, so übergab ich die Kranke meinem Freunde Dr. Reichel zur ferneren Behandlung, der abermals ein allopathisches Verfahren einleitete. Es ging aber um nichts besser und eines Tages erklärte mir derselbe, daß bei unserer Patien-

Digitized by Google

tin Symptome sich einstellten, welche den dringenden Verdacht einer rasch vorschreitenden Coxarthrocace erregten. Als ich in einigen Tagen selbst wieder soweit hergestellt war, die Kranke besuchen zu können, fand ich bei genauer Erforschung ihres Zustandes jenen Verdacht ganz und gar begründet und nach gemeinschaftlicher Ueberlegung entschlossen wir, unter Genehmigung der Kranken, uns zur alsbaldigen Application des Glüheisens. Ich vollzog die Operation am 5ten Juni, brannte jedoch nur einen circa 4 Zoll langen Streifen, weil es uns mehr nur um Bildung einer Fontanelle zu thun war. Die Kranke, so gefaßt sie auch zu seyn sich vornahm, schrie während der Operation gewaltig und bald darauf erfolgten mehrere Anfälle von Lach- und Schreikrampf. Als letztere auch am zweiten Tage sich noch wiederholten, erhielt Patientin Ignatia $^{1}/_{XII}$, worauf schon am folgenden Tage Nachlaß der Krämpfe eintrat. Die Entzündungsperiode verlief regelmäßig, der während derselben enthaltende Schmerz wich allmählig, während der Eiterungsproceß gehörig von statten ging. Leider aber schienen alle diese Vorgänge keinen wesentlichen Einfluß auf ihr früheres Leiden zu haben. Zwar schienen die meisten Beschwerden auf ein paar Wochen suspendirt zu seyn, sobald aber die anfänglich profuse Eiterung nur erst sich verringerte, stellten sich zuerst leise mahnend, dann aber stärker und stärker alle früheren Leiden ein, und als endlich die Wunde ganz sich zu schließen begann, war die Kranke um nichts besser, als sie im Januar gewesen, wohl aber eher verschlimmert, denn das Allgemeinbefinden war bedeutend untergraben und es schien sich ein bedenklicher, lentescirender Zustand ausgebildet zu haben. Patientin sah bleich und hohläugig aus, es stellte sich Hü-

Digitized by Google

steln und ein tägliches Fieber ein, welches gegen Abend exacerbirte. Wir gaben sogleich die Bildung der früher beabsichtigten Fontanelle auf, brachten die Wunde zur Vernarbung und verordneten neben nahrhafter, kräftiger Diät, den Gebrauch der China, des Isl. Moosses, der polygala, des Hordei praeparati etc. etc. Nach einigen Wochen hatte sich ihr Kräftezustand einigermaßen gehoben, das Fieber war gewichen, jedoch das ursprüngliche Leiden wie ehedem. Es wurden der Kranke nun warme, mit arzneilichen Ingredienzien gekräftigte Bäder verordnet und daneben der Salmiac in größeren Gaben und darauf das salzsaure Gold in steigender Dose innerlich gegeben. Auch während dieser Behandlung vergingen mehrere Wochen, ohne den mindesten Erfolg. Mehr als die anhaltenden körperlichen Schmerzen, zehrte der Gram an der Kranken und ich sah mit Bedauern dem wiederkehrenden lentescirenden Fieber entgegen, das ihre durch langes Siechthum geschächten letzten Kräfte zu rauben drohte. Da entschloß ich mich von dem allopathischen Wege, auf welchem kein Heil zu erspähen war, nochmals abzugehen, den Symptomen-Complex abermals recht genau und vollständig aufzunehmen und nun aus dem Vorrath der bisher geprüften homöopathischen Mittel das passendste zum Gebrauch auszuwählen. Das Krankheitsbild, das sich mir jetzt ergab, war dem im Januar aufgenommenen mehr oder minder gleich und von allen Mitteln schien keines passender zu seyn, als die Coloquinte. Nachdem Patientin durch eine mehrere Tage vorher schon eingesetzte homöopathische Diät sich zur Einnahme des Arzneimittels vorbereitet hatte, erhielt sie am 8ten Septbr. Morgens 9 Uhr aus meiner Hand in einem Theelöffel voll destillirten Wassers, einen vollen Tropfen der 6ten Coloquint-Verdünnung.

Digitized by Google

Am Abend wurde mir gemeldet, Patientin sey von so fürchterlichen Schmerzen befallen, daß sie ihres Bleibens nicht wüßte und mich dringend zu sprechen wünschte. Ich fand selbige in einem, der Verzweiflung hingegebenen Zustande. In keiner Lage und Stellung empfand sie Ruhe. Ein heftig reißender Kopfschmerz durchwühle, wie sie klagte, das ganze Gehirn und steigere sich, besonders bei Bewegung der oberen Augenlieder, zu einer kaum zu ertragenden Höhe. In dem rechten Augapfel empfinde sie einen Schmerz, wie mit Messerstichen, der bis in die Nasenwurzel fahre. Dabei habe sie leeres Aufstoßen, das ihr Herzklopfen und Krampf im Schlunde verursache und eine immerwährende Neigung zum Würgen und Erbrechen unterhalte. Periodisch werde sie dann von einem fürchterlichen Schneiden im Unterleibe befallen, welches von der Nierengegend der linken Seite ausgehe, den Schenkel dieser Seite krampfhaft dem Leibe nähere und sie zwinge, die möglichst gebückteste Stellung des Oberkörpers einzunehmen. Sie weinte schluchzend und jammerte in herzzerschneidenden Tönen: „Sie sehe nun wohl ein, sie sey verloren, sie habe den Brand im Leibe, sie würde diesen Anfällen länger mit dem Leben nicht widerstehen können!“ Ich befand mich bei Ansicht dieser Leiden in einer wahrhaft angstvollen Verlegenheit. Ich glaubte diesen heftigen Paroxysmus keiner anderen Ursache, als dem in einer zu starken Gabe gereichten Arzneimittel beimessen zu müssen. Ich verordnete von Zeit zu Zeit einen Theelöffel voll schwarzen Kaffee und ließ die Kranke bisweilen an einer Kampferauflösung riechen. Nach einigen Stunden ließ der Anfall etwas nach und gestattete der Kranken die horizontale Lage auf dem Bette. Bald entschlief sie und ich

Digitized by Google

verließ selbige nun mit der zurückgelassenen Weisung, im Falle sich bei ihrem Erwachen der Anfall erneuern sollte, mir sogleich Nachricht zu geben. Es verging aber die Nacht, ohne daß mir irgend etwas über die Kranke gemeldet wurde. Am folgenden Morgen fand ich Patientin in ihrer gewöhnlichen Stellung auf dem Sopha sitzend, mit einer Näherei beschäftigt. Sie sah sehr angegriffen aus, berichtete mir aber mit freundlicher Miene, sie habe die Nacht außerordentlich gut geschlafen und ein eignes, nicht mit Worten zu beschreibendes Gefühl von Wohlseyn durchwehe ihren ganzen Körper, namentlich empfinde sie eine besondere Leichtigkeit im Schenkel und das früher stets gehabte Gefühl, als sey dieser mit eisernen Klammern an dem Becken und der Kreuzbeingegend befestigt, sey ganz entschwunden, ihr sey zu Muthe, als ob eine, sie an dieser Stelle einengende Bandage entfernt sey. Auch wäre sie im Stande, bei der aufrechten Stellung des Körpers, diesen auf dem kranken Schenkel, ohne Erneuerung der gewöhnlich bei diesem Experiment erfolgenden Schmerzen, ruhen zu lassen. — Die Kranke, meiner Familie befreundet, war früher während ihrer Krankheitsperiode öfter in meinem bequemen, in 4 Federn hängenden Wagen zu uns gekommen. Sie mußte dann Schritt vor Schritt gefahren werden und doch empfand sie, auch bei möglichst beobachteter Sorgfalt beim Fahren, größere Schmerzen, die in der Ruhe dann aber bis auf die ursprünglichen sich wieder milderten. Auch heute bat sie mich, ihr meinen Wagen zu schicken, sie fühle nach so schrecklich verlebten Stunden das größte Bedürfniß zur Zerstreuung und Mittheilung. Nach Beendigung meiner Krankenbesuche, fand ich sie bereits in meinem Hause und wie erstaunte ich, als sie

Digitized by Google

mir sogleich frohlockend zeigte, sie könne einige Schritte ohne Krücke gehen, auch den kranken Schenkel beugen und strecken. Ich äußerte meine große Freude darüber, verbot aber zur Zeit jeden weiteren Versuch dieser Art. Die Kranke war den Tag über der heitersten Gemüthsstimmung und verließ uns am Abend. Mit Mißfallen vernahm ich aber, als der Wagen rascher als sonst heimkehrte, daß meine Patientin nicht in ihre Behausung, sondern zu einer nahe wohnenden Freundin geführen sey und beabsichtige von da zu Fuße bis zu ihrer Wohnung sich zu versuchen. Ich schickte ihr daher nach einer Stunde den Wagen wieder zu, hörte aber, daß sie ihren Vorsatz bereits in Ausführung gebracht und — wiewohl mit einiger Anstrengung, doch ohne weitere Folgen — den Weg zu Fuße zurückgelegt habe. Am anderen frühen Morgen, als ich in meinem Studierzimmer arbeite, klopft Jemand an die Thüre und herein tritt — ich glaube eine Vision zu haben! — meine Kranke, in einer zum Spaziergange völlig ausgerüsteten Bekleidung. Mit sicheren, raschen Schritten geht sie auf mich zu und meint: ihrem Arzte verpflichte ihr Herz sie vor allem den Erstgebrauch ihrer so wunderbar wiedererhaltenen Kräfte zur Darbringung des heißesten Dankes zu widmen. Als ich mit Verwunderung über diese auffallende Metamorphose ihren Leichtsinn ihr verweisen will, lacht sie und meint, sie sey schon die ganze Stadt durchstrichen und habe unendlichen Spas gehabt, durch ihren Anblick viele ihrer Bekannten in Verwunderung und Staunen zu versetzen, denn allen stehe der Verstand still, die sie noch vor 3 Tagen dem Tode nahe geglaubt hätten, sie jetzt umherwandeln zu sehen. Sie versicherte, mit dem Gefühle der vollkommenen Genesung heut früh erwacht zu seyn und da die sogleich angestellten Versuche

des

Digitized by Google

des Gehens überaus glücklich gegangen, so konnte sie ihre unaussprechliche Freude nicht länger geheim halten, sie habe sogleich sich angekleidet und wäre ausgegangen. Ja mit jedem Schritte auf der Straße wäre ihr neue Kraft erwachsen und wenn das so fortginge, wolle sie auf den Abend tanzen. Hiemit hob sie den gesunden Schenkel von der Erde auf und drehete sich voll Muthwillen auf dem bisher kranken ein paarmal im Kreise herum. Ich wußte wahrlich nicht, wie mir geschah, voll Aengstlichkeit aber empfahl ich ihr die möglichste Schonung des kranken Schenkels an, da ich fürchten mußte, daß dieses Wunder nur auf einer täuschenden und vielleicht schnell vorübergehenden Palliation beruhe. Indessen dem war nicht also, denn Patientin gewann von dieser Zeit an, ohne ferner irgend eine Arznei zu gebrauchen, täglich an Wohlbefinden, in kurzer Zeit verschwanden alle Knochenauftreibungen, verlor sich die Verhärtung in der linken Brust und allen möglichen, später einwirkenden schädlichen Einflüssen, namentlich deprimirenden Gemüthsaffecten zum Trotz, blieb sie bis auf den heutigen Tag des besten Gesundheitszustandes theilhaftig.

Schon während ihrer langen Leidenszeit zog die Kranke die allgemeine Theilnahme auf sich; ihre plötzlich überraschende Herstellung gab um so mehr zu manchem Räisonement Veranlassung. Man fand es natürlich weniger ungereimt, diese wunderbare Heilung als Folge der Glüheisenoperation herzuleiten, obschon nach derselben bereits viele Wochen ohne Spur von Besserung vergangen waren, als sie der Wirkung einer homöopathischen Arzneigabe zuzuschreiben, woran mir übrigens nichts gelegen ist. Denn wem es auch nur einmal im Leben gelungen ist, einem armen, bereits für un-

Digitized by Google

zeitbar sich haltenden Unglücklichen das theuerste von der Vorsehung ihm verliehene Gut, die Gesundheit, auf solche Weise wiederzugeben, die dauerhafteste, durch keine Nachwehen getrübte Genesung, ihn vermag der Feinde Hohn und Spöttelei nicht vom Wege der Wahrheit je abzuschrecken, dem Heil und Segen entsprießt!

Wäre ich gleich so glücklich in der Wahl des hier geeigneten homöopathischen Arzneimittels gewesen und hätte bereits im Januar 1826 der Kranken die Coloquinte in einer noch mehr potenzirten Gabe gereicht, ich bin es überzeugt, die Heilung wäre damals eben so vollständig und schnell zu Stande gekommen und Patientin würde einer langen Zeit voll unsäglicher Qual überhoben gewesen seyn. —

Unterwerfen wir diese drei Krankheits-Geschichten einer kurzen Prüfung, so ergiebt sich aus der ersten, daß die Homöopathie schwer in der Diagnose als die Allopathie ist, denn sie füllt die große Lücke, welche letztere in der Lehre von der Erkenntniß der krankhaften Zustände läßt, dadurch aus, daß sie die reinen Wirkungen der verschiedenen Arzneistoffe auf den menschlichen Organismus genau kennen lehrt, wodurch der Arzt nicht, wie bei der Allopathie, verleitet werden kann, Arzneisymptome für Krankheits-Aeußerungen zu halten und darauf ein falsches Heilverfahren zu bauen. Ferner verbannt sie jede hypothetische Erklärung des Wesens und Sitzes der Krankheit, hält sich allein an das wahrnehmbare derselben und hat dadurch den Vorzug vor der Allopathie, daß sie nicht wie diese bei den meisten chronischen Krankheiten die Zeit mit

Digitized by Google

Bekämpfung der oft eingebildeten causa morbi verliert und solchergestalt selbst daran Schuld ist, daß das Uebel, durch viele dem Organismus aufgedrungene, schädliche Arznei-Wirkungen complicirt, bösartig und oft unheilbar gemacht wird.

Aus dem zweiten Falle erhellt, daß die Belladonna zwar das specifische Mittel wider die unbezwinglich scheinende und durch mehrjährige Einwirkung großer Gaben heroischer Arzneisubstanzen um so hartnäckiger gewordene Krankheit abgab, allein in einer einzigen Gabe das Uebel vollständig zu heben nicht im Stande war. Wir werden dadurch belehrt, daß es Krankheitsfälle gebe, bei welcher die öftere Anwendung des hülfreich befundenen Mittels in kleinster Gabe und weiten Zwischenräumen erforderlich sey, um der oft spät erfolgenden Wiedererzeugung des Uebels vorzubeugen und dasselbe mit der Wurzel zu vertilgen. Die sicherste Indication zur Wiederholung der Arzneigabe giebt die Wiederkehr einiger der characteristischen Symptome der scheinbar bereits getilgten Krankheit, die gewöhnlich erst leise mahnend aufzutreten und den vollen Ausbruch des Uebels anzumelden pflegen, zu dem es auch häufig kommt, wenn nicht alsdann eine kleine Gabe des mit Erfolg früher gegebnen Mittels verordnet wird. Ohne diese Indication ist es aber keineswegs rathsam (etwa aus Vorsicht oder möglichster Sicherheit wegen) dasselbe Arzneimittel zum 2ten und 3ten Male zu geben, ja bisweilen sogar so schädlich, daß gerade dadurch ein Rückfall bewirkt wird, wie die Erfahrung mich gelehrt hat.

Der dritte Fall endlich zeigt, wie leicht der Homöopathie unverdient der Vorwurf der Unzulänglichkeit gemacht werden könne und wie schwierig es oft sey, aus dem Vor-

Digitized by Google

rath der bisher geprüften Arzneistoffe das specifisch passende Mittel für den concreten Fall auszuwählen, daß aber, sobald das Heilmittel allen Anforderungen der Homöopathie genau entspricht, der Erfolg, auch in veralteten und complizirten Krankheitsfällen mit selbst scheinbar organischen Verletzungen, oft wunderbar schnell und sicher sey.

(Fortsetzung folgt.)

Digitized by Google

Kritik.

Reine Arzneimittellehre, von Dr. Carl Georg Christian Hartlaub, ausübendem Arzte in Leipzig, und Dr. Carl Friedrich Trinks, ausübendem Arzte in Dresden. Erster Band. Leipzig. F. A. Brockhaus, 1828. 8. S. VIII. und 367.

In der Vorrede erklären sich die Hrn. Hrn. Verf. ganz kurz über den Zweck ihres begonnenen Werkes und versprechen, dasselbe alljährlich mit einem Band von ungefähr gleichem Umfange zu vermehren.

Dieser erste Band enthält die positiven Wirkungen von 5 neuen Mitteln, nämlich Bley, Canthariden, Kirschlorbeer, Phosphor und Schwefelspießglanz und dann nachträgliche Symptome von 18 schon bekannten Arzneistoffen, als Arsenik, Belladonna, Bilsenkraut, Bittersüß, Christwurzel, Euphorbium, Hanf, Kapsicum, Kockel, Mohnsaft, Morphin, Queckfilber-Sublimat, Raute, Sabadillsamen, Sadebaum, Schöllkraut, Stechapfel, Zink. — Um

Digitized by Google

Bley

medicinisch anzuwenden, lassen die Hrn. Hrn. Verf. „einen Gran reines, essigsaures Bley mit Milchzucker und Alkohol auf die in Hahnemanns chronischen Krankheiten angegebene Weise zur zwölften Verdünnung bringen." Doch stimmen wir ihnen hierin nicht bei, sondern halten ein Präparat, das wir auf die angeführte Art von metallischem, auf einem feinen Abziehsteine unter Wasser zu Pulver geriebenen Bleye (m. vergl. die Bereitung von Zincum im 3ten Theile der chronischen Krankheiten) angefertiget haben, für ungleich vorzüglicher. Auch die angegebene Dosis (IV) dürfte in vielen Fällen noch zu groß seyn und eine höhere Potenzirung erleiden müssen.

Die Einleitung zu diesem Heilstoffe (S. 1 — 7.) zeigt von großer Belesenheit und stellt das Geschichtliche desselben dem Leser auf eine befriedigende Weise vor Augen.

Die Electricität, welche als „sicheres Heilmittel gegen die Lähmungen der Gliedmaßen, durch Bley entstanden," angeführt wird, dürfte hier wohl nur antipathisch wirken.

Wir finden 1024 Symptome, wiewohl größtentheils aus andern Schriftstellern zusammengetragen, — also eine reiche Ausbeute von eigenthümlichen Bleywirkungen; nur wünschten wir, daß die Hrn. Hrn. Vf. mehr Andeutungen des Charakters dieser Wirkungen gegeben hätten, z. B. daß aller Frost und Kälte Erstwirkung, die Hitze aber Nachwirkung ist u. s. w. Auch die

Cantharіden

sind mit einem tüchtigen Vorberichte (S. 63 — 76.) versehen. Unter mehreren anderen Krankheitszuständen, in denen dieser Heilstoff früher mit und ohne Nutzen angewendet worden ist, wird auch die Wasserscheu vom Bisse eines tollen Hundes

Digitized by Google

hier nahmhaft gemacht. Und zwar als ein Uebel, welchem dieselbe vollkommen homöopathisch entspricht. Was die Hrn. Hrn. Vf. über die bisherige Behandlung dieser fürchterlichen Krankheit sagen, ist hier allerdings ganz an seinem Platze und verdient die Beherzigung der ganzen ärztlichen Welt. Möchte man doch endlich anfangen, die Hundswuth rationell, wie es bereits an mehreren Orten empfohlen und auch hier wieder angegeben worden ist, zu heilen! Gewiß würden sich viel weniger oder gar keine Unglücksfälle dieser Art mehr ereignen. Nur möchten wir die Quintillionenverdünnung der Canthariden, um den Ausbruch der Wasserscheu zu verhüten, nicht zu ganzen Tropfen, sondern nur zu wenigen Streukügelchen, mit dieser, oder lieber der Decillionenverdünnung befeuchtet, in Anwendung zu bringen rathen.

Auch von diesem Mittel haben die Hrn. Hrn. Vf. einen reichen Symptomenschatz gesammelt. Wir zählen 952. Doch sind die letzten Numern, streng genommen, keine eigentlichen Symptome.

Daß die Canthariden im entzündlichen Stadium des Trippers treffliche Wirkung leisten, wie schon Hahnemann mit Anderen (S. Organon S. 81.) anführt, hier aber nicht ausdrücklich erwähnt ist, habe ich neulich bestätiget gefunden.

Am stärksten ist der Vorbericht zu

Kirschlorbeer

(S. 127—145.) ausgefallen, der eine vollständige Geschichte desselben, als Heilmittel enthält. Was die Hrn. Hrn. Verf. über die Schmerzigkeit, seine Wirkungen richtig zu beurtheilen, und über die Aehnlichkeit derselben mit denen des Mohnsaftes bemerken, hat unstreitig seine Richtigkeit; schon die Neigung

beider, Schlagflüsse zu erregen, dürfte dafür sprechen, wiewohl vom Kirschlorbeer mehr Nervenschlag zu entstehen scheint, während der Mohnsaft offenbar Blutschlag bewirkt. Ob die Retentio alvi bei jenem so stark ausgeprägt sey, als bei diesem, möchte vor der Hand noch nicht sicher zu bestimmen seyn; auch bescheiden sich die Hrn. Hrn. Vf., vor näherer praktischer Prüfung, kein entscheidendes Urtheil darüber abgeben zu können. Daß der Kirschlorbeer in „chronischen" Brustkrankheiten nicht angezeigt sey, finden wir um so natürlicher, da seine Wirkung so kurz dauernd ist und in kleinen Gaben wohl kaum ein paar Tage währen dürfte. Allein in florider Lungensucht hat er sich uns selbst (zu $^{4}/_{11}$ der Aqua laurocerasi gegeben) als ein sehr entsprechendes Mittel bewährt, weßhalb wir ihm die Fähigkeit, „wahren" und zwar recht verdächtigen Husten zu erregen, nicht absprechen möchten.

Außer „Campher" haben auch wir den „Kaffee" als wirksames Antidot des Kirschlorbeers kennen gelernt.

Wir finden 1055 Symptome und unter diesen auch die von Jörg (S. dessen Materialien zu einer künftigen Heilmittellehre, durch Versuche der Arzneien an gesunden Menschen gewonnen und gesammelt, 1. Bd. 1825.) aufgeführt.

Weniger ausführlich ist der Vorbericht zu

Phosphor,

da die Entdeckung dieses Stoffes sich erst vom Jahre 1674 her datirt und also seine Geschichte als Medicament sich in's Kurze fassen ließ. Auch fürchteten die Aerzte seine heroische Wirkung zu sehr, als daß sie ihn sobald auf die gewöhnliche Weise in allen möglichen Krankheitsformen hätten mißbrauchen sollen. Wie sehr sie sich in seinen Eigen-

Digitized by Google

schaften geirrt haben, leuchtet unter andern auch daraus sattsam hervor, daß sie ihn für ein Arzneimittel von „eben so eingreifender, als kurz dauernder" Wirkung angesehen haben, da er doch nach den Beobachtungen Hahnemanns, der zuerst seine eigenthümliche Natur kennen lernte und lehrte, in der Gabe von einem Streukügelchen, das mit der Dezillionverdünnung befeuchtet ist, immer gegen 7 Wochen lang, bisweilen noch darüber, wirkt. Wie buchstäblich wahr dieß sey, haben wir in vielfältigen Nachversuchen am Krankenbette hinlänglich erfahren, und man kann sich nun wohl einen Begriff von dem Unheile machen, welches die allopathischen Aerzte bisher mit ihren instis dolibus in den Organismen der ihnen anvertrauten armen Kranken angerichtet haben mögen. Die heilsehendere Nachwelt wird erstaunen! —

Die Hrn. Hrn. Vf. haben sich, nachdem sie erfahren, daß Hahnemann den Phosphor „in die Reihe der antipsorischen Mittel aufgenommen, jeder genaueren Charakteristik dieses, dem Heilkünstler unentbehrlichen Mittels, entschlagen," — was ihrer Bescheidenheit zur Ehre gereicht; nur wünschten wir, daß sie aus gleichem Antriebe für gut gefunden hätten, ihr Werk dem Hahnemannischen mehr anzureihen und es auf dem Titel, oder wenigstens in der Vorrede desselben — was es doch eigentlich ist — einen „Beitrag zur Reinen AM-Lehre von Hahnemann" zu nennen. So würden sie durch dankbare Anerkennung der Verdienste dieses großen Mannes, dem jeder Homöopath vermöge seines besseren Wissens lebenslänglich verschuldet bleibt, — sich selbst geehrt haben.

Vom Phosphor finden wir 714 Symptome aufgeführt, von denen der kleinste Theil allopathischen Beobachtern an-

Digitized by Google

gehört. Sie dienen zur mehrern Bestätigung der von Hahnemann bekannt gemachten. Das

Schwefel-Spießglanz

ist gleichfalls mit einem Normate (S. 246—258.) versehen, das eine ausführliche medicinische Geschichte desselben enthält. Auch haben die Hrn. Hrn. M. hier mehrere nützliche Andeutungen des Charakters dieses Heilstoffes rücksichtlich seiner Wirkungen gegeben, welche dem Anfänger seine praktische Anwendung erleichtern werden. Zugleich haben wir einige merkwürdige Heilungen angeführt, die mit diesem Mittel vollbracht wurden. Hiernach zeigt es sich unter andern sehr wirksam gegen gewisse Verbildungen der Haut, namentlich gegen Hühneraugen. An gewissen Wechselfiebern haben auch wir mit Andern großen Nutzen davon gesehen. Die meisten der angeführten Heilungen, namentlich bei „Hämorrhoidalübeln" und „Blasenhämorrhoiden," bei einem äußerst beschwerlichen „Jücken auf dem Kopfe mit Ausfallen der Haare," bei „Gliedschwämmen am Knie," bei abwechselnder „Diarrhöe und Verstopfung" vollführte dieses Mittel offenbar vermöge seiner halb-antipsorischen Natur durch den Beisatz von Schwefel. Auch haben wir Ursache, zu glauben, daß der Schwefel allein diese Heilerfolge bewirkt habe und darum möchten wir den Gebrauch des Spießglanzes etwas mehr einschränken und in Fällen von latenter oder entwickelter Psora uns lieber des Schwefels bedienen. Seine Aehnlichkeit in der Wirkung mit dem Brechweinsteine haben auch wir erfahren und daher in der letzten Zeit meistentheils jenen gebraucht, wo wir ehedem diesen anwendeten. Die Hrn. Hrn. Verf. haben bemerkt, daß bei aller Aehnlichkeit in der Wirkung, diese beiden

Digitized by Google

Präparate sich bisweilen doch entgegengesetzt sind. So soll „auseinanderpressendes Kopfweh dem rohen Spießglanze, einwärtsdrückendes dem Brechweinsteine eigenthümlich zu seyn scheinen"; viele Beschwerden von jenem sollen „im Stehen am empfindlichsten seyn und im Liegen verschwinden, während die des tartarus stibiatus im Sitzen am stärksten hervortreten." Allein, was den ersteren Punkt anlangt, so ist der Gegensatz nur scheinbar, da die Empfindungen des Auseinanderpressens und Einwärtsdrückens (Zusammenpressens) vom Gefühle sehr leicht verwechselt werden und sich bei mehreren Heilstoffen, wie Ignatia amara und Bryonia alba, zugleich vorfinden. Auch wird unstreitig das eine Präparat diesen Schmerz so gut heilen, wie das andere, wenn die übrigen Symptome nicht widersprechen.

Daß „Kalkschwefelleber" als Antidot angegeben wird, befremdet uns darum, weil diesem Präparate ebenfalls Schwefel beigemischt ist. Die nachfolgenden Symptome (571 an der Zahl) sind größtentheils aus dem Nachlasse des Dr. Caspari.

Vom Arsenik finden wir 78 Symptome angemerkt, die aus Henke's Zeitschrift für die Staatsarzneikunde, Jahrg. VII. Hft. 3. p. 63. entnommen und an 6 vergifteten Personen beobachtet worden sind: — sehr merkwürdige Ereignisse, wiewohl meist Wiederholungen des schon Bekannten.

Von Belladonne wurden 15, ebenfalls zwar zum Theil merkwürdige, aber schon bekannte, Symptome aus Rüst's Magazin Thl. XXI. Hft. 3., die Elfes an einem 7jährigen Knaben beobachtet hat, beigebracht.

Digitized by Google

Von Bilsenkraut liefern die Hrn. Hrn. Verf. 8 von ihnen selbst beobachtete Symptome, von denen das 1. 3. 7. und 8. noch neu sind.

Von Bitersüß erhalten wir 51 Symptome; — ein guter Beitrag zu dem bisher noch so unvollständigen Verzeichnisse der eigenthümlichen Wirkungen dieses Heilstoffes, und größtentheils von einem ungenannten Arzte (Ng) beobachtet, der überhaupt zu diesem Werke vielfache Beiträge geliefert hat.

Ganz dasselbe müssen wir über die 77 Symptome von Christwurzel sagen.

Von Euphorbium haben die Hrn. Hrn. Bf. 26 Symptome nach eignen Beobachtungen geliefert.

Von Hanf 4; von Kapsicum 7 Symptome.

Zu den Wirkungen des Kockels erhalten wir einen Beitrag von 14 Symptomen. Nr. 1. 2. 3. 5. 11. 12. 13. dienen nur zur Bestätigung des schon Vorhandenen; Nr. 3. ist wunderbarer Weise just mit denselben Worten hingesetzt, mit denen ich früher diese, an mir selbst gemachte Beobachtung, ausgedrückt habe — (Vergl. R. AMLehre von S. Hahnemann 1. Thl. 2. Aufl. S. 196. Sympt. (216.)! Das wird doch hoffentlich unsere Gegner an die Gleichartigkeit der Wirkung eines Heilstoffes in verschiedenen Organismen glauben lehren! —

Von Mohnsaft erhalten wir 171, von Morphin 86 Symptome — sämmtlich von fremden Beobachtern excerpirt.

Ein Beitrag von 19 Symptomen zu den Wirkungen des ätzenden Quecksilbersublimats, der das schon Bekannte bestätiget und ergänzt, ist C. Fr. Schwartze's Beobachtungen und Erfahrungen aus der Med. u. s. w. Dresden, 1827. 8. p. 322. entnommen.

Digitized by Google

Die Symptome der Raute sind mit 16 neuen von den Hrn. Hrn. Vf. selbst bereichert worden.

Von Sabadillsamen werden 16 Symptome mitgetheilt; doch wurden 9 davon (Sympt. 5 — 13.) an einem 10jährigen Knaben beobachtet, ehe derselbe den Arzneistoff einnahm. Er genas davon nach Abgang von 46 Ellen Bandwurm und jene Symptome kamen nicht wieder. Daher ist diese Beobachtung nicht ganz rein zu nennen.

Auch Sadebaum ist um 54 Symptome reicher geworden.

Von Schöllkraut (der Wurzel), das wir noch so wenig kennen, finden wir 138 Symptome aufgezeichnet, größtentheils wieder von Ng beobachtet. Vielleicht daß nun diese Pflanze, welche in der Hausmittelpraxis des gemeinen Mannes eine so große Rolle spielt, auch in der homöopathischen mehr Ansehen gewinnt. —

Von Stechapfel haben die Hrn. Hrn. Vf. 44 Symptome aus fremden Beobachtungen beigebracht.

Am reichsten ist der Beitrag zu den Wirkungen des (antipsorischen) Zinks ausgefallen, indem wir 456 Symptome aufgeführt finden, die fast sämmtlich wieder von Ng herrühren.

Wir beschließen unsere Anzeige mit der Bemerkung, daß die Hrn. Hrn. Vf. sich um die Vervollkommnung der wahren Materia medica reelle Verdienste erworben haben. In der Anordnung der Symptomenverzeichnisse ist man von der Hahnemannischen Arzneimittellehre in etwas abgegangen, indem sogleich mit den Gemüthssymptomen begonnen und mit

Digitized by Google

der allgemeinen Beschwerden aufgehört wird. Da man einmal an eine Norm gewöhnt ist, so war das Beibehalten derselben unstreitig zweckmäßiger. — Bei aller Correctheit des Drucks, finden wir einige Symptomencitate unter dem Texte falsch angegeben und Seite 268. Zeile 5. ein in „nie“ verkehrt, was dem Satze einen entgegengesetzten Sinn giebt.

G. W. Gß.

Anzeige.

Continuation de l'examen théorique et pratique de l'Homéopathie. Tome III. Matière medicale pure du Docteur Hahnemann. Par le Docteur Bigel, Medecin de l'École de Strasbourg, de l'académie de St. Petersbourg, Professeur d'accouchement, Assesseur de Collége de l'Empire de Russie et medicin de S. Altesse Imperiale Msgr. le Grand Duc Constantin Cesarewitsch. A Varsovie, chez N. Glücksberg, 1828. (Obschon 1823. auf dem Titel steht.) 489 S. in 8, (Pt. 2 Thlr. 12 gl.)

Unter diesen Titel beschenkt uns der für Verbreitung der homöopathischen Heilkunst unermüdlich thätige Verfasser, die Freunde dieser Wissenschaft mit einem dritten Bande des schätzbaren Werkes, dessen erste beide Theile bereits in dieser Zeitschrift, Bd. VII. H. 1. S. 99. — 108. ausführlich beurtheilt worden sind. Nachdem Hr. Dr. Bigel in seinen

Bde. und in dem größern Theile des 2ten die Hauptlehren der homöopathischen Heilwissenschaft lichtvoll entwickelt und jedesmal durch eine Reihe gehaltvoller Beispiele homöopathischer Curen bekräftigt hatte, so gab er von S. 263 bis 362 eine auszugsweise Darstellung von 20 in Hahnemanns Arzneimittellehre enthaltenen, nach ihren Wirkungen im gesunden Menschenkörper geprüften Arzneistoffen. Der uns vorliegende 3te Band ist lediglich diesem letztern Zwecke gewidmet, und umfaßt eine Reihe von 59, theils aus der Reinen Arzn. M. L. Hahnemanns, theils aus Stapfs homöopathischem Archive entnommenen Mitteln, nämlich:

Cinasaamen, Hanf, Opium, Campher, Sassaparille, Euphrasia, Fieberklee, Leontodon Taraxacum, Capsicum annuum, Cicuta virosa, Zinn, China, Hyoscymus niger, Digitalis purpurea, Conium maculatum, Colocinth, Röstschwamm, Oleander, Calcarea acetica, Thuja occid. Aezstoff-Tinktur, Staphisagria, Cyclamen, Acidum muriaticum, Acidum phosphoricum, Helleborus niger, Asarum, Scilla maritima, Acetas Magnesiae, Holzkohle, Wismuth, Drosera rotundifolia, Moschus, Guajack, Ledum palustre, Raute, Eisen, Kupfer, Spigelia, Chelidonium, Stechapfel, Zink, Magnet, Silber, Angustura, Safran, Tartarus stibiatus, Platina, Herbstzeitlose, Baryt, Asa, Baldrian, Sabadilla, Marum verum, Caffea arabica, Anacardium, Daphne Mezereum. — Ungern vermissen wir in dieser reichen Sammlung die Ignatia amara, und bitten den würdigen Verfasser, daß es ihm gefallen möge, dieselbe in einer Fortsetzung seines Werkes, wozu es an Stoff nicht fehlen wird, nachzutragen.

Herr Dr. Bigel hat sich durch diesen 3ten Band ein

neues großes Verdienst um die Verbreitung der homöopathischen Heilmethode im Auslande erworben, denn eine so geistvoll behandelte Epitome, wie die seinige, ist ganz geeignet, die Bekanntschaft mit einem so schweren Studium, wie das der reinen Arzneimittellehre, zu erleichtern und zum tieferen Eindringen in die Wissenschaft und zu eignen Versuchen einzuladen. Haben auch Bigels Landsleute, für welche er sein Buch zunächst schrieb, sich zur Zeit noch wenig darum bekümmert, so ist es dagegen von den homöopathischen Aerzten Italiens, Pohlens und Rußlands mit dem lebhaftesten Danke aufgenommen worden. Daß diese Theilnahme durch das Erscheinen des gegenwärtigen 3ten Bandes noch bedeutend gesteigert werden wird, leidet keinen Zweifel. Möge der edle Verfasser noch lange die Freude erleben, die Früchte einer mit unerschütterlicher Beharrlichkeit, großer Aufopferung, Uneigennützigkeit und dem reinsten Enthusiasmus für Menschenwohl vollbrachten Arbeit zu genießen!

C. G. v. B.

Ars medendi homöopathica ejusque cultores, medicamentis ipsi praeparantes coram tribunali juris et politiae medicae. Dissertatio inauguralis, quam scripsit et Illustris ICt. ordinis auctoritate pro summis in utroque jure honoribus rite capessendis die XVIII Septembris MDCCCXXVIII publice defendet Carolus Augustus Albrecht, J. U. D. B.

Can-

Digitized by Google

Causarum Patronus Dresdensis. — Lipsiae, typis Breitkopfii et Härtelianis. 4. maj. pag. 79.

Diese für den Arzt wie für den Rechtsgelehrten gleich interessante Schrift beleuchtet einen vielfach besprochenen und beurtheilten wichtigen Gegenstand mit eben so viel Scharfsinn und Sachkenntniß, als Unbefangenheit und giebt den weiteren Erörterungen darüber eine sehr bestimmte, auf das Wesen der Kunst sowohl als der rechtlichen Verhältnisse basirte Richtung. Wir glauben um so mehr den Wünschen der Leser des Archivs zu entsprechen, wenn wir eine ausführliche Inhaltsanzeige derselben geben, da diese Schrift, als eine academische Dissertation, schwerlich in den Buchhandel, also auch nur in die Hände Weniger kommen dürfte und doch einer vielseitigen Theilnahme so werth ist.

Nach einer, Dank und Verehrung aussprechenden Zueignung an S. Hahnemann, und einem kurzen einleitenden Vorworte, beginnt der Herr Verfasser den ersten Theil seiner Schrift mit Betrachtungen „über die homöopathische Heilkunst im Verhältniß zu der bisherigen Medicin und der medicinischen Polizei. (De arte medendi homöopathica ratione hactenus usitatae medendi methodi et politiae medicae.) Dieser erste Theil zerfällt in 12. §. §., in deren System — Confessiones medicorum quales nunc sunt de imperfecta artis medendi conditione. — durch vielfache und gültige Zeugnisse älterer und neuerer rühmlichst bekannter Aerzte, z. B. eines J. B. v. Helmont, G. E. Stahl, Peter Frank, Reil, Puchelt, Groos, u. m. A. der Beweiß geführt wird, daß die gangbare Medicin noch sehr unvollkommen, und daher

Digitized by Google

der Vervollkommnung sehr bedürftig sey; ein Bedürfniß, welches, wie er in dem 2ten §. — Artis medicae imperfectus quoque intelligit, artem medendi necessario emendandam esse. — ausführlich darthut, auch von einsichtsvollen Nichtärzten dringend empfunden wird. Hat der Hr. Verf. in diesen beiden ersten Paragraphen die Beweise von der Unvollkommenheit und der Nothwendigkeit einer Verbesserung der Arzneikunst treffend und schlagend geführt, so zeigt er in dem dritten §. — Homöopathiae hujus emendationis meritum debemus. — daß die Homöopathie die Bahn zu dieser so nöthigen Verbesserung gebrochen, und ihrem Wesen und Leistungen nach, sich weit mehr jener wünschenswerthen Vollkommenheit nähere, als alle früheren Heilmethoden. Er huldiget bei dieser Gelegenheit auf eine eben so zarte als innige Weise den Verdiensten des unsterblichen Stifters der Homöopathie und er wendet sehr treffend ein nicht genug zu beherzigendes Wort Ciceros — de officiis, Lib I. cap. 20. — auf ihn an, besonders in Beziehung auf die Ruhe und Beharrlichkeit, welche Hahnemann in Verfolgung seines großen Werkes, trotz aller ihn und sein Verdienst verlästernden Schmähungen, an den Tag gelegt und die wahre Größe seines Geistes und Charakters bewährt hat; bei welcher Gelegenheit er zugleich sehr richtig bemerkt, daß die gegen die Homöopathie gerichteten, zahlreichen Schriften mehr zu ihrer Verherrlichung als zu ihrer beabsichtigten Unterdrückung beitrogen. Er meint unter diesen Schriften Heinroths bekanntes Antiorganon und, als eine Vertheidigungsschrift der Homöopathie gegen giftige Verläumdungen, Friedrich Hahnemanns Widerlegung der Anfälle Heckers ꝛc. — aber es befremdet, die ausführliche und gründliche Widerlegung des Antiorganons v. Dr. C. W. Groß,

Digitized by Google

Leipzig bei Reclam 1826., mit Stillschweigen übergangen zu sehen; wie denn überhaupt dem Herrn Verf. das Archiv nicht zur Hand gewesen zu seyn scheint, da er den reichen, seinen Gegenstand betreffenden, darinn enthaltenen Stoff (M. s. unter vielen andern dahin gehörigen Stellen, Archiv V. I. S. 29. ff.) fast gänzlich unbenutzt gelassen hat. — Wie sehr aber eingewurzelte Vorurtheile des gemeinen Lebens der Verbreitung der so wohlthätigen homöopathischen Heilmethode entgegen treten, zeigt der §. 4. — **Praejudicatae vitae communis opiniones de homöopathia ejus propagationem impediunt.** — auf eine geistreiche und anschauliche Weise. Der Hr. Verf. rechnet hieher das Vorurtheil fast aller Menschen gegen alles Neue, das entschiedene, Vielen befremdliche Abweichen der Homöopathie von den bisherigen Curwegen, die falschen Ansichten des Publicums über die eingebildete Abgeschmacktheit des homöopathischen Heilprinzips, und der von ihr angewendeten kleinen Arzneigaben, das Wehgeschrei und die Schmähschriften der Aerzte und Apotheker gegen die neue Heilkunst und den scheinbaren Widerstreit, in den sie, bei ihrer Ausübung, mit einigen Staatsgesetzen gerathen soll. Wie sehr übrigens die Homöopathie, als eine neue und bisher unerhörte Entdeckung, dieses herbe Geschick der Verkennung und Verfolgung mit vielen andern großen neuen Entdeckungen theile, darüber belehrt uns der 5te §. — **Inimicitiae in homöopathiam exercitae sorti cujusvis rei novae in hac terra satis notae originem suam debent.** — durch vielfache und treffende Beispiele aus der Kulturgeschichte des Menschengeschlechts, z. B. die Verfolgungen, welche die Reformation, die Buchdruckerkunst, die Blitzableiter, die Kuhpockenimpfung bei ihrem ersten Erscheinen erdulden mußten. Wie

Digitized by Google

aber alle jene, Anfangs so schmählich verkannten und verfolgten, höchst wohlthätigen Erfindungen, jetzt, zum Heile der Menschheit, fast allgemein anerkannt, bewundert und benutzt werden; so wird es auch der Homöopathie dereinst ergehen, wie sich denn schon jetzt sehr viele redliche und einsichtsvoll-unbefangene Aerzte, in allen Gegenden Deutschlands und des nahen und fernen Auslandes, zu ihr gewendet haben und ihr huldigen, deren Zahl sich täglich vergrößert.

Von diesen Betrachtungen gehet der 6te §. — **Transitus ad considerandam homöopathiam, quae cum allopathia comparatur.**— zur Vergleichung der Homöopathie mit der Allopathie über, wodurch sich der Herr Verf. zugleich über seine Vorliebe für die Homöopathie, als aus der genauen Kenntniß beider, der Allo- und Homöopathie, resultirend — zu rechtfertigen sucht. Er stellt hier die Gaben-Verschiedenheit, in welcher beide Methoden die Arzneien reichen, als das erste, auch dem Laien in die Augen fallende Merkmal auf und zeigt kürzlich, wie sehr eben diese Gabenbestimmung, sowohl in der Natur, als in dem Wesen der homöopathischen Heillehre begründet, und wie vorzüglich ihre Anwendung ist. Im §. 7, 8, 9. — **Praecipuae res, quibus homöopathica medendi ars ab allopathia differt. a) Examen morbi b) Exploratio medica morborum in homine sano c) Simplicia remedia, eorum natura et efficacia, quae mixtis opponuntur.**— betrachtet er die, beiden Methoden eigenthümlichen Verfahrungsarten bei Erforschung der Krankheiten, dann §. 8. die der Homöopathie vorzugsweise eigenthümliche Erforschungsweise der Arzneikräfte durch Versuche an Gesunden und geht endlich zu einer unbefangenen Würdigung der einfachen Arzneimittel, ihrer Wirkung und ihres Verhältnisses zu den

Digitized by Google

gemischten Arzneien der Allopathie über, wobei er die so offen am Tage liegenden Vorzüge der erstern anerkennt und namentlich darauf aufmerksam macht, welcher Gewinn daraus für den Staat und für den einzelnen Kranken, hervorgehet. Da in diesen drei §. §. nur das Bekannte, wiewohl klar und scharfsinnig, dargestellt ist, enthalten wir uns einer ausführlicheren Anzeige des Inhalts derselben.

Nach diesen, mehr das Wesen der Allopathie und namentlich der Homöopathie erörternden und darstellenden, gleichsam den Hauptgedanken der Schrift einleitenden §. §. wirft der Herr Verf. im §. 11. — Quid sapienti politiae medicae, exorta nova medendi arte, considerandum sit? — die Frage auf, wie sich eine weise Medicinalpolizei, hinsichtlich einer neuen Heilmethode zu verhalten habe? — und betritt somit das ihm am nächsten liegende, eigentliche Feld der Jurisprudenz, auf dem wir ihm, dem erfahrenen und scharfsinnigen Rechtsgelehrten, so gern begegnen. Indem er den Zweck und Standpunkt der medicinischen Polizei sehr richtig bezeichnet hat, gesteht er ihr das Recht und die Verpflichtung zu, wie auf alles übrige, die Gesundheit betreffende, so auch auf neue Heilmethoden ihr Augenmerk zu richten, und, fände sich nach genauer und unbefangener Prüfung, das Neue nutzlos oder wohl gar verderblich, es zu unterdrücken. — (Hat sich die Medizinalpolizei um neue Methoden je bekümmert? hat sie nach dem Brownianism, nach der gastrischen Methode, nach der Erregungstheorie gefragt? hat sie selbst viel auf den Mesmerismus geachtet? — Warum auch? Ist der Arzt in seinem Handeln, wie natürlich, frei; zu welchem Zwecke dann eine Einmischung eines Dritten? Die Wahrheit wird sich von selbst ergeben und ein System nach seiner Aechtheit steigen oder fallen.) — Was

Digitized by Google

nun aber diese medicinisch polizeiliche Berücksichtigung der Homöopathie, als ebenfalls einer neu entstandenen Heilmethode, betrifft, so verlangt der Hr. Vf., daß bei dieser Beurtheilung die Stimme der allopathischen Aerzte nicht gehört werden möge, da dieselben als Zeugen und Richter in der eignen Angelegenheit nicht zulässig seyn, nach der alten Rechtsregel: — neque enim judicare potest, qui actoris partem suscepit. Denn es sey, fährt er fort, hinreichend bekannt, daß der größte Theil der allopathischen Aerzte, als Ankläger, sowohl in Reden als in Schriften, gegen die Homöopathie bisher aufgetreten seyen und noch auftreten. — Jede Kunst und jede Lehre bestehe für sich, und es können ihnen weder Grenzen gesetzt, noch ihre Eigenthümlichkeit durch Gesetze bestimmt werden, und wünscht hierbei dem Zeitalter, in dem wir leben, Glück, daß die Zeiten vorüber seyen, in welchen, in der medicinisch-juristischen Welt der Spruch galt, „qui Galeni auctoritatem in dubium vocare auserit, pro periculoso novatore sine omni controversia habetur.“ Die Medicinalpolizei ist, ihrer Natur und ihrem Zwecke nach, der Heilkunst untergeordnet, d. h. der Stand und die Beschaffenheit der eben herrschenden Heilkunst giebt die Norm für die Bestimmungen der Medicinalpolizei: „quia, sagt der Verf. sehr schön, haec tantum secundaria, e societate humana perfecta, illa autem primaria, ex ipsa natura hausta, nunquam legibus positivis limitanda, sed in dies in utilitatem et salutem totius generis humani perficienda et excolenda est.“ Verändert sich daher der Stand und die Beschaffenheit der Heilkunst, so müssen sich demnach auch ganz natürlich die Bestimmungen und Einrichtungen der Medicinalpolizei, in so fern sie mit dem Wesen der neuen Heilmethode unvereinbar

Digitized by Google

sind, nothwendig ändern. Die Geschichte hat gelehrt, daß der Herr Verf. ganz Recht hat.

Von diesen Betrachtungen über das Verhältniß der Medicinalpolizei zur Homöopathie im Allgemeinen, gehet der Herr Verf. im §. 12. — Ratio, quae homöopathiam et medicinalem Saxoniae legislationem intercedit. — zur Darstellung dieses Verhältnisses, wie es in Sachsen ist, über. Er zeigt, daß hohe Berücksichtigung des Gesundheitswohles der Staatsbürger im Geiste der sächsischen Gesetzgebung begründet sey, und führt Gesetze an, nach welchen es jedem sanktionirten Arzte frei steht, nach seiner besten Ueberzeugung, nach seinem besten Gewissen, ohne an irgend ein ärztliches System gebunden zu seyn, seine Kranken zu behandeln, wobei er zugleich eines andern, in der neuesten Zeit — 1823 — gegebenen Gesetzes rühmlich gedenkt, in welchem es mit deutlichen Worten ausgesprochen ist, daß der Staat das Gesundheitswohl der Unterthanen über alles achtet und jede andere Rücksicht auf Konzessionen, Privilegien, und hätten sie auch die öffentliche Autorität und frühere gesetzliche Bestimmungen für sich, schweigen muß, sobald dieß, unter veränderten Umständen, die Sorge für das öffentliche Wohl erfordere. So sey auch, fährt der Hr. Verf. fort, in der sächs. Gesetzgebung ein erfreuliches Fortschreiten hinsichtlich der medicinalpolizeilichen Bestimmungen sichtbar und aus mehreren Thatsachen unverkennbar, daß die höchsten Sanitätsbehörden in diesem Geiste gehandelt, in dem sie z. B. die, Anfangs um so vielen angefochtene Schutzpockenimpfung, überzeugt von ihrem Werthe, selbst gegen die Vorstellung angesehener ärztlicher Gegner, in Schutz genommen und in dem Lande eingeführt. Wie nun aber die Vaccination in jeder Hinsicht ganz auf dem Gesetze

Digitized by Google

der Homöopathie beruhe, so könne man wohl sagen, letztere sey auf diese Weise zum Theil bereits begünstiget. Der Zeitpunkt, in welchem nach langem Widerstreben, die Stimmen fast aller Aerzte sich in Anerkennung des Werthes der Homöopathie vereinigen werden, (er wird auch kommen!) könne nicht abgewartet werden, um von Seiten des Staats ein bestimmtes und günstiges Urtheil über sie zu fällen und sie zu begünstigen, und wollten auch die Behörden mit völlig ausgesprochener Autorisirung derselben, bis auf noch zahlreichere, durch sie gemachte günstige Erfahrungen, noch eine Zeitlang zögern, so würden doch die einzelnen Aerzte dadurch nicht gehindert werden können, sie mehr und mehr auszubilden und auszuüben, (um eben dem Staate Gelegenheit zu verschaffen, sie genau aus ihren Wirkungen und Erfolgen kennen zu lernen.)

Hat der gelehrte Hr. Verf. in dem Pars I. seiner Abhandlung das Verhältniß der Homöopathie im Allgemeinen zur Medicinalpolizei erörtert; so betrachtet er im zweiten und für den Rechtsgelehrten bei weitem wichtigern Theile derselben — De privata medicorum dispensatione. — diesen interessanten Gegenstand historisch und kritisch in den folgenden 17. §. §. Wir folgen ihm gern Schritt vor Schritt. Im §. 13. — Medicamentorum per ipsos medicos parandorum origo, progressus et interdictum. — thut er geschichtlich dar, daß die Aerzte bei den alten Griechen und Römern und später die arabischen Aerzte, ihre Arzneien selbst bereitet haben, wiewohl es wahrscheinlich sey, daß auch diese Aerzte die Bereitung große Mühe und Zeit kostender Arzneien ihren Gehülfen (medicamentarii) bisweilen überlassen haben; wobei jedoch zu bemerken, daß diese Gehül-

Digitized by Google

fen durchaus nicht mit den Apotheken unserer Zeit zu vergleichen seyn. Aber schon damals erregte dieser, aus Bequemlichkeit mancher Aerzte hervorgehende Mißbrauch, nach Plinius Zeugniß, — Histor. Naturel. L. XXXIV. C. 18. — den Unwillen Vieler und man warf es diesen Aerzten, als eine Vernachlässigung ihrer Pflichten, mit Recht vor, daß sie die Arzneien nicht selbst bereiteten, sondern sie von Andern — Seplasiariis — kauften. Die Trennung der ärztlichen Praxis von der Bereitung der Arzneien, scheint nach dem Pl. zuerst in Afrika statt gefunden zu haben, und von da durch die arabischen Aerzte nach Spanien, von Spanien auf das übrige Europa übergegangen zu seyn. In Deutschland scheint das Apothekerwesen in der Mitte des funfzehnten Jahrhunderts, nach dem Muster der italienischen Apotheken, aufgekommen zu seyn. Der Hr. Verf. gedenkt nun mehrerer, in jener Zeit erschienener Dispensatorien und das Apothekerwesen betreffender Verordnung und schließt diesen §. mit der sehr richtigen Bemerkung, daß bei Erweiterung der Chemie auch die Apothekerkunst eine höhere Stellung gewonnen habe, worauf er im §. 16. — Cur medicamentorum paratio per medicum a praxi medica sejungenda fuerit? — zu der Beantwortung der Frage übergeht, warum überhaupt das Geschäft des Arztes von dem das Arzneibereiten zu trennen gewesen sey? — Er findet die Ursache dieser Trennung vorzüglich in der Bequemlichkeit und der Geringschätzung, womit die Aerzte auf die Pharmazie, als eine, eines D. der Medicin vermeintlich unwürdige Kunst, herabsehen, gegründet und rechnet ferner dazu, die ungeheure Vermehrung der oft sehr zusammengesetzten und kostbaren Medicamente, deren vollständige Anschaffung und Erhaltung eine wohl ein-

Digitized by Google

gerichtete Apotheke allerdings zu erfordern scheine, und wohl auch allein den Grund zu jener gesetzlichen Trennung gegeben habe, da es kaum denkbar sey, daß ein Mißtrauen in die Redlichkeit der Aerzte dabei obgewaltet habe. Der Hr. Verf. schließt hieraus, daß die Ursache dieser Trennung mehr eine physische als moralische, mehr eine zufällige und durch die Zeitumstände herbeigeführte, als eine wesentliche und nöthige gewesen sey: Pharmacopolia igitur instituta et privilegiis ita coticella non excellens quoddam bonum vel laudabile inventum, sed potius necessarium et inevitabile malum habenda sunt, sagt der Hr. Verf. sehr treffend. Aus diesem Gesichtspunkte und vom Standpunkte der jetzt herrschenden Medicin aus betrachtet, ist auch gegen die dießfälligen, bestehenden Verordnungen durchaus nichts einzuwenden, nur darf nicht unbeachtet gelassen werden, daß von jeher bei diesen gesetzlichen Bestimmungen ein Unterschied zwischen einfachen und zusammengesetzten Arzneien gemacht worden ist; die Bereitung und Darreichung der erstern wurde nicht allein den Aerzten, sondern sogar den Apothekern gestattet. Wie nun die obern Behörden über diesen Gegenstand gedacht und geurtheilt haben, führt der §. 16. vor Augen. Zwei höchst merkwürdige und wichtige Responsa der medicinischen Facultäten zu Halle und Leipzig, deren erstes sich auf das entschiedenste, das zweite unter gewissen Einschränkungen, für die Berechtigung der Aerzte, ihre Arzneien selbst zu bereiten, ausspricht, werden vorerst erwähnt und sind als Appendix der Dissert. beigefügt, worauf die Ansichten eines Ludovici, Stahl, Paulus Ammannus, Hummel, welche Männer, deren Reihe leicht zu vergrößern gewesen seyn würde, sämmtlich mit sehr

Digitized by Google

triftigen Gründen sich für das Selbstdispensiren erklärt haben, angeführt werden. In Sachsen entstand, wie der §. 17. — Interdictum de medicamentis per medicum parandis in Saxonia ortum — nachweißt, das Verbot des Selbstdispensirens zuerst im Jahre 1550. Zweihundert Jahre darnach, 1750, wurde ein zweites Mandat erlassen, in welchem, so wie in dem vom Jahre 1768, das Prohibitiv-Recht der Apotheker gegen das Selbstdispensiren nur auf Pfuscher und Quacksalber, nicht aber auf wirklich sanctionirte Aerzte, denen es frei gegeben ist, ausgedehnt wird. Strengere Verbote des Selbstdispensirens enthalten einige neuere Mandate vom J. 1799 und 1828, in welchem Letzteren jedoch, neben mehreren andern Ausnahmen von der Regel, dem Arzte das unentgeldliche Darreichen der Arzneien an Arme gestattet ist. Nachdem nun in obigem §. diese Frage im Allgemeinen erörtert worden ist, geht der Hr. Verf. im §. 18. — Num recentissimum de medicamentis per medicum parandis interdictum medicis homöopathicis obversetur? — zu der Untersuchung der Frage über, ob dieses neueste Verbot des Selbstdispensirens für die homöopathisch handelnden Aerzte gültig sey? und äußert sich hierüber vermeinend folgendermaßen:

Sicuti jam e principiis juris generalibus et satis cognitis omnia privilegia, qua exceptiones a jure communi, sunt strictissimae interpretationis, neque lex aliqua trahi potest ad non cogitata et ea, quae ratione legis cujusdem plane nova existunt, praesertim si disciplinas „spectamus: ita quoque lex illa prohibitiva trahi nequit ad artem medendi homöopathicam, cujus, quamquam hodie vix novi quid dici potest, tamen in lege haud dubie ratio non habetur“ und unterstützt scharfsinnig seine An-

Digitized by Google

sicht mit vielen sehr triftigen Gründen, deren ausführliche Darstellung hier zu weit führen dürfte. Einer derselben, auf welchen der Hrr. Verf. besonders Gewicht legt, ist, daß die Bereitung und Darreichung der homöopathischen Arzneien nicht Dispensiren in dem Sinne genannt werden können, in welchem dieser Ausdruck von den Gesetzen genommen wird und nach der Beschaffenheit der allopathischen Arzneien und ihrer Bereitung, zu nehmen war. Diesen Gegenstand behandelt der §. 19. — Praeparatio homöopathicorum remediorum dispensatio e sensu legum dici non potest. — Denn wenn die Gesetze, heißt es hier, sich des Wortes „Dispensiren" in Beziehung auf Apothekerprivilegien bedienen, so verstehen sie darunter sowohl die kunstmäßige Zusammensetzung mehrerer Arzneien nach den Recepten der Aerzte, als auch den gewinnbringenden (lucrativum) Verkauf derselben; eine Deutung, welche ganz der Etymologie des Wortes dispensare entspricht. Da nun dieser richtigen Deutung zu Folge, die Bereitung und Darreichung der durchgehends höchst einfachen homöopathischen Arzneien nicht unter die Kategorie des Dispensirens falle, auch der homöopathische Arzt keinen gewinnbringenden Handel damit treibe, sondern die Arzneien, deren pekuniärer Werth unbedeutend ist, den Kranken schenke; so könne auch das Verbot des Dispensirens in diesem Falle keine Anwendung finden. Um nun zu beweißen, daß der vielfach und dringend ausgesprochene Wunsch der homöopathischen Aerzte, ihre Arzneien selbst bereiten und den Kranken darreichen zu dürfen, keine Chimäre sey oder aus unreinen Quellen stamme, sondern vielmehr in dem Wesen der Wissenschaft selbst begründet sey, betrachtet der Hr. Verf. im §. 26. — Medicina, qua doctrina, postulat, ut medi-

Digitized by Google

camenta homöopathica a medico parentur. — dieses Axiom von dem Gesichtspunkte der Wissenschaft und der Medicinalpolizei und zeigt, daß das Selbstbereiten der Arzneien von Seiten des Arztes ganz im Interesse der Wissenschaft begründet sey, da es, zu Begründung und Vervollkommnung derselben, durchaus erfordert werde, sichere Resultate zu erhalten, was nur dann geschehen könne, wenn der Arzt von der vollkommensten Aechtheit der anzuwendenden Mittel überzeugt sey, eine Ueberzeugung, nur durch Selbstbereitung derselben zu erlangen. Bei dem homöopathischen Arzte sey dieß vorzugsweise nothwendig, da die Güte und Aechtheit homöopathischer Arzneien, nicht wie die der allopathischen, durch die Sinne und durch chemische Prüfung erkannt werden könne und der Arzt daher, so wie die Wissenschaft und der Kranke, ganz in die Hände des, doch möglicherweise nachlässigen, oder übeldenkenden Apothekers gegeben sey. Schon diese Eine, von dem Hrn. Verf. hier aufgestellte Rücksicht würde vollkommen hinreichen, seine Ansicht zu rechtfertigen, selbst wenn nicht eine Menge anderer, nicht minder wichtiger, dafür sprächen, und sehr wahr ist es, was er so schön sagt: disciplina medica non patitur vincula, neque a lege, neque a pharmacopolis ei imposita. Und welche „vincula" der Kunst und dem Künstler durch dieses Prohibitivrecht der Apotheker angelegt werden, geht aus dem §. 21. — Incommoda, cum intercessione apothecariorum et commoda cum praeparatione medicamentorum per medicos homöopathicos conjuncta. — eben so sehr hervor, als wie vortheilhaft es für beide ist, wenn der homöopathische Arzt die Arzneien selbst bereitet und den Kranken darreicht.

Im §. 22. — Medicamenta homöopathica a medicis

Digitized by Google

parari, politia huic ulla dubitatione concedere potest. — führt der Hr. Vf. die Behauptung durch, daß die Bereitung der homöopathischen Arzneien dem Arzte von der medicinischen Polizei unbedenklich gestattet werden könne. Er sagt, daß sie hinsichtlich der Wissenschaft nothwendig und in Beziehung auf medicinische Polizei ganz unverdächtig sey, und die Gründe, welche letztere bisher zu einer Trennung der Geschäfte des Arztes und des Apothekers veranlaßt hätten, rücksichtlich auf die homöopathische Medicin durchaus wegfallen und nach dem alten, aber sehr wahren Sprichwort: cessante causa, cessat effectus, nothwendig wegfallen müssen. Die causa war bisher die Beschaffenheit der Medicin und der effectus das Verbot des Selbstbereitens der Arzneien. Da nun aber bei der homöopathischen Heilkunst diese Beschaffenheit der Medicin gänzlich und wesentlich geändert ist, so werden natürlich auch die Rücksichten, Anordnungen und Anstalten der medicinischen Polizei geändert, welche nur auf die Beschaffenheit der frühern Heilkunst berechnet waren. §. 23. Hactenus usitata et sic dicta inspectio medicorum per apothecarios ponderatur. — §. 24. — Num ex hac inspectione solida utilitas capi possit, inquiritur. — Wenn auch auf den ersten Anblick diese „moderatio medicorum“ von Nutzen scheinen möchte, so zeigt sie sich doch, nach des Hrn. Vf. sehr richtiger Bemerkung, in der Wirklichkeit als ganz unnütz, da es, mit Ausnahme der offenbaren Vergiftungen, überhaupt sehr schwer, fast unmöglich sey, mit Gewißheit zu bestimmen, ob der Arzt dem Kranken geschadet habe oder nicht. Das Wohl des Kranken werde vernünftigerweise ganz allein garantirt durch die Gewissenhaftigkeit und die Geschicklichkeit des Arztes, ganz abgesehen von jeder anderweitigen dazwischentretenden

Digitized by Google

öffentlichen Aufsicht. Wie unnöthig, ja unausführbar eine „inspectio medici per apothecarios“ vorzüglich in Beziehung auf homöopathische Aerzte sey, würdiget der §. 25. — Quod homöopathicos attinet medicos, talis inspectio per apothecarios neque necessaria est, neque exerceri potest. — Der Hr. Verf. berichtiget bei dieser Gelegenheit vorzüglich die so vielfach und meist durch wohlwollende Kollegen verbreitete, irrige Ansicht derjenigen, welche glauben, die homöopathischen Aerzte reichen ihren Kranken Gift und zeigt, wie grade das Gegentheil statt finde und dieser Verruf vielmehr die allopathische Behandlungsweise treffe.

Höchst richtig und aus dem Leben gegriffen, ist die im §. 26. — Apothecariis, quales nunc sunt, praeparatio medicamentorum homöopathicorum non potest concedi. — ausgesprochene Behauptung des Hrn. Verf., „daß es unzulässig sey, den Apothekern, wie sie eben jetzt sind, die Bereitung der homöopathischen Arzneien zu überlassen.“ Er unterstützt diese Behauptung mit den triftigsten Gründen, z. B. der sehr natürlichen Abneigung der Apotheker gegen die Homöopathie, da sie ihren Gewinn zu beeinträchtigen scheine, weswegen es in ihrem Interesse liege, dieselbe in ihren Fortschritten mehr zu hemmen als zu fördern, wozu ihnen mehrfache Gelegenheit zur Hand liegt. Aus diesem Grunde schon muß der Apotheker dem homöopathischen Arzte verdächtig seyn und kann Letzterer nicht gezwungen werden, sein, seiner Kunst und seiner Kranken Wohl einem natürlichen Gegner anzuvertrauen, da er besonders den erstern nicht controliren kann.

Nächst dieser, auf die Beeinträchtigung des Eigennutzes gegründeten Abneigung der Apotheker, sey auch noch die, ganz besondere Genauigkeit, Fleiß, Gewissenhaftigkeit zu berücksich-

Digitized by Google

tigen, welche die Bereitung homöopathischer Arzneien erfordere, und welche nur von dem Arzte, welcher nicht des Gewinnes, sondern der guten Sache und der Ehre wegen arbeitet, zu erwarten, keineswegs aber von dem Apotheker, welcher, gewohnt großen Gewinn aus seinen Mitteln zu ziehen, diese nur sehr geringen Gewinn abwerfenden Mittel nur zu oft gering achten und ihre Bereitung ohne die nöthige Genauigkeit und Gewissenhaftigkeit vollziehen dürfte, wozu noch der Wahn der meisten, mit materialistischen und chemiatrischen Ansichten erfüllten Apotheker, als seyen die homöopathischen Arzneien Nichts und leere Chimären, und als sey es daher ganz gleich, wie bei ihrer Bereitung verfahren werde, zu rechnen ist. Auch führt der Hr. Verf. mit Recht die in den Apotheken und Laboratorien häufig stattfindenden starken Ausdünstungen, welche sich nur zu leicht mit den höchst zarten homöopathischen Arzneien, sie verunreinigend und vernichtend, mischen, als einen großen Uebelstand an. Es könnten hierbei noch eine Menge sehr wichtiger und triftiger, in der Beschaffenheit der homöopathischen Arzneien sowohl, als des Apothekergeschäftes und seiner Betreibung basirte Gründe zu Unterstützung der Ansicht des Hrn. Verf. angeführt werden, wenn es nicht zu weit führen würde, diesen Gegenstand noch ausführlicher hier zu behandeln. Nur das erlauben wir uns zu bemerken, daß es unserer Erfahrung zu Folge, allerdings unter den Apothekern einzelne Ausnahmen giebt, treffliche Männer, welche, ohne Rücksicht auf die Beeinträchtigung ihres pekuniären Interesses zu nehmen, ohne überklug darum, weil sie es nicht fassen, die Sache lächerlich zu finden und zu machen, aus reinem Pflichtgefühl und aus Achtung gegen den Arzt, der Bereitung der homöopathischen Arzneien allen möglichen

Fleiß

Digitized by Google

Fleiß, Sorgfalt und Genauigkeit widmen, so daß der Heilkünstler zu ihnen wohl Vertrauen haben mag. Wie wenige aber machen diese erfreuliche Ausnahme, wie Viele dieses Standes schämen sich nicht, öffentlich gegen die Homöopathie und die ihr huldigenden Aerzte aufs unanständigste sich zu äußern und die Verordnungen derselben gegen die Kranken verdächtig zu machen. Wie kann der Arzt von diesen, wissenschaftlich und rein menschlich so feindlich gesinnten Leuten in einer so zarten und wichtigen Sache etwas Gutes erwarten, wie darf er ihnen seiner Kranken Wohl anvertrauen, ihnen, denen alles daran liegt, denen es höchste Freude ist, daß des homöopathischen Arztes Bemühungen fruchtlos bleiben; und daß ihnen diese teufelische Freude wohl oft zu Theil werde, liegt nur zu sehr in ihrer Hand: ein Freund schrieb mir jüngst: „seit ich, gezwungen, die homöopathischen Arzneien von dem hiesigen Apotheker nehme, bleiben meine, sonst so glücklichen Bestrebungen ohne Erfolg!" Wer wollte nun dem Herrn Verf. nicht Recht geben? —

Im §. 27. — **Pharmacopolae nullo jure prohibitiva contra medicos homöopathicos gaudent.** — zeigt der Hr. Verf., daß den Apothekern weder das Recht zustehe, Anspruch zu machen auf Bereitung und Darreichung der homöopathischen Arzneien, noch auch sich ihres Privilegiums zu bedienen, die homöopathischen Aerzte daran zu hindern und belegt diese Behauptung mit mehreren sehr schlagenden Beweisen zur Gnüge.

Auch der Zukunft gedenkt der Hr. Vf., indem er §. 28. — **Futuras apothecas homöopathicas privilegio muniri cautum non est.** — über die Unzulässigkeit, künftig etwa zu

Digitized by Google

ertheilenden homöopathischen Apotheken zu ertheilender Privilegien, seine Ansichten mittheilt und schließt §. 29. — Adminicula, quibus politia medica inspectionem in medicos homöopathicos exercere possit. — mit Aufstellung einiger Momente, welche die Medicinalpolizei bei Beaufsichtigung der homöopathischen Aerzte ins Auge zu fassen habe. Ueber die Zweckmäßigkeit und Ausführbarkeit dieser, übrigens sehr wohl gemeinten Winke, erlauben wir uns kein Urtheil, fügen nur noch hinzu, daß das Handeln des homöopathischen Arztes, als auf festen und naturgesetzlichen Basen beruhend, einer bestimmten und gründlichen Beurtheilung erfahrner und mit der Homöopathie innigst vertrauter Kunstgenossen weit eher unterworfen werden könne, als das des allopathischen Arztes, der, in dem Gewühl widersprechender Ansichten und Autoritäten, für jedes Verfahren Rechtfertigung findet. — Wir wünschten nichts mehr, als diese, mit großer Gelehrsamkeit, Berücksichtigung und Sachkenntniß in reiner classischer Sprache geschriebene Dissertation in die Hände aller unserer gelehrten Leser und recht vieler einflußreicher Gesetzgeber geben zu können; was hier im Auszug nur unvollständig gegeben werden konnte, würde, bei Lesung des Ganzen, das Interesse doppelt erregen und gewiß manche irrige Ansicht über diese wichtigen Gegenstände berichtigen. Vielleicht entschließt sich der Hr. Vf. zu einer nochmaligen Herausgabe seiner Schrift für das größre gelehrte Publikum, wobei zugleich noch manches zur wünschenswerthen Vervollständigung derselben gethan werden könnte.

St.

Digitized by Google

Abwehr mehrer Angriffe auf die Homöopathie.

Von

Dr. Fr. Rummel.

I.

Herr Professor Dr. A. W. Henschel in Breslau liefert in Rust's Magazin für die ges. Heilk., Bd. 27. Heft 2. S. 341. und folg. „Kritische Bemerkungen über die neuesten Theorieen, die Kraft der Arzneimittel betreffend," die so viel Wahres und Scharfsinniges, neben so viel unklaren Begriffen, Verdrehungen und Lügen enthalten, daß man in Verlegenheit gerathen würde, diesen Widerspruch zu erklären, wenn man nicht sogleich darinn ein Gemisch von Entlehnten und von Eigenen entdeckte. Nun ist aber leider

1) Das Wahre stets ein Entlehntes;

2) Das Falsche dagegen das Eigene und entspringt a) aus einem Verkennen der Grenzen unseres Erkenntnißvermögens in den Naturwissenschaften und b) aus einer höchst oberflächlichen Kenntniß der Homöopathie, die er doch vor seinen Richterstuhl zieht.

Digitized by Google

Dafür jetzt die Beweise:

ad. 1. — Das Wahre ist ein Entlehntes, meistens Hahnemann und den Homöopathen Nachgeschriebenes, ohne nur einmal die Quelle zu nennen. So nennt Herr Prof. Henschel „die Materia medica die Partie honteuse der neuern Medicin," behauptet, daß sie, „bis jetzt bloß als eine ungelehrte Theorie, als ein Register oder als ein Resumé général aus diesem behandelt worden sey, daß man ihre praktische künstlerische Seite verkannt und vernachlässigt habe." Wer hat dieß eher, stärker und klarer als Hahnemann*) gesagt, wer hat mehr als Er und seine Schüler durch eine ganz neue, segensreiche Bearbeitung dieses brachliegenden Feldes, das richtige Gefühl des Bedürfnisses einer bessern Bearbeitung nachgewiesen? Eben so hat niemand besser als Hahnemann die häufige Verwechselung von Arzneikraft und Arzneiwirkung, die der Verf. rügt, gefühlt, wie die §. 74 — 76. des Organons zeigen, wo er die Erstwirkungen der Arznei, als Wirkung ihrer eigenthümlichen Kraft, die Nachwirkungen als das Resultat

*) In der k. Arzneimittellehre Bd. 3. S. 49. heißt es: „die wenigen specifischen Mittel gegen wenige Krankheiten sind auch das einzige, was die bändereiche gewöhnliche Materia medica an Wahrheit aufzuweisen hat." und S. 52. „Was demnach die Materia medica für Nutzangaben und Tugenden einzelner Arzneien in diesen erschlichenen und fingirten Krankheitsarten aufweisen will, kann selbst auf die mindeste Gewißheit nicht Anspruch machen." und S. 35. „Die Treue und der Glaube der Materia medica bestand bisher und besteht noch darin, daß sie die von den Schriftstellern rein fingirten allgemeinen — therapeutischen Arzneitugenden getreulich nachbetete, so wie die speciellen therapeutischen Angaben derselben ab usu in morbis als baare Münze aus den Glücksfällen von Heilungen aufnahm. Welche Heilkunst mit so sehr gemißkannten Arzneien!"

Digitized by Google

des, sich dem feindlichen Einwirken opponirenden Organismus ansehen lehrte und so die früheren, verworrenen Begriffe läuterte, nach denen man das endliche Ergebniß des Conflikes der Arznei mit dem Organismus, z. B. Stärken, Schwächen, Zertheilen, als die Offenbarung der Arzneikraft ansah.

Keines weitern Nachweises der Priorität bedarf der Satz: „daß das genaueste empirische Studium der durch die Arzneikräfte hervorgebrachten Erscheinungen im kranken und gesunden Zustande das erste Bedingniß des weitern Fortschreitens der Materia medica sey; daß keine Theorie in der Welt die Arzneikraft erphilosophiren könne, wenn sie nicht lebendig erfahren ist, und endlich, daß wir kaum den tausendsten Theil der Specifica kennen;" denn die Homöopathiker haben dieß nicht nur tausendmal gesagt, sondern sie haben durch ihre Arzneiprüfungen gezeigt, daß sie nicht nur den richtigen Weg gekannt haben, sondern daß sie ihn auch gewandert sind.

Hr. Prof. Henschel geht nun die verschiedenen Theorien in Beziehung auf die Pharmakologie durch, zeigt das Unhaltbare der mechanischen und chemischen Ansicht, deren letztere allein schon durch Schraders Entdeckung, daß Schierling und Braunkohl fast ganz dieselbe Mischung haben, als unbrauchbar dargestellt werde, und kommt dann zu der chemisch-vitalen. Mit Recht, dünkt uns, schmähet er hier die „schwachen und flügellahmen Vermittler, die gern eine Mittelstraße zwischen Tod und Leben, Chemischen und Vitalen, Unorganischen und Organischen bauen möchten, die es nie gebe."*) Die vierte Theorie ist bei ihm die

*) Dieses Vermengen der physisch-vitalen Schule, das wir bei dem Frhrn. v. Wedekind tadelten, malt er hier mit starken Tinten,

Digitized by Google

dynamische, doch nimmt er diese Bezeichnung in einem engern Sinne, als man gewöhnlich thut, und versteht darunter die kräftereizende und kräfteschwächende Ansicht des Brownianismus, den er „die wahnsinnigste Vorstellung nennt, die je in ein empirisch theoretisirendes Gehirn gekommen sey.“ Von dem „stöchiometrischen“ Princip, wie er die naturphilosophische Erklärung der Arzneikräfte bezeichnet, behauptet er, daß sie uns das „dreifache Joch aller frühern Theorien aufzwinge, daß sie nichts als ein feinerer und versteckterer Brownianismus sey, der unter den Worten positiv und negativ, contrahirend und expandirend, sein Stärken und Schwächen zu verstecken suche. Da ihm endlich auch die differenzirende*) Ansicht nicht genügt, so kommt er zu dem Geständniß, daß wir das Grundwesen der Arzneikraft nicht kennen.

Wer die Schriften Hahnemanns und anderer Homöo-

---

die er überhaupt zu lieben scheint, und wir führen einiges als Bestätigung unserer frühern Aeußerungen an: „Unorganisches und Organisches bleibt de facto ewig geschieden, und was eben nicht auf organische Weise sich scheidet, verbindet und vermittelt, ist unorganisch, ist chemisch geschieden, verbunden und vermittelt, und kann in dem nämlichen Momente nicht zugleich lebendig seyn. Der Chemismus verbirgt stets das Leben und äußert das Todte. Wir verkennen nicht, daß auch ein Chemismus etwas Lebendiges sey, aber das Wesen dieses Lebens ist, gerade in jedem Momente im chemischen Produkte zu ersterben. Die Arzneikraft hat dagegen geradezu die entgegengesetzte Tendenz, aus dem Stoffe stets zu erwachen, sich aus der Materie zu entwickeln, kann also niemals nach den Gesetzen selbst einer lebendig angesehenen Chemie wirken.“ — Was würde hierzu der Frhr. v. Wedekind sagen?

*) Von ihr, da sie die Homöopathie näher angeht, sogleich ein Mehres.

Digitized by Google

nuthen kennt und vorzüglich die Beleuchtung der Quellen der gewöhnlichen Materia medica (v. Arzneimittellehre Bd. 8.) und die Aufsätze in Hufelands Journale Bd. 11. St. 4. und Bd. 22. St. 3., so wie mehre Stellen des Organons mit dem Ideengange des Herrn Prof. Henschel vergleicht, wird eingestehen müssen, daß hier nichts als eine Wiederholung in veränderter Ordnung gegeben und also unser Ausspruch gerechtfertigt ist. Wie gern möchte man überhaupt, das, was man Hahnemann verdankt, was ohne seine scharfe Kritik noch sehr im Argen liegen würde, und was man durch ihn hat als wahr erkennen lernen, ignoriren und als längst bekannt ausgeben, um nur dem großen Reformator jedes Verdienst schmälern zu können!

ad. 2. a. — Das Verkennen der Grenzen unseres Erkenntnißvermögens spricht sich in dem ganzen Aufsatze deutlich aus. Es zeigt gewiß von keinem hohen Standpunkt, wenn man mit dem Ziele unserer Erkenntniß noch nicht mit sich im Reinen ist oder gar ein falsches Ziel gewählt hat, wenn man nicht weiß, daß nur Auffinden der Gesetze, aber nicht Erforschen der Ursachen das einzige Ersprießliche in allen Naturwissenschaften*) ist. So meint der

*) Wir haben diesen Gegenstand schon so oft berührt, daß wir uns hier darauf beschränken, den Ausspruch eines anerkannt philosophischen Schriftstellers herzusetzen. Herr Prof. Buchholz sagt: „Die Erkenntniß der Naturforschung unterscheidet sich von jeder andern Erkenntniß darin, daß sie sich nicht mit Vorwegnahme verträgt. Conjekturen, Hypothesen haben für den Physiker einen geringen und nur vorübergehenden Werth. Sein einziges Bestreben geht auf Entdeckung des Gesetzes gleichartiger Phänomene, denn nur diese setzt ihn in den Stand, sich des Phänomens selbst zu bemeistern. Mit einem Worte: er erfindet nicht eher, als bis er gefunden hat. Auf diesem höchst einfachen We-

Digitized by Google

Verf. daß der ganzen praktischen Medicin der Mittelpunkt fehle, weil wir das Grundwesen der Arzneikraft nicht kannten; daß der der wahre Messias der Medicin sey, der die Frage, was die Kraft der Arzneien sey, absolut erschöpfend beantworte;" also sucht er das Heil der Wissenschaft auf einer Seite, von der es nie kommen wird, weil das rein unmöglich ist. Dieser Fehlgriff zeigt sich noch deutlicher, wo er von dem richtigen Wege spricht, auf dem wir wenigstens theoretisch zu einer tiefern Erkenntniß gelangen könnten, nämlich das Zurückgehn auf den Ursprung des Arzneimittels: „In irgend einem individuellen Leben entsprungen, ist der Arzneistoff Resultat einer ihn erzeugenden Kraft; ein Schaffen hat sich in ihm verkörpert, ist in ihm zum Stoff geworden; dieses in dem Stoffe eingeschlummerte veräußerte Leben ist das Wesen, die innerste Seele der Arzneiqualität. Befreit nun im Geiste den Geist, der hier schlafen ging, erwecket die Bewegung, die hier zur Ruhe kam, so werdet ihr das Wesen der Arzneiqualität haben. Wollt ihr wissen, was der innere Grund der Arzneikraft sey, so studirt die Geschichte des Naturwesens, das den Arzneikörper erzeugte u. s. w." Nun Mancher mag bei diesen schwülstigen Worten sein Augustinisches: credo, quia absurdum! stammeln, wir möchten es allenfalls ein geistreiches Ausspinnen des alten Glaubens an Signaturen nennen. Dort kann aber nie das Heil für die Medicin aufgehen. Sehen wir kurz, was die Arzneiwissenschaft gelei-

ge ist alles entstanden, was man den praktischen Triumph des menschlichen Geistes nennen könnte, vom Schießpulver und Blitzableiter an bis herunter auf Gasbeleuchtung und Dampfschiffahrt." Ein solcher praktischer Triumph, setzen wir hinzu, und wahrscheinlich der Höchste, ist die Homöopathie.

Digitized by Google

stet, und nicht geleistet hat, so wird uns dieß klar werden. Die Medicin hat drei Seiten, drei Felder des Wissens, die sie bearbeitet:

1) Kenntniß des menschlichen Organismus im gesunden und kranken Zustande; man kann nicht leugnen, daß dieses Feld bei weitem das bebauteste ist, und in neuerer Zeit mit besonderer Vorliebe gepflegt wurde.

2) Kenntniß der uns umgebenden Naturkräfte. Diese kann wohl nie als abgeschlossen angesehen werden, denn stets wird sich durch genauere Bekanntschaft mit den uns umgebenden Naturkörpern ihre Zahl vergrößern. Wie groß und segensreich die Entdeckung ist, daß man die Arzneikräfte durch kunstmäßiges Reiben und Schütteln potenziren kann, zeigen die vielen Heilungen der Homöopathen.

3) Kenntniß der Beziehungen, in denen die Naturkräfte mit unserm Organismus stehen; bis dahin, daß Hahnemann das homöopathische Heilgesetz entdeckte, ein sehr dunkles, nur durch Hypothesen und Speculationen matt genug beleuchtetes Feld. —

---

ad. 2. b. — Um des Herrn Professors Unkenntniß der Homöopathie und seine willkührlichen Verdrehungen zu zeigen, setzen wir den darauf sich beziehenden Abschnitt der Abhandlung her, und begleiten ihn mit unsern Noten:

„Die neueste, oder doch von der neuesten Zeit sich das meiste versprechende [1]) Ansicht der Arzneikraft, daß sie die differenzirende, krankmachende, oder, wie man es barbarischer-

[1]) Welches Deutsch oder welcher Unsinn? —

Digitized by Google

weise [2]) nennt, die homöopathische [3]) Kraft selber sey, ist der klarste Ausdruck der vollen Verzweifelung unserer Zeit, zur Wesenerkenntniß [4]) des Arzneimittels zu gelangen. Denn nachdem man es nun auf alle Weise theoretisch vergeblich versucht, in dem Heilmittel selbst [5]) das eigentlich heilsame Wesen genügend zu finden, kehrt man in der Ordnung der Begriffe

[2]) Soll barbarisch nicht, wie bei den Griechen, ausländisch bezeichnen, so hat es keinen Sinn, denn das Wort Homöopathie ist richtig zusammengesetzt.

[3]) Homöopathische? Wer ist denn der confuse Mann, der sie so nennt? doch nicht der Herr Professor selbst? — Die Ansicht, daß die Arzneien ursprünglich eine Differenz ins Leben bringen, also ursprünglich krank machen, und dadurch heilen, kann man wohl die pathische nennen, aber nicht die homöopathische, denn sie begreift ja auch die beiden andern Arten, die allopathische und enantiopathische Beziehungen der Arznei zur Krankheit unter sich. Hahnemann hat allerdings das Verdienst, diese Ansicht geltend gemacht zu haben, allein sie ist auch so natürlich, daß Aerzte aller Farben ihr huldigen und der Hr. Prof. selbst, wenn er später sagt: „daß allerdings das Arzneimittel eine Differenz im Lebensprocesse errege, und daß dieses Differenzerregen so nothwendig zum Arzneiwesen gehöre, weil sie sich gerade dadurch vom Nahrungsmittel unterscheide.“ Was will er also mit diesem Widerspruche? Ist es etwa der klarste Ausdruck der vollen Verzweiflung, die Homöopathie nicht widerlegen zu können?

[4]) Daß nicht die Erkenntniß des Wesens, sondern Erkenntniß der Gesetze und Beziehungen, unter denen die Arzneien zum Organismus stehen, die eigentliche Aufgabe der Medicin ist, haben wir oben gezeigt. Daß aber in unserer erleuchteten Zeit noch lange nicht alle Geister reif sind, diese klare Wahrheit zu fassen, zeigt der theoretische Nonsens des Verfassers über den richtigen Weg zu dieser Kenntniß zu gelangen.

[5]) Wenn man nach vielen Verirrungen endlich dahin gelangt war, das Heilende nicht in den Arzneien zu suchen, so mußte man es allerdings im Organismus zu finden trachten, weil es nirgends anders seyn kann; wie kann dies heißen, die Ordnung der Begriffe umkehren? —

Digitized by Google

das Unterst zu oberst, daß die Heilung [illegible] die Krankheit und die Krankheit selbst das Heilende wird. Diese wahrhaft pathologische Verkehrtheit der Medizin, aus indirekter Asthenie, aus der Hypersthenie [7]) der Brownianischen und naturphilosophischen Regungen entstanden, wiederholt das alte Schauspiel der Geschichte der Medicin, wie vor 2000 Jahren aus dem hippocratisch-platonischen, gleichsam naturphilosophischen Dogmatismus der Alexandrinische Empirismus [8]) in seiner rohesten und bündesten Form folgte. Die besondere Weise aber, wie sich darin die Abspannung von dem Sinnenrausche poetisch-naturphilosophischer Spiele gegenwärtig äußert, kann man nur für eine Gemüthskrankheit der Zeit erkennen, und wie im Wahnsinn [9]) Weisheit und Thorheit

[illegible]

[6]) Die Heilung ist das endliche Produkt des sich ermannenden Organismus, wenn wir ihn durch eine richtig gewählte Arznei-krankmachende, differenzsetzende Potenz, in eine passende Opposition gegen seine vorhandene Krankheit gebracht haben. Das heilende, die Genesung bewirkende bleibt stets die Vitalität, die künstlicherregte Krankheit ist nur das Mittel, und sie muß zweckmäßig d. h. homöopathisch seyn, wenn sie das passende Mittel seyn soll.

[7]) Eine Hypersthenie im Styl ist dem Verfasser aus der brownischen Zeit geblieben, die man im gemeinen Leben auch schlechtweg Grobheit nennt.

[8]) Empirismus ist etwas gutes, nur der rohe nicht. Hat sich denn aber des Herr Prof. gesagt, wodurch die Empirie der Homöopathen sich von jener rohen unterscheidet? Diese Routiniers gaben einen Mischmasch von Mitteln, die ihnen einmal geholfen hatten, in allen Krankheiten mit gleichem Namen, aber sie dachten nie daran das Gesetzliche, das was in den mannigfaltigen Fällen das bleibende, stets Gleiche bleibt, was Beobachtungen erst zu Erfahrungen erhebt, zu ermitteln; sie kannten kein Naturgesetz, wie das, welches die Homöopathie aufstellt.

[9]) Die Abspannung von dem poetisch-philosophischen Sinnenrausche

dicht neben einander liegen, so paart sich auch in den Ansichten der zu dieser Schule sich bekennenden Meister auf die seltsamste Weise Licht und Dunkel, Wahrheit und Lüge, richtige Einsicht und bodenlose Verirrung. Ich behalte mir vor, die Grundsätze dieser Lehre zu prüfen, [10]) und auf die contrastirenden Elemente, das Schätzbare und Unverwerfliche, wie auf das Thörigte und Unwissenschaftliche derselben mit gleicher Wage aufmerksam zu machen; und bemerke hier nur noch als streng zu unserm Gegenstande gehörig, folgendes. Wenige. Obgleich das Arzneimittel allerdings eine Differenz im Lebensprocesse erregt, und dieses Differenzerregen [11]) so nothwendig zum Arzneiwesen gehört, daß es sich gerade dadurch vom Erhaltungs und Nahrungsmittel unterscheidet, so hat doch, wie Galen [12]) sagt, das Leben und die Gesundheit eine gewisse

---

scheint bei dem Herrn Prof. noch nicht eingetreten, er noch nicht nüchtern geworden zu seyn, also noch in dem lieblichen Wahnsinn zu schwelgen. Wenigstens finden wir alle von ihm angegebenen Kriterien, wenig Weisheit neben ihrem gehäuften Gegentheil, in seiner Abhandlung. Wollte er die Homöopathie etwa homöopathisch kuriren? Dann irrte er in zweierlei, in der Diagnose, weil er die kerngesunde Homöopathie für krank hält, und in den Dosen, die er gut alloyathisch ein wenig stark anwandte.

[10]) Er bemerkt in einer Note, daß durch das Schlußwort des Hrn. L. W. Sachs dieß unnöthig geworden sey; sollte es ihm dennoch einfallen, so rathen wir ihm doch die Homöopathie erst zu studiren, sonst möchte es ihm nicht besser ergehen, als Herrn Prof. Sachs.

[11]) Durch das Differenzerregen unterscheidet sich die Arznei; es muß also wohl das Wesentliche an ihr seyn, keine zufällig von der Verzweiflung der Zeit ihr zugeschriebene Eigenschaft, wie der Herr Prof. anfangs behauptete.

[12]) Wozu hier den Galen citiren? Das ist ja eben das schlimme, daß viele Professoren wohl in den Büchern, aber ganz und gar

Digitized by Google

Breite, es steht auch sogar den einzelnen immer bestehenden Unordnungen in der relativen Gesundheit, die immer rege, sich ergänzende und regenerirende Natur und ihre Autokratie[13]) entgegen. An sich ist mit den mannigfaltigen zahlreichen Symptomen oder Differenzen im Leben noch nicht nothwendig Krankheit[14]) gegeben; denn Krankheit ist erst da, wenn

nicht in der Natur zu Hause sind. Allerdings hat die ideelle Gesundheit, ein Ding das nirgends existirt, weil es eine blose Abstraktion ist, eine gewisse Breite; le individuelle Gesundheit aber nie, denn jede Abweichung von der Gesundheit muß etwas anders als Gesundheit seyn, also Krankheit, ein Wort, mit dem wir eben das Abweichen vom normale Zustande, die eingetretene Differenz in der Uebereinstimmung der Normalität des Lebens bezeichnen, denn das Leben kan nur normal oder abnorm seyn, tertium non datur. Er sat ja früher selbst: Die Trennung, der Gegensatz, hat auch sein Recht, und nur durch die Sonderung können wir uns vor den Verwirrenden Geistern retten; warum dann hier nicht trennen, sondern vermischen? —

[13]) Wer wird so thöricht seyn zu leugnen, daß die Naturkraft des Organismus stets kleine Abnormitäten ausgleiche; thut sie ja dasselbe bei groben Differenzen auch, wenn sie zweckmäßig angeregt wird, denn dieses Streben der Natur wo gedacht, wer könnte noch eine Krankheit heilen? Eben durch diese Autokratie unterscheidet sich ja der Organismus von der Maschine, von der chemischen Retorte. Was kommt aber hier selbst darauf an, wer die Differenz ausgleicht, der Organismus oder die Arznei; wenn eine Differenz ausgeglichen werden soll, so müssen sie doch existiren, und das war allein das, was man hätte streiten müssen, aber nicht that, weil man nicht konnte.

[14]) Was denn? Krankheit ist aus seiner Indifferenz gerissenes Leben, also doch Differenz; nun soll aber die Differenz nicht Differenz seyn, wie geht das zu? Nach dem Verf. muß der ganze Lebenskreis excentrisch oder in sich selbst zerspalten sein, wenn Krankheit da seyn soll; also auf ein Mehr oder weniger, auf etwas rein Zufälliges, Unwesentliches baut der Herr Professor seine Unterscheidung, wie verträgt sich das mit klaren Begri

den ganze Lebenskreis excentrisch geworden (in chronischen Krankheiten) oder in sich selbst gespalten ist (im Fieber): damit also, daß ein Arzneimittel einzelne pathische,[15]) differente Erscheinungen erregt, erregt es noch nicht Krankheit, der erste Satz dieser Lehre, jedes Arzneimittel mache künstliche Krankheit, ist daher falsch.[16]) Eine Arzneikraft, welche eine große[17]) Differenz im Innern des Lebens macht, heißt Gift u. s. w. — Kömmt aber der Arzt in den Fall, für den Heilzweck eine Krankheit zu andern zu setzen,[18]) so wird es doch offenbar eine entgegengesetzte[19]) und nicht die nämliche[20])

---

sen? Ist eine geringere Differenz nicht immer und ewig doch eine Differenz? — Uebrigens ist das oft für unbedeutend gehaltene Uebelseyn oft eine fürchterliche, nur noch schlummernde Krankheit, z. B. latente Psora. S. Hahnemanns chron. Krankheiten Bd. 1. S. 80.

15) Welcher Unterschied findet denn zwischen pathischen Erscheinungen und Krankheiten statt? Ich kenne keinen. —

16) Mit nichten, Herr Prof., Ihr Beweis ist falsch, wie wir bewiesen haben. Wollte aber jemand dennoch um Worte streiten, so bleibt doch der Satz richtig, daß jedes Arzneimittel eine Differenz macht und mehr wollen wir gar nicht; wir heben dann durch die künstlich erregte Differenz die natürliche, und heilen Differenz statt bisher Krankheiten.

17) — so erfahren die Gerichtsärzte auf einmal was Gift ist. Dazu dient dasselbe, was zu Nr. 14 gesagt ist, denn man gebe das Gift nur in gehörig kleinen Gaben, so wird auch die dadurch erregte Differenz klein genug und also zur Heilung passend werden.

18) Wird ja aber die Krankheit das Heilende, und somit, wie Ihr Herr Prof. lehrte, alle Ordnung der Begriffe verkehrt.

19) Die Nachtheile dieses Verfahrens zeigt des Organon §. 17. 61 — 77 und 80.

20) Von nämlichen und gleichen Potenzen spricht die Homöopa-

Digitized by Google

seyn, die er erregen wird, und wie der intelligente Arzt aus der Wurzel[23]) des Heilmittels gegen die Wurzel der Krankheit handelt, also Princip gegen Princip stellt, so wird er durch das Zusammenaddiren gleicher Krankheitsprincipe unmöglich das Princip der Heilung finden wollen. Was weiß aber diese Schule von Principien,[24]) sie, die niemals wagt über die Erscheinung hinauszugehen,[25]) und daher die Arzneikraft an sich selbst verläugnet,[26]) indem sie nur an den Arzneiwirkungen klebt, und die Krankheit nicht kennen mag[25]), indem sie sie als wesenlos, als Gruppe wandelbarer Symptome,[26]) nach deren Hebung die Gesundheit zurück bleibt, betrachtet. Wäre der Organismus der Krankheit wirklich ein so wesenloses Ding, so müßte an allerersten jener andere

---

thie niemals, wohl aber von ähnlichen, und das ist auch unserer Logik nicht einerlei. S. Nota bene in der 1. Arzneimittellehre, Bd. 3.

21) Das verstehen wir nicht. Ist wohl tief philosophisch? —

22) Es soll doch Homöopathiker geben, die richtige Principe des Denkens besitzen, und deshalb auch die Verstöße des Hrn. Prof. gegen dieselben rügen können.

23) Mit Erlaubniß des Herrn Prof., magt sie dieß doch manchmal, wenn sie die Gesetze dieser Erscheinungen zu entdecken sucht.

24) Herr v. Wedekind beschuldigte uns, daß wir blos mit Kräften agirten; andere wollen uns den Glauben an die Heilkraft des Organismus abdisputiren und nun der Herr Prof. den Glauben an Arzneikraft; wer hat Recht?

25) Den Wunsch hat sie wohl, aber sie denkt an den Jüngling von Sais bei Schiller.

26) Nur für den Arzt, der mit den schwachen Augen eines Sterblichen die Krankheit auffassen kann, nicht für die schaffende Allmacht, die allein das Wesen kennt, nur für den Arzt bleibt der Symptomencomplex das einzige, was er entdecken kann, und zu entdecken braucht.

Digitized by Google

Grundsatz falsch sey, auf den diese Schule baut, daß niemals zwei Krankheiten im Organismus zu gleicher Zeit existiren können,[27]) und die eine die andere aufhebt: denn warum sollten denn solcher grundlosen Symptomencomplexe, als Hahnemann die Krankheiten nennt, nicht ganz füglich mehrere nebeneinander bestehen können? Der Satz, daß nicht verschiedene Krankheiten zusammen bestehen können, widerspricht der Erfahrung u. s. w."

So seicht, oberflächlich, leidenschaftlich und unklar beurtheilt ein Lehrer einer Universität eine Lehre, welche sich auf die einfachsten Naturgesetze gründet, ein Professor, von dem man fordern kann, daß er alles Wichtige in seiner Wissenschaft wenigstens geschichtlich genau kenne. Kann man sich da über das Urtheil anderer Aerzte wundern, deren mühvollere Beschäftigung ihnen weder Zeit noch Lust läßt, alles Neue zu studiren; und dennoch gerade unter ihnen verbreitet sich die Wahrheit stets weiter. Wahrlich kein Lobspruch auf unsere Universitäten. Nun der Herr Prof. erwarte wie die Juden, die ja auch noch den Messias verkannten, seinen Messias der Medicin da, wo er nie erscheinen kann; wir sind mit dem wahren zufrieden. —

II.

Herr General-Divisionsarzt Dr. Wasserfuhr bespricht in Ruft's Magazin für die ges. Heilk. Bd. 27. Hft. 2. S. 303. die

---

[27]) Was ist eine reine Lüge, und man weiß kaum ob man mehr die Unkenntniß oder Dreistigkeit des Verfassers bewundern soll, so etwas ohne alle Gründe in die Welt hineinzuschreiben. Die §. 29. — 37. des Organons handeln von nichts als der Complication und Vermischung verschiedenartiger Krankheiten, und der Herr Prof. erlaubt sich zu behaupten, die Homöopathie leugne diese unverwerfliche Thatsache.

Digitized by Google

die Homöopathie; was man so besprechen nennt, d. h., er beurtheilt sie auf die Art, wie solche Gegenstände in der gewöhnlichen Conversation abgemacht werden, und wirft dabei alles durcheinander. So meint er, daß Hahnemann andere als die angegebnen Gründe für seine Lehre im Sinne habe, daß er die Masse der Aerzte gemeint habe, die ihre Beobachtungen über die Jodine, Blausäure, Sublimat u. s. w. in den Journalen leicht kenntlich machten, daß sein System errathen und nicht studirt seyn wolle, daß aber kein Stand weniger zum Jesuitismus passe, als der ärztliche. Solche Urtheile hört man leider öfter von berühmten und unberühmten Aerzten, aber der gebildete Laie, der schon die Ignoranz der vornehm sich geberdenden Herrn belächelte, wird die moralische Verderbtheit der Verläumder verachten. Weiß man denn mit nichts besserm, als solchen Klatschereien, unsere medicinischen Journale zu füllen? —

III.

In der pharmazeutischen Zeitung des Apothekervereins im nördl. Deutschl., herausgegeben von Brandes, 1828. Nr. 20. S. 356., findet sich eine Berechnung über die 24ste Verdünnung eines Tropfen Fingerhutextrakt, von einem Freunde des alten Criticus aus Bremen.

Die Resultate dieses pharmaceutisch-arithmetischen Unsinns sind: zur 10ten Verdünnung gehören genau 8 Kubikmeilen, zur 15ten Verdünnung etwa 30 Erdkugeln, zur 20sten etwa 260,000 Sonnenkörper und zur 24sten wird weit mehr Weingeist erfordert, als unser ganzes Sonnensystem kubisch

Digitized by Google

faſſen kann. Wenn der Freund des alten Kritikus und Herr Hofrath Brandes nicht eine und dieſelbe Perſon iſt, ſo iſt er wenigſtens ein Geiſtesverwandter; nur daß hier das chemiſche Genie noch durch die Zahlen größer potenzirt oder, wenn man ſo ſagen darf, ſublimirt iſt. Wir fragen billig, was ſoll das Ganze? Iſt es ein Scherz? — Scherze ſucht man nicht in pharmaceutiſchen Zeitungen, und Scherze, denen man alles Geiſtreiche durch die Qualen einer langen Zahlenrechnung geraubt hat, ſind keine Scherze mehr. Es giebt nur zweierlei Muthmaßungen; entweder iſt der Verf. ſo gutmüthig geweſen, ſich von einem mathematiſchen Spaßvogel myſtificiren zu laſſen und er hält alſo das Ganze für wahr, oder er iſt ſo moraliſch verdorben, jedes Mittel, alſo auch das ſchlechteſte, für erlaubt zu halten, ſo bald er dadurch ſeinen Zweck erreicht, nämlich das Publikum irre zu führen, und der Homöopathie zu entfremden. Braucht es alſo unſererſeits weiter einer Widerlegung? Nimmermehr! Brauchten wir zur 10ten Verdünnung 8 Kubikmeilen voll Weingeiſt, ſo könnten wir ſie nicht machen, brauchten wir zu der 24ſten ein Sonnenſyſtem voll Weingeiſt, ſo wäre dieſe Verdünnung eine reine Unmöglichkeit; ſo aber machen wir ſie, alſo — muß der Verf. ſich geirrt oder er muß gelogen haben. —

Digitized by Google

Literarische Anzeige.

Samuelis Hahnemanni Materia medica pura, sive doctrina de medicamentorum viribus in C. H. sano observatis, e Germanico sermone in latinum conversa. Conjunctis studiis ediderunt Ernestus Stapf, Guilielmus Gross et Ernestus Georgius a Brunnow. Volumen II. Dresdae et Lipsi. ap. Arnold. MDCCCXXVIII. 8 Maj. p. 378.

(S. Archiv f. d. hom. Heilkunde VI. 1.)

Indem wir auf die ausführliche Anzeige des ersten Bandes dieses Werkes, in welcher das Nöthige über die innere Einrichtung desselben gesagt worden ist, verweisen, bemerken wir nur, daß dieser zweite Theil, welcher Arsenicum, (von Groß.) Bryonia alba, (von Stapf.) Ferrum, (v. Stapf.) Helleborus niger, (von v. Brunnow.) Ignatia amara, (von Stapf.) Magnetes artificialis, (von D. Schönke.) Pulsatilla, (von Groß.) Rheum, (von Stapf.) Rhus radicans, (von Stapf.) Scilla maritima (von v. Brunnow.) ent-

Digitized by Google

hält, in gleichem Geiste, wie der erste, bearbeitet ist. Zu bedauern ist es, daß dieser Band durch eine Menge sehr störender Druckfehler entstellt ist. Wir wünschen diesem verdienstvollen Unternehmen ferneres Gedeihen, welches ihm, bei der regen Theilnahme, welche das Ausland an der Homöopathie nimmt, nicht wohl fehlen kann.

R. R.

Tabellen für die practische Medicin nach homöopathischen Grundsäzzen, v. D. G. Ch. Hartlaub. Leipz. 1829. bey Leo. Fol.

Für jezt nur die kurze Anzeige dieses so eben erschienenen, vierzig Tabellen enthaltenden Werkes, welches seiner Einrichtung nach nicht geringen Nutzen für den praktischen Homöopathen verspricht. Im nächsten Hefte wird die ausführlichere Beurtheilung desselben folgen.

Die Homöopathie in Staatspolizeirechtlicher Hinsicht. Von D. Karl August Tittmann, K. S. Hof- und Justizrathe, Geheimen Referendar, d. K. S. Civilverdienstordens Ritter. Meisen b. Gödsche, 1829. 8. XVI. und 120.

Eine höchst erfreuliche und wichtige Erscheinung in der homöopathischen Literatur. Die gründliche Würdigung dieser Schrift behalten wir uns für das nächste Heft des Archivs vor.

Digitized by Google

Knolliger Hahnenfuß.

(Ranunculus bulbosus.)

Von

Dr. C. G. Franz,

in Leipzig.

Bereitung: Das ganze Kraut sammt der Blüthe der im Juny gesammelten Pflanze wurde, gleich nach dem Einsammeln und noch frisch, kleingeschnitten oder vielmehr gewiegt, im Mörser gestoßen, der Saft davon durch Leinwand gepreßt und sogleich in ein Glas gefüllt, worin etwa ein Eßlöffel Weingeist*) befindlich war. Nachdem von den zuletzt und allein (unter allmäligem Hinzugießen von einer Unze Weingeist auf 12 — 16. Stück) zu einem zähen Brey gestoßenen Wurzelknollen das, was sie an Saft durch Auspressen hergaben, zu dem im Glase befindlichen, zuerst ausgepreßten, hinzugefügt war, wurde der ganze, aus Kraut und Wurzel gewonnene Saft mit gleichen Volumtheilen vom stärksten Weingeist vermischt, unter mehrmaligem Umschütteln drei Tage in einen verschlossenen Schrank gestellt und die durchsichtige, dunkelbraune Essenz vom Bodensatze in ein wohlverstopftes Glas abgegossen. Da die (12 — 16) Wurzelknollen, selbst für sich allein besonders gestoßen und noch oben-

*) um während des Auspressens der übrigen Portionen die Zersetzung desselben zu verhüten.

Digitized by Google

drein während des Stoßens mit einer Unze Weingeist angefeuchtet, beim Auspressen kaum so viel Saft gaben, als der hinzugegossene Weingeist betrug, so wurde der gestoßene (Wurzel-) Brey in ein Glas gefüllt mit 2 Volumtheilen Weingeist vermischt und wohl umgeschüttelt, ebenfalls 3 Tage stehen gelassen, die so gewonnene hellrothe Tinktur mit der aus der ganzen Pflanze durch Auspressen erlangten Essenz zu gleichen Theilen vermischt und zum Gebrauch für nachfolgende Versuche aufbewahrt.)

Sämmtliche Hahnenfußarten verdanken den größten Theil ihrer Kraft und Wirksamkeit einem sogenannten scharfen Stoffe, welcher in den Arzneimittellehren nach chemischer Anordnung der Heilmittel, als Eintheilungsgrund einer großen Classe von Arzneikörpern benutzt worden ist, und welcher, da er chemisch nicht darstellbar ist, so daß er von vielen Chemikern [1]) als reiner (Ur-) Stoff bezweifelt wird, einige Aehnlichkeit mit dem principium acre oder causticum der Tinct. Antimon. acris zu haben scheint, welches ebenfalls chemisch nicht darstellbar (??) und, wie das scharfe Princip des Hahnenfuß, nur durch seine Wirkung auf den thierischen Organismus sein Daseyn als eigenthümlicher Stoff beurkundet.

In den Hahnenfußarten ist dieser Stoff nach Krapf [2]) weder saurer noch alkalischer Natur und sehr flüchtig. Daher verliert der Hahnenfuß durch Kochen, Trocknen u. s. w. seine Wirksamkeit fast gänzlich. [3])

---

[1]) Vergl. Friedr. Gotthilf Voigtel's Syst. der Arz. M. Lehre von Dr. Carl Gottl. Kühn. 3. Bd. S. 5. Leipz. 1817.

[2]) Krapf, Experimenta de nonnullorum Ranunculor. venenata qualitate. Viennae, 1766.

[3]) Der Ranuncul. repens, auricornus, ja selbst der sceleratus, wird in manchen Gegenden, nachdem er gekocht worden ist, gegessen, der Ran. Ficaria selbst als Sallat. Birey. (Traité de Pharmacie I. 7.) hat ein mildes, nahrhaftes Mehl aus dem Ran.

Digitized by Google

Standort, Jahreszeit, Fructification und selbst die einzelnen Theile[1]) oft derselben Art zeigen eine große Verschiedenheit in der vorhandenen Menge und Stärke dieses scharfen Stoffes, und noch mehr zeigt sich dieselbe qualitativ, wie quantitativ in den einzelnen Arten des Hahnenfuß, so daß einige davon, wie der Ran. Thora, sceleratus, bulbosus, acris sehr giftig sind, andre weniger, und noch andre ganz unschädlich.

Es ist zu erwarten, daß bei dem Vorwalten dieses einzel-

---

bulbosus gezogen, der Ran. aquatil. wird in einigen Gegenden Englands und um Straßburg getrocknet, um die Kühe damit zu füttern, die davon mehr Milch und bessere Butter geben sollen. (Diction. des sciences medicales Tom. 47 Art. Renoncule) Ohngefähr 20 Wurzelknollen des Ran. bulbos. in 1 Pfd. Wasser gekocht, wurden weich, zerreibbar, zerfielen von selbst zu einem klebrigen Wesen, wie Althäwurzel, waren von mildem, nicht unangenehmen Geschmack und konnten ohne Schaden gegessen werden. Das über den gekochten Knollen stehende Wasser war hell, geschmacklos. (Krapf, a. a. O.)

[1]) Der Ran. sceleral. z. B. verliert auf trocknem Boden sehr viel von seiner Kraft, so daß man in einigen Gegenden Schottlands die Pferde damit füttert, während ihn kein andres Thier, aber Ziegen und Schaafe ausgenommen, auf der Weide anrührt. (Diction. des scienc. med. a. O. — Derselbe soll im May gesammelt, ganz mild seyn, je näher an der Wurzel, desto milder, je näher an der Blüthe, ein Stück davon gekostet, desto schärfer, sein Geschmack; auch ist die junge Pflanze weit schärfer als die alte, dem Aufblühen nahe und die meiste Kraft im Fruchtknoten (germen). (Krapf a. a. O.)

Beim Ran. bulbos. ist die Schärfe der Blätter und Stengel während der Fructification sehr verschieden. Die Wurzelblätter, so wie die übrigen, sind um so weniger scharf, je blässer und saftloser sie erscheinen, eben so der Stengel, je holziger er ist, so daß während der Fructification die Schärfe und Kraft bloß in der Wurzel und Blüthe, oder vielmehr im Germen enthalten ist, die Wurzelfasern sind vor der Fructification scharf, nachher kraftlos. Vergl. Krapf a. a. O.

Digitized by Google

nen Stoffes die verschiedenen Hahnenfuß-Arten viel Uebereinstimmendes in ihrer Wirkung haben, aber es wird auch bei Prüfung derselben an Gesunden manche merkwürdige Verschiedenheit in der Befindensveränderung des Organismus zum Vorschein kommen. a) Eine Erscheinung, die für den Nutzen der Chemie zu Erforschung und Beurtheilung der Heilstoffe eines Theils zu sprechen scheint, wo es sich um die Classification sämmtlicher Heilstoffe handelt, andern Theils aber auch nicht, wo es auf die Erforschung der Heilwirkung auf den thierischen Organismus ankommt. Man vergleiche nur die in die Classe der Arzneikörper mit scharfem Stoffe gewiesenen Mittel, wozu auch der Hahnenfuß gehört, und unter ihnen die bereits durch die Homöopathie nach ihren Wirkungen auf das gesunde Befinden erforschten, z. B. Cantharid., Coccinell., Clemat., Chelid., Pulsatill., Rhus, Scilla, Colchicum, Bryon, Mezer., Iacea, Gratiola, Helleb. nig., Sambuc., Colocinth., Sabadilla, Arnic., Asarum, Staphysagr., Cocculus, Jalapp., Ipecac., Gumm. Euphorb. unter sich sowohl, als mit dem Hahnenfuß, und man wird von dem Uebereinstimmenden einzelner Erscheinungen, ja ganzer Symptomengruppen allerdings überrascht werden, aber auch die unendliche Totalverschiedenheit jedes einzelnen und aller von einander bewundern müssen.

Die Hahnenfuß-Arten gehören zu den ältesten in der Me-

a) Schon bei ihrer äußern Einwirkung wirkt der Ran. bulbos. nicht so schnell ein, wie der scelerat., aber anhaltender und erzeugt gefährlichere Uebel der Zunge, des Gaumens und des Zahnfleisches. Krapf a. a. O. So ist das sardonische Lachen vielleicht eine Eigenthümlichkeit des Ran. scelerat. welche der R. bulbos., selbst in sehr großer Gabe, an Gesunden wenigstens nicht hervorbrachte.

Digitized by Google

dicin gebräuchlichen Pflanzen und schon Hippocrates soll den Ran. creticus und grandiflor. unter einer Vorschrift, Namens βατράχιον, angewendet haben. a) Wegen des scharfen, ätzenden Princips, welches sie enthalten und wodurch sie zu den Giften gerechnet werden, hat man sich von jeher vor ihrem Gebrauch gefürchtet oder sie höchstens nur äußerlich angewendet. Die Aerzte des Alterthums bedienten sich ihrer zu Zerstörung von Verhärtungen, Horn und andern Auswüchsen, in Hautkrankheiten, Scropheln, daher bei Plinius (hist. nat. XXV. 15.) eine Art Hahnenfuß strumea hieß.

Vorzüglich hat man sie statt der Cantharide n als Blasenziehende Mittel empfohlen b), ja wegen der zuweilen nachtheiligen Einwirkung derselben auf die Harnwerkzeuge, jenen noch vorgezogen, ist aber auch davon wieder abgekommen, weil sie oft unheilbare Geschwüre und bedenklichere Zufälle erregten, als die zu beseitigende Krankheit. c)

Unkunde oder Nichtbeachtung der gehörigen Gabenverkleinerung hat von jeher die kräftigsten Heilmittel wieder aus der Materia medica verdrängt und so auch den Hahnenfuß, dessen Giftigkeit man fürchtet. Daher findet man auch in den

---

a) Tract. de nat. mul. s. Sprengel hist. rei herb. I. 44.

b) Die Bettler mancher Gegenden bedienen sich derselben noch heut zu Tage zu Erzeugung der Blasen und Geschwüre auf der Haut, um dadurch das Mitleid rege zu machen.

c) Murray und Tissot erzählen davon traurige Fälle; z. B. Ein Kind, das durch Anwendung des Ranunkel auf die Handwurzel vom Fieber mit nachfolgender Wassersucht und hydrocele geheilt wurde, bekam ein Geschwür, das bis auf das ligament. annullae und die Beugeflechsen der Finger ging. — Ein Soldat verlor den Daumen. — Ein anderer bekam heftige Entzündung am Arm mit Fieber und Delirium, worauf Gangrän des Arms folgte.

Digitized by Google

Schriften älterer Aerzte wenig Ausbeute über Fälle, in welchen er besonders hülfreich gewesen ist, die wenigen ausgenommen, wo er äußerlich angewendet wurde. Innerlich hat man sich desselben fast nie bedient, als in der Hausmittelpraxis.

Aeußerlich als Blasenpflaster angewendet, besonders den Ran. acris, scelerat., bulbos. und Flammula, sollen sie die heftigsten chronischen Kopfschmerzen, rheumatische und gichtische Schmerzen heilen. Der Ran. bulbos. auf die Fußsohlen gelegt, soll nach der Brust versetztes Podagra wieder hervorrufen. Als Pflaster auf die Herzgrube gelegt, wollen Sennert und van Swieten mit ihm in intermittirenden Fiebern den Anfall verhindert haben. Von Ran. Flammula brauchen nach Löselius die Landleute den mit Wein vermischten Saft gegen Scorbut.

In Piemont, Briançon bedienen sich nach Villars (Plant. du Dauph. Tom. III. 740) die Landleute des Ran. glacialis, den sie Carline oder Coralline nennen, in Abkochung vielen Wassers, um in Pleuresien und Rheumatismen Schweiß zu erregen.

Nach Grapf und Gilibert soll der Ran. scelerat. mit vielem Wasser verdünnt, als Diureticum wirken, auch hat man von ihm gute Wirkungen gesehen in einigen Fällen von Asthma, Phthisis, Blennorhöe, Geschwüren der Blase, Dysurie, Icterus, sprophulösen Beschwerden u. s. w.

Wäre man den, von dem Stifter der Homöopathie zuerst betretenen Weg „durch Versuche der Heilmittel in kleinen zu größern Gaben steigend an Gesunden, und durch die kleinsten an Kranken" die Wirkung und Heilkräfte der Arzneien kennen

Digitized by Google

zu lernen, von Anbeginn an gegangen, welchen Schatz von Kenntniß der Arzneikräfte müßten wir nicht haben!

Gegenwärtiges Symptomenverzeichniß der reinen Wirkungen vom knolligen Hahnenfuß (Ran. bulbosus) auf Gesunde, mag als ein kleiner Beitrag zur Kenntniß dieses so sehr heilkräftigen Arzneikörpers dienen. Man wird finden, in welchen Krankheiten der Augen, Nase, Brust, des Unterleibs, der Leber und der Haut Heilwirkung und was von ihm zu erwarten ist.

Blutandrang zum Kopfe und, davon entstehend, bald Schwindel, bald Aufgetriebenheitsgefühl des ganzen Kopfs; Druck und Auseinanderpressen im Vorderkopf und Scheitel; reißende oder drückende Schmerzen in den Schläfen; plötzliche Schmerzen (Schläge) im Hinterhaupt; Migränschmerz über dem rechten Auge; äußere Schmerzhaftigkeit (Kriebeln) des Kopfs;

Wirbelnde und krampfhafte Gefühle im Gesichte (Gesichtsschmerzen);

Beißen und Wundheitsschmerz in den Augenwinkeln, Druck und Schmerzhaftigkeit der Augäpfel, Entzündung und Thränen der Augen; Stiche in den Ohren;

Brennende, entzündliche Schmerzen im Halse und Gaumen, Absonderung zähen Schleims im Halse und Speichelfluß, Uebelkeiten, Geschmacksveränderungen;

(chronische) Leibschmerzen (wie bei schleichender Entzündung in den Unterleibseingeweiden, Brennen, Wundheitsschmerz und Druck in der Herzgrube, kneipende, windende (kolikartige) Schmerzen in den Gedärmen mit Ge-

Digitized by Google

fühl beim äußern Druck, als wäre alles unterköthig u. s. w. (vor sich und bei Berührung) Zerschlagenheitsschmerz der Hypochondrien und äußere Schmerzhaftigkeit des ganzen Rumpfes;

Leberbeschwerden mit Stichen in der rechten Brustseite;

Kriebeln, Verstopfung der Nase und Grind in derselben; sogenannte böse Nase;

Langwierige Brustbeschwerden, rheumatische, stechende und unterköthige Schmerzen in der linken Seite und Mitte der Brust, Beklemmung, Druck und (auch äußere) Schmerzhaftigkeit des untern Theils der Brust und Herzgrube, oft tief und nach der Leber zu gehende Stiche in der rechten Brustseite (meist ohne äußern Schmerz), Brustschmerzen, besonders der äußern Theile, (Zwischenribben-Muskeln, Pleura rc.) die sich durch Bewegung und Berührung bei Strecken des Körpers vorzüglich kund geben oder verschlimmern;[a])

Rheumatische Zerschlagenheitsschmerzen zwischen den Schulterblättern und am ganzen Rumpfe;

Krampfhafte, reißende, stechende, zuckende Schmerzen in den Armen, Kälte und Jücken der Hände, Schmerzen, Flechten und Geschwüre der Finger;

Eine Art Hüftweh, Ziehen hinten an den Oberschenkeln herab, klammartige, bohrende Schmerzen in der Mitte derselben und Jücken, Knacken in den Kniegelenken, — Steifheitsschmerzen in den Fußgelenken (mit

a) Vielleicht die Art chronischer (rheumat.) Brustleiden und Entzündungen, welche, wie die spätere Sektion ausweist, Verwachsung der Pleura u. s. w. zur Folge zu haben pflegen.

Digitized by Google

Schwindel) und Klamm auf dem Fußrücken, Wundheitsschmerz und Stiche in den Zehen, pulsirende Stiche in der Ferse;

große Unruhe, Jücken an verschiedenen Hautstellen;

Mattigkeit und Zerschlagenheit im Körper, plötzliche ohnmachtartige (schwindliche) Schwäche, Zuckungen einzelner Muskelparthien und Zittern der Glieder, Tagschläfrigkeit;

Nachtunruhe und Schlaflosigkeit, meist ohne besondre Ursache, oft wegen Brustbeengung, oder Hautjücken, oder Hitze und Blutwallung, spätes Einschlafen oder häufiges Erwachen mit oft stundenlangem Wachbleiben, zeitiges Erwachen Morgens mit Schweiß, Unfähigkeit auf der Seite zu liegen, Träume von Wassergefahr;

Fieberanfälle, hauptsächlich aus Kälte bestehend, gewöhnlich nach dem Mittagsessen, öfters auch nach dem Abendessen oder überhaupt Abends, mit Leibschmerzen und andern Zufällen, oder Hitze im Kopfe mit kalten Händen;

Gemüthsstimmung gewöhnlich in den Vormittagsstunden ärgerlich, zornig, reizbar, Abends kleinmüthig, ängstlich ꝛc. geben das Totalbild der vom knolligen Hahnenfuß an Gesunden erregten Beschwerden, und der an Kranken zu erwartenden Heiltendenz.

Veränderung der äußeren Temperatur, z. B. das Eintreten in die warme Stube aus der kalten Luft und umgekehrt, erzeugt eine Menge Beschwerden.

Die meisten Beschwerden entstehen Morgens und Abends (und Nachts), einige nach dem Essen.

Aeußere Berührung, Bewegung, Dehnendes

Digitized by Google

Körpers, veränderte Stellung des Körpers, z. B. von der senkrechten zur sitzenden Lage und umgekehrt, rufen vorzüglich die Schmerzen an den äußern Theilen des Rumpfs, der Brust ꝛc. hervor.

Zu einigen Schmerzen gesellt sich Schauder.

Hinsichtlich der Zeit und Aufeinanderfolge, Gruppirung der Symptome, zeigte sich eine gewisse Gleichmäßigkeit bei mir und andern.

a) Bei mir a). Nach der ersten Portion und den ersten Tag, Drücken innerlich auf die Augäpfel, und vorübergehendes auf der Brust, innerhalb einer halben Stunde, — Wundheitsschmerz der Augen, Brennen in der Herzgrube, Druck in der Lebergegend, nach Verlauf von 1 Stunde, — Stiche in den Ohren, Kriebeln und Stiche auf dem Haarkopf mit Sinnenbetäubung, leichte Schläge im Hinterhaupt, nach 2 Stunden, — Druck queer über die Brust und die Herzgrube, Steifheit im Fußgelenke mit Schwindel, Gemüthsverstimmung, nach 3 St. — Reißen in den Schläfen, Jücken der Hand, nach 4 St. — Stiche in der linken Brustseite und Milz, Druck auf die Nasenwurzel, Frost nach dem Mittagsessen, nach 6 St. — Nach Tische, Kneipen und bei Berührung Schmerzhaftigkeit der Bauchbedeckungen unter fieberhaftem Frösteln, nach 7 St. — Hinterhauptsschmerzen, Druck auf die Augen und Stirne, leichter Schwindel, fortwährendes Leibweh während der Verdauung und Hinfälligkeits (Ohnmachts-) Gefühl, nach 8 St. — Spätes Einschlafen

a) Ich nahm den ersten Tag (26. Nov. 27.) früh nüchtern 8 Tropfen des mit gleichen Theilen Weingeist bereiteten Safts in einem Pfunde Wasser; noch andre 12 Tropfen ebenfalls früh nüchtern und mit ebenfalls so viel Wasser, den 2. 3. und 5. Tag darauf.

Digitized by Google

und häufiges Erwachen die erste Nacht. — Den zweiten Tag nach erneuerter Gabe: beim Aufstehn, Brustschmerz der linken Seite, Schwäche und Hinfälligkeitsgefühl, Reißen im Scheitel, nach Verlauf von 1. Stunde. — Kopfbenommenheit; Gemüthsverstimmung mit Schmerz unten queer über die Brust und in der Herzgrube, nach 2 St. — Schmerz der Fußzehen, Zerstreutheit, wo er mit sich selbst spricht, nach 5 St. — Schmerz hinten an dem Oberschenkel herab, im Handgelenke und Daumen, in den Schulterblättern, Zerschlagenheit der Hypochondern, sogenannte rheumatische Schmerzen, von 5 — 10 St. — Brustschmerz der linken Seite, Kneipen und Schmerzhaftigkeit des Darmkanals, innerlich und bei Berührung den ganzen Tag periodisch wiederkehrend und mit einander abwechselnd, nebst Frost während der Verdauung; — nächtliche Schlaflosigkeit. Den driten Tag nach erneuerter Gabe: früh Schmerz der linken Brustseite, Wundheitsschmerz der Augen, brenzlicher Mundgeschmack, Knacken der Kniee, Aufstoßen, Brennen, Kratzen am Gaumen, Schmerzhaftigkeit der Hypochondern, der Herzgrube und des Brustbeins, Schleim im Halse, Vormittags; — Nagelschmerz am Zeigefinger, Schmerz der Achillessehne; eine Art Ischias, fortwährender Brustschmerz der linken Seite, Wundheitsschmerz der Augen, Nachmittags; — Fieberzustände, Gesichtshitze mit kalten Händen, schnellem Puls und Aufstoßen, Frieren der Hände, Kneipen im Unterbauch, fortdauernder Brustschmerz der linken Seite, Kopfschmerz über dem rechten Auge, Druck im rechten Schulterblatt, Beklemmung, Blutandrang zum Kopf, Schläfrigkeit Abends und Schlaflosigkeit, Nachts. — Den vierten Tag, ohne wiederholte Gabe: beim Erwachen Schmerz der linken Brustseite, Gemüthsverstimmung, Zorn, fortdauernder

Digitized by Google

Brustschmerz, Hinfälligkeit und Zittern, Fieber nach Tische und Abends, nächtliche Schlaflosigkeit. — den fünften Tag, nach wiederholter Gabe: beim Erwachen, die gewöhnliche Schmerzhaftigkeit der Brust, Reißen der Schläfe und hernach Stiche im Ohre, Speichelfluß, nach. 1 St. — Hinterhauptsschmerz, nach 2 St. — bei Bewegung und Berührung fortwährende Schmerzhaftigkeit der linken Brust, Hypochondern und des Rückens, Geschmacksveränderung, Gemüthsverstimmung, nach 4 St. — Unterleibsschmerz und Brustbeschwerden, Nachmittags. — unter Hinterhauptschmerz, Brustbeklemmenheit, Wehthun der Fersen und Zehen, 2 stündiger Fieberfrost, Abends. — den sechsten Tag: viel Uebelkeit, Unterleibsschmerzen mit Fieber nach Tische, weniger Brustschmerz, schlaflose Nacht. — den siebenden Tag: früh Kopfschmerz, am Tage abwechselnd Brustschmerz und heimliches Leibweh und Abends Gesichtsschmerz und Schmerz der Fußgelenke. — den achten Tag: Schmerz der Fußrücken, Brustbeklemmung und Brustschmerzen, Schmerz der Schläfe, des rechten Jochbeins und der Augäpfel, Vormittags; — viel äußerer und innerer Brustschmerz, Nachmittags, Fieberbewegungen, Schmerzhaftigkeit der Hypochondern, Abends. — den neunten Tag: fast beständig Brustschmerz, Abends, mit Husten, Aufstoßen. — Die folgenden Tage, bis zum 21sten Tag: nach unruhigen, schlaflosen Nächten, früh große Schmerzhaftigkeit (äußerlich und innerlich), besonders der linken Brust und ganzen Seite, Schmerzhaftigkeit der Hypochondern, Mattigkeit und Trägheit, öfters Frost nach dem Essen, unter allmäligem Verschwinden der Unterleibssymptome, zuweilen mit etwas Abendhusten und Fieber, anhaltend und fortdauernd, wozu sich periodisch Augenweh, Kopfschmerz der Schläfe und Stirne, abendliches

Digitized by Google

liches Frösteln. — am 14ten Tage, wirkliche Augenentzündung, zuweilen Schmerz auf dem Fußrücken und hinten am Oberschenkel herab hinzugesellt.

b) bei der mit * bezeichneten Versuchsperson:*) Drükken in den Augen, Schwere und Blutandrang zum Kopfe, Schwindel, etwas Leibweh mit Schmerz im Rücken, nach 2 St. — Empfindlichkeit der Zähne, Hautjücken der Oberarme, Kriebeln der Finger und Nase, Kopfschmerz über dem rechten Auge, Uebelkeit und Schläfrigkeit, nach 3 — 5 St. — Verstopfung der Nase, Leibschmerzen, Frösteln mit kalten Händen und Gesichtshitze, während der Verdauung, nach 7 — 9 St. — Steifheit der Fußgelenke mit Schwindel, Stiche in der rechten Bauch- und Brustseite,**) Migräne der rechten Seite, nach 8 St. — Muskelzucken, nach 12 St. — den ganzen Tag periodisch, Nasenverstopfung und Kriebeln, nächtliche Schlaflosigkeit. — den zweiten Tag: migränartiger Kopfschmerz, Kriebeln der Nase, anhaltend. — Bruststiche. — den dritten Tag: Kopfschwere, Druck im Nacken, die ersten 5 Stunden, dann Brustschmerz, Abends fieberhafte Schreckhaftigkeit und Furchtsamkeit.

c) Bei der mit Sd bezeichneten Versuchsperson, nach wiederholten Gaben:a)

*) Die mit * bezeichnete Versuchsperson trank von dem 8 Tropfen enthaltenden 1 Pfund Wasser den Rest auf einmal aus, ohngefähr 1 Unze betragend, später nichts weiter.

**) Brustschmerzen, besonders der linken Seite, waren bei ihr verhältnißmäßig weniger und geringer, weil sie gewöhnlich dergleichen hatte und anfangs eine Art Heilwirkung eintrat, ohne Verschlimmerung.

a) Die mit Sd bezeichnete Versuchsperson nahm zu verschiedenen Malen erst 5 Tropfen (den 20. Decbr. 1827.); 14 Tage drauf

Digitized by Google

Sogleich Druck der Augen, Beklommenheit der Brust, Aufgetriebenheitsgefühl im Kopfe, Düseligkeit, leichte Uebelkeit, nach 1 St. — Kriebeln in den Händen, im Gesicht, Brustschmerzen, nach 2 — 4 St. — leichtere Darmausleerung, Knurren im Bauche, nach 6 St. — Fieber und Frost nach Tische, Nackenschmerz, häufige Brustschmerzen, Durst, Nachmittags. — Abends Leibschneiden; — nächtliche Schlaflosigkeit. — den 1sten Tag; — den zweiten Tag: früh Brustschmerz, verdorbener Geschmack, Mattigkeit und rheumat. Schmerz des Genickes und der Arme, Muskelzucken, Brustklopfen nach Tische, mit Bewegungen im Darmcanal während der Verdauung; nächtliche Schlaflosigkeit: — Und so immer nach jedesmaliger Wiederholung und Verstärkung der Gabe; Blutandrang zum Kopfe und Düstrigkeit, Kopfschmerz, Augenschmerz (ein Mal Krampf im Schlunde) vorübergehende Brustbeklemmung und Brustschmerz, körperliche Unruhe oder leichte Uebelkeit, in den ersten Stunden. — Schleim im Halse, rheumatische Schmerzen hie und da, Ohrschmerzen, Winden, Knurren und Bewegungen im Darmcanal, leichte Stuhlausleerung, in den nächsten Stunden. — Fieber nach Tische, Bruststiche, äußerlicher Schmerz des Thorax und der Hypochondern in den darauffolgenden (Nachmittags) Stunden, Bewegungen im Darmcanal, Abends. — Fortdauernde Brustbeschwerden, besonders früh, unruhige Nächte, bleiben dann lange Zeit die stehenden Symptome mit unterlaufenden Augenschmerzen, Ohrschmerzen, Muskelzucken,

---

15 Tropfen; 9 Tage nachher wieder 20 Tropfen; zuletzt binnen 12 Stunden 60 Tropfen. Daher Sd. 1. 2. 3. 4 zur Bezeichnung der erneuerten Gabenwiederholung, nach der ersten nicht bezeichneten.

rheumatischen und Zerschlagenheitsschmerzen der Hypochondern oder im Rücken, Verschleimung des Halses, Mattigkeits- und Ohnmachtsgefühlen u. s. w. in den nächsten Tagen.

Blutandrang nach verschiedenen Theilen, den Augen, dem Vorderkopf und der Brust, nebst der (chemischen? localen?) Einwirkung auf den Schlund und consensuell auf die Nase, — daher vorübergehende Beschwerden der Augen, der Nase (welche letztere auch constant bleiben), der Brust, innere und äußere Schmerzen und Empfindungen am Kopfe, Schwindel mit Steifheit, in den Gelenken ohnmachtähnliche Hinfälligkeit, Gemüthsverstimmung und gleich anfangs (consensuelles?) vorübergehendes Hautjucken der Hände, des Haarkopfs, der Arme ꝛc. — sind der erste vorübergehende Angriff des Hahnenfuß, und erfolgen meist in den ersten 6 Stunden. — Schon beständigere Beschwerden des Magens, der Herzgrube und ihrer Umgegend bis zur rechten Brustseite und Lebergegend und noch anhaltendere des Darmcanals, besonders während der Verdauung, — daher consensuelle Fiebererregungen, Schmerz im Hinterhaupt, Augen, Schläfe, Stirnschmerzen, Schmerz der Nasenwurzel, (fortdauernde Verstopfung der Nase), später (auch sogleich) Schleimanhäufung im Schlunde, Speichelfluß, leichte Zahnschmerzen, Uebelkeit, Aufstoßen, Geschmacksveränderung (meist später), fortdauernde Gemüthsverstimmung, — zeigen seine constantere Fortwirkung auf Magen und Unterleib an. — Aeußere und innere Brustschmerzen, rheumatische Schmerzhaftigkeit des Rumpfs und der Hypochondern, Rückenschmerz, Gliederschmerz, Schmerz und Beschwerden der Finger und Zehen ꝛc. traten bald zugleich mit letztern, bald später auf,

Digitized by Google

den ersten Tag nur vorübergehend, den zweiten und die nächsten Tage abwechselnd mit der Schmerzhaftigkeit des Darmcanals, unter Unruhe, Fieberbewegungen nach Tische ꝛc. bis zuletzt die (innere und äußere) Schmerzhaftigkeit, besonders der linken Brust, und am stärksten gleich nach dem Aufstehen, mit abwechselnder Gemüthsstimmung (Zorn und Zanksucht am Morgen und Kleinmuth am Abend), einzelnen Fieberanfällen am Abend, periodischer Dazwischenkunft obiger Symptome ꝛc. unter allmäligem Verschwinden der Unterleibssymptome, als des constanteste, wochenlang (periodisch) fortdauert.

Die Wirkung des Hahnenfuß ist demnach eine sehr langdauernde, in den dynamischen (innern) Beschwerden über 5 Wochen, in den äußern (denselben folgenden) Hautübeln, Flechten und Geschwüren, mehrere Monate anhaltend. Er eignet sich daher hauptsächlich für chronische Krankheiten und es ist vielleicht keine gesuchte Behauptung, ihn wegen seiner ausgezeichneten Neigung, die Haut krankhaft zu verändern, den antipsorischen Arzneien zuzuzählen.

Unter den Gegenmitteln der zu starken Wirkung des Hahnenfuß hat sich öfteres Riechen an Campher am hülfreichsten bewiesen, zum Theil auch reichliches Wassertrinken. Homöopathisch leisteten Zaunrübe und Wurzelsumach am meisten; viel ist auch von Pulsatille zu erwarten. Mineralsäuren, Weinessig, Wein, Alcohol, Honig, Zucker, vermehren, nach Krapf, die (locale?) Wirkung des Hahnenfuß. Sauerampfer (Rumex acetosa), Johannisbeeren (unreife?) nützten etwas gegen seine Causticität, am meisten reichliches Trinken von Wasser, schleimigen und öligen Substanzen.*) Auch ich

*) Krapf, a. a. O.

sah durch Wein und Arrac, in geringer Menge genossen, seine (dynamische?) Wirkung nicht unterbrochen, eher die Kopfbeschwerden verschlimmert.

Zur Gabe würde ich bei dynamischen Beschwerden keine Verdünnung, welche stärker als das Quatriontheil eines Tropfens ist, eher das Sextillionstel, oder eine noch tiefere rathen. — Gegen Flechten des ganzen Körpers bediente ich mich anfangs des Hundertheils eines Tropfens bei robusten Menschen, ohne bedeutende Nebenbeschwerden zu beobachten.

Nachfolgende unbezeichnete Symptome wurden größtentheils an mir selbst bei vollkommner Gesundheit (etwas Hämorrhoidal-Anlage abgerechnet, bei scrophulös-venös-lymphatischer, aber robuster Constitution mit gehöriger Irritabilität und Sensibilität) Ende November 1827. bei 4 Grad Kälte, heiterem Himmel und etwas Wind und bei Barometer 32 Grad, beobachtet. Die vorn mit einem * bezeichneten Symptome wurden zu derselben Zeit und an demselben Orte, an einer 29jährigen verheiratheten Frau (mit venös-graciler, reizbarer Constitution, wobei etwas Neigung zu Blutcongestionen und Hämorrhoiden zugegen ist); die mit Sd. bezeichneten Symptome, auch im Winter 1827., in getrennten Zeiten, von einem jungen Militärchirurg (von robuster, blühender, irritabler Constitution) beobachtet. Einige rühren von Dr. Stapf (Stpf.) her, welcher sie von einem jungen, 24jährigen, blühenden, robusten Frauenzimmer entnahm.

Digitized by Google

Drehend und schwindlich, im Gehen. (n. 10 St.)

Aus der Stube in die Luft tretend, ist ihm drehend, als müsse er umfallen. (n. 8 St.)

Im Gehen, plötzlich Schwindelanfall im Hinterhaupt, als solle er umfallen, hierauf heftiges Reißen in der rechten Schläfe. (n. 6 St.)

Duseligkeit im Kopfe, die das Denken erschwert. (n. ½ St.) (Sd.)

5. Duselig und Gefühl im Kopfe, als sollte derselbe aufgetrieben und vergrößert werden. (sogl.) (Sd. 2.)

Kopf ist den ganzen Vormittag sehr benommen, es ist ihm ganz schwach im Kopf und Körper. (d. 2. Tag.)

Beim Nachdenken vergehen ihm die Gedanken, er sieht lange auf einen Fleck hin. (n. 1 St.) (Sd. 2.)

Er weiß nicht, wo er ist. (Ephem. Nat. Cur. Dec. III. ann. 2. Obs. 87.)

Stumpfsinnigkeit, wochenlang, so lange die Fingerflechten vorhanden waren, nichts machte lebhaften Eindruck auf ihn, selbst sein schmerzhaftes Flechtenübel machte nicht den Eindruck auf ihn, den es seiner Natur nach hätte machen können, und es wird ihm schwer, eine genaue Beschreibung seines Verlaufs ꝛc. zu geben.

10. Gefühl von Aufgetriebenheit des ganzen Kopfs. (n. 1 St.) (Sd.)

* Schwere des Kopfs. (n. 1½ St.)

Sympt. 2. vergl. 14. 192. 213.

Sympt. 3. Mehrern Schmerzen, besonders des Kopfs, scheint Schwindel voraus zu gehen. Vergl. 29. — Andere begleitet er; S. 22. 263. 37.

Sympt. 1 — 9. vergl. 38. 292.

Digitized by Google

*Beim Gehen im Freien, Blutandrang nach dem Kopf, besonders im Scheitel. (n. 3 St.)

Beim Schreiben, im Stehen, Reißen auf dem Scheitel. (d. 2 Tag früh.)

Abends, wenn er aus dem Freien in die Stube kommt, auseinanderpressender Schmerz im Scheitel, mit Druck im Augapfel am äußeren Winkel. (n. 14 St.)

15. Nachmittags, Schmerz im Vorderkopf, wie mit Blut angefüllt. (d. 13. Tag.)

Kurz nach dem Abendessen, ziehender Druck vorn und oben auf dem Stirnbeine, mit Gefühl, als sträubten sich die Haare des Vorderkopfs. (n. 13 St.)

Kopfschmerz, Aengstlichkeit und Schwäche beim Essen. (Ephem. Nat. Curios. a. a. O.*)

Heftiges Reißen in der rechten Schläfe nach vorhergegangenem Schwindel im Hinterhaupt. (n. 8 St.)

Empfindliche Stiche in der linken Schläfe, jedoch nur oberflächlich, und nach Verschwinden derselben, Stiche im linken Ohre und Reißen in der linken Hinterhauptsseite. (d. 5. Tg.)

20. (Vor Tische Mittags) drückender Schmerz auf einer kleinen Stelle, da wo sich das linke Schläfebein mit dem Stirnbein vereinigt. (n. 7 Tg.)

Schmerz an der Vereinigung des rechten Joch- und Schläfebeins. (d. 6. Tg. Mittags.)

Aus dem Freien in die Stube tretend, bekommt er sogleich drückenden Schmerz in beiden Schläfen und im

---

Sympt. 13. vergl. 30. 229. 293.

Sympt. 14. vergl. 2. 22. 31. 328. 329.

*) Von Ranunkeln unter Räucherkräutern im Weihgefäß.

Digitized by Google

Nacken mit Schwindel, wie in der Tiefe des Gehirns. (Abends) (n. 11 St.)

Schmerz in den Schläfen, Ziehen und Druck Abends im Gehen, mit fieberhafter Unruhe und Schwerathmigkeit. (d. 8. Tg. Abds.)

In der linken Hinterhauptseite zuweilen leise, weiche Schläge, nicht wie Puls, sondern in längern Pausen. (n. 2 St.)

25. Im Sitzen, schnell vorübergehend (klopfender?) Schmerz in der rechten Hinterhauptseite mit allgemeiner Hinfälligkeit. (n. 9 St.)

Nach einem geringen Aerger, gleich Schmerz im Hinterhaupt. (d. 4. Tg. früh.)

Ziehend-stechender Schmerz im Hinterhaupt. (d. 4. Tg.)

Abends heftiges Reißen, erst in der linken Hinterhauptseite bis in den Nacken, sodann längs des linken Unterkiefers vor. (d. 5. Tg.)

Vorübergehendes Schwindelgefühl in der Stirne und sogleich darauf vorübergehender Druck daselbst. (n. 9 St.)

30. Abends beim Schreiben, Wärme um die Stirne, mit Gefühl, als sollte Schweiß da ausbrechen. (n. 15 St.)

Druck auf beiden Stirnhügeln, wenn er aus dem Freien in die Stube kommt. (d. 2. Tg. fr.)

Zur Stirn herauspressender Schmerz. (d. erst. Tg. Nachm.) (Sd, 2.)

Nachmittag, Schmerzhaftigkeit des behaarten Theils der Stirne für sich (wie wund), nicht bei Berührung.

Früh im Bette, pressender Kopfschmerz in der Stirne und den Augäpfeln, der nach dem Aufstehen gelin-

---

Sympt. 30. vergl. 13. 293.

Digitized by Google

der wurde, wogegen sich aber der Brustschmerz vermehrte. (d. 3. Tg.) (Sd. 2.)

35. Kopfschmerz über dem rechten Auge, bei einem weinerlichen, gedrückten Gemüthszustande, der wie von der Brust auszugehen deuchtet. (Abds., d. 8. Tg.)

Kopfschmerz über dem rechten Auge, durch Liegen verschlimmert, im Gehen und Stehen besser, bei Hitze im Gesicht und kalten Händen. (n. 8 St.)

Kopfschmerz über dem rechten Auge, (Stirnhöhle?) der von da herab in die Nase drängt, mit Schwindel zum Vorwärtsfallen und Klopfen auf dem rechten Stirnhügel, den ganzen Tag bis Abends. (d. 1. Tg.*)

Unter Gefühl von Blutandrang innerlich nach dem Gehirn (ohne äußeres Hitzgefühl) und anfangender Benommenheit des Kopfs, (Schwinden der Gedanken) brennendes Stechen, wie mit vielen Nadeln äußerlich auf der rechten Seite des Haarkopfs. (n. 2 St.)

Abends im Bette, Laufen und Kriebeln auf dem Haarkopf, wie das Laufen eines Käfers, (vom Dunst beim Bereiten des Safts.) (n. 8 St.)

40. Druck auf die Nasenwurzel. (beim Niedersetzen) (n. 5 St.)

Große trockne Hitze im Gesichte mit hoher Röthe der Wangen, bei der Hitze sind die Füße eiskalt, sie fror daran, der Mund ist trocken, klebrig, daß sie kaum reden kann, Abends 8 Uhr. (n. 9 St.) (Stpf.)

Abends Gesichtshitze und Röthe mit innerlichem Frösteln. (d. 2. Tg.) (Sd. 4.)

Sympt. 35. vergl. 165 — 169.
Sympt. 38. vergl. 5 — 9. 292.
*) Bei einer zu ähnlichem Kopfschmerz geneigten.
Sympt. 41. 42. vergl. 36. 324. — 327.

Digitized by Google

Drücken im Gesichte, vorzüglich um Mund und Nase. (d. 1. Tg.) (Sd.)

Nach dem Niederlegen Abends, krampfhaft lähmiges Gefühl im Ober- und Unterleibe.*) (d. 2. Tg.) (Sd. 3.)

45. Beißen in den Augen, wie von Rauch. (Abds. n. 14 St.)

Beißen in den Augen, der Nase und dem Rachen, die Augen thränen und schmerzen sehr, daß er ½ Stunde lang ausruhen muß, weil er nichts sehen kann. Sie sind im Weißen leicht entzündet, aus der Nase fließt der Schleim stromweise, der Rachen schmerzt beim Athemholen wund, weniger beim Schlingen.*)

Sympt. 43. 44. vergl. 67. 68.

*) Sollte der Ran. bulbos. vielleicht Risus Sardonius zu erregen im Stande seyn? oder hat der Ran. scelerat. dieses Symptom als eine Verschiedenheit voraus? Ein Hauptsymptom wenigstens ist das sardonische Lachen bei Vergiftungen mit Ran. scelerat, daher auch einige (Dalechamp.) in ihm die Herba Sardoa der Alten wiederfinden wollten, dem jedoch Sprengel (hist. rei herb.) und Haller widersprechen und die Oenanthe crocata dafür halten.

Sympt. 45 — 61. s. unt. Anm. zu Ran. acris.

*) Vom Bereiten des Safts. Nach Krapf, Plenk, Orfila soll die Schädlichkeit, (also auch die Wirksamkeit) des Hahnenfuß blos von Erregung einer localen Entzündung und von der sympathischen Ergriffenheit der Nerven herrühren.

Auch gegenwärtiges Symptom, so wie 39. 73. 155. 246 — 253. entstanden von Berührung des scharfen Dunstes oder des Saftes selbst, beim Bereiten desselben. Allein man irrt, wenn man sie für bloße Localsymptome hält. Sie alle entstanden eben so auch vom innern Gebrauch, wo der Saft (die Essenz) mit so viel Wasser verdünnt war, daß man weder durch Geschmack, noch durchs Gefühl äußerlich etwas von seiner Schärfe wahrnehmen konnte, — also rein dynamisch; — und noch obendrein viele von den Erscheinungen, welche obige Schriftsteller zu den sympathischen rechnen, z. B. die Symptome aufs Gehirn, Gemüth, Augen, Brust, wo keine locale Berührung statt fand, weit früher, als die Symptome des von der Arznei unmittelbar berührten

Digitized by Google

Abends Beißen und Wundheitsgefühl des rechten äußern Augenwinkels. (d. 3. Tg.)

Wundes Beißen von innen, im rechten Auge.

Brennende Wundheitsempfindung des rechten untern Augenlids. (d. 3. Tg. fr.)

Schlundes, der Speiseröhre, des Magens. Vielleicht die Blasenziehende und rothmachende Eigenschaft mancher Local-Mittel z. B. der Canthariden, des Seidelbastes ausgenommen, ꝛc. giebt es keine örtliche Beschwerde von einem örtlich angewandten Mittel, welche nicht auch durch dessen innern Gebrauch, obgleich meist später, erzielt werden kann, wie es umgekehrt sehr häufig der Fall ist, daß örtlich angewandte Mittel eine Menge innere (und äußere) Erscheinungen an entferntern Organen und Theilen des Körpers erregen. So sehen wir vom Schwefel und Mercur Krätze und Schankergeschwüre, nebst vielen andern ihrer eigenthüml. Erscheinungen von ihrer äußern Anwendung entstehen, wie von der innern; so sah ich erst kürzlich von einem Bleyweispflaster auf einen Frostballen gelegt, eine Menge eigenthümlicher Symptome des Bley's ꝛc. Es scheint fast, als ob es eben so wenig reine Local-Mittel gebe, als Local-Krankheiten, denn es sind die sogenannnten Localsymptome dieser Mittel nichts anders, als die specifische Wirkung derselben, welche sich bei jeder Anwendungsart zeigt, nur mit dem Unterschiede, daß der örtliche Gebrauch, sicherer und früher Symptome an der Anwendungsstelle erzeugt, als der innere, welcher oft großer Umwege bedarf, um diese bestimmte Erscheinung auf einem bestimmten Theile herzurufen. So scheinbar aber auch die schneller auf einen bestimmten Theil wirksame örtliche Anwendung der Arzneien vor der innern, meist langsamern, den Vorzug verdient, so ist sie doch nicht überall und unbedingt zu empfehlen, selbst da nicht, wo das Mittel specifisch und homöopathisch angemessen ist, da bekanntlich sogenannte Local-Krankheiten, selbst von äußerer Ansteckung, nie ohne vorgängiges, oft längeres Erkranken des Gesammtorganismus entstehen und die zu schnelle äußere Wirkung äußerlich angewandter (selbst homöopathischer) Mittel nicht hinreicht, um vorher die innere Krankheit zu vernichten. Die so häufig unglücklich ablaufenden Curen der bloß äußerlich behandelten Krätze und des Schankers ꝛc. mögen wenigstens zur Warnung dienen.

Digitized by Google

50. Geschwulst und Röthe des linken äußern Augenwinkels mit Wundheitsschmerz. (d. 14. Tg.)

In der Stube Jücken der Augen, daß sie reiben mußte, mit unaufhörlichem Dehnen und Gähnen, nachher Aufstoßen. (Nachm. d. 1. Tg.)

Drücken in den Augen, als wäre ein Haar hineingekommen, durch Reiben vergehend. (n. 1 St.)

Bei mäßiger Anstrengung der Gedanken, drückender Schmerz auf den rechten Augenbraunbogen. (d. 2. Tg. Abds.)

Im rechten Augapfel Druck, wie mit einer stumpfen Spitze, von oben herab. (n. 9 St.)

55. Drückend, pressend, heftige Schmerzen der Augäpfel, bald des einen, bald des andern. (d. 3. Tg. fr.) (Sd. 3.)

Drücken in den Augäpfeln, mehrere Tage. (Sd. 2.)

Leichter Druck auf und in beiden Augäpfeln, als würden sie herausgedrückt, mit etwas Schwindelempfindung in der Stirne. (n. ½ St.)

Wehthun der Augäpfel bei Bewegung. (d. 8. Tg.)

Drücken in den Augäpfeln, vorzüglich im linken, (bald nachher.) (Sd.)

60. Schmerzhaftigkeit des rechten Augapfels. (d. 9. Tg.)

Unbewegliche Puppillen, bald nachher. (d. 1. Tg.) (Sd. 2.)

Neblig vor den Augen, sogleich. (Sd.)

Stechen im rechten Ohr, tief in der Gegend des Trommelfelles. (n. 2 St.)

Abends, Stiche durchs rechte Ohr ins rechte Seitenwandbein sich fortpflanzend. (d. 2. Tg.)

65. Abends, Stiche im linken Ohr. (d. 2. Tg.) (Sd. 2.)

Digitized by Google

Abends, krampfhaftes Gefühl des innern und äußern linken Ohres. (d. 4. Tg.) (Sd. 2.)

Stiche neben dem rechten Mundwinkel. (n. 15 St.)

Krämpfe (sichtbare) der Lippen. (Ephem. Nat. Cur. a. a. O.)

Früh beim Erwachen, Zahnschmerz. (d. 15. Tg.)

70. In den gesunden untern Backzähnen rechter Seite, Empfindung, als sey ein fremder Körper, ein Messer, zwischen dieselben gerathen und dränge sie auseinander. (n. 4 St.)

Kratzig-brennende Empfindung am rechten Gaumensegel. (d. 1. u. 3. Tg.)

Früh, talgiger Geschmack im Munde und weißbelegte Zunge. (d. 2. Tg.) (Sd.)

Kratzig-brennende Empfindung im Halse, beim Einathmen und durch Tabacksrauch vermehrt. (n. ½ St.)

Den ganzen Nachmittag vermehrte Schleimabsondrung im Halse, er mußte oft racksen. (d. 2. Tg.)

75. Abends vermehrte Absonderung zähen Schleims im Halse, mehrere Abende. (d. 3. 4. 7. Tg.)

Ansammlung von zähem Schleim im Halse. (d. 2. Tg.) (Sd. 2.)

Rauhigkeit und zäher Schleim im Halse. (d. 1. Tg.) (Sd. 3.)

Heraufsteigend krampfhaftes Gefühl im Schlunde und der Speiseröhre, bald nachher. (Sd. 3.)

Häufiges Wasserzusammenlaufen im Munde. (d. 5. Tg.)

80. Zusammenlaufen weißen Speichels, der wie Kupfer schmeckt. (d. 2. Tg.) (Stpf.)

Sympt. 67. 68. vergl. 43. 44.

Sympt. 75. Auch zu mehrern andern Sympt. gesellt sich vermehrte Schleimabsonderung im Halse. S. 194. 195.

Digitized by Google

Bitterlich bräunlicher Geschmack im Munde, zu Ende und noch während des Essens trockner Speisen, bei richtigem Geschmack derselben. (d. 3. Tg. fr.)

Bittersaurer Geschmack im Munde, eine halbe Stunde vor dem Mittagsessen, die Speisen schmecken nachher richtig. (d. 5. Tg.)

Süßlicher Geschmack auf der Zungenspitze mit Wasserzusammenlaufen. (d. 3. Tg. fr.)

(Butter schmeckt zu süß.)

85. Mittags vor Tische, öfteres Aufstoßen und großer Hunger, dennoch aber ißt er weniger als gewöhnlich (d. 3. Tg.)

Nachmittag vermehrter Durst. (mehrere Tg.) (Sd.)

Mehrmaliges Aufstoßen. (d. 1. Tg.) (Sd.)

Aufstoßen nach Luft. (d. 2. Tg.) (Stpf.)

Schluckendes Aufstoßen, 4 St. nach Tische. (d. 1. Tg.)

90. Früh nüchtern, nach dem Einnehmen, öfteres Aufstoßen. (d. 2. Tg.)

Oefteres Aufstoßen, Abends. (d. 7. Tg.)

Schluckſen. (d. 8. Tg.)

Krampfhaftes Schluckſen, (Ephem. Nat. Cur. a. a. O.)

Nachmittags viel Uebelkeit, zuweilen mit Kopfſchmerz. (d. 2. Tg.)

95. Abends Uebelkeit, besonders beim (gewohnten) Tabacksrauchen, durch Essen gemindert. (d. 6. Tg.)

Nach dem gestrigen Genuß von einem Glas Wein, früh Kopfschmerz in der Stirne und beständige Uebelkeit, Druck oben auf der Brust und Stiche in der linken Brustseite. (d. 7. Tg.)

Gegen Mittag, Uebelkeit und Aufstoßen. (d. 12. Tg.)

Sympt. 81. ff. ſ 187.

Digitized by Google

Uebelkeit, Schläfrigkeit. (n. 3. St.)

Schnell vorübergehende Uebelkeit. (n. 1 St.) (S. d.)

100. Heftiges Brennen am obern Magenmunde, mit großer Beängstigung des Herzens. (Ephem. Nat. Cur. a. a. O.*)

In der Herzgrube brennend wunder Druck, gleichsam am obern Magenmunde. (n. 2 St.)

Wundheitsschmerz in der Herzgrube, bei Berührung. (d. 2. Tg. fr.) (S. d. 4.)

Druck in der Herzgrube. (n. ½ St.)

Druck zu beiden Seiten des Schwerdtknorpels, gleichsam auf die Rippenknorpel, am stärksten und empfindlichsten auf der rechten Seite. (d. 3. Tg. fr.)

105. Im Gehen, drückender Schmerz zu beiden Seiten des Schwerdtknorpels. (d. 8. Tg. fr.)

Früh, Gefühl von Hunger und Knurren im Magen. (d. 2. Tg.) (S. d. 4.)

Nach dem Mittagsessen, unterhalb des Nabels, Kneipen mit Gefühl, als wollten die Gedärme da herausfallen: das Kneipen verbreitete sich als ziehend drückender Schmerz nach der rechten und linken Bauchseite, von wo es nach der Herzgrube heraufsteigt. (n. 8 St.)

Gleich nach dem Mittagsessen, heftige Stiche

Sympt. 102. Eine Menge Sympt. entstehen oder verschlimmern sich durch Berührung und äußern Druck. Vergl. 112. 115. 129. 140. 184. 198. 199. ꝛc.

*) Bei 4 Personen (2 Brüdern und 2 Schwestern), welche die Wurzeln des Ran. palustr. (bulbosus?) mit einer Hühnerbrühe verzehrt hatten.

Sympt. 107 — 109. s. 318.

Sympt. 107. 108. vergl. 135. 139. 140.

Digitized by Google

von der linken Lenden- (Nieren-) Gegend queer durch den Unterleib, besonders unterhalb des Nabels und nach der rechten Schoßgegend zu. (d. 2. Tg.)

Gleich nach dem Abendessen, Schmerz wie Wundheit und Stiche in der linken Bauchseite. (n. 12 St.)

110. Zucken im Bauche und im Arme. (n. 12 St.)

Den ganzen Tag still kneipendes Leibweh, zuweilen mit Brustschmerz abwechselnd. (d. 3. Tg.)

Beim Gehen, stets heimliches Leibweh durch die ganzen Gedärme, sie schmerzen bei Druck auf die äußern Bauchbedeckungen. (n. 10 St.)

Wenn er sich mit dem Bauch an die scharfe Kante eines Tisches legt, schmerzen die Gedärme wie unterköthig, hinterher dann kolikartiges Kneipen unter dem Nabel. (n. 9 St.)

Empfindlichkeit der Gedärme beim Gehen und dumpfes Wehthun. (d. 8. Tg.)

115. Abends beim Niederlegen, gelinde Bewegungen und Knurren im Leibe. (d. 1. Tg.) (Sd. 2.)

Abends nach dem Niederlegen, etwas Leibschneiden und Knurren. (d. 1. Tg.) (Sd.)

Knurren und Bewegungen im Unterleibe. (Sd. 3.)

Wehthun beider Hypochondern, zugleich mit Empfindlichkeit dieser Stelle bei Berührung. (d. 3. Tg.)

Abends

Sympt. 112. vergl. 102.

Digitized by Google

Abends, Schmerz beider Hypochondern und der untersten Brustribben, wie zerschlagen. (d. 8. Tg.)

120. Früh, wie zerschlagen oder wie nach unrechter Lage, in der Gegend der letzten wahren Ribbe linker Seite. (d. 11. Tg.)

Zerschlagenheitsschmerz in der Gegend der kurzen Ribben, mit Rückenschmerz, Laßheit, Verdrüßlichkeit. (d. 3. u. 4. Tg.) (Sd. 3.)

Wundheitsschmerz unter den kurzen Ribben linker Seite, vorzüglich bei Bewegen des Rumpfes, mehrere Tage. (Sd. 3.)

Zucken (starkes Pulsiren?) in der Gegend der linken, kurzen Ribben, die Nacht über, auch am Tage mehrere Male. (d. 4. Tg.) (Sd. 3.)

Periodisches Pulsiren in der (linken) Unterribbengegend. (d. 2 — 6. Tg.)

125. Abends, während des Schlafengehens, bei Bewegung starkes Leibweh, Ziehen und Kneipen unter und um den Nabel. (d. 2. Tg.)

Beim Gehen, Mittags, heftiges Kneipen in der Nabelgegend. (n. 7 St. u. d. 13. Tg.)

* Leibweh um den Nabel herum, es geht ihr von da kalt am Rücken herauf und über die Arme. (n. 2 St.)

Schmerz, tief im Unterbauche. (d. 7. Tg.)

Den ganzen Tag, bald heimliches, bald deutliches Leibweh, und Kneipen, mit etwas brennender Wundheitsempfindung, unterhalb des Nabels, zuweilen mit Stichen in den Bauchseiten; die Därme

---

Sympt. 129. s. 102.

Digitized by Google

schmerzen dabei wie unterköthig, wenn er mit der Hand auf die äußern Bauchbedeckungen drückt. (d. 2. Tg.)

130. Abends spät, etwa 2 Stunden nach dem Abendessen, Kneipen, tief im Unterbauche, mehrere Abende hintereinander. (d. 3 — 5. Tg.)

Kneipen, tief im Unterbauche, darauf Blähungsabgang.

* Kurz nach dem Essen Kneipen im Unterbauche. (n. 6 St.)

Früh Schmerz der linken Bauchseite. (d. 8. Tg.)

Vormittags, im Gehen, Stiche in der linken Unterbauchseite. (d. 2. Tg.)

135. * Beim Gehen, heftige Stiche neben der Ecke des rechten Darmbeinkamms (spina ilei ant. super.) in der Weiche.

Im Stehen, Druck in der rechten Brustseite, tief in der Gegend der Leber, durch Drücken vermehrt. (n. 2 St.)

Stechender Druck in der rechten Brustseite, in der Gegend der letzten wahren Ribbe (Leber?) athemversetzend, mit Stichen und Druck auf der rechten Schulterhöhe, beim Gehen nach dem Sitzen. (d. 3. Tg. fr.)

Im Gehen, Stiche in der rechten Lendengegend, mit leise brennender Empfindung. (d. 3. Tg. fr.)

Von der rechten Darmbeinecke nach der Dünne zu, Schmerz beim Ausdehnen des Körpers. (n. 9 St.)

140. Während des Leibkneipens, schmerzt bei Berührung der rechten Weiche nicht nur diese selbst, sondern auch die linke Weiche und die Herzgrube zugleich mit. (n. 8 St.)

Sympt. 136. 137. s. 202 — 205.

Sympt. 139. 140. vergl. 107. 108.

Sympt. 140. s. 102.

Digitized by Google

Oefterer Abgang sehr übelriechender Blähungen. (d. 5. Tg.)

Darmausleerungen folgen leichter und öfter. (d. 1. Tg.) (Sd.)

Statt der nur 1 Mal erfolgten täglichen Darmausleerung, erfolgen täglich zwei. (viele Tage) (Sd.)

Nach mehrmaliger Neigung zum Stuhl, erfolgt früh eine harte, Nachmittag eine natürliche Darmausleerung, mehrere Tage. (Sd. 2.)

145. Etwas Leibschmerz, drauf Darmausleerung. (n. 5 St.) (Sd. 2.)

Stuhl bisher weich, wird hart und weniger an Menge, von dunkelbrauner Farbe. (d. 2. Tg. fr.*)

Stuhl sehr fest und obgleich scheinbar dicker als die Oeffnung des Afters, dennoch ganz schmerzlos. (d. 3. Tg.)

Stuhl, viel später und hart. (d. 5. Tg.)

Stuhl, seit 8 Tagen täglich später und sehr hart (bei einem, der früher sehr regelmäßigen und weichen Stuhl hatte.) (d. 11. Tg.)

150. * Stiche im After. (n. 12 St.)

(Stark fließende Hämorrhoiden.)

Gegen Morgen häufige Erektionen und düselig im Kopfe. (d. 2. Tg.) (Sd.)

Gegen Morgen Pollutionen. (d. 2. Tg.) (Sd. 4.)

Der vorhandene Weißfluß wird etwas vermehrt; vorher mild, wird er nun scharf und fressend. (d. 2. Tg.) (Stpf.)

* * *

155. Reichliches Ausströmen zähen Schleims aus der Nase. (vom Dunste, beim Bereiten des Safts.)

*) Gegenwirkung des Organismus, nach vorhergehendem entgegengesetzten Zustande.

Digitized by Google

* Kriebelndes Heraufdrängen in der Nasenspitze durch die Nase nach der Nasenwurzel, und innerlich die rechte Augenbraue nach der Schläfe zu. (n. 7 St.)

* Schmerzhaftes Kriebeln in der Gegend der untern Nasenmuscheln, innerlich in der Nase.

* Nachmittag wieder schmerzhaftes Kriebeln, wie Druck in der Nase; sie mußte sich oft ausschnauben, wobei etwas Blut kam. Nach dem Schnauben verging die kriebelnd drückende Empfindung in der Nase und das rechte Nasenloch verstopfte sich, wurde jedesmal in der Luft frei, in der Stube wieder verstopft. (d. 2. Tg.)

* Nasenverstopfung kehrt, nachdem sie den ganzen Tag nicht zugegen war, Abends wieder, mit Wundheitsschmerz bis tief in die Nase. (d. 3. Tg.)

160. Böse Nase: die Nase war auch äußerlich rothgeschwollen, mit spannendem Schmerz drin, es bilden sich eine Menge Grinde drin, fast bloß auf der rechten Seite, die Nase ist immer trocken. (d. 4. Tg. 5 Wochen fortdauernd.)

Abends, beim Brustschmerz etwas Husten. (d. 7. Tg.)

Beim Gehen in der Ebene, Druck auf die Brust und Kurzathmigkeit, und dennoch keine Athembeklemmung im Steigen. (d. 3. Tg.)

Abends, schwerer, kurzer Athem, er kann nicht genug Athem holen und muß oft tiefathmen, mit Brennen und feinen Stichen in der linken Brustseite. (d. 7. Tg.)

Abends, Beklommenheit der Brust, mit vielem Weinen, und Wundheitsschmerz der Augen, besonders des rechten. (d. 3. Tg.)

Sympt. 156. vergl. 87. 40.

Digitized by Google

165. Beklommenes Gefühl in der Brust, wie nach tiefer Kränkung, er mußte oft tiefathmen, den ganzen Abend anhaltend. (d. 5. Tg.)

Beklemmung der Brust, beim Gehen und Steigen.

Abends, Uebelkeit, Druck auf das Brustbein und schwerer Athem, er holt oft tief Athem und dennoch ists ihm, als könne er nicht genug Luft einziehen. (d. 9. Tg.)

Beklommenheit der Brust. (n. ½ St.) (Sd.)

Brustschmerz mit Beklemmung der Brust, bald nachher. (d. 1. Tg.) (Sd. 2.)

170. Heftig drückend-brennender Brustschmerz, viele Tage. (Sd. 4.)

Heftig drückender Brustschmerz, vom Abend an die ganze Nacht hindurch, durch tiefes Athmen nicht vermehrt. (d. 1. Tg.) (Sd.)

Nachts, unruhiger Schlaf mit drückendem heftigem Brustschmerz und Beklommenheit. (d. 1. Tg.) (Sd. 4.)

Leichtes Drücken auf die linke Brust, vorübergehend.

Brustschmerz und unruhige Nächte, lange Zeit (wochenlang) anhaltend. (Sd.)

175. Den ganzen Vormittag, heftige Brustbeschwerden. (d. 1. u. 4. Tg.)

Nach dem Mittagsessen, heftiges Klopfen in der Brust, wie von Blutandrang dahin, mit Neigung sich niederzulegen. (d. 2. Tg.) (Sd.)

Früh beim Aufstehen, Wehthun der ganzen Brust, wie rheumatisch und unterköthig, bei der geringsten Bewegung des Oberkörpers. (d. 2. Tg.)

Sympt. 165 — 169. vergl. 35.

Digitized by Google

Brustschmerz der linken Seite, bloß früh einige Stunden, dann nicht mehr. (d. 14. Tg.)

Früh beim Erwachen, gleich Brustschmerz, wie zerschlagen und Stiche in der linken Seite oberhalb der Brustwarze auf einer handgroßen Stelle, bei Berührung und Bewegung schlimmer, seit 8 Tagen täglich. (n. 15 Tg.)

180. Früh Brustschmerz der linken Seite, da, wo sich der große Brustmuskel nach dem linken Schulterknopf hinzieht, (Gegend der Achselgrube) bei jeder Bewegung schlimmer. (d. 16. Tg.)

Gleich früh nach dem Aufstehen, heftiger Druck und wie zerschlagen auf der ganzen linken Brust, bei jeder Bewegung des Armes schmerzhaft; der Schmerz verbreitet sich über die ganze Brust, mit Kurzathmigkeit, er kann keine langen Redesätze sprechen, weil es ihm an Athem mangelt. (d. 12. Tg.)

Früh beim Aufstehen, gleich wieder heftig stechender Schmerz oben neben der linken Brustwarze, nahe an der Achselgrube; er darf den Arm nicht bewegen, oder in die Höhe heben, selbst den Oberkörper nicht aufrichten, ohne daß er laut schreien möchte, sondern muß mit Kopf und Brust vorwärts nach der linken Seite zu gebückt sitzen und stehen. (d. 13. Tg.)

Scharfer Druck im obern Theil der linken Brustseite. (n. ¼ St.) (Sd.)

Abends, Brustschmerz, Druck oben auf die linke Brustseite, mit Stichen erschwert, das Athemholen und die Bewe-

---

Sympt. 184. s. 102.

Digitized by Google

gung der Stelle ist auch bei Berührung schmerzhaft. (d. 13. Tg. Ab.

185. Vormittags, beim Gehen und Stehen, in der Gegend der linken, letzten, wahren Rippen, wie zerschlagen und unterköthig, mit feinen Stichen. (d. 8. Tg.)

Schmerz der linken Brust, wie unterköthig und stechend, durch Bewegung, Drehen des Oberkörpers &c. verschlimmert, dauert den ganzen Nachmittag und Abend mit wenig Unterbrechung fort. Abends zugleich Druckschmerz im rechten Schulterblatt. (d. 3. Tg.)

Den ganzen Nachmittag ununterbrochen Schmerz der Brust, meist auf der linken Seite und zum Theil wie äußerlich im großen Brustmuskel, welcher beim Wenden des Körpers wie unterköthig rheumatisch schmerzt: erst äußerlich, dann ists als zöge sich der Schmerz auf die innere und hintere Fläche des Brustbeins und nach der Herzgrube. Oft verschwindet er und es entsteht drückend unterköthiger Schmerz unterhalb der Leber, in der rechten Umbilical-Gegend. Oft geht bittrer branzlicher Mundgeschmack voraus und Nöthigung zum Räuspern. (d. 4. Tg.)

Schmerz, wie Stechen und unterköthig in der linken Brust. (d. 15. Tg.

Beim Sprechen, Vormittags, Stiche in der linken Brust. (d. 7. Tg.)

190. Vormittags, im Stehen, heftige, feine Stiche vorn in der Mitte der linken Brust, beim Athemholen. (d. 8. Tg.)

Sympt. 185. vergl. 120. ff.

Digitized by Google

Beim Steigen, Stechen in der Seite des Brustbeins nach der linken Seite zu, mit Gefühl von Zerschlagenheit. (d. 4. Tg.)

Beim Gehen im Freien, Stiche innerlich in der linken Brustseite, in der Gegend der Warze, die sich beim Weitergehen verlieren, worauf sogleich ein Schmerz, tiefer unterhalb der linken, letzten, wahren Rippe, in der rechten Bauchseite entsteht. (Mäusestechen?) (n. 47 St.)

Früh beim Gehen, Stechen in der Gegend der 5 — 6. Rippe linker Seite, mit großer Empfindlichkeit dieser Stelle bei Berührung und großer Hinfälligkeit. (d. 2. Tg.)

Den ganzen Tag Schmerzhaftigkeit der linken Brust, die am Abend sich verstärkt, mit häufigem zähen Schleim im Halse. (d. 12. Tg.)

196. Abends, heftiger Druck in der Mitte und auf der linken Seite der Brust, mehrere Stunden lang, bei vermehrtem Schleim im Halse. (d. 11. Tg.)

Abends, beim Schreiben, heftig drückender Schmerz in der Mitte der Brust, auf die obere Hälfte des Brustbeins. (d. 1. Tg.)

Abends, Uebelkeit, Druck auf das Brustbein und schwerer Athem, er holt oft und zuweilen tief Athem, als könne er nicht genug Luft einziehen. (d. 5. Tg.

Pochen in dem Brustbein. (d. 8. Tg.)

Beim Bücken entsteht Druck auf die untere Hälfte des

Sympt. 192. vergl. 2. 213.

Sympt. 193. s. 102.

Sympt. 199. s. 102.

Digitized by Google

Brustbeins in der Gegend des Schwerdtknorpels, wozu sich beim Aufrichten ein Pochen auf dieser Stelle gesellt, welches bald wieder verschwindet und nach welchem die Stelle auch bei Berührung schmerzhaft wird. (n. 4 St.)

200. Der Druck auf den Untertheil des Brustbeins verbreitet sich auf einer Faustgroßen Stelle nach der rechten Brustseite und nach der Herzgrube; letztere und das Brustbein schmerzen beim Befühlen und selbst beim Bücken: die ganze äußere Brust wird so empfindlich, daß ihm selbst das Zuknöpfen des Rockes Schmerzen verursacht; 3 Stunden ununterbrochen dauernd, in den ersten 6 Stunden. (d. 1. Tg.)

Abends, beim Gehen und Stehen, im Freien und in der Stube, Druck und Beklemmung unten queer über die Brust, mit feinen Stichen, anfangs wie äußerlich, aber doch in die Tiefe gehend, bald in der rechten, bald in der linken Brustseite, durch Bewegung, Bücken, Athemholen vermehrt. (d. 8. Tg.)

Vormittags, Drängen und Drücken ganz unten in der rechten Brustseite, nach der Leber zu. (d. 2. Tg.)

Einzelne Stiche in der rechten Brustseite. (n. 16. St.)

Früh nach dem Aufstehen, beim Gehen im Freien, heftig stechende Schmerzen in der ganzen rechten Brustseite. (d. 7. Tg.)

205. Vormittag, stechender Schmerz in der rechten Brustseite, in der Gegend der 5. — 6. Ribbe. (d. 8. Tg.)

Sympt. 200. s. 210. — 213.

Sympt. 202. ff. s. 136. 137.

Digitized by Google

Heftiges Stechen in der rechten Brustseite, in der Gegend der 5. —7. Rippe, athemversetzend, mit Stichen und Druck auf der rechten Schulterhöhe, beim Gehen nach dem Sitzen. (d. 3. Tg. fr.)

Den ganzen Tag heftige Stiche, vorzüglich in der rechten, seltner in der linken Brustseite, Abends Druck auf die Mitte des Brustbeins. (d. 2. Tg.)

Brustbeschwerden, Stiche in der rechten Seite und Druck in der Mitte der Brust, dauern fast den ganzen Tag ununterbrochen fort, mit schmerzhaften Einathmen. (d. 2. Tg.)

Der Schmerz zieht von der linken Brust zugleich in die rechte, so daß beide Brustseiten stechend schmerzen, doch kann er dabei gehörig tiefathmen, wenn er es mit vorwärts gebücktem Körper verrichtet. Vormitt. (d. 13. Tg.)

210. Abends im Bette, Schmerz der ganzen Brust, vorzüglich der linken Seite; er kann auf keiner Seite liegen, wegen Schmerz der äußern Brusttheile; dabei Aengstlichkeit, Beengung des Athems, beschleunigter Puls. (d. 3. Tg.)

Aeußerlich drückend pressender Brustschmerz. (Sb.)

Drückend, pressend, zwängender Brustschmerz, viele Tage lang, der jedoch mehr äußerlich ist und nur beim Gehen den Athem erschwert. (Sb. 3.)

Ungewöhnliches Frieren an der äußern Brust, beim Gehen im Freien, trotz der wärmern Bekleidung.

Früh, Kreutzschmerz und Trägheit des ganzen Körpers,

Sympt. 210. — 213. s. 200.

Sympt. 213. vergl. 2. 192.

Digitized by Google

nach einem unruhigen Schlaf mit Träumen und Pollution. (Sd. 2.)

215. Früh, Stechen zwischen den Schulterblättern, in der Gegend des 3. — 4. Rückenwirbels. (d. 5. Tg.)

Früh beim Aufstehn aus dem Bette, Rückenschmerz. (d. 2. Tg.) (Sd. 3.)

Rückenschmerz, Laßheit, Verdrüßlichkeit und Zerschlagenheitsschmerz in den Gegenden der kurzen Ribben. d. 3. — 4. Tg.) (Sd. 3.)

Zerschlagenheitsschmerz im Rücken und den Unterribbengegenden, vorzüglich beim Bewegen bemerkbar, viele Tage.

Früh im Gehen, Stiche im rechten Schulterblatt. (d. 2 Tg.)

220. Früh beim Erwachen, rheumatischer Schmerz zwischen den Schulterblättern. (d. 4. Tg.) (Sd. 3.)

* Druckschmerz im Nacken und bei einem leisen Schlag auf denselben, Schmerz in der Stirne und im Seitenwandbein. (d. 2. Tg.)

Rheumatischer Schmerz im Nacken, (Abends) der früh in der linken Achsel zu fühlen war. (d. 2. Tg.) (Sd.)

Stiche und Druck auf der rechten Schulterhöhe. (d. 3. Tg.)

* Zücken der Arme.

225. Zucken im Bauche und Arme. (n. 12. St.)

Heftige Entzündung am Arm mit Fieber und Delirium, worauf Gangrän des Arms folgt.

Zuckender Schmerz im rechten Oberarm. (d. 3. Tg.) (Sd. 2.

Früh rheumatischer Schmerz in beiden Ellbogen- und den Achselgelenken. (d. 5. Tg.) (Sd. 2.)

Digitized by Google

Beim Schreiben, plötzliche Risse (Stiche, Zuckungen?) im rechten Vorderarm und zwischen Daumen und Zeigefinger. (d. 10. Tg.)

230. Durch den Vorderarm fahren einige heftige Stiche, nach einiger Zeit darauf auch im Daumen der linken Hand. (d. 2. Tg.) (Stpf.)

* Krampfhaft-sichtbares Zusammenziehen der Haut und Muskeln am Ulnarknöchel der linken Hand. (n. 12 St.)

Ein in gesunden Tagen manchmal gehabtes Jücken der Vorderarme kam heftig und öfter, vorzüglich Abends. (Sb. 4.)

Reißen im linken Handgelenke, das sich längs des Handrückens vor erstreckt. (d. 2. Tg. Vorm.)

* Sie hat den ganzen Tag kalte Hände. (d. 1. Tg.)

225. * Zittern der Hände beim Einfädeln einer Nadel. (d. 1. Tg.)

Zucken einiger Muskelparthien der Hände. (d. 1. u. 2. Tg.) (Sb.)

Zucken der linken Hand, beim Ruhiglegen derselben. (d. 4. Tg.) (Sb. 2.)

Grobes Jücken in der hohlen Hand. (n. 4. St)

Abends stechendes Jücken der rechten hohlen Hand. (d. 8. Tg.)

240. Oefteres Kriebeln an einzelnen Stellen der Finger. (d. 1. Tg.) (Sb.)

Abends, brennendes Jücken der linken Handfläche, bald vorübergehend. (d. 4. Tg.) (Sb.)

Manchmal gelindes, bald vorübergehendes Jücken, mit

Sympt. 229. vrgl. 13. 30. 295.

Sympt. 238. ff. f. 232. 43. 224.

Digitized by Google

Röthe an einzelnen Stellen der Hände. (St. 4.)
Reißen im linken Daumenballen; die Stelle ist auch nachher bei Berührung empfindlich. (d. 2. Tg. Nachm.)
Schmerz unter dem Nagel des rechten Zeigefingers, wie von einem daselbst eingestochenen und schwärenden Splitter. (d. 3. Tg. Nachm.)

245. * Kriebeln in der Haut der Finger. (n. 6 St.)
Entzündung des Fingers bis zur Achsel. (Krapf*)
Anfangs, in der ersten Viertelstunde, erregt der gestoßene und aufgelegte Brey der Wurzelknollen Jücken an den Fingern, doch nach diesem, wenn auch die Haut nicht verändert ist, entsteht unfehlbar eine Blase. (Krapf, S. 70. §. 5.)
Ein Stück des Wurzelknollens, zwischen die Finger gelegt, fieng nach 2 Minuten an, ein Brennen zu verursachen, das nach Entfernung desselben bald aufhörte, aber nach 2 Stunden wurde die Stelle roth, und nach 10 Stunden entstand eine Blase, welche geöffnet, eine dünne, gelbliche und brennende Flüssigkeit in großer Menge gab. (Krapf, S. 70. 32.)
Blasen an den Fingern, besonders der rechten Hand, wie Brandblasen, oder nach einem Vesicator. (von der Größe einer Haselnuß und größer), die nach dem Aufstechen mit einer Nädel (so daß die aufgetretene Oberhaut der Blase erhalten wurde) 8 Tage lang eine gelbliche Lymphe ausfließen lassen, unter brennenden Schmerzen und Durchschimmern der hellrothen Haut (cutis)

*) Von Blumen und Blättern auf Warzen gelegt, welche bis zum Bluten abgeschnitten waren, dennoch aber dadurch nicht getilgt wurden.

Digitized by Google

durch die Blase. (von äußerer Berührung des Saftes, beim Auspressen desselben.)

250. Nachdem die Blasen an den Fingern bereits seit über 14 Tagen zugeheilt waren und die neue Haut durch einen geringen Druck aufgerieben, aber auch schon wieder zugeheilt war, entstehen kleine, tiefgehende, durchsichtige, dunkelblaue, wenig erhabene Bläschen, von der Größe eines gewöhnlichen mittelmäßigen Stecknadelkopfs (gleichsam als hätten die Hautporen sich zu kleinen durchsichtigen, blauen Bläschen erhoben), dicht zusammen gedrängt in Pfenniggroßen, ovalen Haufen, mit unerträglichem brennenden Jücken (wie nach Brennesselflecken und von Ansehn derselben), welche nach dem Aufkratzen oder Aufstechen, eine dunkelgelbe Lymphe geben und sich hernach (später) mit einem flechtenartigen, hornähnlichen Schorf bedecken, welcher ebenfalls unerträglich jückt und nach dem Aufkratzen oder auch von selbst eine helle Feuchtigkeit giebt.*)

Als nach dem Aufkratzen der dunkelblauen Bläschen der hornähnliche Schorf (Flechten) sich innerhalb 8 — 16 Tagen von selbst abgebröckelt hatte, entstanden wieder neue blaue Bläschen, mit unerträglich brennendem Jücken, worauf nach dem, wegen des Jückens häufigen Aufkratzen derselben, die Finger sich zu einer glänzend rothen, lockern Geschwulst (wie Schaafleder) entzündeten und unerträglich brennend, stechend jückten.

*) Diese dunkelblauen Bläschen kamen noch nach Monaten und selbst nach ½ Jahr periodisch wieder, wenn die frühern längst abgeheilt waren.

Digitized by Google

Nach Anwendung von Hirschtalg gegen das unerträgliche Jücken der dickgeschwollenen Finger, überzogen sich dieselben nicht mehr mit der Hornartigen Flechte, sondern es entstanden auf Pfenniggroßen Stellen dichte Gruppen (gleichsam als wären es die Hautporen) kleiner Stecknadelkopfgroßer Löcher, welche in Gestalt von Schweißtropfen, helle Lymphe ergossen und sich zu kleinen, flachen, fressenden, schwer heilbaren Geschwüren, mit gleichsam angefressenen, scharfen Rändern bildeten, mit unerträglich brennend-stechendem Jücken, das ihm wochenlang Tag und Nacht alle Ruhe raubte.*)

Geschwüre an den Fingern, die bis auf die Beugesehnen drangen.**)

Beim Gehen, Abends, ziehender Schmerz in der rechten Hüfte. (d. 3. Tg.)

225. Im Sitzen, Nachmittags, schmerzhaftes Ziehen an der hintern und innern Seite beider Oberschenkel herab bis

---

*) Die in den Symptomen 250 — 252. beschriebene Affektion der Finger entstand erst 14 Tage nachher, als die beim Auspressen des Safts entstandenen Blasen längst wieder geheilt waren, zuerst auf dem (von Berührung des Saftes) unmittelbar mit Blasen bedeckten, rechten Zeige- und Mittelfinger und theilte sich den andern, nicht vom Saft berührten, wenigstens nicht zu Blasen aufgezogenen Fingern, von einem dem andern, und von einer Hand der andern mit. Rhus und Bryon. waren die besten Gegenmittel, Staphisagr. und Schwefel schadeten. Dr. Schweikert und Dr. Hauboldt heilten auf diese Beobachtung hin, Flechten der Finger und hohlen Hände, durch innerlichen Gebrauch verdünnter Ranunkeltinktur, und zugleich durch äußerliche Benetzung mit Wasser, worin ein Tropfen Tintur zertheilt war.

**) Bei einem Kinde, das durch Ranunkel auf die Handwurzel gelegt, von Fieber mit nachfolgender Wassersucht und Hydrocele befreit wurde.

Digitized by Google

in die halben Waden, besonders an der innern Kniekehlensehne am fühlbarsten. (d. 3. Tg.)

Im Gehen, (Abends) klammartiges Reißen an der äußern Seite des rechten Oberschenkels, von der Mitte desselben herab, die Kniekehlen überspringend bis in die Waden. (d. 5. Tg.)

Früh im Bette und nachher beim Stehen, reißendes Bohren in der Mitte des linken Oberschenkels. (d. 17. Tg.)

Reißen an der innern Seite beider Kniee, im Gehen. (d. 2. Tg. fr.)

Abends, heftiges Jücken an der innern Kniefeite und im Fußgelenke. (d. 2. Tg.)

260. Schwäche in den Kniekehlen, daß er unwillkürlich zusammenknickt. (d. 2. Tg. fr.)

Beim Steigen, Knacken in der Kniescheibe, als wollte sie sich verrenken. (d. 3. Tg. fr.)

Im Gehen, Spannen in der rechten Achillessehne. (d. 3. Tg.)

Beim Gehen im Freien, Steifheit im rechten Fußgelenke und ganzen rechten Unterschenkel, mit Schwindel, tief im Gehirn. (n. 3 St.

Abends, beim Aufstehen vom Sitze, heftiger und anhaltender Schmerz im Fußgelenke. (d. 7. Tg.)

265. Abends, im Sitzen, Reißen im linken Fußgelenke. (d. 10. Tg.)

* Beim Gehen, Schmerz im Fußgelenke bis ins halbe Schienbein herauf, als wären die Flechsen zu kurz. (n. 12 St,)

Drückend, ziehender, anhaltender Schmerz auf dem rechten Fußrücken. (d. 8. Tg.)

Beim Gehen, plötzlich Klamm auf dem Fußrücken im Gelenke

Digitized by Google

Gelenke sämmtlicher Zehen, wie vertreten. (n. 8 Tg.)
Im Sitzen, Stiche auf dem linken Fußrücken. (d. 13. Tg. fr.)
270. Abends, Kältegefühl der großen Zehe, als zöge ein Wind durch. (d. 3. Tg.)
Heftige Stiche in der 4ten letzten Zehe des linken Fußes, wenn er aus dem Freien in die Stube kommt. (n. 4 St.)
Abends, Stiche auf dem Rücken der Fußzehen. (n. 14 St.)
Fußzehen schmerzen stechend im Gehen. (d. 2. Tg. früh.)
Gefühl von Wundheit und Stichen zwischen den Zehen. (n. 12 St.)
275. Abends, Wundheitsschmerz und Stiche in den Zehenspitzen. (d. 5. Tg.)
Im Stehen, Nachmittags, pulsirende Stiche in der linken Ferse. (d. 2. Tg.)
Zwei Abende, empfindliches Wehthun der Fersen, als drückten die Stiefeln, die er doch ausgezogen hatte. (d. 4. u. 5. Tg.)
(Arbeitsscheu; er überwindet nur mit Mühe seine Unlust, die von ihm gemachten Beobachtungen aufzuzeichnen.)
Unruhe, die aus dem Körper kommt. (d. 1. Tg.) (Sd.)
280. Aengstlichkeit, Kopfschmerz, Ohnmacht. (Ephem. Nat. Cur. a. d. D.)
Der ganze Körper wie zerschlagen, vorzüglich an den Unterrippengegenden. (d. 2. Tg.) (Sd.)
An verschiedenen Hautstellen, am Oberarm, Oberschenkel ꝛc. Stiche, die sich mit Jücken endigen.
Den ganzen Tag große Mattigkeit, im Kopf ist's ihm, als hätte er nicht ausgeschlafen, ohngeachtet er mit Munterkeit arbeiten kann, wenn er will. (d. 2. Tg.)

Sympt. 271. Schmerz der Fußzehen: vergl. Finger.

Digitized by Google

Den ganzen Tag sehr abgespannt und müde, er hätte immer schlafen mögen. (n. 10 Tg.)

285. Vormittag, große Schwere und Laßheit im ganzen Körper. (n. 7 Tg.)

Vormittag beim Gehen, große Mattigkeit der Beine. (d. 5. Tg.)

Nachmittag beim Gehen, sehr matt, hinfällig, Zittern der Glieder. (d. 4. Tg.)

Laßheit, Verdrüßlichkeit bei Rückenschmerz und Zerschlagenheitsschmerz der kurzen Ribben. (d. 3 — 4. Tg.) (Gd. 3.)

Bei geringer Veranlassung zu Aerger, Zittern der Glieder. (d. 4. Tg.)

290. * Abends, wenn sie sich hinlegt zu schlafen, Rucke durch den ganzen Körper. (d. 2. Tg.)

Heftige Epilepsie.*) (Ephem. Nat. Cur. a. a. O.)

Im Sitzen, Nachmittag, oft plötzliche Schwäche, die vom Kopfe auszugehen deuchtet, es ist ihm, als sollten die Sinne schwinden. (n. 10 St.)

Früh, beim Schreiben, im Stehen, plötzlich so matt, als müsse er umfallen.

Unüberwindlicher Hang zu schlafen, 2 Nachm. (d. 3. u. 4. Tg.)

---

*) In Anfällen: bei einem Studenten. s. oben Anmerk. Sympt. 190., desgleichen bei einem Hauptmann, welcher von Ranunkeln, unter den Räucherkräutern beim Frohnleichnamsfeste, erst Kopfschmerz bekam, hernach, als er im Klostergarten öfters in das Rauchfaß roch, Epilepsie, die er nie hatte, welche nach 2 Wochen wiederkehrte, in Cacherie und Knotengicht und Kopfschmerz übergieng und mit dem Tode endigte.

Sympt. 292. vergl. 5 — 9. 13. 25. 33.

Sympt. 293. vergl. 13. 30. 229.

Digitized by Google

295. Abends, große Schläfrigkeit, so daß er im Sitzen bei der Arbeit einschläft, und dennoch kann er im Bette unter mehrern Stunden nicht einschlafen. (d. 3. Tg.)

Nachmittag, große Schläfrigkeit, seit 3 Tagen schläft er regelmäßig 3 Stunden nach dem Essen unwiderstehlich. (d. 8. Tg.)

Abends, spätes Einschlafen und Nachts mehrmaliges Erwachen, bloß aus Mangel an Schlaf, ohne besondre Beschwerden. [d. 4. Tg.]

Abends, spätes Einschlafen, bloß wegen Munterkeit, er kann dabei nicht auf der rechten Seite liegen, gegen Morgen dann zeitiges Erwachen. [d. 7. Tg.]

Abends, spätes Einschlafen, gegen Morgen zeitiges Erwachen, mit Schweißduftung. [d. 2. Tg.]

300. Abends im Bette, kann er unter 3 — 4 Stunden nicht [obgleich er sehr müde war] einschlafen, wegen unerträglichem Jücken der Oberschenkel und innerer Unruhe, er duftet dabei etwas und muß 4 Mal aufstehen, um Urin zu lassen; ohne am Abend mehr als gewöhnlich getrunken zu haben. [d. 5. Tg.]

Sehr spätes Einschlafen, mehrere Nächte. [Sd. 2.]

Unruhiger Schlaf, Nachts. [Sd.]

Sehr unruhiger Schlaf, mit vermehrtem Brustschmerz und Hitze. [Sd. 2.]

Nachts, häufiges Erwachen, wobei er lange nicht wieder einschlafen kann, wegen natürlicher Munterkeit und Beängstigung auf der Brust. [d. 3. Tg.]

Digitized by Google

305. Unruhiger Schlaf, mit einer Pollution und am Morgen drauf Kreutzschmerz und den ganzen Tag Trägheit. [Sd. 3.]

Unruhige Nächte, ohne erquickenden Schlaf, mit öfterm Hitzüberlaufen. [Sd.]

Vormitternacht etwas Schlaf, dann ganz munter bis früh 5 Uhr, wo sich wieder ein traumvoller Schlaf einfand. [d. 3. Tg.] [Sd. 3.]

Pollution und gelinde Erektionen, die 1 Nacht. [Sd.]

Früh, zeitiges Erwachen mit Schweißduftung. [d. 3. Tg.]

310. Sehr lebhafte Träume, er schwimme u. s. w.

Aengstliche Träume von Gefahr zu ertrinken mit Erektionen. [d. 5. Tg.] [Sd. 2.]

Wollüstige Träume, Nachts, ohne Saamenerguß [d. 4 Tg.] [Sd. 2.]

Früh, zeitigeres Erwachen und munterer als gewöhnlich. [d. 2. Tg.]

Der Morgen hauptsächlich und der Abend sind die Haupt-Tageszeiten, wo sich die Beschwerden des Hahnenfuß äußern.

315. Puls, 72 Schläge in der Minute, voll und stark. [n. ½ St.]

Puls, gegen Abend beschleunigt, 85 — 90 Schläge und härtlich. [d. 3. Tg.]

Kleiner, harter Puls. [d. 1. Tg.] [Sd. 2.]

Eine Stunde nach dem Mittagsessen, in der warmen Stube Frostüberlaufen des ganzen Körpers, Haarsträuben, Schauder über die Schulterblätter, Hände und Oberschenkel und kurz darauf Kneipen tief im Unterleibe

Sympt. 313. ff. s. 107. — 109.

Digitized by Google

mit heraufahrenden stoßartigen Stichen nach der Unterribbengegend zu. (n. 7 St.)

Nach dem Essen, Frösteln bei kalten Fingerspitzen und heißem Gesicht. (d. 4. Tg.)

320. Nach dem Mittagsessen, 2 Stunden lang häufiges Frösteln mit Gänsehaut an der Wade und an den Vorderarmen. (d. 2. Tg.)

Nach dem Essen bekommt sie Frösteln bei kalten Händen und heißem Gesicht. (d. 1. Tg.)

Nach dem Abendessen, Frösteln über die Schultern, Oberarme und Oberschenkel. (n. 12 St.)

Abends, 2 stündiger Frost mit allgemeiner äußerer Kälte des Körpers. (d. 5. Tg.)

Sie fror am ganzen Körper, daß ihr die Zähne klapperten und es schüttelte sie; dabei Hitze im Gesichte, trocken und schleimig im Munde; dauert 1 Stunde, in der freien, nicht kalten Luft. (in der Stube ward der Frost gelinder.) (Stpf.)

325. Abends, Hitze im Gesicht, vorzüglich der rechten Seite, bei kalten Händen, schnellem Puls und Aufstoßen. (d. 3. Tg.)

Abends, Hitze im Gesicht mit Brennen der Ohren, vorzüglich und stärker auf der rechten Seite, bei kalten Händen und allgemeinem Uebelbehagen. (d. 2. Tg.)

Abends, Gesichtshitze und Röthe mit innerlichem Frost. (d. 2. Tg.) (Sd. 4.)

Beim Gehen im Freien, trotz der wärmern Bekleidung dieses Tags, ungewöhnliches Frieren an der äußern Brust. [n. 3 St.]

Sympt. 324. — 327. vergl. 36. 41. 42.

Digitized by Google

Freiwillige Veränderung der Temperatur, z. B. wenn er aus der wärmern Stube sich der kältern freien Luft aussetzt und umgekehrt, erregt eine Menge Beschwerden.

330. Sehr ärgerlich und zum Zorne geneigt: bei der geringsten Veranlassung, Neigung zu Lärmen und Zanken. [n. 2 St.]

Gemüth, den ersten Vormittag ärgerlich, zum Zank und Poltern aufgelegt, Abends kleinmüthig, besorglich, empfindlich, unzufrieden. Den 2ten Tag wieder geneigt zum Böseswerden bei unschuldigen Scherzen Andrer u. s. w. Mehrere Tage fortdauernd und häufig wiederkehrend während der Wirkungsdauer des Hahnenfuß.

[Die Gegenstände des Gemüths, z. B. ein gehabter Aerger, beschäftigen ihn noch lange nachher, so daß man es ihm ansieht, woran er denkt und er oft mit sich selbst spricht, oder in seinem Aerger gestikulirt.] [d. 2. Tg. Vormitt.]

Abends, Furchtsamkeit, sie will nicht allein bleiben, fürchtet sich vor Gespenstern.

Schrecklich verstimmt, nichts konnte Aufheiterung bewirken. [d. 2. u. 3. Tg.] [S d. 4.]

* * *

Es folgen hier noch einige Symptome von Ran. repens, welchen ich, als eine weniger giftige Hahnenfuß-Art, zu untersuchen, bisher verhindert wurde; so wie noch einige Beobachtungen über Ran. sceleratus u. s. w., welche ich aus fremden Schriftstellern bisher sammeln konnte. Schon dieses wenige wird hinreichen, um darzuthun, wie übereinstimmend das ganze Hahnenfuß-Geschlecht hin-

Sympt. 329. vergl. 14. 22. 31.

Digitized by Google

sichtlich seiner reinen Wirkungen auf das gesunde menschliche Befinden seyn mag. Da das Archiv der Sammelplatz aller homöopathischen Erfahrung ist und seyn soll, mögen, bis zu ihrer Vervollständigung, diese einzeln stehenden Symptome des Vergleichs wegen einen schicklichen Ort hier finden.

Ranunculus repens.

(vom Dunste beim Bereiten des Saftes.)

Beißen in den Augen, beim Bereiten des Safts und noch zwei Tage nachher.

Starkes Thränen der Augen.

Abends, im Bette, Empfindung in der Stirne und den Haaren, als laufe ein Käfer auf dem Kopfe herum, beim Aufsitzen schwächer.

Abends, im Bette, Pochen in der Gegend des Kreutzbeins, wie ein großer Pulsschlag daselbst.

5. [Abends, im Bette, noch wachend Träume, er sey in einer großen Stadt, und sehe schön geputzte Leute, Maskenaufzüge, Türken ꝛc.]

Ob er gleich nur einige Stunden geschlafen, dennoch früh sehr munter und wohl.

Ranunculus sceleratus.

Er ist, im Mai gesammelt, ganz mild, verliert, wie alle Hahnenfußarten, durch Trocknen und Kochen seine Kraft fast gänzlich*) und scheint mit dem Ran. bulbos., welchen ich seiner leicht aufzu-

*) Zwei Hände voll vom Kraut mit 1 Pf. Wasser 2 Stunden lang gekocht, wird dasselbe von den Morlachischen Hirten als Suppenkraut genossen. Wird es bloß 1 Stunde gekocht, so brennt es auf der Zunge und macht den Mund trocken. (Krapf S. 19. p. 21.) Das Decoct wenden dieselben bei Reizhusten und Catarrh mit anfangender Excoriation der Schleimhaut der Luftröhre an. (Krapf a. a. O.) Auch empfiehlt man den ausgepreßten Saft mit Wasser verdünnt in Krankheiten der Harnwerkzeuge und Geschwüren der Lunge. (Krapf S. 103.)

Digitized by Google

findenden botanischen Kennzeichen wegen, bei meinen Untersuchungen vorzog, ungemein viel Uebereinstimmendes in seiner Wirkung auf den thierischen Organismus zu haben. Folgende Symptome sind theils aus Krapf a. a. O., theils aus Gmelin, Gesch. der Pflanzengifte u. s. w. Je nach den Organen, welche der Ran. sceler. at. im Saft oder Kraut zuerst berührt, ist seine Wirkung schneller oder langsamer. (Vergl. oben Anm. zu Sympt. 46.) folgende:

a) Bei seiner äußern Anwendung auf die Haut:

Jücken, Schmerz, Brennen, Röthe der Hautstelle.

Blasen auf der Haut, welche eine dünne, scharfe, gelbliche Jauche geben. [1])

Hartnäckige Geschwüre. [2])

b) Von einzelnen Theilen, in den Mund gebracht:

Hartnäckige Schmerzen, Brennen, Röthe, Entzündung der Zunge.

5. Abschälen der Oberhaut, und Rissigwerden der Zunge.

Speichelfluß.

Stumpfe Zähne und hernach stechende Schmerzen in denselben.

Schmerz, Geschwulst und Röthe am Zahnfleisch und Bluten aus demselben.

Verdorbener Geschmack.

10. Der Dunst beim Kochen reizt Schlund, Augen und Nase und preßt Schleim und Thränen aus.

c) In den Magen gebracht:

---

[1]) Diese Blasen heilen nicht eher, als bis die Jauche dick und eiterartig wird. Oeffnet man die Blase nicht, so verliert sich nach und nach der rothe Umkreis und sie trocknet ein. Doch thun sie dieß geöffnet auch. (Krapf a. a. O.).

[2]) Diese Geschwüre widerstehen allen consolidirenden Mitteln, bloß Perubalsam leistet etwas. (Krapf a. a. O.) Vergl. oben Vorrede.

Digitized by Google

Brennende, anhaltende und zuweilen convulsive [gichtische] Schmerzen der Kehle und Speiseröhre.* (Krapf. §. 24. [1])

Grausame Magenschmerzen und Bangigkeiten.

Völlige Unthätigkeit des Magens.

Langanhaltende, mit keinen bekannten Schmerzen zu vergleichende, sehr heftige Schmerzen in verschiedenen Theilen des Unterleibes, mit leichten Ohnmachtanfällen und gleichsam convulsive Schmerzen der Unterleibseingeweide. (Krapf S. 23. 223.)

15. Schluchzen.

Leichte Ohnmachten.

Verdrehen der Augen.

Zuckungen im Gesicht, am Unterleibe und den Gliedern.

Kalte Schweiße — Tod. (Gmelin, a. a. O.)

Bei Thieren:

a) Das Rindvieh:

Bekommt vom Genuß des Krautes das kalte Feuer, (wie es die Hirten nennen) wo es nicht mehr fressen will, zittert und schauert und unter dem Bauch aufgelaufene Adern bekommt. (Schreber, Samml. verm. Schrift. III. S. 71.)

b) Bei einem Hunde, von 2 Unzen Saft, in den Magen gebracht:

aa) Beim ersten Versuch, keine Zufälle.

bb) Beim zweiten Versuch, einige Tage später:*)

Er wurde ängstlich, schrie, warf sich herum,

[1]) Von 2 Tropfen Saft, 6 Tage anhaltend.

*) Er bekam nämlich nach genommenem Saft 2 Stunden lang nichts zu trinken.

Digitized by Google

krümmte sich zusammen, war Nachts sehr unruhig.*)

Ranunculus sceleratus.

Nachdem er mit dem Beile erschlagen wurde, zeigte sich der Magen zusammengezogen, an verschiedenen Theilen entzündet, sehr geröthet, an der innern Oberfläche erodirt, mit sehr hervorstehenden Papillen — der Pylorus geschwollen, blaßroth, verengert.

Ranunculus acris.

a) Bei Menschen (an die Schläfe angewendet.)

Kopfschmerz.

Unerträgliche Hitze und Ohnmacht.

(Auf die Gelenke:)

Wundheit der Gelenke, hartnäckige Geschwüre.

b) Bei Hunden:

(Einem kleinen Hunde 5 Unzen Saft in den Magen gebracht.)

Anstrengung zum Erbrechen. (n. 1 St.)

Unter Erscheinungen von Mattigkeit und Unempfindlichkeit, Tod, (n. 2 St.)

Section: Die Schleimhaut des Magens zeigte gerothete Stellen, der übrige Darmcanal gesund — die Augen enthielten viel flüssiges Blut und zeigten mehrere livide Stellen von hartem Gefüge.**)

---

*) Bemerkenswerth ist hier die Aehnlichkeit der Symptome mit obigen bei Menschen erzeugten vom Ran. bulbos.

**) Vergl. oben die Augensymptome des Ran. bulbos. 45. ff. Es scheint mir Eigenthümlichkeit mehrerer scharfstoffigen Mittel zu seyn, Blutaustretung im Auge zu erzeugen. Von Clematis erect. sah ich bei mir und einer zweiten Person am dritten Tage hellrothe Blutflecke, dann Blutropfen, in den Augen.

Digitized by Google

(Zwei Drachmen wäßriges Extract durch Abkochung des Ran. acris erlangt, auf das Zellgewebe an der innern Seite der Schenkel eines zweiten Hundes gebracht.)

Mattigkeit.

Tod nach 12 Stunden.

Section: Die Stelle war entzündet, geschwollen, infiltrirt — die Entzündung ging bis an die Bauchmuskeln — das Herz enthielt coagulirtes Blut — die Lungen waren roth und blutreich.

Ranunculus Flammula*) (nach Gmelin.)

(Bei Pferden, vom Genuß des Krauts:)

Auftreiben des Leibes.

Entzündung und Brand der Unterleibseingeweide.

*) Der Ran. Flamm. soll nur im Ueberfluß genossen, den Pferden schädlich seyn, in geringer Menge soll er ein Beförderungsmittel der Verdauung seyn. (Dict. des scienc. med.)

Digitized by Google

Corrigenda.

Im 2ten Heft des 7ten Bandes.

S. 55. Zeile 10. statt Lycopod VI° l. Silic. VI°

Im 3ten Heft des 7ten Bandes.

S. 134. Z. 23. statt perfecta l. profecta.

Digitized by Google

3 gal
110 +

Digitized by Google

3 2044 103 035 978

Digitized by Google